P. o. gall.
2433
e 13118

Digitized by Google

Po. gall. 2455 A 2467
(13-18)

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Digitized by Google

Die Mohicaner von Paris.

Von

Alexandre Dumas.

Aus dem Französischen

von

Dr. August Zoller.

Dreizehntes bis achtzehntes Bändchen.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1856.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von Fr. Müller.

Digitized by Google

LXXIX.

Der Mann mit der falschen Nase.

Wir haben gewisser Maßen die verschiedenen Erzählungen beendigt, welche den Prolog dieses Buches bilden, und außer Petrus, Lydia und Regina kennt der Leser nun die Mehrzahl der Personen, welche bestimmt sind, die Hauptrollen in unserem Drama zu spielen.

Ueberdies haben, wie man gesehen, die verschiedenen Geschichten, die wir erzählt, und die vielleicht ohne Zusammenhang unter einander zu sein schienen, am Ende sich verbunden und ein gleichartiges Ganzes ausgemacht; die scheinbar divergirenden und der sichtbaren gegenseitigen Beziehungen entbehrenden Fäden haben allmälig, und so wie wir bei unserem Gegenstande vorrückten, unter unserer Hand ein oft von Thränen gesättigtes, zuweilen sogar von Blut geröthetes Gewebe gebildet; — eine bald strahlende, bald düstere Leinwand, der wir die riesige Dimension zu geben gesucht haben, welche die ungeheure Aufgabe zuläßt, die wir uns auferlegt, indem wir es unternahmen, die Gesellschaft der Restauration von ihren höchsten Gipfeln bis zu ihren tiefsten Abgründen zu schildern.

Man verliere also nicht den Muth; man dringe kühn auf unserer Spur in dieses Land des Unbekannten

Digitized by Google

ein, in das wir uns wagen, und Niemand möge sich durch die Ferne der Horizonte abschrecken lassen: trotz der Krümmungen und Abschüßigkeiten des Weges werden wir zum Ziele gelangen.

Ist der Augenblick, die Moral dieses Werkes hervorzustellen, gekommen, so wird man, wie wir hoffen, den Weg, den man gemacht hat, nicht mehr wahrnehmen; der Zweck wird die Mittel rechtfertigen.

Jede von unseren Personen, dessen darf man sicher sein, ist nicht nur eine imaginäre Schöpfung, ein Wesen der Convention oder der Fantasie, ohne eine andere Absicht, als die, durch dieses oder jenes mehr oder minder geschickte Mittel lachen oder weinen zu machen; nein, nach der Natur gemalt, vertritt jeder Held eine Idee: er ist die Incarnation einer Tugend oder eines Lasters, einer Schwäche oder einer Leidenschaft, und diese Laster, diese Tugenden, diese Leidenschaften, diese Schwächen reproduciren insgesammt die Gesellschaft, wie einzeln jeder von unseren Helden eines von ihren Mitgliedern repräsentiren wird.

Es gibt zwei Arten, auf dem Theater zu Werke zu gehen, gerade wie in unserem Buche; zwei entgegengesetzte Methoden, um zu demselben Ziele zu gelangen: die eine nennt man die Synthese, die andere die Analyse; durch die Synthese gelangt man zur Kenntniß der Wahrheiten, die man sucht, indem man von der Grundursache ausgeht; bei der Analyse geht man von den allgemeinen Sätzen aus, um zu den Grundursachen hinabzusteigen.

Wir wiederholen, das Ziel ist dasselbe; nur gelangt man durch die Synthese aufsteigend zu demselben, während man es durch die Analyse hinabsteigend erreicht; die Analyse löst einen Körper in seine Grundstoffe auf, um die Ordnung kennen zu lernen; die Synthese sammelt die einzelnen Theile, um ein Ganzes daraus zu bilden.

Man erlaube uns also, daß wir, je nach unseren

Digitized by Google

Bedürfnissen und sogar nach unserer Laune, da wir die Wahl unter den zwei Mitteln haben, uns bald des einen, bald des andern bedienen.

Nachdem er dreißig Trauerspiele verfaßt, bat Corneille, in der Vorrede von Nicomède, um Erlaubniß, ein wenig Lustspiel bei dem einunddreißigsten einmengen zu dürfen; nachdem wir achthundert und fünfzig Bände für unsere Leser geschrieben haben, machen wir es wie der Dichter des Cid: wir biten unsere Leser um Erlaubniß, dreißig für uns schreiben zu dürfen.

Nachdem dies vorangestellt ist, wollen wir den Lauf unserer Erzählung wieder aufnehmen.

Wir haben Ludovic und Petrus vor der Thüre der Freischenke sich trennen lassen, Ludovic, um Chante-Lilas zurückzuführen, — und wir haben gesehen, welche Folgen der Abstecher des jungen Mannes nach dem Bas-Meudon hatte, — Petrus, um seine Sitzung zu halten.

Beschäftigen wir uns ein wenig mit Petrus, von dem wir kaum ein paar Worte gesagt, und den wir nur einen Augenblick, beim Anfange unseres Dramas, vor unsere Leser gestellt haben.

Es ist zweckdienlich, daß ihn der Leser, ehe wir den Theil des Buches, welcher sich unmittelbar auf ihn bezieht, in Angriff nehmen, physisch und moralisch kennt.

Petrus war ein sehr hübscher Junge, von einer natürlichen Eleganz und Distinction, um die ihn die distinguirtesten und elegantesten jungen Modeherren beneidet hätten; doch er erröthete gewisser Maßen über diese aristokratische Ueberlegenheit, die ihm der Zufall zugeschieden hatte. Er hegte gegen die unnütze Geckenhaftigkeit der jungen Leute, die man Familiensöhne nennt, — ohne Zweifel, damit man sie nicht mit denjenigen vermenge, welche, da sie sich selbst zu genügen wissen, sich dadurch befriedigt fühlen, daß sie die Söhne ihrer Werke sind; — er hegte, sagen wir, gegen diese müßigen jungen Leute eine so tiefe Verachtung, einen

Digitized by Google

so unüberwindlichen Abscheu, daß er sich anstrengte, seine angeborene Eleganz und Distinction, das heißt die einzigen Dinge, die er mit ihnen gemein hatte, zu verbergen, aus Furcht, ihnen zu gleichen.

Er affectirte Sorglosigkeit in seinem Aeußern, um sein wahres Aeußere zu verbergen, wie er Fehler affectirte, die er nicht hatte, um die guten Eigenschaften, welche er besaß, zu verbergen. Er spielte, wie Jean Robert in der Fastnacht zu ihm gesagt hatte, den Skeptiker, den Roué, den Uebersättigten, aus Furcht, man könnte bemerken, er sei naiv.

Im Grunde war es das Herz eines fünf und zwanzigjährigen jungen Mannes, redlich, unschuldig, für Eindrücke empfänglich, — kurz ein wahres Künstlerherz.

Und dennoch hatte er die Idee dieser Maskerade und dieses Abendbrods in einem schlechten Hause gehabt.

Wie war ihm diese Idee gekommen?

Will man den Charakter von Petrus genau kennen lernen, so muß man uns erlauben, dies zu erzählen.

Am Morgen eben dieser Fastnacht war Petrus, nach einem Gange in der Stadt, sehr sorgenvoll nach Hause zurückgekehrt.

Woher kam die Betrübniß von Petrus?

Man wird es später erfahren; Alles, was wir für den Augenblick sagen können, ist, daß Petrus sehr sorgenvoll nach Hause zurückgekehrt war. Die besten Charaktere sind so: sie haben Tage, wo sie den Teufel taugen! Petrus war an einem dieser schlimmen Tage.

Jean Robert hatte dem jungen Künstler den Vorschlag gemacht, ihm einen Act von seinem neuen Trauerspiele vorzulesen; doch er hatte Jean Robert zum Henker gehen heißen. Ludovic hatte sich erboten, ihn zu purgiren; doch er hatte Ludovic noch mehr zum Henker geschickt, als Jean Robert.

Dieses sorglose Herz war ganz bewegt; dieser reizende Geist war ganz schwerfällig; seine zwei Freunde begriffen das nicht.

Digitized by Google

Von ihnen über das Geheimniß seiner Traurigkeit befragt, beschränkte sich Petrus darauf, daß er ihnen ins Gesicht schaute und antwortete:

„Ich, traurig? Ihr seid Narren!"

Eine Antwort, welche Ludovic und Jean Robert ungemein beunruhigte.

Sie drangen also in ihn, doch vergebens.

So oft sie das Gespräch wieder auf seine Traurigkeit brachten, entfernte er sich von ihnen und flüchtete sich in den dunkelsten Winkel seines Atelier, als wollte er sogar ihre Berührung fliehen.

Bei einer dieser Rückzugsbewegungen geschah es, daß er, von seinen zwei Freunden auf's Aeußerste getrieben, diesen erklärte, wenn sie fortfahren, ihn so zu hetzen, so werde er das Fenster öffnen und aus dem zweiten Stocke hinabspringen, um zu sehen, ob sie in ihrer Verfolgung beharren.

Ludovic streckte die Hand aus, diesmal nicht mehr, um Petrus zu purgiren, sondern um ihm zur Ader zu lassen, denn er behauptete, der junge Künstler sei vom Gehirnfieber befallen; worauf Petrus das Fenster öffnete und schwur, beim ersten Schritte, den seine Freunde gegen ihn machen, werde er seine Drohung ausführen.

Sodann, — als ein wahrer Bretagner von St. Malo, was er war, seit seiner Kindheit gewohnt, auf den Raaen der Fahrzeuge zu laufen, auf die Mastkörbe der Schiffe zu klettern, — warf er seinen ganzen Leib vorwärts, wobei er sich auf eine fast unsichtbare Art am Querstücke seines Balcon festhielt.

Seine Freunde glaubten einen Augenblick, er stürze sich in der That hinab, und stießen einen Schrei aus.

Er aber antwortete auf diesen Schrei durch ein homerisches Gelächter, was bei der Verfassung des Geistes, in der sie ihn wußten, Jean Robert beunruhigte und Ludovic in Erstaunen setzte.

„Was gibt es denn?" fragten gleichzeitig die zwei jungen Leute.

Digitized by Google

„Was es gibt?“ erwiederte Petrus: „ich habe vor den Augen das schönste Carricaturmodell für Charlet, oder den schönsten Romanhelden für Paul de Kock, der je einem Menschen während der vier und zwanzig Stunden, welche den glückseligen Tollheitstag bilden, den man die Fastnacht nennt, zu betrachten vergönnt war.“

„Laß sehen!“ sagten die zwei Freunde, indem sie näher hinzutraten.

„Oh! schaut!“ rief Petrus, „ich bin nicht egoistisch.“

Ludovic und Petrus neigten sich aus dem Fenster.

Obgleich das Atelier von Petrus, erwähnter Maßen, in der Rue de l'Ouest lag, so gingen doch seine Fenster auf die Esplanade des Observatoire; es diente also die Esplanade des Observatoire als Rahmen für den, nach den Worten von Petrus, dem Stifte eines Charlet oder der Feder von Paul de Kock geweihten Gegenstand zu einem Gemälde, dessen Anblick so unversehens die Heiterkeit des jungen Malers erregt hatte.

Der Held dieses Romans oder das Modell dieser Carricatur war ein schwarz gekleideter Mann, eher klein als groß, eher dick, als mager, der einsam, melancholisch, und den Stock in der Hand, in der Allee de l'Observatoire spazieren ging.

Vom Rücken gesehen, bot der gute Mann eine gerundete Oberfläche, welche nichts besonders Komisches hatte.

„Was Teufels findest Du denn Drolliges an diesem Herrn?“ fragte Jean Robert.

„Er macht auf mich durchaus den Eindruck eines Menschen wie ein Anderer,“ sagte Ludovic, „nur scheint er mir ein Zucken im rechten Beine zu haben.“

„Nein, das ist kein Mensch wie ein Anderer; darin täuscht Ihr Euch!“ entgegnete Petrus; „und zum Beweise sage ich, daß ich gern sein möchte wie er.“

„Um was beneidest Du ihn? Laß hören!“ fragte Jean Robert; „kann man Dir anbieten, was er hat,

Digitized by Google

und ist das, was er hat, zu verkaufen, so kaufe ich, kaufe es ihm ab und schenke es Dir."

„Was er hat? Ich will es Dir sagen. Vor Allem ist er allein und hat nicht zwei Freunde, die ihn zu Tode quälen, wie Ihr mich zu Tode quält, — was schon etwas ist; — sodann langweile ich mich, und er belustigt sich."

„Wie, er belustigt sich?" rief Ludovic; „er sieht so traurig aus wie ein Gehenkter."

„Dieser Mann belustigt sich?" fragte Jean Robert.

„Ungeheuer!" antwortete Petrus.

„Bei meiner Treue, in jedem Falle hat es nicht den Anschein," bemerkte Ludovic.

„Nun wohl," sprach Petrus, „ich, ich sage Euch, daß dieser Mann innerlich aus vollem Halse lacht, und ich will Euch den Beweis hiefür geben. ... Wollt Ihr ihn haben?"

„Ja," antworteten einstimmig die zwei jungen Leute.

„Gut, seid auf Alles gefaßt," sagte Petrus.

Und er machte sich ein Sprachrohr aus seinen beiden Händen und rief dem Manne zu:

„He! mein Herr! Sie, der Sie dort spazieren gehen! . . . Mein Herr!"

Der Herr war ganz allein in der Allee: er begriff also, daß diese Interpellation nur an ihn gerichtet sein konnte, und wandte sich um.

Da brachen die drei jungen Leute mit einander in dasselbe homerische Gelächter aus, von welchem Petrus einen Augenblick vorher das Beispiel gegeben hatte.

Der Spaziergänger war ein ernster Mann, ungefähr von vierzig bis fünf und vierzig Jahren, der mitten im Gesichte eine drei bis vier Zoll lange Nase hatte.

„Was steht zu Ihren Diensten?" fragte er mit traurigem Tone.

„Nichts, mein Herr," antwortete Petrus; „durchaus nichts! Wir haben gesehen, was wir zu sehen wünschten."

Digitized by Google

Sodann sich gegen seine Freunde umwendend:

„Nun, was sagt Ihr hiezu?"

„Ich gestehe," erwiederte Jean Robert, „dieser Mann, der vom Rücken betrachtet so ernst aussieht, ist von vorne gesehen sehr ergötzlich."

„Ich werde bei der Academie der Wissenschaften den Antrag machen, sie möge einen Preis für denjenigen stiften, der die Krankheit findet, an welcher ein Mensch leidet, welcher mit schwarzen Beinkleidern, einem schwarzen Ueberrocke, einem runden Hute und einer falschen Nase spazieren geht!" sagte Ludovic.

„Und Du brauchst einen Preis, eine Aufmunterung, eine Prämie, um das zu finden?" versetzte Petrus mit einer geringschätzenden Miene.

„Höre," sprach Jean Robert, „Petrus hat gerade seine Divinationsader: er wird es Dir sagen."

„Oh! dazu fordere ich ihn auf!" rief Ludovic.

„Petrus sieht vielleicht an diesem Menschen etwas mehr als eine falsche Nase."

„Sollte er auch ein falsches Toupet sehen, wohin würde ihn das führen?"

„Wohin die Form, unter der auf der See die Segel eines Schiffes erscheinen, Christoph Columbus geführt hat! wohin der Fall eines Apfels Newton geführt hat! wohin der auf einen Drachen fallende Blitz Franklin geführt hat! Zur Entdeckung der Wahrheit," antwortete Petrus mit der Scheinbegeisterung, welche eine der komischen Formen der Conversation jener Zeit war.

„Höre," sprach Jean Robert, „irgend ein Philosoph hat gesagt, jeder Mensch, der eine Wahrheit entdeckt habe und sie für sich behalte, sei ein schlechter Bürger. Deine Wahrheit, Petrus? Deine Wahrheit?"

Petrus war gerade in einer von jenen Stunden nervöser Aufregung, wo das Sprechen eine Erleichterung ist; er ließ sich also nicht bitten, um das Wort zu nehmen.

„Nun wohl, ja, Ihr unglücklichen Blinden, die

Digitized by Google

Ihr seid!" sagte er, „unter der falschen Nase dieses Mannes erschaue ich sein ganzes Leben."

„Auf, Petrus! vorwärts!" rief Ludovic.

„Dieser Mann, seht Ihr," fuhr Petrus fort, „nun denn, ich will Euch seine Geschichte machen."

„St!" sagte Jean Robert.

„Dieser Mann hat eine Frau, die ihm unerträglich ist, und er führt ein Leben, das ihm so unerträglich ist, als seine Frau: er hat seine Nachbarn sagen hören, seine Herren Kinder seien nicht von ihm; sein Portier schaut ihn sicherlich deshalb mit einer spöttischen Miene an, wenn er ausgeht, und mit einer traurigen Miene, wenn er nach Hause kommt; er hat nur einen einzigen Freund, und das ist gerade derjenige, welchen man beschuldigt, er sei sein Feind! Diese Verleumdung ist gegründet, oder, wenn Ihr lieber wollt, diese Verleumdung ist keine Verleumdung; er weiß es, er hat die authentischen Beweise davon. Nun wohl, er fährt fort, freundschaftlich die Hand seinem Freunde zu drücken, — oder seinem Feinde, wie Ihr wollt; — er macht jeden Abend mit ihm seine Partie Domino; er ladet ihn einmal in der Woche zum Mittagbrode ein; er vertraut ihm seine Frau bei den ersten Vorstellungen; er nennt ihn: Mein Guter! mein Lieber! mein Alter! kurz, er bedient sich der liebevollsten Beiwörter, um ihm seine Freundschaft zu beweisen, während er ihn im Grunde haßt, verabscheut, ihm gern sein Herz essen möchte, wie Gabriele von Vergy das ihres Geliebten Raoul gegessen hat! Und warum heuchelt er so? warum thut er so der Frau und dem Liebhaber schön? Weil dieser Mann ein Weiser ist, ein Sokrates, ein friedlicher Bürger, der die Ruhe in seinem Hause haben will und sie nicht zu erlangen vermöchte, wenn er den Mund öffnen und die Augen nicht zumachen würde."

„Doch ohne Zweifel, mein lieber Petrus," sagte Jean Robert, die fieberhafte Begeisterung seines Freundes anstachelnd, „ohne Zweifel hat dieser Mann seine

Digitized by Google

Freuden; mitten in dieser Sahara, die man die Ehe nennt, hat er eine Oase, eine kühle Quelle gefunden, wohin er zu seinen Stunden geht, wo er sich heimlich erquickt, was ihm die nöthige Kraft verleiht, um auf dem brennenden Sande der ehelichen Wüste herumzutreten."

„Ah! ja gewiß!" erwiederte Petrus; „ein Mensch ist nie ganz glücklich, und ebenso wenig ganz unglücklich; er hat Streiflichter mitten im Schatten, wie bei den Windstößen von Ruysdael, wie bei den Stürmen von Joseph Vernet. Ja, gerade wie alle seines Gleichen, hat dieser Sterbliche seine inneren, stummen Glückseligkeiten, seine geheimnißvollen, verborgenen Freuden. Nun wohl, kennt Ihr seine Freuden? errathet Ihr seine Glückseligkeiten? Nein? Dann will ich sie Euch sagen. Die unaussprechliche Freude dieses Mannes, die feierliche Glückseligkeit, die er sich dreihundert fünfundsechzig Tage des Jahres verspricht, ist, eine falsche Nase an der Fastnacht zu tragen! Die Wohlthaten des Gesetzes benützend, durchschreitet er frech sein Quartier, mit der Gewißheit, von seinen Nachbarn, die e r nun insultirt, nicht erkannt zu werden; und er hat um so mehr Grund, dies zu glauben, als er im letzten Jahre, zur selben Zeit, seinem Freunde und seiner Frau, die in einem Fiacre fuhren, begegnet ist, ohne daß sie bei seinem Anblicke den Vorhang heruntergelassen haben. Dieser Mann, den Ihr da seht," fuhr Petrus sich in seiner fantastischen Exaltation steigernd fort, „er gäbe seinen Fastnachtstag nicht für zwanzig tausend Maravedis: er ist König von Paris; er geht incognito in seiner Stadt spazieren, und heute Abend, wenn er nach Hause kommt, wird ihn seine Frau vergebens über die Verwendung seines Tages befragen: er wird taub und stumm für das Verhör seiner Frau bleiben; nur wird er sie, des Vergnügens gedenkend, das er fünf bis sechs Stunden lang genossen hat, mit einer Miene des Mitleids anschauen! —

Digitized by Google

Achtet also diesen Mann; achtet und beneidet ihn; denn er belustigt sich, während Ihr, an diesen Tagen der öffentlichen Genüsse, das Aussehen habt, Du, Ludovic, des Arztes, der die Heiterkeit umgebracht hat, und Du, Jean Robert, des Todtenträgers, der sie nach dem Père-Lachaise gebracht hat."

„Du, der Du diesen Menschen um sein Loos beneidest," sagte Ludovic zu Petrus, — „warum vermummst Du Dich nicht wie er mit einer falschen Nase? warum intriguirst Du nicht wie er die Vorübergehenden? warum machst Du nicht die Bürger Deines Quartiers glauben, ihre Weiber betrügen sie?"

„Fordere mich nicht hiezu auf!" erwiederte Petrus.

„Ich fordere Dich im Gegentheile auf, und zwar aus Leibeskräften."

„Fordere einen Narren nicht auf, seine Narrheit zu machen," sagte Jean Robert.

„Die Narrheit gilt für die Mutter der Weisheit," sprach Petrus sententiös; „was beweist, daß man, wenn man in seiner Jugend ein Narr ist, mit dem Alter weise wird; während im Gegentheile die weisen jungen Leute närrische Greise werden. Das ist es, was Euch Beide bedroht," fuhr er fort; „Ihr seid, ohne es zu vermuthen, auf dem großen Wege der Ueppigkeit; Eure frühreife Weisheit führt Euch geradezu zur schamlosen Ausschweifung. Ei! unsere Väter waren nicht so, sie waren jung in ihrer Jugend, alt in ihrem reiferen Alter; sie verachteten es nicht, die Feste zu heiligen; Fastnacht besonders war für sie ein Tag, den sie in Saus und Braus zubrachten; doch Ihr fünf und zwanzigjährige Greise, die Ihr die Manfred und die Werther spielt, Ihr verachtet die naiven Vergnügungen unserer Vorfahren; Ihr würdet die Sohlen Eurer Escarpins nicht in die Straßen von Paris an einem Faschingstage wagen; nein, im Gegentheile, Ihr flieht! Ihr sperrt Euch ein, und das Schlimmste an Allem dem ist, daß Ihr Euch bei mir einsperrt, bei mir, der

Digitized by Google

ich, der Teufel soll mich holen, noch einfältiger, noch verdrießlicher, noch trauriger als Ihr bin."

„Bravo, Petrus!" rief Ludovic; „bei meiner Treue, Du hast mich zu Deinen Ideen bekehrt; und zum Beweise diene, daß ich eine neue Aufforderung an Dich ergehen lasse."

„Es sei!"

„Die, daß wir uns alle Drei als Malins kleiden und in diesem eleganten Costume in den schlechten Häusern von Paris herumlaufen."

„Angenommen!" erwiederte Petrus; „es ist für mich Bedürfniß, mich zu zerstreuen. Bist Du dabei, Jean Robert? Jean Robert, bist Du dabei?"

„Unmöglich!" antwortete Jean Robert; „ich speise in der Rue Sainte-Appoline zu Mittag und bleibe bei einer Familiensoirée. Laßt mir also meine Freiheit."

„Nun wohl, ja; doch unter einer Bedingung."

„Unter welcher?" fragte Jean Robert.

„Oh! wenn man Dir diese Bedingung genannt hat, wird es sich nicht darum handeln, es abzuschlagen oder Umstände zu machen."

„Bei meinem Worte, es wird geschehen wie bei den unschuldigen Spielen: was man mir befiehlt, werde ich thun."

„Nun wohl!" sagte Ludovic, „ich bin begierig, zu erfahren, ob sich Petrus in Betreff des Mannes mit der falschen Nase getäuscht hat. Du wirst Dich also vor diesen Menschen stellen und ihn fragen: „„Wie heißen Sie? wer sind Sie? was suchen Sie?"" Wir erwarten Dich hier."

„Gut!" sprach Jean Robert.

Der junge Mann nahm seinen Hut und ging ab.

Nach zehn Minuten kam er zurück.

„Bei meiner Treue, meine Herren," sagte er, „ich komme nicht auf meine Kosten!"

„Er hat Dir nichts geantwortet, der Heuchler?"

„Im Gegentheile."

Digitized by Google

„Was hat er Dir geantwortet?“

„Er heiße Gibassier, er sei aus dem Bagno von Toulon entsprungen, und er suche einen Herrn, der ihm tausend Thaler geben soll, um in der nächsten Nacht einen Coup zu machen.“

Die drei jungen Leute brachen in ein Gelächter aus.

„Nun,“ sagte Ludovic zu Petrus, „Du siehst wohl, daß es nicht Dein Bürgersmann ist.“

„Und warum nicht?“

„Gut! ein Bürgersmann hätte nicht so viel Geist!“

Hienach gingen die drei jungen Leute den Geist des Mannes mit der falschen Nase preisend ab.

Man hat im ersten Kapitel dieser Geschichte das Resultat der von Petrus an Ludovic ergangenen Herausforderung gesehen.

LXXX.

Der Van Dyk der Rue de l'Ouest.

Nun, da wir eine Probe vom Charakter von Petrus, an den Tagen, wo er sich in der Schenke befand und sein Nervensystem gereizt war, gegeben haben, wollen wir sehen, was er außerhalb der Schenke oder während seiner Tage guter Laune war.

Wir haben gesagt, es sei ein schöner Junge gewesen; erklären wir uns ein wenig: man ist im Allgemeinen nicht genug einverstanden über das Wort: schöner Junge.

Wir Männer sind schlechte Richter bei dieser Materie; sprechen wir von der Meinung der Frauen.

Für die Einen besteht die Schönheit der Männer

Digitized by Google

in der Gesundheit und in der Frische, das heißt in der Schulterbreite mit Ausschluß der Züge und des Ausdrucks der Physiognomie; diese werden gleich sehr einen Kürassier, einen Roßhändler und einen Jäger lieben; mit einem Worte alle Masken und alle Hälse, welche die Stärke repräsentiren.

Für die Anderen wird die Schönheit der Männer in der Mattheit und Sanftheit des Gesichtes, in der Regelmäßigkeit der Züge, in der Schläfrigkeit der Augen, in der Magerkeit des Körpers bestehen; für diese werden die schönen Männer die weibischen und die Schwäche repräsentirenden Männer sein.

Für uns liegt die Schönheit des Mannes, — ist es überhaupt erlaubt, zu sagen, es gebe schöne Männer, — die Schönheit des Mannes liegt ganz und gar in seinem Auge, in seinen Haaren, in seinem Munde.

Ein Mann ist immer schön, wenn er ein leuchtendes Auge, wohl gescheitelte Haare, einen zugleich festen, lächelnden und gut ausgestatteten Mund hat.

Die Schönheit des Mannes scheint uns vor Allem im Ausdrucke zu bestehen.

Das sind unserer Ansicht nach die beim Manne absoluten Schönheitsbedingungen, welche uns bewogen haben, von Petrus zu sagen, er sei ein schöner Junge gewesen.

Will übrigens der Leser einen genauen Begriff von demjenigen haben, den wir vor seinen Augen stehen lassen, so erinnere er sich jenes wunderbaren, von ihm selbst gemalten Portraits von Van Dyk; und erinnert man sich dieses schönen Portraits nicht, so schaue man bei allen Händlern der Quais und der Boulevards den nach dem Gemälde gemachten Stich an.

Als Jean Robert eines Tages über den Quai Malaquais ging, erblickte er diesen Stich hinter einer Glasscheibe, und er war so betroffen von der Aehnlichkeit des Schülers von Rubens mit Petrus, daß er sogleich in das Magazin eintrat, um hier, nicht diesen

Digitized by Google

Kupferstich von Van Dyk, sondern dieses Portrait seines Freundes zu kaufen.

Er hing es im Atelier von Petrus auf, und die Aehnlichkeit des Malers von Karl I. mit dem jungen Manne war so auffallend, daß von zehn Bürgern, welche zu ihm kamen, um ihr Portrait in Oel, oder das ihrer Frauen, oder ihrer Töchter in Pastell malen zu lassen, neun sich einbildeten, Petrus spotte ihrer, wenn er ihnen sagte, dieser Stich sei nicht nach seinem Bilde, sondern nach dem eines Malers gemacht worden, der vor hundert und achtzig Jahren gestorben.

Es war derselbe Schnitt des Gesichtes, derselbe Ton des Fleisches, wie beim Portrait, wohlverstanden; dieselben in einer einzigen fahlen, gelockten Masse auf der Stirne emporgerichteten Haare. Die Vertiefung des Auges war dieselbe; derselbe aufgestutzte Schnurrbart und derselbe Zwickelbart beschatteten denselben Mund und dasselbe Kinn; kurz, Petrus war ein lebendiger, männlicher, stolzer, verständiger und guter Van Dyk.

Jeder, der in sein Atelier gekommen und zuvor in Genua gewesen wäre, würde sich unwillkürlich der herrlichen Bilder des Rothen Palastes erinnert und mit den Augen die anbetungswürdige Marquise von Brignoles gesucht haben, deren Portrait man auf jedem Schritte in diesem schönen Palais vom flämischen Meister gemalt und mit seinem Zeichen versehen wiederfindet.

Wenn man, Petrus mit seinem zurückgeschlagenen Kragen, mit seinem Sammetrocke, um den sich am Leibe eine seidene Knotenschnur schlang, anschauend, wie er träumerisch in der Tiefe seines Ateliers dasaß und mit seiner Hand, welche so zart und weiß wie eine Priester- oder Frauenhand, seinen Schnurrbart kräuselte, die ideale Gefährtin dieses schönen jungen Mannes gesucht hätte, so war die Aehnlichkeit mit dem Maler von Antwerpen so groß, daß man ihm keine andere Freundin gewünscht haben würde, als diese, durch den

Digitized by Google

lieblichen Pinsel von Van Dyk verewigte Marquise von Brignoles.

Und wahrhaftig, es hätte ihm keine besser angestanden; denn offenbar nicht um einer Grisette oder einem Bürgermädchen zuzufliegen, hatte die Seele, welche in den Augen von Petrus strahlte, ihre Flügel erhalten, und man begriff, daß nur der Abkömmling eines ganzen Geschlechtes von Tapferen zu diesem stolzen, schönen jungen Manne hätte sagen können: „Neige Dich: ich bin Deine Gebieterin."

Es war in der That die Tochter eines ganzen Geschlechtes von Tapferen, die im Herzen von Petrus Unruhe erregt hatte.

In dieser öden Straße, welche man die Rue de l'Ouest nennt, und wo sein Atelier lag, sah der junge Mann eines Tags, als er nach Hause kam, einen Wagen mit Wappen von so großer Art anhalten, daß er, obgleich der Wagen Anfangs nur an ihm vorüber gefahren war, das Wappen erkannt hatte, welches Silber war, mit einem Mohrenkopfe in natürlichen Farben, und darüber eine Fürstenkrone mit dem Wahlspruche: **Adsit fortior**! (Es komme ein Tapferer!)

Dieser Wagen hielt, wie gesagt, vor der Thüre von Petrus an.

Als der Wagen angehalten hatte, sprang der Bediente, der eine blaue Livree mit Silber trug und hinten saß, von seinem Sitze herab und öffnete den Schlag einer reizenden jungen Frau mit aristokratischem Gange und aristokratischer Tournure.

Nach dieser jungen Frau, oder vielmehr diesem Mädchen, das neunzehn bis zwanzig Jahre alt sein mochte, stieg, sich auf den Arm des Lackeis stützend, eine alte Dame von etwa sechzig Jahren aus.

Die junge Frau schaute über die Thüre des Hauses, vor dem sich der Wagen befand, und da sie ohne Zweifel nicht sah, was sie suchte, so wandte sie sich gegen den Kutscher um und fragte ihn:

Digitized by Google

„Sind Sie sicher, daß hier die Nummer 92 ist?"

„Ja, Prinzessin," antwortete der Kutscher.

Es war die Nummer von Petrus.

Sobald der junge Mann bemerkte, daß die Damen eingetreten waren, schritt er über die Straße, und in dem Augenblicke, wo er selbst eintreten wollte, hörte er die jüngere von den beiden Frauen den Concierge fragen:

„Nicht wahr, hier wohnt wirklich Herr Petrus Herbel?"

Herbel war der Familienname von Petrus.

Worauf der Concierge, ganz verwundert über die schönen Pelze, in welche die zwei Damen gehüllt waren, mit einer Verbeugung antwortete:

„Ja, er wohnt hier, Madame; er ist aber für den Augenblick nicht zu Hause."

„Um welche Stunde findet man ihn?" sagte die Fragerin.

„Am Morgen bis um zwölf oder ein Uhr," erwiederte der Concierge; „übrigens ist er hier," fügte er bei, als er den jungen Mann erblickte, der herbeigekommen war, und dessen Kopf die der zwei Frauen überragte.

Beide wandten sich gleichzeitig gegen Petrus um, und dieser verbeugte sich ehrerbietig.

„Sie sind Herr Petrus Herbel, Kunstmaler?" fragte ziemlich impertinent die alte Dame.

„Ja, Madame," antwortete Petrus kalt.

„Wir kommen wegen eines Portraits," fuhr die alte Dame immer in demselben Tone fort; „steht es Ihnen an, es zu machen?"

„Das ist mein Gewerbe, Madame," sagte Petrus mit großer Höflichkeit, jedoch noch kälter, als das erste Mal.

„Nun, wann wollen Sie es anfangen?... Wird es lange dauern? brauchen Sie Sitzungen? Antworten Sie rasch: wir sind ganz erfroren!"

Digitized by Google

Die junge Frau hatte bis dahin kein Wort gesagt; die Impertinenz ihrer Gefährtin und zugleich die ehrerbietige Geduld von Petrus bemerkend, näherte sie sich diesem, nahm nun ebenfalls das Wort und fragte:

„Sie, mein Herr, sind der Maler eines Portraits, das bei der letzten Ausstellung unter der Nummer 309 figurirte?"

„Ja, mein Fräulein," antwortete Petrus, ganz bewegt zugleich von der Schönheit dieser jungen Person und von der Lieblichkeit ihrer Stimme.

„Wenn ich mich nicht irre, mein Herr, war es Ihr eigenes Portrait, nicht wahr?"

„Ja, mein Fräulein," sagte Petrus erröthend.

„Nun wohl, mein Herr, ich wünschte ein Portrait von mir in derselben Weise gemacht zu haben; dieses war von einem Tone, der mich entzückt hat. Ich besitze schon acht bis zehn Portraits von mir, die meine Mutter oder meine Tante malen ließen, doch keines befriedigt mich; wollen Sie es auch versuchen, eine sehr launenhafte, sehr häkelige Person zu befriedigen?"

„Ich werde mich bemühen, und das wird eine große Ehre für mich sein, mein Fräulein . . ."

„Eine Ehre?" unterbrach die alte Dame; „und warum wird es eine Ehre für Sie sein?"

„Weil es nur einer Celebrität vergönnt sein müßte, das Portrait einer Person von der Schönheit und dem Range von Fräulein von Lamothe-Houdan zu malen," antwortete Petrus sich verbeugend.

„Ah! Sie kennen uns, mein Herr?" brummte die alte Dame.

„Ich kenne wenigstens den Namen des Fräuleins," erwiederte Petrus.

„Ich habe Ihnen gesagt, mein Herr, ich sei launenhaft und häkelig; ich vergaß, Ihnen zu sagen, ich sei neugierig."

Petrus verbeugte sich als ein Mann bereit, die Neugierde des schönen Besuches zu befriedigen.

Digitized by Google

„Woher wissen Sie meinen Namen?“ fuhr die junge Dame fort.

„Ich habe ihn an den Füllungen Ihres Wagens gelesen,“ antwortete Petrus lächelnd.

„Ah! das Wappen meiner Familie! Sie verstehen sich also auf Wappen?“

„Bin ich nicht berufen, alle Tage davon Gebrauch zu machen, und kann es einem Historienmaler unbekannt sein, daß von der Einnahme von Constantinopel bis zu der von Berg op Zoom das Wappenschild der Lamothe-Houdan auf allen Schlachtfeldern gestrahlt hat, ohne das zu treffen, was sein Wahlspruch sucht?“

Dieses Tapferkeits- und Adelspatent, ihr so ungestüm, jedoch mit einer vollkommenen Höflichkeit ins Gesicht geworfen, machte die Erbin der Lamothe-Houdan bis ans Weiße der Augen erröthen.

In ihrer Eitelkeit geschmeichelt, konnte selbst die alte Dame nicht umhin, dem Künstler einen Blick des Wohlwollens zu gewähren.

„Nun wohl, mein Herr,“ sagte sie mit einer freundlichen Miene, die man von ihrer impertinenten Person zu erwarten nicht berechtigt war, „da Sie den Namen meiner Nichte wissen, so habe ich Sie nur noch um Ihre Stunde zu fragen und Ihnen unsere Adresse zu geben.“

„Meine Stunde wird die Ihrige sein, Madame,“ antwortete der junge Mann mit einer Ehrerbietung, welche eine solche Veränderung des Tones gebot, „und was die Adresse der Prinzessin von Lamothe-Houdan betrifft, so ist es Niemand erlaubt, nicht zu wissen, daß ihr Hotel in der Rue Plumet, dem Hotel Montmorin gegenüber, beim Hotel des Grafen Abrial, liegt.“

„Nun wohl, mein Herr,“ sagte die junge Dame, zum zweiten Male erröthend, „morgen um die Mittagstunde, wenn Sie wollen.“

„Morgen um Mittag werde ich zu Ihren Befehlen sein, meine Damen,“ erwiederte Petrus, indem er sich tief verbeugte.

Digitized by Google

Die zwei Damen stiegen wieder in ihren Wagen, und Petrus kehrte in sein Atelier zurück.

Wir haben gesagt, Petrus sei ehrlich gewesen, das hatte aber Petrus nicht abgehalten, gegen Fräulein von Lamothe-Houdan eine der gröbsten Lügen auszusprechen, die aus dem Munde eines Menschen hervorgehen können.

Petrus hatte behauptet, es sei Niemand erlaubt, die Adresse der Lamothe-Houdan nicht zu wissen, und zwei Monate vorher wußte er sie selbst noch nicht, und nur ein Zufall hatte ihn davon unterrichtet.

Wenige Pariser, die Pariser der Faubourgs Saint-Jacques und Saint-Germain ausgenommen, kennen denjenigen Theil der äußeren Boulevards, der von der Barrière de Grenelle zur Barrière de la Gare geht; diese Boulevards, oder vielmehr diese Promenade von vierzehn bis fünfzehn tausend Mètres Länge ist bepflanzt mit vier Reihen Bäume, welche zwei Gegenalleen bilden; sie ist von einem Ende der Straße zur anderen mit Rasen beteppicht, und für Jeden, der allein zu meditiren oder zu zwei in den schattigen Alleen eines Parkes zu träumen gewünscht hat, ist das Boulevard du Midi eine reizende Promenade.

Einige von den Frauen, welche ihre Gesichter nie auf den öffentlichen Promenaden, in den Theatern, bei den Concerten zeigen und, die Zurückgezogenheit bis zum Klosterleben treibend, nur ausgehen, um die Kirche zu besuchen; einige von diesen Frauen, sagen wir, kamen, beruhigt durch die Einsamkeit dieser schattenreichen Thebais, an den Sommerabenden, um hier eine Spazierfahrt zu machen, und der fleißige junge Mann, der unter den großen Bäumen lustwandelnd seinen Codex commentirte, war verwundert, auf der Straße, wie die dunstigen Schatten der vornehmen Damen von Einst, die schönen, lächelnden Frauen des Foubourg Saint-Germain vorüberkommen zu sehen.

Unter diesen jungen Frauen, — und zwar eine der schönsten, wenn nicht eine der munterſten und lächelnd-

Digitized by Google

sten, — fuhr im Sommer in einer offenen Caleche, im Winter in einer geschlossenen Caleche die reizende Person vorüber, die wir in diesem Buche schon zweimal haben wiedererscheinen lassen: das erste Mal am Sterbebette von Carmelite; das zweite Mal vor einem Augenblicke im Hause von Petrus; Fräulein Regina von Lamothe-Houdan, Tochter des Marschalls Bernard von Lamothe-Houdan.

Was Petrus betrifft, — er hatte sie ungefähr sechs Monate vor der Epoche, zu der wir gelangt sind, gegen das Ende eines schönen Sommerabends gesehen.

Er war ganz allein mitten auf dem Wege, den die vier Reihen Bäume des Boulevard bilden; er betrachtete am Horizont, auf der Seite des Invalidenhauses, den Effect einer untergehenden Sonne, als er plötzlich, am Ende der Allee, als ob sich zwei von den Pferden des Sonnenwagens losgemacht hätten, mitten in einem Goldstaube zwei Reiter, welche an Schnelligkeit zu wetteifern schienen, auf sich zukommen sah.

Petrus trat auf die Seite, um sie vorüberziehen zu lassen, doch sie kamen nicht so rasch vorbei, daß der junge Mann ihre Gesichter nicht hätte unterscheiden können. — Wir haben gesagt zwei Reiter; wir hätten sagen sollen, ein Reiter und eine Amazone.

Die Amazone war eine große junge Frau, nach dem Muster von Diana der Jägerin geschnitten, angethan mit einem Reitkleide von rohem Foulard, mit einem grauen Hute, von dem ein grüner Schleier herabfiel, auf dem Kopfe; sie hatte in ihrer Haltung, in ihrer Tournure etwas von der reizenden Diana Vernon, welche Walter Scott geschaffen und unserer Bewunderung übergeben hat, und viel von der anbetungswürdigen Edmée, welche Madame Sand vielleicht schon im Zustande eines Gespenstes in den Nebeln ihres Thales von Corlay hatte vorüberziehen sehen.

Die stolze Art, wie diese junge Frau, — wir müßten sagen dieses Mädchen, — auf ihrem von Mähne

Digitized by Google

schwarzen, von Schaum weißen Pferde saß; die ungestüme Energie, mit der sie den Gang ihres Rosses lenkte und seine Launen bändigte, bezeichneten schon eine Reiterin von erster Stärke, und das Gespräch, das sie mit ihrem Gefährten, trotz des heftigen Galoppes der Pferde, unterhielt, bewies, daß sie eben so viel Kaltblütigkeit als Gewandtheit besaß.

Ihr Begleiter war ein Greis von sechzig bis fünfundsechzig Jahren, von schöner Miene und vornehmer Tournure, mit einem grünen Reitrocke, weißen Hosen und Stiefeln **à la française** bekleidet; er trug einen großen schwarzen Filzhut, unter dem weiß, als wären sie gepudert worden, Haare flatterten, welche etwas vom Schnitte des Directoriums beibehalten hatten. Es war unnöthig, das an dem Knopfloche dieses Reiters befestigte mehrfarbige Band zu sehen, um zu wissen, welcher Klasse der Gesellschaft er angehörte; überdies offenbarten seine dichten Augenbrauen, sein rauher Schnurrbart, dessen Spitzen über sein Kinn herabfielen, der ein wenig harte Ausdruck seines Gesichtes bei diesem Manne die Gewohnheit des Befehlens, und mit dem ersten Blicke erkannte man in ihm eine der militärischen Illustrationen der Zeit.

Für Petrus war das rasche Vorüberziehen des Greises und des Mädchens wie eine Vision, und wären sie nicht eine halbe Stunde nachher auf ihrem Wege zurückgekommen und aufs Neue vor ihm erschienen, so würde er geglaubt haben, er habe ein schönes Burgfräulein des Mittelalters, das sich rasch nach seinem Familienschlosse, in Begleitung seines Vaters oder irgend eines alten Paladins, begeben, vorbeireiten sehen.

Petrus ging wieder nach Hause und wollte zur Arbeit schreiten; doch die Arbeit ist eine eifersüchtige Geliebte, die sich zurückzieht, wenn Ihr die Stirne heiß von den Küssen einer Nebenbuhlerin zu ihr kommt.

Die Nebenbuhlerin der Arbeit von Petrus war sein Begegnen, seine Vision, sein Traum.

Digitized by Google

Vergebens nahm er seine Palette; vergebens suchte er, vor seiner Staffelei stehend, seinen Pinsel auf der Leinwand zu führen: der Schatten der Amazone schwebte über ihm, schob seine Hand auf die Seite, liebkoste seine Stirne.

Nach einer Stunde des Kampfes gegen das schöne Fantom ging er indessen wieder an die Arbeit.

Man hätte glauben können, er sei Sieger: er war besiegt.

Der untermalte Gegenstand, den die Leinwand darstellen sollte, war ein verwundeter, sterbender, auf dem Sande liegender Kreuzritter, dem ein arabisches Mädchen Hülfe leistete; während schwarze Sklaven, die sich wunderten, daß man, statt ihm den Garaus zu machen, einem Hunde von Ungläubigen beistand, den Kopf des Sterbenden aufhoben, schöpfte das Mädchen, im zweiten Plane, im Helme des Ritters Wasser an einer von drei Palmbäumen beschatteten Quelle.

Dieses Gemälde hatte Petrus in dem Augenblicke, wo er nach Hause gekommen war, die genaue Allegorie seines Lebens geschienen. War er nicht in der That dieser Ritter, der verwundet worden in dem harten Kampfe des Daseins, wo jeder Künstler ein Kreuzritter ist, welcher eine lange und gefährliche Pilgerfahrt nach dem Jerusalem der Kunst vollbringt? Und diese Amazone, der er begegnet war, — war sie nicht die beseligende Fee, welche man die Hoffnung nennt, und die aus ihrer nassen Grotte hervorkommt, sobald die Arbeit die Kräfte des Menschen übersteigt, und Tropfen für Tropfen, wie die Venus Aphrodite, aus dem Ende ihrer gewundenen Haare den Thau, der den Wanderer erquickt, fallen läßt?

Dieses ideale Symbol, das seiner Einbildungskraft zulächelte, dünkte ihm so auffallend, daß er das materielle Symbol seines Lebens daraus zu machen beschloß, und er nahm sein Kratzmesser und tilgte in einem Augenblicke die zwei Köpfe der jungen Araberin und

Digitized by Google

des Kreuzritters aus, und setzte sein Gesicht an die Stelle von dem des Kreuzritters und das der Amazone an die Stelle des der Araberin.

In diesem Zustande des Geistes war er wieder zur Arbeit geschritten; wir hatten also Recht, wenn wir vorhin behaupteten, statt Sieger zu sein sei er besiegt gewesen.

Von diesem Augenblicke an vergingen einige Monate, ohne daß er die Amazone wiedersah, oder besser gesagt, ohne daß er sie wiederzusehen suchte; doch durch denselben Zufall, der ihn das erste Mal ihr hatte begegnen lassen, begegnete er eines Tages im Monat Januar 1827, an einem glänzenden Schneemorgen, aufs Neue in einer geschlossenen Caleche auf den öden Boulevards dem edlen, schönen Mädchen.

Diesmal war sie schwarz gekleidet, und es befand sich bei ihr eine alte Dame, welche im Fond des Wagens zu schlafen schien.

Die Caleche fuhr vom Boulevard des Invalides nach der Allée de l'Observatoire; hier angelangt, kehrte sie nach dem Boulevard des Invalides zurück, und so begann sie unabläßig wieder dieselbe Fahrt.

Endlich verschwand der Wagen auf dem Boulevard des Invalides, an der Ecke der Rue Plumet.

Petrus begriff, daß in dieser Straße sein Ideal wohnte.

Eines Morgens hüllte er sich bis an die Augen in einen großen Mantel, stellte sich unter das Portal von einem der Häuser der Rue Plumet und erwartete die Rückkehr des Wagens, den er hatte vorüberfahren sehen.

Gegen ein Uhr Nachmittags kam der Wagen in das Hotel zurück, dessen Lage Petrus am Anfange dieses Kapitels so genau angegeben hatte.

Unser moderner Van Dyk erlaubte sich also, wie man sieht, eine grobe Lüge, als er sagte, Jedermann müsse die Adresse der Lamothe-Houdan kennen, da er sie einen Monat vorher selbst nicht kannte.

Digitized by Google

Es ist überflüssig, von der Freude zu sprechen, welche dem jungen Manne der Besuch dieser Fee verursachte, die er bis dahin nur im Zustande des Dunstes gekannt und fast bewundert hatte, und wäre die alte Dame, die sie bekleidete, taub und blind gewesen, so würde Petrus wahrscheinlich in seine Wohnung hinaufgegangen sein, und er hätte der jungen Prinzessin nicht nur das Portrait, das sie zu haben wünschte, sondern noch zwanzig andere Portraits gebracht; denn seit sechs Monaten hatte der junge Maler unwillkürlich allen Frauen seiner Bilder die reizenden, obgleich ein wenig hochmüthigen Züge von Regina gegeben.

LXXXI.

Eine alte Geschichte, doch immer neu.

Als Petrus in sein Atelier zurückkam, schaute er zuerst mit Freude, sodann mit Widerwillen die verschiedenen Bilder an, wo er, aus der Erinnerung, die Tochter des Marschalls von Lamothe-Houdan gemalt hatte.

Nach einer prüfenden Betrachtung von zehn Minuten dünkten ihm in der That diese Portraits so sehr unter dem Modelle, daß er ganz nahe daran war, ein Auto da Fe daraus zu machen; zum Glücke brachte ihn die Ankunft von Jean Robert von diesem Entschlusse ab.

Jean Robert war ein zu guter Beobachter, um nicht zu sehen, es gehe etwas Neues und Außerordentliches im Leben seines Freundes vor; Jean Robert war aber ein sehr discreter junger Mann, der nur einen Fuß auf das Terrain der Neugierde zu setzen wagte und sich, da er Widerstand fühlte, sogleich zurückzog.

Die jungen Leute, — wenigstens die jungen Leute

Digitized by Google

von Distinction, — sprechen selten unter sich von ihren Geliebten, ihren Liebschaften, und sogar von ihren einfachen Bekanntschaften; jedes zarte Herz liebt den Schatten und das Geheimniß und führt nicht leicht selbst einen vertrauten Freund in das Tabernakel seiner Zuneigungen ein.

Jean Robert verweilte nur so lange, als er es für nöthig erachtete, um seinem Besuche einen andern Anschein als den eines Eintritts und eines Abgangs zu geben; dann ersann er einen Vorwand und entfernte sich wieder, um Petrus einsam sich seiner Gemüthsbewegungen erfreuen zu lassen.

Was waren diese Gemüthsbewegungen? Jean Robert wußte es nicht, doch daran lag ihm wenig: er hatte an dem Lächeln seines Freundes, an seinen halbverschleierten Augen, an seiner stillen Zerstreuung errathen, seine Gemüthsbewegungen seien süßer Art.

Petrus, der nun allein blieb, brachte einen der göttlichen Tage zu, deren Erinnerung der Mensch am Abend seines Lebens nicht ohne vor Freude zu schauern wiederfindet.

Der von jedem Künstler, von jedem nicht dem gewöhnlichen Strome angehörenden jungen Herzen gehätschelte Traum: die Liebe einer Frau, deren Stirne die dreifache Krone der Schönheit, der Größe und der Jugend trägt, — dieser Traum verwirklichte sich für ihn.

Alle Prinzessinnen seiner Träume nahmen eine reelle Form an, verkörperten sich für ihn, verkörperten sich in einer einzigen Frau! Er schloß die Augen und sah sie aus ihrem Wagen in einer Wolke von Spitzen, Sammet und Hermelin aussteigen.

Am Abend setzte er sich an sein Klavier; wie alle Maler, betete Petrus die Musik an. Seine Hand wäre zu ungeschickt gewesen, um auf die Leinwand den geringsten Reflex seiner trügerischen Gemüthsbewegungen zu werfen: die Musik allein mit ihrer Zauberstimme, mit ihren Vibrirungen, welche im Himmel geboren

Digitized by Google

werden und sich auf der Erde verbreiten, konnte dem leidenschaftlichen Aufrufe des jungen Mannes antworten.

Es geschah erst spät in der Nacht, daß er zu Bette zu gehen sich entschloß und entschlief... Wir täuschen uns, wenn wir sagen, er sei entschlafen: er wachte mit geschlossenen Augen bis zu dem Momente, wo der Tag kam; er wachte, das ist das richtige Wort, denn eine Stimme hörte nicht auf, seinem Herzen und seinem Ohre den Namen Regina zuzuflüstern.

Er ging schon Morgens um neun Uhr von Hause weg, obgleich die Zusammenkunft erst auf die Mittagsstunde festgesetzt war; doch es wäre ihm unmöglich gewesen, am Platze zu bleiben, und er brachte die drei Stunden, die ihn noch von der bezeichneten Stunde trennten, damit zu, daß er in der Umgegend vom Hotel des Marschalls spazieren ging.

Das, erwähnter Maßen, in der Rue Plumet (heute Rue Oudinot) liegende Hotel Lamothe-Houdan bestand aus einem großen Hauptgebäude, das sich zwischen Hof und Garten erhob, und, — in der Tiefe dieses Gartens, an einem Orte, der eine Oase tausend Meilen von Paris zu sein schien, — aus einem Pavillon enthaltend ein Speisezimmer, einen Salon und ein Boudoir, welche Zimmer in ein riesiges Gewächshaus eingeschlossen waren, das für diese anmuthige Beigabe des Hauptgebäudes eine Blumenmauer bildete.

Die äußere Umschließung bestand, — abgesehen von den Grundmauern des Baues, — aus Glasscheiben, und durch diese Scheiben erblickte man, wie im Jardin des Plantes von Paris, wie im botanischen Garten von Brüssel, wie in den Gewächshäusern des berühmten Gartenfreundes Van Houtte, tausend exotische Pflanzen, deren Blätter, breit oder spitzig zulaufend, alle aber im Norden und im Westen unbekannt, auf diesen kleinen Winkel eine höchst pittoreske tropische Farbe warfen.

Digitized by Google

Rings von Bäumen umgeben, war dieser Pavillon indessen auf einer seiner Seiten sichtbar: das war die Südseite; eine Lichtung zwischen den hohen, blätterreichen Kastanienbäumen und Linden erlaubte, ihn durch das Gehägegitter zu erschauen.

Im Boudoir dieses Pavillon, in diesem Garten mit dem Krystallhimmel, der halb Atelier, halb Treibhaus, — denn die schönsten Werke der Kunst, wie die seltensten Erzeugnisse der Erde fanden sich hier vereinigt, — erwartete Regina Petrus, nicht mit einer der des jungen Mannes gleichen Ungeduld, aber wenigstens, wir müssen es gestehen, mit einer gewissen Neugierde.

Es lag im aristokratischen Temperamente von Regina eine rasche Schätzung jeder Erhabenheit; selbst erhaben, hatte sie bei den ersten Worten gefühlt, sie berühre in Petrus einen erhabenen Mann.

Der junge Mann kam zur bestimmten Stunde, weder eine Minute früher, noch eine Minute später; er entsprach streng den Bedingungen der Pünktlichkeit, welche Ludwig **XIV.** die Höflichkeit der Könige nannte.

Den Fuß in diesen Korb des indischen Archipels setzend, wurde Petrus von einem Schauer der Wonne und der Bewunderung ergriffen.

Von der Schwelle der Thüre aus gesehen, war es in der That ein reizendes Schauspiel für einen Künstler wie Petrus, das Schauspiel, das sich vor seinen Augen entrollte; der lebhafteste Traum der Einbildungskraft wäre nicht so weit gegangen, als diese überreiche Wirklichkeit.

Es schien, als hätten in der erhabenen Umarmung einer himmlischen Liebe die Kunst und die Natur ihre schönsten Meisterwerke erzeugt.

Hier waren alle Wunder der Kunst; dort waren alle Reichthümer des Bodens; hier unter dem riesigen Farnkraut von Süd-Amerika umarmten sich keusch zwei Liebende von rosenfarbigem Marmor, wie der Amor

Digitized by Google

und die Psyche von Canova; dort unter den Bosquets von afrikanischen Pisangen und Palmen flohen Najaden mit fliegenden Haaren von Clodion.

Da waren zwanzig Stücke in gebrannter Erde von Meistern des siebzehnten und des achtzehnten Jahrhunderts, von Bouchardon, von Coysevox, ihre röthliche Tinte mit dem florentischen Bronze der Meister des Mittelalters vermischend; da waren unter den rosenartigen Blumen Europas, unter den Magnolien von Nord-Amerika die Grazien von Germain Pilon, die Nymphen von Jean Goujon, die Amoretten von Johann von Bologna, — diesem großen Meister, den Italien uns gestohlen hat und nicht zurückgeben will, obgleich seit dreihundert Jahren sein Schatten den Titel eines Franzosen reclamirt!*) — Da waren endlich hundert Meisterwerke von Erde, von Stein, von Holz, von Marmor, von Bronze, harmonisch in diesem blühenden Urwalde aufgestellt, wo alle Gegenden und alle Länder ein Muster ihrer eigenthümlichen und charakteristischen Vegetation boten, von den Pantoffelschuhblumen und den Passionsblumen Süd-Amerikas, von den Camelien, den Hortensien, den Basiliken, den Theebäumen bis zu den blauen, weißen und rosenfarbigen Lotus, bis zu den süßen Palmen, bis zu den Dattelbäumen Afrikas; von den Sinnpflanzen, den Feigenbäumen, den Farnbäumen Madagascars bis zu den Eukalypten, den Epacriden, den Mimosen Oceaniens; — mit einem Worte, es war eine Weltkarte in Blumen!

Regina schien die Schutzgöttin, die allmächtige Fee dieser Wunderwelt zu sein.

Petrus zögerte lange, einzutreten, nachdem der Diener ihn gemeldet hatte, und Regina war genöthigt, ihm zuzurufen:

---

*) Johann, Jean, oder Giovanni von Bologna, gewöhnlich Giambologna genannt, brachte den größten Theil seines Lebens in Bologna zu, war aber in Douay geboren; daher diese Reclamation. Der Uebers.

Digitized by Google

„Ei! so kommen Sie doch herein, mein Herr!"

„Ich bitte um Verzeihung, mein Fräulein," erwiederte Petrus: „an der Pforte des Paradieses ist es einem Sterblichen erlaubt, zu zögern."

Regina stand auf und ließ Petrus in den in ein Atelier verwandelten Salon eintreten; mitten im Salon war eine Staffelei aufgestellt, auf der eine Leinwand ruhte, welche hoch und breit genug, um darauf ein Portrait in natürlicher Größe zu skizziren.

Auf einem Feldstuhle lagen eine Farbenschachtel und eine Palette.

Das Licht war durch eine geschickte Hand geordnet worden, und Petrus hatte beinahe nichts an der Zurichtung der Vorhänge zu ändern.

„Mein Fräulein," sagte Petrus, „wollen Sie die Güte haben, sich zu setzen, wohin Sie wollen, und die Stellung zu nehmen, die Ihnen die einfachste und beste zu sein scheint."

Regina setzte sich und nahm auf eine ganz natürliche Art eine Stellung voll Zartheit, Weichheit und Anmuth.

Petrus ergriff eine Spindelkohle und skizzirte mit einer seltenen Sicherheit der Hand das Ganze des Portraits.

Als er zu den Einzelheiten gekommen war und sah, daß es dem Gesichte von Regina an jener Beseelung des Mundes und der Augen, welche das Leben bildet, fehlen sollte, sagte Petrus:

„Mein Gott, Fräulein, wollen Sie erlauben, daß wir ein wenig plaudern . . . wovon Sie wollen, — von Botanik, von Geographie, von Geschichte, von Musik, — während dieser ersten Sitzung? Ich gestehe, daß ich, obgleich ich die Farbe liebe, ganz der Schule der idealistischen Maler angehöre; träumte ich etwas, hätte ich eine Hoffnung, so wäre es, das Gefühl von Scheffer mit der Farbe von Decamp zu vermählen.

Digitized by Google

Es scheint mir also unmöglich, ein gutes Portrait von einem unbeweglichen Gesichte zu machen; unter unbeweglich verstehe ich ein Gesicht, das die Plauderei nicht belebt. Die Personen, die ihr Portrait malen lassen, geben sich beinahe immer, — Dank sei es dem Stillschweigen, das sie freiwillig beobachten, oder dem, das ein ungeschickter oder schüchterner Maler zu beobachten sie nöthigt, — eine gezwungene Miene, welche macht, daß die Freunde sagen: „„Oh! das ist es nicht! das ist viel zu ernst!““ oder: „„das ist viel zu alt!““ Und der Fehler fällt auf den armen Maler zurück, während man bedenken sollte, daß der Maler, mit seinem Modelle nicht bekannt, statt ihm seinen gewöhnlichen Ausdruck zu geben, demselben den Ausdruck des Augenblicks gegeben hat.“

„Sie haben Recht,“ erwiederte Regina, welche diese von Petrus ohne Prätension, und während er die Zugehören des Bildes skizzirte, auseinander gesetzte lange Theorie angehört hatte, „und genügt es Ihnen, um von mir ein gutes Portrait zu machen, mein Gesicht belebt durch die Plauderei zu sehen, welche meine gewöhnliche und die mir theuerste ist, so bitte ich Sie, die Hand auszustrecken und zu klingeln.“

Der Lackei, der ihn eingeführt hatte und, wenn auch unsichtbar, doch im Bereiche des ersten Rufes war, erschien auf der Schwelle.

„Lassen Sie Abeille kommen,“ sagte Regina.

Nach fünf Minuten trat ein Kind von zehn bis elf Jahren ein, oder es sprang vielmehr von der Thüre zu den Füßen von Regina.

Für Eindrücke empfänglich wie ein Künstler, und den unwiderstehlichen Einfluß der Schönheit auf gewisse Organisationen erleidend, gab Petrus einen Schrei von sich und rief:

„O! das anbetungswürdige Kind!“

Das Kind, das eingetreten, und das seine Schwe-

Digitized by Google

ſter unter dem charakteriſtiſchen Namen Abeille *) herbeigerufen hatte, war in der That ein reizendes Mädchen mit einem Geſichte ſo durchſichtig wie ein Roſenblatt, mit blonden ins Rothe fallenden, rings um ihren Kopf wie ein Büſchel Goldknöpfe gelockten Haaren, und von einer ſo ſchlanken Taille, daß ſie, wie die einer Biene, dem Abbrechen ganz nahe zu ſein ſchien.

Die Stirne der Kleinen troff von Schweiß, obgleich man am Ende des Januars war.

„Du haſt mich gerufen, meine Schweſter?“ fragte ſie.

„Ja; wo warſt Du denn?“ erwiederte Regina.

„Im Fechtſaale, um mit dem Vater zu fechten.“

Ein Lächeln ſchwebte über die Lippen von Petrus; dieſes Wort fechten dünkte ihm das letzte, das aus dem Munde des Kindes kommen ſollte.

„Gut! mein Vater ließ Dich wieder Fechtübungen machen! Wahrhaftig, er iſt kindiſcher als Du, Abeille! und ich werde Euch Beide nicht mehr lieben, wenn Ihr mir nicht gehorchen wollt.“

„Ei! Regina, Papa behauptet, Du ſeiſt nur durch die Fechtübungen ſo groß und ſo ſchön geworden, und da ich ſo groß und ſo ſchön werden will, als Du, ſo ſage ich ihm immer: „„Papa, laß mich fechten!““

„Ja, und ihm iſt das ganz lieb! Sieh, nun ſchwimmſt Du im Schweiße, Du biſt ganz athemlos . . . Ich werde mich ärgern, Abeille! . . . Begreifen Sie, mein Herr, daß ein großes Mädchen von elf Jahren ſein Leben mit Fechten zubringt, wie ein Schüler von Salamanca oder wie ein Heidelberger Student?“

„Abgeſehen davon, daß ich, wenn der Frühling wieder kommt, reiten werde.“

„Das iſt etwas Anderes.“

„Ja, doch Papa hat mir geſagt, er werde Dir

*) Biene.

Digitized by Google

noch in diesem Jahre ein anderes Pferd kaufen, und mir werde er den Emir geben."

„Ah! ja wohl, wenn der Marschall das thut, so erkläre ich ihn für vollkommen verrückt! — Stellen Sie sich vor, mein Herr, der Emir ist ein Pferd, das Niemand zu reiten wagt."

„Außer Dir, Regina, die Du ihn über sechs Fuß breite Gräben und über drei Fuß hohe Barrièren setzen lässest."

„Weil er mich kennt."

„Nun wohl, er wird mich auch kennen, und will er mich nicht kennen, so werde ich ihm so oft mit Peitschenhieben sagen: „„Ich bin die Schwester von Regina und die Tochter des Marschalls von Lamothe-Houdan,"" daß er am Ende begreifen wird."

„Der Emir, mein Fräulein," sagte Petrus, der eiligst die Belebtheit von Regina benützte, um ihren Kopf zu skizziren, „ist der Emir nicht ein Rappe mit schöner Mähne und langem Schweife, von arabischer Race mit englischer Kreuzung?"

„Ja, mein Herr," antwortete lächelnd Regina; „wäre mein Pferd edel genug, um ein Wappen zu haben?"

„Es kommt von einem Lande, mein Fräulein, wo die Hunde und die Falken ihre Genealogie haben: warum sollte er nicht die seinige haben?"

„Ah!" fragte die kleine Abeille halblaut, „dieser Herr ist es, der Dein Portrait macht?"

„Ja," antwortete Regina in demselben Tone.

„Wird er das meinige nicht auch machen?"

„Sehr gern, mein Fräulein," sagte lächelnd Petrus, „besonders so gestellt, wie sie es in diesem Augenblicke sind."

Abeille lag halb und hatte die Ellenbogen auf den Schooß ihrer Schwester gestützt; ihr Kopf voll Leben und Verstand ruhte zwischen ihren beiden Händen, während Regina ihr Gesicht mit einer Resedablüthe streichelte.

Digitized by Google

„Du hörst, meine Schwester?“ fragte Abeille, „der Herr will sehr gern mein Portrait machen.“

„Oh! er wird wohl einige Bedingungen stellen,“ erwiederte Regina.

„Welche?“

„Daß Sie vernünftig sein und Ihrer Schwester gehorchen sollen, mein Fräulein.“

„Gut!“ versetzte das Mädchen; „ich kenne meine Gebote Gottes auswendig; sie sagen:

„Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter ehren!“

sie sagen aber nicht:

„Du sollst Deinen Bruder und Deine Schwester ehren!“

„Oh! ich will Regina von ganzem Herzen lieben, doch ich will ihr nicht gehorchen: ich will nur meinem Vater gehorchen.“

„Ich glaube es wohl!“ sagte Regina: „er thut Alles, was Du willst.“

„Sonst würde ich ihm auch nicht gehorchen,“ erwiederte lachend die kleine Abeille.

„Ah! Abeille!“ rief Regina, „Du machst Dich schlimmer, als Du bist. Setze Dich artig hier zu mir und erzähle uns eine Geschichte.“

Sodann sich an Petrus wendend, fuhr sie fort:

„Stellen Sie sich vor, mein Herr, wenn ich traurig bin, — was mir oft widerfährt, — kommt dieses Kind zu mir und sagt zu mir: „„Du bist traurig, meine Schwester Regina? Nun wohl, ich will Dir eine Geschichte erzählen.““ Und dann erzählt sie mir in der That Geschichten, die sie, ich weiß nicht woher nimmt, sicherlich aus ihrem tollen Kopfe, aber Geschichten, bei denen ich mich zuweilen zu Tode lache! — Rasch also, eine Geschichte, Abeille!“

„Gern, meine Schwester,“ erwiederte die Kleine, indem sie Petrus anschaute, als hätte sie sagen wollen: „Hören Sie diese, Herr Maler!“

Petrus hörte, während er ungeheuer die Skizze

Digitized by Google

des Kopfes von Regina beschleunigte, welche, der Bewegung und der Einfachheit des gewöhnlichen Lebens zurückgegeben, einen entzückenden Ausdruck annahm.

Das Mädchen begann.

LXXXII.

Die Fee Carita.

„Es war einmal eine Prinzessin begabt mit einer außerordentlichen Tugend und einer unvergleichlichen Schönheit. Sie war geboren in Bagdad und lebte unter der Regierung des Kalifen Harun al Raschid. Ihr Vater, einer der ausgezeichnetsten Generale vom Heere des Kalifen, als er seine Tochter heranwachsen und die Zahl der Kriege abnehmen sah, bat den Kalifen um seine Entlassung, um seine ganze Zeit der Erziehung von Zuleyma zu widmen.

„Zuleyma ist ein persisches Wort, das Königin bedeutet.

„Weit entfernt, dem General die Entlassung zu verweigern, gewährte sie der Kalif, und so sehr es ihm leid that, daß er sich von dem braven Militär trennen sollte, so billigte er doch sein Vorhaben und bot ihm zur Erziehung von Regina . . . Verzeih, Schwesterchen, ich will sagen von Zuleyma; — er bot ihm für die Erziehung von Zuleyma dieselben Lehrer an, welche mit der Erziehung seiner eigenen Tochter betraut gewesen waren.

„Der General zog sich vom Hofe zurück, wo er bis dahin seine Wohnung gehabt hatte, und bewohnte fortan in einer der Vorstädte einen schönen Palast, den er besaß, und der, wie die Rue Plumet, von einem Gürtel blühender Gärten umgeben war.

Digitized by Google

„Dahin, mitten in ein diesem ähnliches Gewächshaus, kamen die Tanzmeister, die Zeichenmeister, die Gesangslehrer, die Lehrer der Botanik, die Lehrer der Astronomie und sogar der Philosophie; denn es war der Wille des Generals, daß der Geist der Prinzessin mit allen zu jener Zeit bekannten Wissenschaften ausgestattet werde; und ohne ihr zu schmeicheln, darf man wohl sagen: sie benützte den Unterricht ihrer Lehrer so gut, daß sie mit achtzehn Jahren hinsichtlich der Tugend und des Talentes so vollendet war, als in Betreff der Schönheit . . ."

„Abeille," unterbrach Regina, „Deine Geschichte ist ganz und gar nicht belustigend; erzähle uns eine andere."

„Es ist möglich, daß meine Geschichte nicht belustigend ist," erwiederte Abeille, „doch sie hat das Verdienst, wahr zu sein, und die Wahrheit ist das Hauptverdienst einer Geschichte; . . . nicht so, Herr Maler?" fügte das Mädchen, sich an Petrus wendend, bei.

„Ich bin ganz dieser Ansicht, mein Fräulein," sagte der Künstler, der wohl sah, daß Abeille auf einige Details aus dem Leben von Regina anspielte; „ich wage es auch, Ihr Fräulein Schwester ehrerbietigst zu bitten, sie möge Ihnen erlauben, fortzufahren."

Die Wangen von Regina nahmen das Roth der Camelien an, welche über ihrem Kopfe blühten.

„Und wenn ich fortfahre," fragte Abeille, „was werden Sie mir geben?"

„Ich gebe Ihnen Ihr Portrait, mein Fräulein."

„Wahrhaftig?" rief ganz freudig Abeille, indem sie ihre kleinen Hände an einander schlug.

„Bei meinem Ehrenworte!"

Abeille wandte sich gegen ihre Schwester um und streckte ihre beiden Arme auf eine Weise aus, welche bezeichnete: „Du siehst, Regina, es läßt sich unmöglich anders machen!"

Regina antwortete nicht; doch sie schob langsam

Digitized by Google

ihr Fauteuil drei Schritte zurück, als wollte sie ihre Röthe unter dem Schatten der Bäume dieses Salonwaldes verbergen.

Abeille, da sie sah, daß Regina, wenn sie auch nicht ihre Einwilligung gab, dieselbe doch nicht auf eine entschiedene Art verweigerte, setzte ihre Erzählung fort und sprach statt jedes Ueberganges:

„Ich war bei der vollendeten Schönheit der Prinzessin... Doch lassen wir das, der Papa behauptet, die Schönheit vergehe, und nur die Herzensgüte bleibe... Die Herzensgüte der Prinzessin war wahrhaft wunderbar!... Alle Frauen von Bagdad, wenn sie durch die Straßen der Stadt ging, zeigten sie mit dem Finger ihren Kindern und sagten:

„„Das ist die schönste und die mildherzigste Prinzessin, die es je gegeben hat, und die es je geben wird.““

„Hiedurch erfolgte, daß sie allmälig in der Vorstadt eine solche Berühmtheit erlangte, daß man sie nicht mehr einfach für eine Frau wie die anderen hielt, sondern für eine Fee, welche überall, wohin sie komme, Wunder bewerkstellige, — Diesen tröstend und Jenen heilend, die Bösen gut, die Guten besser machend.

„Es geschah aber eines Tages, daß ein kleiner Savoyard, der sein Brod dadurch verdiente, daß er ein Murmelthier tanzen ließ, vor dem Thore ihres Palastes weinte, weil er es, da er an diesem Tage noch keinen Pfennig eingenommen hatte, nicht wagte, nach Hause zu gehen, aus Furcht, von seinem Herrn geschlagen zu werden.

„Die Prinzessin neigte sich aus dem Fenster und sah die Thränen des kleinen Knaben; rasch ging sie hinab und fragte ihn, was er habe. Sobald der kleine Savoyard sie erblickte, begriff er, daß seine Einnahme gemacht war; er hüpfte vor Freude und Glück und rief:

„„Die Fee! ah! hier ist die Fee!““

Digitized by Google

„Dann wiederholte er, Almosen in seiner Sprache fordernd, mehrere Male:

„„**Carita, Carita, principessa! Carita!**““

„So daß fünf bis sechs Personen, welche den kleinen Knaben gehört hatten und von der Prinzessin nur ihren sterblichen Namen Zuleyma, was Königin bedeutet, kannten, sie mit einem viel schöneren Namen nannten, nämlich die Fee Carita, was bedeutet, die Fee Barmherzigkeit . . .“

Regina unterbrach Abeille zum zweiten Male.

„Mein Herr,“ sagte sie, „begreifen Sie, woher diese Kleine alle diese Geschichten nimmt?“

„Ja, Prinzessin,“ erwiederte Petrus mit einem Lächeln, „ich begreife das vollkommen, und ich bin weniger als Sie erstaunt über ihre Einbildungskraft, weil ich glaube, daß ihre Einbildungskraft nur Gedächtniß ist.“

Der Leser begreift ebenfalls, daß die Wangen von Regina sich unter dem Blicke und bei der Antwort von Petrus immer mehr mit Purpur überströmten.

Doch ohne auf die Blicke des Einen oder die Röthe der Anderen Acht zu geben, fuhr die kleine Scheherazade fort:

„Kurz, Herr Maler, ich werde es nicht unternehmen, alle die schönen und guten Handlungen zu erzählen, welche beweisen, daß die Fee Carita ihres Namens würdig war; ich will nur noch eine anführen, und meine Schwester Carita . . . nein, Zuleyma . . . nein, Regina; ich irre mich immer! und meine Schwester Regina, welche die Feenmährchen besser als ich kennt, weil sie größer ist und mehr Geist hat, kann Ihnen bezeugen, mein Herr, daß ich nicht ein Wort daran geändert habe.

„Ich habe Ihnen gesagt, der Palast der Prinzessin sei von blühenden Gärten und Promenaden umgeben gewesen, welche rings um die Stadt Bagdad gingen, wie die Boulevards rings um Paris gehen. An allen

Digitized by Google

Sommertagen galoppirte die Prinzessin mit ihrem Vater in den Alleen dieser schönen Promenaden, und wer Beide vorüberreiten sah, mußte sie nothwendig wahrnehmen."

„Das ist wahr," sagte Petrus, indem er die Kleine anschaute und ihr mit einem Blicke dankte.

„Ah! Du siehst, meine Schwester, der Herr sagt, es sei wahr! . . . Nun wohl, eines Tages, auf einem ihrer Spazierritte, erblickte die Fee Carita am Rande eines Grabens ein Mädchen von zwölf bis dreizehn Jahren, das, mager, bleich, die Haare aufgelöst und auf seinen Schultern zerstreut, an allen Gliedern zitterte, obgleich an diesem Tage eine große Hitze herrschte und es in voller Sonne stand. Diese Kleine hatte um sich vier bis fünf Hunde, die sie leckten und liebkosten, und auf ihrer bloßen Schulter eine Krähe, die mit den Flügeln schlug; doch es gelang weder der Krähe, noch den Hunden, sie zu zerstreuen, und sie schien, dergestalt litt sie, weder ihnen, noch den Vögeln, welche über ihrem Kopfe sangen, noch den Grillen, die um sie her zirpten, die geringste Aufmerksamkeit zu schenken; nein: sie schnatterte vom Kopfe bis zu den Fußspitzen, und ihre Zähne klapperten an einander, als wäre man mitten im Winter gewesen; und bemerken Sie wohl, man war erst im Monat August des vorigen Jahres . . . Ah! was sage ich denn da?" rief das Kind.

Petrus lächelte.

„In der That," sagte Regina, „Du siehst wohl, daß Du fabelst, Mädchen: Du sprichst vom Kalifen Harun al Raschid und vom vorigen Jahre! Du behaupteste, die Ereignisse tragen sich in Bagdad zu, und Du bringst einen kleinen Savoyarden in Scene! Du bist heute nicht in der Begeisterung, Abeille; laß also Deine Fee Carita: ein ander Mal wirst Du glücklicher sein."

„Soll ich aufhören, Herr Maler," fragte Abeille

Digitized by Google

Petrus, „und sind Sie auch der Meinung meiner Schwester?"

„Oh! durchaus nicht, mein Fräulein," erwiederte Petrus; „ich halte die Geschichte für sehr interessant, so interessant, daß ich sie zeichne, so wie Sie dieselbe erzählen. Ich habe, mit Ausnahme des Kopfes, das schnatternde Mädchen schon beendigt, und ich fange an die Prinzessin Carita zu skizziren."

„Oh! zeigen Sie mir das!" rief Abeille, indem sie rasch von den Füßen von Regina, wo sie saß, aufstand und sich Petrus näherte.

„Nein, nein," entgegnete Petrus, sein Papier verbergend; „die Zeichnungen sind wie die Mährchen: sie müssen nothwendig vollendet sein, um begriffen zu werden. Vollenden Sie also Ihr Mährchen, mein Fräulein; ich will meine Zeichnung vollenden."

„Wo war ich?" fragte Abeille.

„Sie waren im Monat August des vorigen Jahres," antwortete Petrus.

„Ah! wie böse sind Sie, daß Sie mir das vorwerfen, Herr Maler!" versetzte die kleine Abeille mit ihrer artigsten Mundverziehung; „ich habe mich getäuscht, als ich sagte das vorige Jahr, das ist das Ganze. Es konnte nicht im vorigen Jahre sein, da sich die Sache unter dem Kalifen Harun al Raschid zuträgt, und da Jedermann weiß, daß Harun al Raschid, der fünfte Kalif vom Geschlechte der Abassiden, im Jahre 809, fünf Jahre vor Karl dem Großen, gestorben ist."

Nach dieser hoffärtigen Citation fuhr das Mädchen fort:

„Ich wollte sagen, es habe in Bagdad eine Hitze geherrscht, der ähnlich, welche hier im Monat August auf den äußeren Boulevards, bei der Barrière de Fontainebleau zum Beispiel, herrscht; das ist eine einfache Vergleichung. Man mußte sich also wundern, daß das Mädchen schnatterte, während man es in der Sonne

Digitized by Google

nicht aushalten konnte, so heiß war es; was die Fee Carita sehr wohl bemerkte. Dem zu Folge hat sie ihren Vater, sie vom Pferde steigen zu lassen, damit sie das Mädchen fragen könnte, ob es nicht krank sei.

„Kaum hatte die Fee Carita die arme Kleine angeredet, als diese auf sie ihre großen Augen senkte, welche dem Himmel zugewandt waren.

„„Warum,"" fragte die Prinzessin mit ihrer sanften Stimme, „„warum zitterst Du so, mein Kind? bist Du krank?""

„„Ja, Frau Fee,"" antwortete die Kleine, welche sogleich errieth, die Prinzessin sei eine Fee.

„„Und was fehlt Dir?""

„„Ich habe das Fieber, wie man sagt.""

„„Und warum bist Du, da Du das Fieber hast, nicht in Deinem Bette?"" sagte die Fee.

„„Weil die Hunde noch kränker waren, als ich, wie es scheint, und man mich fortgeschickt hat, um dieselben spazieren zu führen.""

„„Nicht Deine Mutter hat Dich fortgeschickt, um die Hunde spazieren zu führen; Deine Mutter hätte Dir nicht erlaubt, schauernd, wie Du bist, auszugehen.""

„„Es ist in der That nicht meine Mutter, Frau Fee.""

„„Wo ist Deine Mutter?""

„„Ich habe keine mehr!""

„„Und wer gibt Dir Aufenthalt?""

„„Die Brocante.""

„„Wer ist die Brocante?""

„Die Kleine zögerte einen Augenblick; die Fee wiederholte ihre Frage.

„„Eine Lumpensammlerin, die mich aufgezogen hat,"" antwortete das kleine Mädchen.

„„Du hast also keinen Verwandten?""

„„Ich bin allein auf der Welt.""

„„Wie! keine Mutter, keinen Vater, keinen Bruder?""

Digitized by Google

„Das Mädchen fing an, nicht zu schnattern, sondern zu zittern.

„„Nein, nein, nein,““ sagte es, „„keinen Bruder! keinen Bruder!““

„„Arme Kleine!““ sprach traurig die Prinzessin; „„und wie heißest Du?““

„„Ich heiße Rose-de-Noël.““

„„In der That, mein Kind, Du hast die krankhafte Farbe der Blume, deren Namen Du trägst.““

„Das Mädchen machte eine Bewegung mit den Schultern, welche bedeutete: „„Was wollen Sie?...““

„„Wo wohnst Du?““ fragte die Prinzessin.

„„Oh! Frau Fee, in einer der schmutzigsten, garstigsten Gassen von Bagdad.““

„„Ist es sehr weit von hier?““

„„Nein, Frau Fee, ungefähr zehn Minuten Weges.““

„„Nun wohl, ich werde Dich nach Hause führen und sagen, daß man Dich zu Bette bringt; willst Du?““

„„Ich will Alles, was Sie wollen, Frau Fee.““

Die Kleine versuchte es, aufzustehen; doch sie fiel in den Graben zurück, so schwach war sie.

„„Warte,““ sagte die Fee, „„ich will Dich in meine Arme nehmen.““

„Und die Prinzessin hob die arme Kleine auf, welche so schwächlich, daß sie nicht schwerer war, als eine große Puppe; sie brachte sie ihrem Vater; dieser nahm sie, setzte sie auf seinen Sattelbogen, und man begab sich auf den Weg, Rose-de-Noël auf dem Sattelbogen von Papa... Gut, da irre ich mich wieder! — Rose-de-Noël auf dem Sattelbogen des Papas der Fee, und die Fee zu Pferde, zwei von den kleinen Hunden haltend, welche nicht hätten folgen können; die drei anderen Hunde waren groß und trabten hinter den Pferden; die Krähe flog über dem Kopfe von Rose-de-Noël, welche nur zuweilen:

„„Phares! Phares! Phares!““

zu sagen brauchte.

Digitized by Google

„Man kam bald in eine Gasse, welche mitten am Tage so schwarz war, daß man hätte glauben können, man sei mitten in der Nacht; und obgleich mein Papa sagt, die Sonne scheine für Jedermann, so hat sie doch sicherlich nie für die Unglücklichen geschienen, welche in dieser Gasse vegetiren.

„„Hier!““ sagte die Kleine, indem sie den Zügel des Pferdes anhielt, „„hier ist die Thüre.““

„Die Thüre des Stalles, in welchem die Hunde meines Vaters sind, ist entschieden reinlicher, als die Thüre dieses Hauses. Man mußte sich bücken, um einzutreten, wie wenn man in einen Keller hinabsteigt; man mußte umhertappen, um die Treppe zu finden.

„Ein kleiner Knabe, der auf dem Weichsteine saß, und den Rose-de-Noël Babolin nannte, erbot sich, die Pferde zu halten, und die Prinzessin und ihr Vater gelangten endlich oben auf die Treppe, wo die Brocante wohnte.

„So jung und hübsch die Prinzessin, so alt und häßlich war die Brocante; es wäre für einen Fremden nicht schwierig gewesen, zu errathen, welche von Beiden der gute Genius war; die Prinzessin hatte beim ersten Blicke das Ansehen einer Fee; die Brocante brachte sogleich die Wirkung einer Hexe hervor. — Und sie war wohl wirklich eine Hexe, nach einem ungeheuren, auf einem Dreifuße stehenden, eisernen Topfe, in welchem Zauberkräuter kochten, nach einem langen Haselnußstabe, der im Boden befestigt war, mitten unter einem von großen schwarzen Nadeln durchstochenen Kartenspiele, und endlich nach dem Besen zu urtheilen, auf den sie sich erstaunt stützte, als sie den General Rose-de-Noël tragend und die Fee Carita die zwei kleinen Hunde tragend eintreten sah. — Ich rede nicht von den drei andern Hunden und von der Krähe: sie bildeten das Gefolge.

„Die Fee Carita fing damit an, daß sie die zwei

Digitized by Google

kleinen Hunde auf den Boden setzte; dann wandte sie sich an die Hexe und sagte:

„„Frau, wir bringen Euch dieses Kind zurück, das vor Fieber auf dem Boulevard zitterte; es ist krank: Ihr müßt es zu Bette legen und warm zudecken.““

„Die Brocante wollte antworten, doch die Hunde bellten so gewaltig, daß sie genöthigt war, diese Thiere, ihnen mit dem Besen drohend, zum Schweigen zu bringen.

„„Sie ist es, die spazieren gehen wollte,““ erwiederte die Brocante der Prinzessin, diese schief anschauend, — ohne Zweifel, weil sie in ihr eine gute Fee erkannte, — „„sie begeht immer solche Streiche, und dadurch macht sie sich krank.““

„„Es ist ein Kind,““ entgegnete die Fee: „„man mußte nicht darauf hören. Doch legt Ihr die Kleine nicht zu Bette? Ich suche ihr Bett und sehe es nicht.““

„„Gut! Ihr Bett?““ sagte die Hexe.

„„Allerdings. Habt Ihr keine andere Stube?““ fragte die Fee.

„„Glauben Sie denn, dieser Boden sei ein Palast?““ antwortete brummend die Hexe.

„„Ei! gute Frau,““ sprach der General, „„ich bitte, antwortet in einem andern Tone, oder ich lasse einen Commissär kommen, der Euch fragen wird, wo Ihr dieses Kind gestohlen habt!““

„„Oh! nein! oh! nein!““ rief die Kleine, „„ich will bei der Brocante bleiben!““

„„Ich habe sie nicht gestohlen,““ sagte die Alte.

„„Ah!““ versetzte der General, „willst Du es versuchen, uns glauben zu machen, diese Kleine gehöre Dir?““

„„Ich sage das nicht,““ erwiederte die Brocante.

„„Gehört sie nicht Dir, so siehst Du wohl, daß Du sie gestohlen hast.““

„„Ich habe sie nicht gestohlen, Herr; ich habe sie gefunden und bei mir aufgenommen wie mein eigenes

Digitized by Google

Kind, ohne einen Unterschied zwischen ihr und Babolin zu machen.""

„„Nun,"" sagte die Fee, „„warum habt Ihr dann die Hunde nicht durch Babolin spazieren führen lassen, und warum ist sie nicht hier geblieben?""

„„Weil Babolin nichts von dem, was man ihm befiehlt, thun will, während Rose-de-Noël gehorcht, ehe man zu befehlen geendigt hat.""

„„Es mag sein,"" sprach der General; „„doch wenn man die Kinder aufnimmt, so geschieht es nicht, um sie am Fieber sterben zu lassen. Wo legt Ihr die Kleine zu Bette?""

„„Dort,"" antwortete die Hexe, auf eine Vertiefung des Daches deutend, in der Rose-de-Noël ihr Domicil genommen hatte.

„Die Fee hob den Vorhang auf, der diesen Winkel des Speichers bedeckte, und sie sah ein ziemlich reinliches Plätzchen; nur hatte das Bett eine einzige Matratze; die Fee berührte die Matratze und fand das Lager ein wenig hart.

„„In der That,"" sprach sie, „„ich schäme mich, daß ich so weich liege, wenn ich bedenke, daß diese arme Kleine nur eine Matratze hat!""

„„Sie wird ein Federbett, Decken und hübsche feine Leilacken haben,"" sagte der General; „„ich werde Euch Alles dies schicken, gute Frau, und auch einen Arzt. Mittlerweile haltet das Kind möglichst warm und laßt eine Krankenwärterin kommen; hier ist Geld, um sie zu bezahlen und um Arzneien zu kaufen; sagt mir morgen der Arzt, die Kleine sei nicht gut verpflegt, so lasse ich sie Euch durch den Commissär nehmen.""

„Die Hexe stürzte sich auf das Kind und schloß es an ihre Brust.

„„Oh! nein,"" sagte sie, „„seien Sie unbesorgt! wird Rose-de-Noël nicht wie eine Prinzessin gepflegt, so fehlt es nur an Geld!""

„„Gott befohlen, Rosette!"" sprach die Prinzessin,

Digitized by Google

indem sie auf Rose-de-Noël zuging und sie küßte; „„ich werde Dich wieder besuchen, mein Kind!““

„„Gewiß, Frau Fee?““ fragte die Kleine.

„„Gewiß,““ antwortete die Prinzessin.

„Die Wangen des Kindes wurden rosenroth vor Vergnügen, weshalb Carita zu ihrem Vater sagte:

„„Seht doch, wie hübsch sie ist!““

„Sie war wirklich sehr hübsch, Herr Maler, und von ihr würde man ein schönes Portrait machen!“

„Sie haben sie also gesehen?“ fragte Petrus lachend.

„Gewiß,“ antwortete Abeille.

Doch sich verbessernd:

„Das heißt, ich habe ihr Costume in meinem Mährchenbuche gesehen: sie hatte das Costume von Rothkäppchen.“

„Sie werden es mir zeigen, nicht wahr, mein Fräulein?“

„Ich werde dies nicht unterlassen,“ sprach ernst die kleine Abeille.

Dann fuhr sie fort:

„Die Fee und ihr Papa stiegen wieder zu Pferde, und eine halbe Stunde nachher schickten sie der armen Rose-de-Noël Alles, was sie ihr versprochen hatten. Alsdann ließen sie anspannen und fuhren rasch zum Arzte, der im Innersten der Stadt wohnte. Der Arzt ging in ihrer Anwesenheit ab, und die Fee und ihr Vater kehrten in ihren Palast zurück, die Fee entzückt, einen so guten Papa zu haben, der Vater entzückt, eine so gute Tochter zu haben.

„Der Arzt hatte versprochen, am Abend Nachricht über die kleine Rose-de-Noël zu geben; er hielt Wort und kam in der That noch an demselben Abend. Die Kunde, die er zu geben hatte, war traurig: die arme Kleine war von einer schweren Krankheit bedroht, worüber die Prinzessin in Verzweiflung gerieth. Sie ging auch am andern Morgen mit ihrem Vater im Wagen

Digitized by Google

ab, so daß sie vor neun Uhr Beide bei der Brocante waren. Der Arzt war schon seit einer Stunde da; er sah sehr besorgt aus, und er hatte wohl Ursache, wie Sie zugestehen werden, wenn Sie erfahren, daß Rose-de-Noël an einer Gehirnentzündung litt. Die arme Kleine delirirte und erkannte Niemand mehr, — weder die Brocante, die sie aufgenommen hatte, noch Babolin, ihren kleinen Kameraden, der am Fuße ihres Bettes vor Kummer weinte, noch die Krähe, welche, ohne sich zu rühren, auf dem Kopfkissen saß und aussah, als begriffe sie, ihre kleine Herrin sei krank, noch die Hunde, welche nicht wie am vorhergehenden Tage gebellt hatten, als der General und die Prinzessin eingetreten waren. Das war ein äußerst trauriges Schauspiel, und die Fee wandte von der kleinen Kranken ihre Augen ab, um sie zu trocknen.

„Es war indessen nicht die Krankheit von Rose-de-Noël, was den Arzt erschreckte; er stand dafür, er werde sie retten, wenn sie die Tisanen, die man ihr bot, zu nehmen einwillige; doch mit ihrem schwächlichen, glühenden Händchen stieß sie Alles zurück, was man ihr eingeben wollte. Man mochte ihr immerhin sagen:

„„Trinke, Kleine; das wird Dich heilen!““

„Es war vergebens: sie verstand nicht, was man ihr sagte.

„Sodann, von Zeit zu Zeit, richtete sie sich in ihrem Bette auf, als wollte sie fliehen, und rief:

„„Oh! meine gute Madame Gérard! ah! meine gute Madame Gérard, tödten Sie mich nicht!... Zu Hülfe, Brefil! zu Hülfe, Brefil!““

„Und sie sank mit einem schweren Seufzer wie todt wieder zurück.

„Der Arzt sagte, es sei ihr Fieber, was sie Gespenster sehen lasse; doch das Gesicht von Rosette drückte eine solche Angst aus, daß man geschworen hätte, sie sehe wirklich diese Gespenster.

„Der Trank, den ihr der Arzt reichte, sollte das

Digitized by Google

Fieber besänftigen und, das Fieber besänftigend, diesen abscheulichen Alp verschwinden machen; es bemühte sich auch Jedermann, sie zum Nehmen dieses Trankes zu bewegen: der Arzt, die Krankenwärterin, die Brocante, Babolin, und sogar ein Commissionär, der gerade anwesend, und den sie ungemein liebte, wenn sie bei Vernunft war. Die Brocante wollte sie mit Gewalt trinken machen; doch das Mädchen mit seinen mageren Aemrchen war stärker, als die Hexe.

„„Nimmt sie diesen Trank nicht löffelweise, so ist sie vor morgen Abend todt!““ sprach traurig der Arzt.

„„Was ist zu thun?““ fragte die Prinzessin,

„„Ich weiß es wahrhaftig nicht,““ antwortete der Arzt.

„„Doctor, Doctor,““ sprach die Prinzessin weinend, „„ich bitte Sie inständig, wenden sie Ihre ganze Wissenschaft an, um das arme Kind zu retten! Mir scheint, wenn ich so gelehrt wäre wie Sie, ich fände ein Mittel, es zu retten!““

„„Ach! Prinzessin,““ erwiederte der Doctor, den Kopf schüttelnd, „„die Wissenschaft ist in einem solchen Falle unmächtig! Ihr gutes Herz inspirire Sie also; ich, was mich betrifft, ich kann mich nur vor dem unüberwindlichen Widerstande dieses Kindes demüthigen.““

„In diesem Augenblicke trat der Commissionär mit Thränen in den Augen hinzu und versprach der kleinen Kranken Puppen, Spielzeug, Schäfereien, schöne Kleider, Perlen, um Halsbänder daraus zu verfertigen; doch Alles war vergebens. Man hätte glauben sollen, Rose-de-Noël sei taub: sie rührte sich nicht; so daß der arme junge Mann, nachdem er es durch alle mögliche Mittel versucht hatte, sie seine Stimme erkennen zu machen, sich mit gepreßtem Herzen in einen Winkel der Stube zurückzog: ein Vater hätte nicht so trostlos vor der Leiche seines Kindes geschienen.

„Der kleine Babolin war auch sehr betrübt, und er erzählte Rose-de-Noël alle Geschichten zum Lachen,

die er ihr sonst zu erzählen pflegte; doch sie antwortete ihm nicht, ebenso unempfindlich für seine Worte, seine Küsse, seine Bitten, als die Sinnpflanze dort, wenn ihr Schlaf gekommen ist, und sie ihre Arme gekreuzt hat.

„Die Zeit verging indessen, und das kleine Mädchen nahm den Trank nicht.

„Was war zu thun? Jedermann hatte es versucht, und Jedermann war gescheitert.

„Da war die Reihe an der Prinzessin, sich ans Bett zu setzen, den Kopf der kleinen Kranken zu nehmen und sie zärtlich zu küssen; und wenn ich sage, die Prinzessin, so täusche ich mich abermals: ich muß sagen die Fee, denn es geschah wirklich durch eine Macht über alle Mächte der Erde, daß die Kleine, welche die Augen seit dem Morgen geschlossen hatte, sie plötzlich öffnete und mit freudigem Tone ausrief:

„„Oh! Sie erkenne ich, Sie sind die Fee Carita!““

„Die Augen aller Anwesenden befeuchteten sich von Thränen, doch von Thränen des Glückes, wohl verstanden: das Mädchen hatte die einzigen vernünftigen Worte gesprochen, die es seit dem vorhergehenden Tage gesagt.

„Jeder wollte hinzustürzen und Rose-de-Noël küssen; doch der Arzt streckte die Arme aus, ohne ein Wort zu sprechen, aus Furcht, die menschliche Stimme könnte plötzlich diesen Funken auslöschen, den die göttliche Stimme in ihr entzündet hatte.

„„Ja, meine liebe Kleine,““ sprach mit sanftem Tone und sehr langsam die Prinzessin, „„ja, ich bin es!““

„„Carita! Carita!““ wiederholte die Kleine mit einem solchen Ausdrucke, daß dieser schöne Name, der in Aller Munde nur ein Name reizender als die andern war, in dem ihrigen etwas wie ein heiliger Gesang, wie ein süßes Lied wurde.

„„Liebst Du mich, Rosette?““ fragte die Prinzessin.

Digitized by Google

„„Oh! ja, Frau Fee,““ antwortete das Kind.

„„Dann wirst Du wohl anhören, was ich Dir sagen will.““

„„Ich höre!““

„„Nun wohl, so trinke dies,““ sprach die Prinzessin, indem sie dem Mädchen einen Löffel voll von dem Tranke reichte, den ihr der Arzt von hinten gegeben hatte.

„Die kleine Kranke öffnete, ohne zu antworten, den Mund, und Carita ließ sie einen Löffel voll von dem heilsamen Tranke schlucken.

„„Trinkt sie so vierundzwanzig Stunden lang, so ist sie gerettet,““ sagte der Arzt.

„„Leider, mein Fräulein,““ fügte er bei, „„leider befürchte ich, sie wird fortfahren, Alles zurückzustoßen, was ihr eine andere Hand bietet, als die Ihrige.““

„„Ei!““ erwiederte die gute Fee, „„ich gedenke wohl, mit Erlaubniß meines Vaters, bei Rose-de-Noël zu wachen, bis sie außer Gefahr ist.““

„„Meine Tochter,““ sagte der General, „„es gibt Arten von Erlaubniß, um die man seinen Vater nicht bittet, denn ihn darum bitten heißt annehmen, er könnte sie verweigern.““

„„Meinen Dank, lieber Vater,““ sprach die Fee, den General küssend.

„„Mein Fräulein,““ sagte der Arzt, „„Sie sind der Engel der Güte!““

„„Ich bin die Tochter meines Vaters, mein Herr,““ antwortete einfach die Fee.

„Jedermann, die Brocante, die Krankenwärterin und die Fee Carita ausgenommen, entfernte sich, und der General nahm Babolin mit, der der Prinzessin Alles zurückbrachte, was nöthig war, um die Nacht bei Rose-de-Noël zuzubringen.

„Carita blieb vier Tage und vier Nächte in dieser abscheulichen Stube, und gestattete sich keine Ruhe, als von Stunde zu Stunde, wenn die Kleine ihren Löffel

Digitized by Google

voll Arznei genommen hatte. Mehr noch: von dem Augenblicke an, wo sie anwesend, erlaubte sie der Krankenwärterin, deren Gesicht Rosette widerwärtig war, nicht mehr, sich dem Bette zu nähern; sie war es folglich, welche der Kleinen die Kataplasmen, die Senfpflaster, die Compressen von Eiswasser auflegte; sie war es, die ihr die Wäsche wechselte, die sie reinigte, die sie kämmte, die sie durch ihre Küsse wach hielt, die sie durch ihre Lieder einschläferte.

Nach Verlauf von vier Tagen nahm das Fieber endlich ab, und der Arzt erklärte, Rosette sei gerettet; er forderte die Prinzessin auf, nach Hause zurückzukehren, wenn sie nicht selbst krank werden wolle; als Rose-de-Noël dies hörte, rief sie:

„„O Prinzessin Carita, kehre geschwinde zu Deinem Vater zurück, denn würdest Du krank, weil Du mich gerettet hast, so stürbe ich vor Kummer, Dich krank zu wissen.““

„Und die Prinzessin, nachdem sie die Kleine tausendmal geküßt hatte, entfernte sich, ließ aber auf ihrem Bette eine große Pappeschachtel ganz voll von Weißzeug und von glänzenden Stoffen, wie sie Rose-de-Noël liebte, zurück . . . Von diesem Augenblicke an ging es bei der Kleinen immer besser; und sollte Einer an der Wahrheit dieser Erzählung zweifeln, so hätte er nur nach der Rue Triperet, Nr. 11, zu gehen und die Brocante und Rose-de-Noël nach der Geschichte der Fee Carita zu fragen.“

Das Mährchen war beendigt.

Abeille suchte mit ihren Augen die Augen von Petrus; doch der junge Mann hatte zwischen sich und der kleinen Erzählerin ein großes Blatt graues Papier aufgerichtet.

Das Mädchen wandte sich gegen seine Schwester um; Regina hatte aber, um ihre Verlegenheit zu verbergen, vor ihr Gesicht ein großes Bananenblatt niedergezogen.

Digitized by Google

Erstaunt über die Wirkung, welche sie hervorgebracht, fragte Abeille, die sich nicht Rechenschaft über das verschämte Geheimniß gab, das jeden von ihren Zuhörern einen Schleier für sein Gesicht suchen machte:

„Nun, was gibt es denn? spielen wir blinde Kuh? . . . Mein Mährchen ist beendigt; ist es ihre Zeichnung auch, Herr Maler?"

„Ja, mein Fräulein," antwortete Petrus, indem er Abeille das graue Blatt Papier reichte.

Die Kleine fiel über die Zeichnung her, und nachdem sie einen raschen Blick darauf geworfen, stieß sie, ihr Portrait erkennend, einen Schrei aus; dann lief sie zu Regina und sagte:

„Oh! sieh die schöne Zeichnung, Schwester!"

Es war in der That eine schöne, eine wunderbare Zeichnung während der Erzählung des Mädchens improvisirt und so schnell als das Wort gekommen.

Im Hintergrunde sah man das Boulevard bei der Barrière de Fontainebleau, was man am Horizont erkannte. Auf dem ersten Plane, mitten unter ihren Hunden, die sie leckten, die Krähe auf ihrer bloßen Schulter, saß mager, bleich, mit unordentlichen Haaren und schnatternd Rose-de-Noël oder vielmehr ein Mädchen, das einige Aehnlichkeit mit ihr hatte; — denn das Elend und die Krankheit haben das Traurige, daß sie auf alle Gesichter dasselbe Mahl drücken. — Vor dem Mädchen war Regina als Amazone gekleidet, wie das erste Mal, wo Petrus sie hatte vorüberkommen sehen. Auf dem zweiten Plane, zu Pferde, der Marschall von Lamothe-Houdan, am Zaume den schönen Rappen haltend, den Regina so meisterhaft führte; auf demselben Plane endlich wie ihre Schwester, hinter einer Ulme und sich auf der Fußspitze erhebend, suchte Abeille, zugleich neugierig und furchtsam, zu sehen, ohne gesehen zu werden, was zwischen Regina und Rose-de-Noël vorging.

Digitized by Google

Diese mit fester Hand gemachte Zeichnung war eine wunderbare Uebersetzung des Feenmährchens von Abeille; Regina schaute sie lange an, und während sie dieselbe anschaute, bezeichnete der Ausdruck ihres Gesichtes das tiefste Erstaunen.

In der That, wer war denn dieser junge Mann, der zugleich den schwermüthigen, krankhaften Ausdruck vom Gesichte von Rose-de-Noël und diese Amazonentracht, mit der sie, Regina, an jenem Tage bekleidet war, errieth?

Sie machte tausend Conjecturen, jedoch ohne zur Wahrheit zu gelangen.

Dann sprach sie im Tone vollster Bewunderung zu dem Mädchen:

„Abeille, Du batst mich eines Tages im Louvre, Dir eine Zeichnung von einem Meister zu zeigen: nun, schau' diese an, mein Kind, denn wahrhaftig, das ist eine."

Der Künstler erröthete vor Stolz und Wonne.

Diese erste Sitzung war reizend, und Petrus, nachdem er eine neue auf den zweiten Tag nachher verabredet hatte, verließ das Hotel berauscht von der Schönheit und der Herzensgüte der Prinzessin Carita.

LXXXIII.

Familienrevue.

Die zweite Sitzung war in allen Punkten der ersten ähnlich; sie wurde abermals erheitert durch das Plaudern des Kindes, und wie das erste Mal verließ Petrus entzückt das Hotel Lamothe-Houdan.

Es vergingen vierzehn Tage so; von zwei zu zwei Tagen gab Regina dem jungen Manne Sitzung: da

Digitized by Google

verbrachten der Künstler, Regina und das Kind Stunden, welche Petrus sich hätte mögen in's Unendliche verlängern sehen.

An den Tagen, wo eine Lection die kleine Abeille zurückhielt, führte Regina, treu der Ermahnung von Petrus, ihr Gesicht durch die Plauderei zu beleben, das Gespräch auf den ersten den besten Gegenstand; und der erste der beste Gegenstand nahm, Anfangs gleichgültig, bald ein wachsendes Interesse an; denn Regina entrollte bei jeder Gelegenheit vor den Augen von Petrus Schätze von Wissen, Herzensgüte und Geist.

Die Conversation entspann sich gewöhnlich über die Malerei und die Bildhauerkunst: man ließ die Maler aller Zeiten und aller Länder die Revue passiren; Petrus war im Antiken gelehrt, wie Winkelmann und Cicognara; Regina, welche Reisen in Flandern, Italien und Spanien gemacht hatte, kannte Alles, was Großes in diesen drei Schulen zu Tage gefördert worden war. — Von der Malerei ging man sodann zur Musik über; auch hierin kannte sie Alles, von Porpora bis Auber, von Haydn bis Rossini. Von der Musik kam man zur Astronomie; von der Astronomie zur Botanik: es ist mehr Verwandtschaft, als man glaubt, zwischen den Sternen und den Blumen; die Sterne sind die Blumen des Himmels, die Blumen sind die Sterne der Erde.

Als aber diese Gegenstände erschöpft waren, sprach man von Sympathie, von Anziehungskraft, von Gemeinschaft der Seelen.

Die jungen Leute machten so auf dem leuchtenden Wege des Geistes tausend Reisen in entfernte Länder; sie ergingen sich auf allen öden Küsten; sie horchten von den Felsenriffen herab auf die Stimmen des Sturmes; sie vernahmen die geheimnißvollen Geräusche der Nacht in den Hütten der Urwälder; sie hüllten sich endlich ganz in das linnene Gewand der jungen Illusionen.

Ehe er eine Ahnung von der Heftigkeit seiner

Digitized by Google

Liebe hatte, war Petrus verliebt wie ein Wahnsinniger! Es erfaßten ihn oft tolle Versuchungen, Leinwand und Pinsel auf die Seite zu legen, sich Regina zu Füßen zu werfen und ihr zu sagen, er bete sie an. Trotz der bewunderungswürdigen Selbstbeherrschung, welche Regina besaß, schien es Petrus manchmal, das Auge des Mädchens verweile auf ihm mit einem Ausdrucke, den er zu Gunsten seiner Liebe deutete; aber neben diesem gab sich eine so erhabene Würde in den geringsten Geberden von Regina kund, daß die Worte starben, ehe sie auf den zitternden Lippen des jungen Mannes geboren waren; so daß er, nachdem er mit Regina in den Gefilden des Himmels umhergeschweift war, wie ein hochmüthiger Titan, vom Blitze zerschmettert, wieder auf die Erde niederfiel.

Was aber, außer der Ehrfurcht, die ihm Regina einflößte, seine Schüchternheit vermehrte, war ihre Umgebung.

Ihr Vater vor Allem, der Marschall von Lamothe-Houdan, ein alter Soldat des Kaiserreichs, obgleich Edelmann von altem Geschlechte, was er war, aber seit 1815 zu seinen royalistischen Grundsätzen zurückgekommen, und zum Marschall gemacht beim spanischen Feldzuge im Jahre 1815, hatte unter Allem dem die Traditionen vielleicht mehr noch des siebzehnten, als des achtzehnten Jahrhunderts bewahrt; er war zugleich voll von Güte, Stolz und steifem Ernste, besonders in Betreff der Künstler. Von Zeit zu Zeit kam er in den Pavillon, der als Atelier diente, überwachte das Portrait seiner Tochter, und gab Petrus genau dieselben Rathschläge, die er einem einen Flügel seines Hotels ausbessernden Maurer gegeben hätte.

Sodann die alte übermüthige Person, welche Regina an dem Tage begleitete, wo sie den Maler aufsuchte, damit er ihr Portrait mache. Diese Dame, eine Tante von Regina, Namens Marquise de la Tournelle, war durch ihren verstorbenen Gemahl mit dem ganzen

Digitized by Google

bigotten Adel ihrer Zeit verwandt; vom Erzbischof bis zum letzten Kirchenvorsteher der Pfarre kannte sie alle Kirchenmänner, wie sie vom Präsidenten der Pairskammer bis zu den Huissiers von Herrn von Talleyrand alle Männer der Politik kannte.

Sodann der Graf Rappt, ihr Günstling, Mitglied der Kammer der Abgeordneten, Chef von einer der mächtigsten Fractionen der Rechten, früher Adjutant des Marschalls. Das war ein Mann von neun und dreißig bis vierzig Jahren, kalt, tapfer, ehrgeizig, unter einer Eismaske alle die zu Grunde richtenden Leidenschaften des Spiels verbergend, welche an der Börse ihren Ursprung nehmen und beim grünen Teppich auslaufen. Während dieser vierzehn Tage war er dreimal gekommen, und obschon er sich herabgelassen, dem Portrait eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu gewähren, hatte er doch Petrus äußerst mißfallen.

Die einzige Person, deren Gegenwart dem jungen Maler angenehm war, war Madame Lydie von Marande, eine Pensionsfreundin von Regina, welche ungefähr zwei Jahre vorher einen der reichsten und populärsten Banquiers der Zeit, ein Mitglied der Kammer der Abgeordneten, wo er beharrlich Opposition gegen die royalistische Partei machte, geheirathet hatte.

Es befand sich noch eine Person im Hause, von der Petrus oft Regina und Abeille hatte reden hören; das war die Marschallin von Lamothe-Houdan, die Mutter der zwei Mädchen; sie war von russischer Herkunft und Tochter eines Fürsten; — hievon kam der Titel Prinzessin, den man zuweilen aus Höflichkeit Regina gab.

Wir werden diese verschiedenen Personen wiederfinden, sowie wir derselben für die Entwickelung unserer Handlung bedürfen. Verlassen wir sie also einen Moment, um einen Blick auf einen Verwandten von Petrus zu werfen, der seinerseits berufen ist, einige Wichtigkeit im Laufe unserer Erzählung zu erlangen.

In einem Hotel der Rue de Varennes, — eine

Digitized by Google

traurige, aristokratische Straße, wie es nur eine geben konnte, — wohnte der Graf Herbel von Courtenay, ein Oheim von Petrus, der ältere Bruder seines Vaters.

Geboren in St. Malo, hatte der Graf Herbel im Jahre 1784 Ludwig **XVI.** seine thätige Ergebenheit und die Mitwirkung seiner Landsleute, — Officiere vom Genie oder von der Marine wie er, — angeboten.

Als zwei Jahre nachher die gesetzgebende Versammlung die Aufhebung der königlichen Functionen beschloß und von den Truppen einen Eid forderte, in welchem der königliche Name nicht ausgesprochen wurde, führten mehrere Officiere, diesen Eid als der Redlichkeit entgegen betrachtend, ganze Regimenter weg, wanderten mit Sack und Pack aus, und begaben sich nach Coblenz, wo der Prinz von Condé, Chef der bewaffneten Emigration, sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte.

Der Graf von Herbel war diesem Wege nicht gefolgt: wie Chateaubriand hatte er das Atlantische Meer durchschifft, und er befand sich in New-Orleans, als er die Ereignisse vom 10. August und die Einkerkerung des Königs erfuhr. Da schien es ihm, die Stimme des sterbenden Königthums rufe ihm zu, der Platz eines Edelmanns sei zu solcher Stunde nicht in Amerika, sondern an den Ufern des Rheins; er reiste daher mit dem ersten Schiffe ab, das nach England unter Segel ging, landete in Holland, und kam von Holland nach Coblenz.

Hier fand er den Kern des royalistischen Heeres, gebildet aus den Gardes du Corps, die, nach dem 5. und 6. October entlassen, nicht in Frankreich geblieben waren; ein Heer, welches man dadurch vervollständigte, daß man ihm Emigranten einverleibte, die von allen Punkten Frankreichs herbeigekommen waren. Man stellte, — und das war keiner der geringsten Vorwürfe, die man den Emigranten machte, — man stellte auf dem Fuße, auf dem es unter Ludwig **XV.** gewesen war, das

Digitized by Google

ehemalige Civil- und Militärhaus des Königs wieder her; man sah die Compagnien der Musketiere, der Chevaulégers, der Garde-Gendarmen, und endlich der Gardes-françaises unter dem Namen **Hommes d'armes à pied** wiedererscheinen.

Der Vicomte von Mirabeau, — derjenige, welchen man Mirabeau-Tonneau nannte, — brachte eine Legion auf die Beine, zu der das irische Regiment Berwick gehörte, Soldaten, deren Väter schon sich eher exilirt, als Jacob Stuart, ihren legitimen König, verlassen hatten.

Als der Graf de la Châtre von der Erzherzogin Christine die Erlaubniß erhalten hatte, in der Stadt Ath eine Cantonnirung von Edelleuten zu errichten, reihten sich tausend Officiere von allen Waffengattungen um ihn.

Endlich warb man Corps unter dem Namen jeder Provinz an, und das Aufgebot des Adels wurde gebildet.

Bemerken wir beiläufig, daß dieser Adel, der aus seinem individuellen und folglich egoistischen Gesichtspunkte entschuldbar sein konnte, daß er gegen sein Vaterland diente, einen Luxus zur Schau stellte, welcher nicht wenig dazu beitrug, die Gleichgültigkeit und den Mißcredit entstehen zu machen, worein er bei den Fürsten an den Ufern des Rheins und bei den fremden Souverains gefallen war; denn es geziemen sich weder der Luxus, noch die Weichlichkeit für Geächtete, und der Ort, der ihnen als Asyl dient, muß mehr einem Lager gleichen, wo Soldaten wachen, als einem Boudoir, wo Höflinge schlafen, spielen oder scherzen.

Der Graf von Herbel, geboren am Ufer des Oceans, auf dem rauhen Gestade von St. Malo, war seit seiner Kindheit an die düstern Schauspiele des Meeres gewöhnt, und dieses weibische Leben, das man in Coblenz führte, flößte ihm einen tiefen Ekel ein. Er wartete daher mit Ungeduld auf die Gelegenheit, sich zu schlagen, und nachdem er sieben bis acht Monate, nach

Digitized by Google

den Launen der Cabinete von Oesterreich und Preußen, dieses seltsame Leben der Emigration, von Schlachtfeld zu Schlachtfeld, hingeschleppt hatte, in Gesellschaft der Herzoge de la Vauguyon, de Crussol und de la Trémouille, — welche wie er vom Generalstabe des Prinzen von Condé waren, — wurde er am 19. Juli 1793, am Tage der Erstürmung mit dem Bajonnete der Redoute von Bellheim durch den Herrn Generalmajor Vicomte von Salgues, gefangen genommen.

Schwer verwundet, sollte der Graf Herbel vollends vom Säbel eines republicanischen Soldaten zusammengehauen werden, als dieser ihm zurief, er möge Pardon verlangen.

„Wir gewähren immer, aber wir verlangen nie," antwortete der Graf.

„Du bist würdig, ein Republicaner zu sein!" rief der Reiter.

„Ja; doch leider bin ich es nicht."

„Du kennst das Loos, das die Emigranten erwartet, welche mit den Waffen in der Hand ergriffen werden?"

„Auf der Stelle erschossen."

„Ganz richtig."

Der Graf Herbel zuckte die Achseln.

„Nun," sprach er, „wozu sagst Du mir denn, ich soll Pardon verlangen, Dummkopf?"

Der republicanische Soldat schaute ihn mit einem gewissen Erstaunen an, obgleich die Soldaten der Republik nicht leicht in Erstaunen geriethen.

In diesem Augenblicke brachte man drei andere Edelleute, Gefangene wie der Graf von Herbel; sie lagen gebunden und geknebelt in einem Wagen. Diejenigen, welche sie brachten, berathschlagten einen Moment mit dem Soldaten, der den Grafen Herbel gefangen genommen hatte; dann ließ man den Grafen zu seinen Gefährten aufsteigen, und man schlug den Weg nach einem kleinen Walde ein, der in der Nähe der

Digitized by Google

Stadt lag: das geschah offenbar, um sie zu erschießen.

Als man in den Wald kam und man die Gefangenen hatte vom Wagen herabsteigen lassen, trat derjenige, welcher den Grafen Herbel gefangen genommen hatte, auf diesen zu und sagte zu ihm:

„Du bist Bretagner!"

„Und Du auch," erwiederte der Graf.

„Wenn Du das bemerkt hast, warum hast Du es nicht früher gesagt?"

„Hast Du nicht gehört, daß wir nie um Pardon bitten? Dir sagen, ich sei Dein Landsmann, hieß Dich um Pardon bitten."

Der Reiter wandte sich gegen seine Kameraden um und sagte:

„Das ist ein Landsmann."

„Nun?" fragten die Andern.

„Nun," erwiederte der Reiter, „man soll nicht sagen, ich habe einen Landsmann erschossen."

„So erschieße ihn nicht, Deinen Landsmann."

„Ich danke, Kameraden."

Alsdann näherte er sich dem Grafen und nahm ihm die Stricke ab, mit denen seine Hände gebunden waren.

„Bei Gott!" sagte der Graf, „Du thust mir einen großen Gefallen, denn ich starb vor Verlangen, eine Prise Tabak zu nehmen."

Und er zog aus seiner Weste eine goldene Tabatière, öffnete sie und bot sie höflich dem Republicaner dar, der verneinend den Kopf schüttelte; dann schlürfte er eine große Prise Spaniol.

Die Republicaner schauten lachend diesen Mann an, welcher in dem Augenblicke, wo er glaubte, er werde erschossen, mit so viel Wonne eine Prise Tabak schlürfte.

„Nun, Landsmann," sagte der Reiter, „nun, da Du Deine Prise genommen hast, mache Dich aus dem Staube!"

„Wie, ich soll mich aus dem Staube machen?"

Digitized by Google

„Ja; im Namen der Republik begnadige ich Dich als einen Braven?“

„Und begnadigt man auch meine Gefährten?“ fragte der Graf.

„Oh! was das betrifft, nein,“ erwiederte der Reiter, „sie werden für Dich bezahlen.“

„Dann bleibe ich,“ sprach der bretonische Officier, indem er seine Tabatière wieder in seine Tasche steckte.

„Du bleibst?“

„Ja.“

„Um erschossen zu werden?“

„Allerdings!“

„Ah! Du bist wohl wahnsinnig!“

„Nein; doch ich bin Bretagner, und ich begehe keine Feigheit.“

„Auf, vorwärts, fliehe! in zehn Minuten ist es zu spät.“

„Ich bin mit ihnen ausgewandert,“ antwortete der Graf, während er seine Hände in seine Taschen steckte; „ich habe mit ihnen gestritten, ich bin mit ihnen gefangen genommen worden: ich werde mit ihnen fliehen oder mit ihnen sterben. Ist das klar?“

„Nun wohl, Du bist ein braver Landsmann!“ sagte der republicanische Reiter, „und um Deinetwillen und mir zu Liebe werden Euch meine Kameraden Alle frei lassen.“

„Ja; doch sie sollen rufen: „„Es lebe die Republik!““ sprach Einer von den Reitern.

„Höret Ihr, Kameraden?“ fragte der Graf Herbel; „diese Braven da sagen, wenn Ihr: „„Es lebe die Republik!““ rufen wollet, so werden sie uns Alle begnadigen.“

„Es lebe der König!“ riefen die drei Edelleute, den Kopf schüttelnd, um ihre Hüte herabfallen zu machen, weil sie ihren Ruf mit entblößtem Haupte von sich geben wollten.

„Es lebe Frankreich!“ rief eiligst der bretonische

Digitized by Google

Reiter mit seiner stärksten Stimme, in der Hoffnung, ihre Stimme zu bedecken.

„Oh! das, so oft Ihr wollt," sagten die vier Edelleute.

Und alle Vier riefen einstimmig:

„Es lebe Frankreich!"

„Nun denn!" sagte der Landsmann des Grafen, indem er sie Einen nach dem Andern losband, „flieht vom Ersten bis zum Letzten, und Alles sei abgethan."

Und der kleine republicanische Trupp stieg wieder zu Pferde, entfernte sich im Galopp und rief den Royalisten zu:

„Viel Glück! und erinnert Euch bei Gelegenheit dessen, was wir für Euch gethan haben."

„Meine Herren," bemerkte der Graf von Herbel, „sie haben Recht, daß sie uns sagen, wir sollen nicht vergessen, was sie für uns gethan, diese braven Sansculottes; denn ich weiß nicht, ob wir uns an ihrer Stelle so edel benommen hätten, wie sie."

Am 13. October desselben Jahres, nach der Einnahme von Lauterburg und Weißenburg, wo an der Spitze seines Bataillons der Graf Herbel nach und nach drei Redouten erstürmt, zwölf Kanonen und fünf Fahnen erobert hatte, beglückwünschte ihn der General Graf von Wurmser, der Obercommandant der österreichischen Armee, und der Prinz von Condé umarmte ihn vor seinen Waffengefährten und schenkte ihm seinen eigenen Degen.

Doch eben so wie dem bretonischen Edelmanne für die Monarchie zu sterben als eine erhabene Pflicht erschien, so widerstrebte seinem Gewissen der Bürgerkrieg, den er in Gemeinschaft mit den feindlichen Heeren zu machen genöthigt war. Wohin gingen sie überdies, alle diese französischen Emigranten, im Schlepptau der fremden Soldaten, deren Eroberungsgeist sich bei jeder Gelegenheit offenbarte? Waren sie nicht auf falschem Wege, und der Prinz von Condé, der mit seinem Blute und

Digitized by Google

mit dem seiner Gefährten diesen verzweifelten Versuch unternahm, war er nicht der Bethörte der verbündeten Souverains?

In der That, die Bewohner unserer Gränzen, welche Verdacht gegen die Ergebenheit Oesterreichs und Preußens für die französische Monarchie zu schöpfen anfingen, erhoben sich nicht mehr beim Aufrufe der royalistischen Heere; sie erkannten Eroberer da, wo sie Befreier zu finden gehofft hatten, und verhüllten sich das Gesicht beim Anblicke der fremden Heere.

Die Erfahrung, — welche den Fürsten, wie den anderen Menschen kommt, nachdem die Fehler begangen sind, die ihnen aber nur später kommt, — die Erfahrung war schon für den Grafen Herbel gekommen; und mehr aus Pflicht, als aus Ueberzeugung folgte er der Armee von Condé bis zum 1. Mai 1801, an welchem Tage die Verabschiedung dieser Armee stattfand.

LXXXIV.

Der General Graf Herbel von Courtenay.

Die Auflösung der Armee von Condé warf nach Deutschland, in die Schweiz, nach Italien, nach Spanien, nach Portugal, nach den Vereinigten Staaten, nach China, Peru, Kamtschatka, mit einem Worte auf alle Punkte der Erde Tausende von Emigranten, welche endigten, wo sie hätten anfangen müssen, das heißt, welche, statt die Waffen gegen Frankreich zu führen, von den Künsten, den Wissenschaften, dem Ackerbau, dem Handel Mittel des Unterhalts forderten.

Der Herr Marquis von Boisfranc, Kapitän der

Digitized by Google

Dragoner des Prinzen von Condé, wurde Buchhändler in Leipzig; der Herr Graf von Caumont la Force wurde Buchbinder in London; der Herr Marquis de la Maison-Fort wurde Buchdrucker in Braunschweig; der Herr Baron von Mounier gründete eine Erziehungsanstalt in Weimar; der Herr Graf de la Fraylaie wurde Zeichenmeister; der Herr Chevalier von Payen Schreibmeister; der Herr Chevalier von Botherel Fechtmeister; der Herr Graf von Pontual Tanzmeister; der Herr Herzog von Orleans Lehrer der Mathematik; der Herr Graf von Las-Cazes, der Herr Chevalier von Hervé, der Herr Abbé von Levizac, der Herr Graf von Pomblanct wurden Lehrer der französischen Sprache; der Herr Marquis von Chavannes unternahm den Handel mit Steinkohle; der Herr Graf von Cornullier-Lucinières fand einen Platz als Gärtner; die Familie Polignac endlich trieb in der Ukraine und in Lithauen Feldbau, wie dies Dupont von Nemours in New-York, der Graf de la Tour du Pin an den Ufern des Delaware, und der Marquis von Lezay-Marnesia an den Ufern des Scioto thaten.

Der Graf von Herbel flüchtete sich nach England und gedachte sich, wie die Anderen, mit einer Industrie zu versehen, die ihm Lebensunterhalt verschaffen würde; nur verstand der Graf von Herbel, der Erstgeborene einer großen Familie, Eigenthümer eines ungeheuren Vermögens, das von der Nation als Emigrantengut confiscirt worden war, nichts Anderes, als sich zu schlagen: er war also in größter Verlegenheit.

Er hatte einen Augenblick den Gedanken, das Anerbieten eines Dragoner-Kapitäns anzunehmen, der ihm unentgeldlich Lectionen in der Guitare geben wollte, damit er mit Nutzen Anderen auf diesem Instrumente Unterricht ertheilen könnte; doch überzeugt vom nahen Verfalle desselben schlug der General das Anerbieten des Kapitäns aus und suchte mit größter Beharrlichkeit ein

Digitized by Google

lucrativeres und minder der Mode unterworfenes Gewerbe.

Als er eines Abends am Ufer der Themse spazieren ging, sah er einen englischen Straßenjungen emsig beschäftigt, mit einem Federmesser ein, ungefähr einen Fuß langes, Stück Holz zu schnitzen.

Er blieb stehen, schaute den Jungen an, lächelte ihm wohlwollend zu, als dieser ihn auch anschaute, und allmälig sah er das Stück Holz einen Schiffsrumpf, dann das lebendige Werk einer Brigg von zehn Kanonen in Miniatur werden. Er erinnerte sich einst mit seinem jüngeren Bruder, — einem wüthenden Seemanne, mit dem wir uns später als mit dem Vater von Petrus beschäftigen müssen, — er erinnerte sich auch, ein Sohn des Oceans, ein Kind der bretannischen Küste, kleine Schiffe, um die sich seine Kameraden rissen, geschnitzt zu haben.

Ehe er nach Hause ging, kaufte der Graf Tannenholz und Werkzeug, und von diesem Augenblicke fing er an Schiffe aller Nationen zu verfertigen, von der americanischen Corvette mit den schlanken Spieren bis zur schwerfälligen chinesischen Jonke.

Was Anfangs eine Unterhaltung gewesen war, wurde eine Industrie; was eine Industrie gewesen war, wurde eine Kunst; Größe, Schnitt, Segel, Anstrich, Benützung der Räume, Takelwerk, der Graf studirte Alles; bald machte er etwas Besseres als Nachahmungen, er machte Modelle.

Dank sei es dem Rufe, den er sich erworben hatte, erhielt er am Ende die Stelle eines Conservators der Admiralität von London; was ihn nicht abhielt, am Strande ein Magazin zu haben, auf dessen Schild mit großen Buchstaben die Worte geschrieben waren:

Der General Graf Herbel von Courtenay,

Abkömmling der Kaiser von Constantinopel,

Holzdreher.

Digitized by Google

Und man traf in der That im Laden des Abkömmlings von Josselin III. nicht nur die kleinen Modelle von Schiffen, welche den Fond seines Geschäftes bildeten, sondern auch Tabaksdosen, Kegel, Kreisel, und eine Menge anderer das Handwerk, das er gewählt, betreffenden Gegenstände.

Am 26. Mai 1802 wurde die Amnestie verkündigt.

Der Graf Herbel von Courtenay war Philosoph: in England hatte er seine gesicherte Existenz, in Frankreich hatte er dies nicht; er blieb in England. Er blieb noch 1814, nach der Restauration der Bourbonen, und wünschte sich Glück, daß er geblieben war, als er die Bourbonen 1815 Frankreich wieder verlassen sah.

Er blieb hier bis zum Jahre 1818 und kehrte sodann mit einem Vermögen von mehr als hunderttausend Franken, der Frucht seiner Ersparnisse und des Verkaufs seines Magazins, in sein Vaterland zurück.

Später bekam der Herr Graf Herbel von Courtenay seinen Theil von der Entschädigungs-Milliarde, nämlich zwölfmal hunderttausend Livres, woraus er sich eine Rente von sechzigtausend Livres machte.

Als er wieder reich geworden war, wurde er von seinen Landsleuten würdig gefunden, sie zu vertreten, und im Jahre 1826 in die Kammer der Abgeordneten geschickt; er nahm hier seinen Platz im linken Centrum, wo ihn seine Meinungsnuance zwischen Martignac und Lameth stellte.

Hier werden wir ihn 1827 wiederfinden, in dem Augenblicke, wo Herrn von Peyronnet den Gesetzesentwurf übergeben hat, der, nach dem Ausdrucke von Casimir Perrier, keinen andern Zweck hatte, als die Druckerei völlig zu vernichten.

Die Verhandlung war am Anfange des Februars eröffnet worden; vierundvierzig Abgeordnete hatten sich eingeschrieben, um den Gesetzesentwurf zu bekämpfen, und einunddreißig, um ihn zu vertheidigen.

Bemerken wir, daß fast alle diejenigen, welche das

Digitized by Google

Gesetz vertheidigen sollten, der religiösen Partei angehörten, während diejenigen, welche es bekämpfen sollten, zugleich Abgeordnete der ehemaligen Linken und Mitglieder der Rechten waren, die sich, obgleich erbitterte Gegner, in einer gemeinschaftlichen Opposition gegen die clericale Partei und Herrn von Peyronnet vereinigt hatten.

Unter denjenigen, welche mit Anstrengung aller ihrer Kräfte zum nahen Sturze des Ministeriums beitrugen, war der Graf von Herbel, der, ein erklärter Feind sowohl der Republicaner als der Jesuiten, nur zwei Dinge auf der Welt haßte: die Jacobiner und die Priester.

Wie la Fayette und Mounier dem angehörend, was man 1789 die constitutionelle Partei nannte, fing er an die Vorzüge der parlamentarischen Regierung zu begreifen; nach dem Beispiele von Herrn de la Bourdonnais, setzte er das Glück Frankreichs in die Verbindung der Charte mit der Legitimität, und er betrachtete beide als dergestalt von einander unzertrennlich, daß er eben so wenig die Charte ohne die Legitimität, als die Legitimität ohne die Charte wollte.

Das neue Gesetz gegen die Presse dünkte nun dem General Herbel gewaltsam und albern, und es schien ihm viel mehr gegen die Freiheit, als gegen die Zügellosigkeit gerichtet. Er sprang auch auf, als er Herr von Sallabery, der die Discussion in Angriff genommen hatte, sagen hörte, die Druckerei sei die einzige Plage, mit der Moses Aegypten heimzusuchen vergessen habe; und er hätte beinahe Herrn von Peyronnet herausgefordert, der, gegen seine Gewohnheit, bei dieser zweideutigen Pointe des ehrenwerthen Abgeordneten in ein Gelächter ausbrach. Kurz, der General Herbel, — der mit seinem Familiennamen Jacques von Courtenay hieß, folglich einen der ältesten und berühmtesten Namen Frankreichs trug, den Namen des Königs nicht ausgenommen, — der General Herbel, während er durch seinen Adel,

Digitized by Google

durch seine Instincte, durch seine Erziehung vom Faubourg Saint-Germain war, gehörte durch seinen skeptischen, spöttischen Geist der Voltairischen Schule an und, so zu sagen, der modernen Schule durch seine vorurtheilsfreien Ansichten.

Wie gesagt, nur zwei Secten hatten das Privilegium, ihn in Wuth zu bringen: die Jesuiten und die Jacobiner.

Es war also eine seltsame Mischung von Oppositionen, dieser General Herbel.

Wollen Sie uns folgen und mit uns bei ihm eintreten? Wir werden ihn nach unserer Bequemlichkeit studiren. Er soll, wenn nicht eine erste, doch wenigstens eine wichtige Rolle in unserem Drama spielen, und wir vermöchten nicht sorgfältig genug zu Werke zu gehen, um von ihm ein ähnliches Portrait zu machen.

Man war, wie wir erwähnt haben, am Fasching-Montag; der General, der die Kammer um vier Uhr verlassen hatte, war so eben in sein Hotel, in der Rue de Varennes, zurückgekommen.

Er lag auf einer Causeuse ausgestreckt und las in einem Buche in Quart mit Goldschnitt und in Saffian gebunden. Seine Stirne war sorgenvoll, mochte ihn seine Lecture so beunruhigen, oder war das, was seinen Geist bewegte, früher als seine Lecture und konnte durch diese nicht zerstreut werden.

Er streckte den Arm gegen ein Tischchen aus, suchte umhertappend, ohne daß er zu lesen aufhörte, fand eine Glocke unter seiner Hand und klingelte.

Beim Geräusche der Klingel schien seine Stirne sich zu erheitern; ein Lächeln der Befriedigung schwebte über seine Lippen; er schloß sein Buch, während er seinen Daumen in der Oeffnung ließ, schlug die Augen zum Plafond auf und machte mit lauter Stimme und mit sich selbst sprechend folgende Reflexionen:

Digitized by Google

„Virgil ist entschieden nach Homer der erste Dichter der Welt . . . Ja!"

Und gleichsam um sich selbst Recht zu geben, fügte er bei:

„Je öfter ich seine Verse lese, desto harmonischer finde ich sie."

Und sie mit einer markigen Bewegung scandirend, modulirte er aus dem Gedächtnisse ein Dutzend Verse der Bucolica.

„Hienach spreche man mir von den Lamartine, von den Hugo; Träumer, Metaphysiker, alle diese Leute!" sagte der General.

Und er zuckte die Achseln.

Da die Einsamkeit, in der er sich befand, obgleich er geklingelt hatte, machte, daß Niemand da war, um ihm zu widersprechen, so fuhr er fort:

„Was mich übrigens bei den Alten entzückt, ist ohne Zweifel diese vollkommene Ruhe, diese tiefe Heiterkeit der Seele, welche in ihren Schriften herrscht."

Nach dieser vernünftigen Reflexion hielt er einen Augenblick inne; dann faltete sich seine Stirne aufs Neue.

Er klingelte zum zweiten Male, und alsbald trat auf seiner Stirne die erste Heiterkeit wieder hervor.

Das Resultat dieser Heiterkeit war die Wiederaufnahme seines Monologs.

„Fast alle Dichter, Redner und Philosophen des Alterthums lebten in der Einsamkeit," sagte er: „Cicero in Tusculum; Horaz in Tibur; Seneca in Pompeji; und diese milden Tinten, welche in ihren Büchern entzücken, sind wie der Reflex ihrer Meditationen und ihrer Vereinzelung."

In diesem Augenblicke faltete sich die Stirne des Generals zum dritten Male, und er klingelte mit solcher Heftigkeit, daß der Klöppel des Glöckchens sich losmachte und an einen Spiegel zurücksprang, den er beinahe zerbrochen hätte.

Digitized by Google

„Franz! Franz! willst Du nicht kommen, elender Schuft?“ rief der General mit einer Art von Wuth.

Bei diesem energischen Rufe erschien ein Diener, dessen Tournure an jene vom Gurte ihrer anliegenden Hose am Leibe eng umschlossenen österreichischen Soldaten erinnerte. Er trug eine Art von Kreuz an einem gelben Bande befestigt und Corporalsborten.

Es war übrigens Grund vorhanden, daß Franz einem österreichischen Soldaten glich: er war von Wien.

Sogleich bei seinem Eintritte nahm er die militärische Haltung an, — die Beine an einander gedrückt, die Fußspitzen auswärts gesetzt, den kleinen Finger der linken Hand an der Naht der Hose, die offene rechte Hand in der Höhe der Stirne.

„Ah! bist Du endlich da, Bursche!“ sagte wüthend der Graf.

„Ja, ich bin da, mein General; schon da!“ antwortete Französisch radebrechend der Wiener.

„Ja, schon da, nachdem ich dreimal gerufen habe, Schurke!“

„Ich habe es erst das zweite Mal gehört, mein General.“

„Dummkopf!“ rief der General, unwillkürlich über die Naivetät seines Stiefelputzers lachend. „Und das Mittagsbrod, wo ist es denn?“

„Das Mittagsbrod, mein General?“

„Ja, das Mittagsbrod.“

Franz schüttelte den Kopf.

„Wie! willst Du etwa sagen, es gebe kein Mittagsbrod, Schlingel?“

„Doch, mein General, es gibt eines; aber es ist nicht die Stunde.“

„Es ist nicht die Stunde?“

„Nein.“

„Wie viel Uhr ist es denn?“

„Ein Viertel auf sechs Uhr, mein General.“

„Wie, ein Viertel auf sechs Uhr?“

Digitized by Google

„Ein Viertel auf sechs Uhr," wiederholte Franz.

Der General zog seine Uhr aus der Tasche.

„Es ist bei meiner Treue wahr!" sagte er. „Welche Demüthigung für mich, daß dieser Schlingel Recht hat."

Franz lächelte vor Freude.

„Ich glaube, Du hast Dir erlaubt, zu lächeln, Schuft?" rief der General.

Franz nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Und warum hast Du gelächelt?"

„Weil ich die Stunde besser wußte, als mein General."

Der General zuckte die Achseln.

„Marsch!" sagte er; „und auf den Schlag sechs Uhr muß das Essen auf dem Tische sein."

Und er las wieder in seinem Virgil.

Franz machte drei Schritte gegen die Thüre; sodann, sich plötzlich besinnend, drehte er sich auf den Absätzen um, brachte die drei verlorenen Schritte wieder ein, und befand sich an demselben Platze und in derselben Position wie einen Augenblick vorher.

Der General fühlte viel mehr als er sah den undurchsichtigen Körper, der ihm, nicht die Sonne, aber den Schatten der Sonne unterbrach.

Er erhob die Augen von der Spitze des Schuhs von Franz bis zum Ende seiner Finger.

Franz war unbeweglich wie ein hölzerner Soldat.

„Nun," fragte der General, „wer ist da?"

„Ich bin es, mein General."

„Habe ich Dir nicht gesagt, Du sollst gehen?"

„Mein General hat das gesagt."

„Warum bist Du dann nicht gegangen?"

„Ich bin gegangen."

„Du siehst wohl, daß dies nicht geschehen ist, da Du noch da bist."

„Oh! ich bin wieder gekommen."

„Und warum bist Du wieder gekommen? das frage ich Dich."

Digitized by Google

„Ich bin wieder gekommen, weil eine Person da ist, die den General sprechen will."

„Franz," rief der General noch energischer, als er es bis dahin gethan, die Stirne faltend, „Unglücklicher, ich habe Dir hundertmal gesagt, wenn ich aus der Kammer komme, liebe ich es, in der Lecture guter Bücher meinen Geist wieder zu stärken, um die schlechten Reden zu vergessen, — mit andern Worten, ich wolle Niemand empfangen!"

„Mein General," erwiederte Franz mit dem Auge blinzelnd, „es ist eine Dame."

„Eine Dame?"

„Ja, mein General, eine Dame."

„Nun wohl, Schlingel, und wenn es ein Bischof wäre, ich bin nicht zu Hause."

„Ah! ich habe gesagt, Sie seien zu Hause, mein General."

„Du hast das gesagt?"

„Ja, mein General."

„Und wem hast Du das gesagt?"

„Der Dame."

„Und diese Dame ist?"

„Die Marquise de la Tournelle."

„Tausend Millionen Donner!" rief der General, von seiner Causeuse auffahrend.

Franz sprang mit geschlossenen Füßen rückwärts und befand sich ein halbes Mètre weiter entfernt in derselben Position.

„Du hast also der Marquise de la Tournelle gesagt, ich sei zu Hause?" rief der General wüthend.

„Ja, mein General."

„Nun wohl, so höre Franz: Du wirst Dein Kreuz und Deine Borten abnehmen, Du wirst sie sorgfältig in Deinen Schrank einschließen, und sie sechs Wochen lang nicht tragen!"

Es bewerkstelligte sich im Gesichte von Franz eine völlige Verstörung, woraus man errathen konnte, welch

Digitized by Google

ein entsetzlicher Sturm sich in seiner Seele erhob; sein Schnurrbart zuckte in allen Richtungen; eine Thräne glänzte am Winkel seines Auges, und er war genöthigt, eine übermenschliche Anstrengung zu machen, um nicht zu nießen.

„O! mein General!" murmelte er.

„Das ist gesagt! . . . Und nun laß die Dame eintreten."

LXXXV.

Gespräch einer Frömmlerin mit einem Voltairianer.

Franz öffnete die Thüre und führte die alte hoffärtige Person ein, die wir Regina bei dem Besuche, den sie Petrus machte, um ihr Portrait zu bestellen, als Ehrenhüterin haben dienen sehen.

Der General besaß im höchsten Grade die treffliche Eigenschaft der Aristokratie, welche, um einen sehr bezeichnenden Volksausdruck zu gebrauchen, darin besteht, daß man gute Miene zum schlechten Spiele zu machen weiß; Niemand verstand es besser, nicht einem Feinde, — Männern gegenüber war er offenherzig bis zur Brutalität, — sondern einer Feindin zuzulächeln; denn gegen Frauen, von welchem Alter sie auch sein mochten, war der General höflich bis zur Verstellung.

Beim Eintritte der Marquise stand er also auf, und mit einer gewissen Trägheit im linken Beine, — die er einer alten Wunde und sein Arzt einem neuen Gichtanfalle zuschrieb, — ging er ihr entgegen, bot ihr galant die Hand, führte sie zu der Causeuse, die er kurz zuvor verlassen hatte, rückte einen Lehnstuhl an die Causeuse und setzte sich in den Lehnstuhl.

„Wie, Marquise," fragte er, „Sie in Person erweisen mir die Ehre, mich zu besuchen?"

Digitized by Google

„Und Sie sehen mich hierüber selbst ganz erstaunt, mein lieber General," erwiederte die alte Dame schamhaft die Augen niederschlagend.

„Erstaunt! Erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, Marquise, daß von Ihrer Seite das Wort nicht liebenswürdig ist. Erstaunt! ich bitte, was kann Sie hier in Erstaunen setzen?"

„General, legen Sie auf die Worte, die ich Ihnen sage, nicht das ganze Gewicht, die sie bei einer andern Gelegenheit haben könnten: ich habe Sie um einen so großen Dienst zu bitten, daß ich dadurch ganz verwirrt bin."

„Ich höre, Marquise; Sie wissen, daß ich ganz der Ihrige bin; sprechen sie! um was handelt es sich?"

„Wäre das Sprüchwort: „„Aus den Augen, aus dem Sinne,"" nicht eine treffliche Wahrheit," sagte coquett die Marquise, „so würden Sie mir die Mühe, weiter zu gehen, ersparen und errathen, welche Gefälligkeit ich von Ihnen verlange."

„Marquise, dieses Sprüchwort ist falsch, wie alle Sprüchwörter, die mir in Ihrem Geiste nachtheilig sein könnten; denn, obschon ich des Vergnügens beraubt war, Sie zu sehen, seit unserem letzten Streite in Betreff des Grafen Rappt . . ."

„In Betreff unseres . . ."

„In Betreff des Grafen Rappt," unterbrach lebhaft der General; „es sind etwa drei Monate, daß der Streit stattgefunden hat; trotz dem, sage ich, habe ich nicht vergessen, daß heute Ihr Namenstag ist, und ich habe Ihnen so eben meinen Strauß zugeschickt: Sie werden ihn finden, wenn sie nach Hause kommen: das ist der vierzigste Strauß, den Sie von mir empfangen haben."

„Der einundvierzigste, General."

„Der vierzigste; ich halte an meinen Daten fest, Marquise."

„Lassen Sie uns recapituliren."

Digitized by Google

„Oh! so lange Sie wollen.“

„Im Jahre 1787 ist der Graf Rappt geboren.“

„Verzeihen Sie, 1786.“

„Sie sind dessen sicher?“

„Bei Gott! mein erstes Bouquet datirt vom Jahre seiner Geburt.“

„Vom vorhergehenden, mein lieber General.“

„Nein, nein, nein, nein!“

„Gleichviel! . . .“

„Oh! es gibt kein gleichviel: das ist so.“

„Es mag sein; übrigens komme ich nicht, um mit Ihnen von diesem unglücklichen Kinde zu sprechen.“

„Unglückliches Kind? Vor Allem ist das kein Kind: ein Mann mit einundvierzig Jahren ist kein Kind mehr. . . .“

„Der Graf Rappt ist erst vierzig Jahre alt.“

„Einundvierzig! ich behaupte meine Zahl; sodann ist er nicht so unglücklich, wie mir scheint: einmal erhält er von Ihnen etwas wie eine Rente von fünfundzwanzig tausend Livres . . .“

„Er müßte fünfzig haben, wäre das Herz seines Vaters nicht hart wie ein Fels.“

„Marquise, ich kenne seinen Vater nicht; ich kann Ihnen also nicht hierüber antworten.“

„Sie kennen seinen Vater nicht?“ rief die Marquise mit dem Tone, mit dem Hermione sagt:

Je ne t'ai point aimé, cruel! Qu'ai-je donc fait *)?

„Verwickeln wir uns nicht, Marquise; Sie sagten, vom Grafen Rappt sprechend, er sei unglücklich, und ich, ich antwortete Ihnen: „„Nicht so unglücklich! Erstens, fünfundzwanzig tausend Livres Rente, die Sie ihm geben . . .““

---

*) Ich habe Dich nicht geliebt, Grausamer? Was habe ich denn gethan?

Digitized by Google

Oh! nicht fünfundzwanzig tausend Livres Rente müßte er haben: er müßte . . .“

„Fünfzig, Sie haben es schon gesagt . . . Also fünfundzwanzig tausend Livres, die Sie ihm geben; sein Gehalt als Oberster: vierzehntausend Franken; sein Commandeurkreuz der Ehrenlegion: zweitausend vierhundert; ich bitte, addiren Sie. Sodann fügen Sie diesem bei: Abgeordneter; ferner, wie man versichert, durch Ihren Einfluß auf Ihren Bruder in der Lage, eine Heirath von zwei bis drei Millionen mit einer der schönsten Erbinnen von Paris zu machen. Ei! dieses unglückliche Kind scheint mir im Gegentheile glücklich wie ein Bankert!“

„Oh! pfui, General!“

„Nun! das ist ein Sprüchwort; Sie gebrauchen wohl Sprüchwörter; warum sollte ich mich enthalten?“

„Sie haben vorhin gesagt, alle Sprüchwörter seien falsch.“

„Ich habe nur von denjenigen gesprochen, welche mir in Ihrem Geiste nachtheilig sein könnten . . . Doch mir scheint, wir schweifen aus, Marquise, und Sie kamen, wie Sie sagten, um sich einen Dienst von mir zu erbitten. Sprechen Sie, Marquise, was für ein Dienst ist es?“

„Vermuthen Sie es nicht ein wenig?“

„Nein, bei meiner Ehre!“

„Suchen Sie wohl, General.“

„Ich bin gedemüthigt, Marquise, doch ich habe keine Ahnung.“

„Nun wohl, General, ich komme, um Sie auf meinen Ball morgen Abend einzuladen.“

„Sie geben einen Ball?“

„Ja.“

„Bei Ihnen?“

„Nein, bei meinem Bruder.“

„Das heißt, Ihr Bruder gibt einen Ball?“

Digitized by Google

„Das ist immer dasselbe."

„Nicht ganz, wenigstens in Beziehung auf mich; ich habe Ihrem Bruder keine vierzig Sträuße geschickt, wie Ihnen."

„Ein und vierzig."

„Wegen eines mehr oder weniger will ich Ihnen nicht widersprechen."

„Werden Sie kommen?"

„Auf den Ball Ihres Bruders?"

„Werden Sie kommen?"

„Fragen Sie mich das im Ernste?"

„Oh! das ist abermals eine von Ihren Ideen!"

„Ihr Bruder, der mich den Alten von Berge nennt, weil ich im linken Centrum bin und gegen die Jesuiten stimme! Warum nennt er mich nicht sogleich Königsmörder? . . Was that denn er, während ich am Strand Kreisel drehte und Briggs auftakelte? Er that das, was mein Schuft von einem Bruder that: er diente Herrn Bonaparte; nur diente mein Seeräuber von einem Bruder zur See, und der Ihre diente auf dem Lande, das ist der ganze Unterschied. Oh! oh! ich frage Sie abermals, Marquise, ist Ihre Einladung Ernst?"

„Allerdings."

„Der Ebene ladet den Berg ein?"

„Der Ebene macht es wie Mahomet, General: der Berg wollte nicht zu Mahomet gehen . . ."

„Ja, dann ging Mahomet zum Berge, ich weiß es; doch Mahomet war ein Ehrgeiziger, der eine Menge Dinge gethan hat, die ein Anderer nicht gethan hätte."

„Wie, mein lieber General, Sie werden nicht da sein, am Tage der Verkündigung der Heirath unserer Nichte Regina mit unserem theuren . .?

„Mit Ihrem theuren Sohne, Marquise . . . Das ist also der Oelzweig, den Sie mir bringen?"

„Durchschlungen von einem Myrtenzweige, ja, General."

Digitized by Google

„Aber, Marquise, wahrhaftig, ist sie nicht ein wenig gewagt, die Heirath, die Sie da machen? . . . Denn Sie werden mir nicht sagen, Sie seien es nicht, die sie macht?"

„Gewagt, in welcher Hinsicht?"

„Ihre Nichte ist siebzehn Jahre alt."

„Nun?"

„Das ist sehr jung, um einen Mann von einundvierzig Jahren zu heirathen."

„Von vierzig."

„Von einundvierzig, abgesehen davon, liebe Marquise, daß schon im Jahre 1808 oder 1809 gewisse Gerüchte über den Grafen Rappt und die Frau Prinzessin von Lamothe-Houdan im Umlaufe waren."

„Stille, General! sagen Leute von unserem Stande solche Infamien über einander?"

„Nein, sie beschränken sich darauf, daß sie dieselben denken; da ich bei Ihnen ganz laut denke, Marquise, so glaubte ich meine Zunge, ehe ich spreche, nicht zweimal im Munde drehen zu müssen. Lassen Sie mich Ihnen nun Eines sagen."

„Was?"

„Ich werde nie glauben, Sie haben sich die Mühe, von der Rue Plumet in die Rue Varennes zu kommen, einzig und allein in der Hoffnung gegeben, für Ihren Ball einen Tänzer meiner Art zu rekrutiren?"

„Warum denn nicht, General?"

„Hören Sie, Marquise, man sagt, der wahre Gedanke der Frauen finde sich immer in der Nachschrift ihrer Briefe."

„Und Sie möchten gern die Nachschrift meines Besuches kennen?"

„Das ist mein höchstes Verlangen."

„Ich begreife, Sie wollen mich fühlen lassen, daß Sie ihn lang finden, und mir artig vorwerfen, daß ich Ihnen denselben gemacht habe."

Digitized by Google

„Das wäre der erste Vorwurf, den ich mir gegen Sie in meinem Leben erlaubt hätte, Marquise.“

„Nehmen Sie sich in Acht, Sie werden mich eitel machen.“

„Das wird der einzige Fehler sein, den ich von Ihnen kenne.“

„Oh! General, das ist ein Compliment, das in gerader Linie vom Hofe Ludwigs **XV.** kommt.“

„Es wird kommen, woher Sie wollen, wenn ich nur erfahre, woher Ihre Einladung kommt.“

„Ah! ich bemerke, daß Sie noch ungläubiger sind, als man behauptet.“

„Meine liebe Marquise, das ist das dritte Mal, daß ich seit achtzehn Monaten die Ehre habe, Sie zu sehen. Das erste Mal sind Sie gekommen, um mir ein Geständniß zu machen, welches mich wohl gerührt hätte, hätte ich daran glauben können: daß der Graf Rappt, gerade zwölf Monate nach dem Tode des armen Marquis de la Tournelle geboren, gerade neun Monate nach dem ersten Strauße, den ich Ihnen geschickt, geboren worden sei.“

„Neun oder zehn Monate vorher, mein lieber General.“

„Neun oder zehn Monate nachher, liebe Marquise.“

„Gestehen Sie, daß Sie mit einer seltenen Hartnäckigkeit unsere Verbindung jünger zu machen suchen.“

„Gestehen Sie zu, daß Sie dieselbe mit einer seltenen Beharrlichkeit älter zu machen suchen.“

„Das ist sehr natürlich bei einer Mutter.“

„Warum des Teufels, liebe Freundin, haben Sie denn so lange gewartet, um mir das hohe Glück zu verkündigen, das mir die Vorsehung gewährte, indem Sie mir einen Erben in dem Augenblicke gab, wo ich es mir am wenigsten versah?“

„General, es gibt Geständnisse, welche einer Frau immer Ueberwindung kosten.“

„Und die ihr am Ende dennoch entschlüpfen, wenn

Digitized by Google

der Mann, dem sie dieselben zu machen sieben bis acht- unddreißig Jahre gezögert hat, plötzlich und durch einen unvorhergesehenen Umstand, — wie es der des Beschlusses einer Entschädigungsmilliarde ist, — für seinen Theil zwölfmal hunderttausend Franken bekommt."

„Es lag, Sie müssen es zugestehen, General, ein gewisses Zartgefühl darin, Ihnen nicht zu sagen, Sie haben einen Sohn, so lange der Mangel an Vermögen Ihnen den Kummer bereiten mußte, diesem Sohne nur Ihren sehr ehrenwerthen, sehr berühmten, aber sehr armen Namen hinterlassen zu können."

„Marquise, kommen Sie, wie vor achtzehn Monaten, wie vor einem Jahre, wie vor sechs Monaten, um mich zu überreden, unsere Verbindung datire von 1786, während ich sicher bin, daß sie erst von 1787 datirt, so sage ich Ihnen, daß ich mich gestern auf die Kunst, die Data zu verificiren, abonnirt habe, daß ich die vergangene Nacht damit zugebracht habe, das Datum des ersten Straußes, den ich Ihnen geschickt, zu verificiren, und daß . . ."

„Und daß?"

„Mein Bruder der Seeräuber oder mein Neffe der Maler, so sehr ich sie für unwürdig meinen Namen zu tragen und mein Vermögen zu erben erkenne, mein Vermögen erben und meinen Namen tragen werden. Genügt Ihnen das, Marquise?"

„Nein, General; denn ich kam nicht deshalb."

„Warum des Teufels kommen Sie denn?" rief der General, die erste Bewegung von Ungeduld, die er sich hatte entschlüpfen lassen, an den Tag gebend; „etwa, daß ich Sie heirathe?"

„Gestehen Sie unter uns, Sie haben mich genug geliebt, daß ein solcher Vorschlag, wenn er Ihnen gemacht würde, nichts hätte, was Sie in Erstaunen setzen könnte."

„Ich gestehe es unter uns, doch unter uns allein...

Digitized by Google

Darum kommen Sie also? Warum sagten Sie mir das nicht sogleich?"

„Was hätten Sie mir geantwortet?"

„Ich habe keine Abneigung, in der Haut eines alten Junggesellen zu sterben, während ich mich tief schämen würde, in der eines alten Dummkopfs zu sterben."

„Trösten Sie sich, General, ich bin nicht deshalb gekommen."

„Dann, tausend Millionen Donner! . . . Ah! verzeihen Sie, Marquise, doch wahrhaftig, Sie würden einen Heiligen das Paradies verlieren machen, der schon mit einem Fuße auf der Schwelle der Pforte desselben stünde."

Und der General, der, als ihm sein großer Fluch entschlüpfte, aufgestanden war, ging mit raschen Schritten im Zimmer auf und ab.

Endlich blieb er vor der Marquise stehen und sagte:

„Wenn Sie aber nicht deshalb kommen, warum, im Namen des allmächtigen Gottes, kommen Sie denn?"

„Ah!" erwiederte die alte Dame, „ich sehe wohl, daß ich die Frage in Angriff nehmen muß."

„Thun wir das, Marquise, ich bitte Sie inständig."

„Ei! Sie sprechen wie Ihr Bruder der Freibeuter."

„Wir werden also von meinem Bruder dem Freibeuter sprechen, Marquise?"

„Nein."

„Wovon denn?"

„Sie haben ohne Zweifel sagen hören, der Graf Rappt . . ."

„Ah! nun kommen wir hierauf zurück!"

„Lassen Sie mich vollenden . . . Sei zum König entboten worden."

Digitized by Google

„Ja, Marquise, ich habe dies sagen hören.“

„Sie wissen nicht, in welcher Absicht?“

„Thun Sie, als ob ich es nicht wüßte.“

„Es geschah in der Absicht, unsern lieben Sohn . . .“

„Ihren lieben Sohn!“

„Ins Ministerium zu berufen.“

„Ich bin darüber erstaunt, doch ich glaube es.“

„Warum glauben Sie es, da Sie darüber erstaunt sind?“

„**Credo, quia absurdum.**“

„Was besagen will?“

„Ich erwarte die Fortsetzung Ihrer Rede, Marquise.“

„Nun wohl, bei dieser Zusammenkunft Seiner Majestät mit dem Grafen Rappt war viel von Ihnen die Rede.“

„Von mir?“

„Ja; denn ich muß Ihnen sagen, mein lieber General, wenn die Stimme des Blutes bei Ihnen stumm ist, so spricht sie doch im Herzen des armen Kindes.“

„Marquise, Sie werden mich rühren.“

„Sie thut mehr: sie spricht nicht nur, sie schreit!“

„Und was hat man von mir bei dieser Zusammenkunft gesagt?“

„Sie seien der einzige Mann, der im Stande, der Nachfolger des gegenwärtigen Kriegsministers zu werden.“

„Hören Sie, Marquise, wir müssen ein Ende machen, denn ich erwarte meinen Neffen beim Mittagessen auf den Schlag sechs Uhr, und wenn Sie uns nicht die Ehre geben wollen, mit uns zu speisen . . .“

„Sie sind sehr gut, mein lieber General; ich muß nothwendig bei meinem Bruder speisen: man ordnet heute die Artikel des Heirathsvertrages zwischen Regina und . . .“

„Ihrem lieben Grafen Rappt. Nun wohl, da ich Sie nicht aufhalten will: mit zwei Worten komme ich zum Ziele, zum Endzwecke. Geht das Gesetz durch, so

Digitized by Google

ist Herr Rappt Minister; und damit das Gesetz durchgehe, fehlen Ihnen dreißig bis vierzig Stimmen: Sie kommen, um mich um die meinige und um die meiner Freunde zu bitten."

„Nun wohl," sprach mit einschmeichelndem Tone die Marquise, „wenn dies wirklich die Absicht, der Endzweck meines Besuches wäre, was würden Sie sagen?"

„Ich würde sagen, ich bedaure, daß ich nicht hundert, hundertundfünfzig, tausend Stimmen habe, um sie alle gegen das Gesetz zu geben, das ich als abscheulich, schändlich und, — was noch viel mehr ist, — als dumm betrachte."

„Hören Sie, General," rief die Marquise, welche ebenfalls in Hitze gerieth, „Sie werden als unbußfertiger Sünder sterben, das sage ich Ihnen."

„Und ich stehe Ihnen dafür."

„Ist es möglich, daß, um einem Menschen, den Sie hassen, einen Possen zu spielen, während Sie im Gegentheile müßten . . .?"

„Marquise, Sie werden mich wüthend machen, das erkläre ich Ihnen!"

„Sie stimmen mit den Liberalen? Wissen Sie, daß, käme eine Revolution, die Vorstädter, die Jacobiner und die Sansculottes Sie würden die Rolle von la Fayette spielen lassen? Sie haben schon hiezu die weißen Haare!... Oh! wenn die Courtenay wieder auf die Welt kämen, ich wäre in der That begierig, zu erfahren, was sie sagen würden, sähen sie ihren Namen von einem Freibeuter, einem Jacobiner und einem Künstler getragen!"

„Marquise!" rief der General wüthend.

„Ich verlasse Sie, General, ich verlasse Sie; doch über Nacht kommt guter Rath, und ich hoffe, morgen werden Sie Ihre Ansicht geändert haben."

„Meine Ansicht geändert, morgen? Weder morgen, noch übermorgen, noch in acht Tagen, noch in

Digitized by Google

hundert Jahren! Marquise, es ist also unnütz, wenn Sie vor dieser Zeit wiederkommen."

„Sie jagen mich fort, General? Sie jagen die Mutter Ihres . . ."

„Monsieur Petrus Herbel," meldete Franz, die Thüre öffnend.

Zu gleicher Zeit schlug die Pendeluhr sechs.

LXXXVI.

Gespräch eines Oheims mit seinem Neffen.

Petrus erschien im Halbschatten des Flurganges.

„Komm hierher," rief der General. „Ah! alle Hagel! Du kommst zu rechter Zeit!"

„Ei! mir scheint, Sie bedurften keiner Verstärkung, General," sagte die Marquise. „Wären Sie fünf Minuten früher gekommen, Herr Petrus, so hätte Ihnen Ihr Oheim eine schöne Lection in der Galanterie gegeben."

Die Marquise begleitete diese Worte mit einem Gruße, der eine gewisse Vertraulichkeit in Betreff des jungen Mannes bezeichnete.

„Ah! Sie kennen meinen Neffen, Marquise?" fragte der General.

„Ja; das Gerücht von seinen Succeen ist zu uns gelangt, und meine Nichte wollte ein Portrait von seiner Hand haben. Sie müssen stolz sein, General," fügte die alte Dame mit einem halb geringschätzenden, halb spöttischen Tone bei, „Sie müssen stolz sein, in Ihrer Familie einen Künstler von einem solchen Talente zu besitzen!"

„Ich bin in der That stolz darauf, denn mein Neffe

Digitized by Google

ist einer der redlichsten Jungen, die ich kenne. Ich habe die Ehre, Sie zu grüßen, Marquise."

„Adieu, General; denken Sie an den Gegenstand meines Besuches, und verlassen wir uns als gute Freunde."

„Es ist mir lieb, wenn wir uns verlassen; doch als gute Freunde, das ist etwas Anderes."

„Oh! Gendarme!" brummte die Marquise, während sie sich entfernte.

Kaum war sie aus dem Salon weggegangen, kaum hatte sich die Thüre hinter ihr zugethan, als der General, ohne seinem Neffen, der sich nach seiner Gesundheit erkundigte, zu antworten, nach der Klingelschnur stürzte und wüthend daran zog.

Franz eilte herbei.

Er hatte schon sein Kreuz und seine Borten nicht mehr, ein so strenger Beobachter jedes militärischen Befehles war er.

„Sie haben geklingelt, mein General?"

„Ja, ich habe geklingelt. Stelle Dich ans Fenster, Bursche."

Franz wandte sich nach dem bezeichneten Orte.

„Hier bin ich," sagte er.

„Oeffne das Fenster, Dummkopf!"

Franz öffnete das Fenster.

„Schau' auf die Straße."

Franz neigte sich hinaus.

„Ich schaue, mein General."

„Was siehst Du?"

„Nichts, mein General: die Nacht ist schwarz wie eine Patrontasche."

„Schau' immerhin."

„Oh! ich sehe einen Wagen, mein General."

„Und dann?"

„Und dann eine Dame, welche einsteigt . . . Die Dame, die so eben von hier weggeht . . ."

„Du kennst sie, diese Dame, nicht wahr?"

Digitized by Google

„Zu meinem Unglück, General.“

Franz spielte auf seine Degradation an.

„Nun, Franz, wenn sie wieder kommt, um mich zu besuchen, so sagst Du ihr, ich sei auf dem Marsfelde.“

„Ja, mein General“

„Es ist gut: schließe das Fenster und geh.“

„Mein General hat mir nichts mehr zu befehlen?“

„Doch, alle Teufel! ich habe Dir zu befehlen, daß Du dem Koch einen Schlag gibst.“

„Es soll geschehen, mein General.“

In dem Augenblicke, wo er weggehen wollte, blieb er jedoch wieder stehen und sagte:

„Wenn er mich aber fragt, warum ich ihm den Schlag gebe, was soll ich ihm antworten?“

„Du wirst ihm antworten: „„Weil es fünf Minuten über sechs Uhr sei, und das Mittagsbrod noch nicht auf dem Tische stehe.““

„Jean ist nicht daran Schuld, wenn das Mittagsbrod noch nicht auf dem Tische steht, mein General.“

„Dann bist Du Schuld. Sage Jean, er soll Dir einen Schlag geben.“

„Ich bin auch nicht Schuld.“

„Wer denn?“

„Der Kutscher der Frau Marquise.“

„Gut! es fehlte nur das, um mich mit ihr zu versöhnen!“

„Er kam in die Küche, und da er unter dem Arme den Hund der Marquise trug, der nach Bisam roch, so machte der Geruch des Bisams die Saucen gerinnen.“

„Du hörst, Petrus?“ sagte der General, indem er sich mit einer tragischen Miene an seinen Neffen wandte.

„Ja, mein Oheim.“

„Vergiß nie: die Marquise hat gemacht, daß Dein Oheim erst ein Viertel nach sechs Uhr zu Mittag speisen konnte! . . . Gehen Sie, Herr Franz, und nehmen Sie Ihr Kreuz und Ihre Borten erst nach Ablauf eines Monats wieder.“

Digitized by Google

Franz verließ das Zimmer in einem Zustande, der an die Verzweiflung gränzte.

„Der Besuch der Marquise hat Ihnen einigen Aerger verursacht, wie es scheint, mein Oheim?“

„Ich glaubte, Du kennest sie.“

„Ja, ein wenig, mein Oheim.“

„Nun wohl, Du mußt wissen, daß es überall, wohin die alte Devote kommt, gerade ist, als ob der große Teufel der Hölle gekommen wäre.“

„Verzeihen Sie, mein Oheim,“ erwiederte Petrus lachend, „man beschuldigt Sie in der Welt, Sie haben viel Devotion für diese alte Devote gehabt.“

„Ich habe so viel Feinde! Doch, alle Hagel! laß uns von etwas Anderem reden. Hast Du Nachricht von dem Piraten Deinem Vater?“

„Vor ungefähr drei Tagen habe ich erhalten, mein Oheim.“

„Und wie geht es dem alten Corsaren?“

„Sehr gut, mein Oheim; er umarmt Sie von ganzem Herzen.“

„Um mich zu erwürgen als ein alter Jacobiner, was er ist . . . Ah! sage mir, machst Du für Deinen Oheim diese Toilette?“

„Ein wenig für Sie, ein wenig für Lady Grey.“

„Du kommst eben von ihr.“

„Ich war bei ihr, um ihr zu danken.“

„Wofür? Dafür, daß mir ihr Bruder der Admiral, so oft er mir begegnet, Complimente über die Heldenthaten zur See Deines verruchten Vaters macht?“

„Nein, sondern dafür, daß sie die Absicht gehabt hat, den Verkauf meines Coriolans zu bewirken.“

„Ich glaubte, er sei verkauft.“

„Es würde in der That nur von mir abhängen, daß er es wäre.“

„Nun?“

„Ich habe mich geweigert, ihn zu verkaufen.“

„Stand Dir der Preis nicht an?“

Digitized by Google

„Man wollte mir das Doppelte von dem, was er werth ist, geben.“

„Warum hast Du Dich dann geweigert?“

„Weil mir der Käufer nicht anstand.“

„Du erlaubst Dir, dem einen oder dem andern Gelde den Vorzug zu geben?“

„Ja, mein Oheim, weil sich meiner Ansicht nach nichts so wenig gleicht, als das Geld und das Geld.“

„Ha! Bursche, solltest Du, nachdem Du Deinen Herrn Vater zu Grunde gerichtet hast, — was kein großes Unglück ist, denn das schlecht erworbene Gut soll nie zum Nutzen ausschlagen, — zufällig die Prätension haben, mich auch auszuplündern?“

„Nein, mein Oheim, seien Sie unbesorgt,“ erwiederte lachend Petrus.

„Und wer war der Käufer, der Ihnen nicht zusagte, Herr Häkelig?“

„Der Minister des Innern, mein Oheim.“

„Der Minister des Innern wollte Dein Bild kaufen? Ei! versteht er sich denn auf Malerei?“

„Ich habe Ihnen gesagt, es sei auf die Empfehlung von Lady Grey geschehen.“

„Ah! es ist wahr. Und Du hast es verweigert?“

„Ja, mein Oheim!“

„Darf man den Grund dieser Weigerung wissen?“

„Ihre Opposition, mein Oheim.“

„Was hat meine Opposition mit Deinen Bildern zu schaffen?“

„Es schien mir, dieser Ankauf eines Bildes vom Neffen sei eine Fuchsschwänzerei an die Adresse des Oheims ... Wir haben in der Kammer für sich selbst unbestechliche Leute, in deren Familie aber Stellen im Betrage von hunderttausend Franken sind.“

Der General dachte einen Augenblick nach, und ein Lächeln der Befriedigung klärte sein Gesicht auf.

„Höre, Petrus,“ sagte er mit dem väterlichsten Tone, „ich trachte nicht danach, Dir meine Meinungen

Digitized by Google

aufzudringen, mein Kind; und, obschon ich der erbitterte Feind des Ministeriums im Allgemeinen und vom Minister des Innern insbesondere bin, will ich doch nicht, daß Du meinetwegen die gerechten Ermunterungen ausschlägst, die die Regierung den Männern von Verdienst geben zu müssen glaubt. Ich theile nicht die alberne Ansicht derjenigen, welche denken, ein Künstler dürfe weder das Kreuz, noch eine officielle Arbeit annehmen, weil das Ministerium seine Meinung nicht vertrete. Da in jedem Falle das Ministerium factisch das Land vertritt, so empfängt man vom Lande und nicht vom Ministerium; der Minister bestellt die Gemälde, das ist wahr, Frankreich aber bezahlt sie."

„Nun wohl, mein Oheim, ich will nichts von Frankreich haben; es ist zu arm."

„Sage zu ökonomisch."

„Und dann, was wird aus allen diesen unglücklichen von den zwei bis drei Generationen Directoren der schönen Künste, die wir haben blühen sehen, bestellten Bildern? Man weiß es nicht. Sind die Gemälde nicht mit einem großen Namen bezeichnet, so begräbt man sie in den Museen von Unterpräfecturen und Cantonshauptorten; vielleicht kratzt man sogar die Malerei aus und verkauft die Rahmen und die Leinwand! Im Ernste gesprochen, mein Oheim, ich habe kein Bild gemacht, damit es das Refectorium eines Klosters oder den Saal einer Schule des gegenseitigen Unterrichts meublire."

„Wären alle Maler wie Du, mein lieber Freund, so möchte ich wohl wissen, was aus den Provinzgallerien würde."

„Man würde Gewächshäuser daraus machen mit Pomeranzenbäumen, Granatbäumen, Pisangbäumen, Palmbäumen, was, ich schwöre es Ihnen, mehr werth wäre, als die Landschaften einiger mir bekannten Maler. Uebrigens bin ich nicht der Einzige, der aus-

Digitized by Google

schlägt, und ich habe ganz einfach das Beispiel eines Mannes, der trefflicher als ich, befolgt."

„Laß das Beispiel hören; das wird mich vielleicht ruhiger auf die Suppe warten machen. Vor Allem, wer ist dieser Trefflichere als Du?"

„Abel Hardy."

„Der Sohn vom Conventsmitgliede?"

„Ganz richtig."

„Was hat er gethan?"

„Er hat das Kreuz und vier Fresken in der Madeleine ausgeschlagen."

„Wahrhaftig?"

„Ja, mein Oheim."

„Wie alt bist Du, Petrus."

„Sechsundzwanzig Jahre."

„Nun wohl, mein Kind, ich finde Dich jung für Dein Alter. Das ist, Gott sei Dank! kein unwiederbringliches Unglück, da man immer ziemlich schnell alt wird."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Du würdest wohl daran thun, mein lieber Petrus, wenn Du gegen die unüberlegten Schätzungen, die Du machst oder ganz gemacht über die Menschen und die Dinge annimmst, auf Deiner Hut wärest. Begegnet es Dir, daß Du für Jemand eingenommen wirst, und das begegnet Dir ziemlich oft, so siehst Du in ihm, armer Tropf, die ganze Unschuld, die Du in Dir hast. So hat Dich, zum Beispiel, in diesem Augenblicke Deine Freundschaft für Abel Hardy eine von den Albernheiten sagen lassen, über die ich für Dich erröthet wäre, hätten wir einen Zeugen gehabt, und wäre dieser Zeuge Franz, mein Stiefelputzer, gewesen, oder Croupette, dieser Hund der Marquise, der die Saucen meines Kochs gerinnen macht, weil er nach Bisam riecht."

„Ich verstehe Sie nicht, mein Oheim."

„Du verstehst mich nicht? Erfahre vor Allem, daß man das Kreuz nicht ausschlägt, weil die Regierung es nur denjenigen gibt, welche darum bitten; willst

Digitized by Google

Du es, so lässest Du Dir es durch die Maitresse des Directors der schönen Künste oder durch den Meßner von Saint-Acheul erbitten, und Du wirst es haben."

„Sie bezweifeln Alles, mein Oheim!"

„Mein Freund, man hat, wie Du leicht begreifst, nicht die Revolution, das Directorium, das lebenslängliche Consulat, das Kaiserreich, die Restauration, die hundert Tage und Waterloo gesehen, ohne berechtigt zu sein, an vielen Dingen und besonders an den Regierungen zu zweifeln! In meinem Alter, da Du wahrscheinlich so viel Regierungen gesehen haben wirst als ich, wirst Du so skeptisch sein als ich."

„Gut, was das Kreuz betrifft, doch die Fresken, mein Oheim? ich habe die Bestellung gesehen."

„Kommen wir also auf die Fresken zurück . . . Dein Freund hat sie ausgeschlagen?"

„Ausgeschlagen."

„Weil . . ? Es gibt einen Grund für seine Weigerung?"

„Allerdings . . . Weil er nichts für eine Regierung machen will, welche Herrn Horace Vernet, unsern Nationalmaler, verhindert, seine Schlachten von Montmireul, Hanau, Jemappes und Valmy auszustellen."

„Mein lieber Petrus, Dein Freund Abel Hardy hat die Fresken der Madeleine ausgeschlagen, weil der Kaiser von Rußland, dessen Regierung, wie Du zugeben wirst, nicht viel liberaler ist, als die unsere, bei ihm ein Gemälde des Rückzugs aus Rußland bestellt hat, und ihm dieses Bild mit dreißigtausend Franken bezahlt, während unsere Direction der schönen Künste nur zehntausend Franken für die Fresken der Madeleine bezahlt . . . Gestehe, mein lieber Freund, das ist nicht Patriotismus; das ist Buchhaltung."

„Oh! mein Oheim, ich kenne Abel, und ich würde mit meinem Leben für ihn stehen."

„Obschon Du der Sohn Deines Vaters, das heißt eines abscheulichen Seeräubers bist, ist mir Dein Leben

Digitized by Google

doch zu kostbar, mein lieber Petrus, als daß ich Dir erlauben würde, es so leichtsinnig preiszugeben."

„Sie sind ein vertrocknetes Herz, mein Oheim: Sie glauben an nichts mehr!"

„Du täuschest Dich: ich glaube an Deine Zuneigung, und Deine Zuneigung ist um so uneigennütziger, als ich Dir nie etwas gegeben habe und nie etwas zu meinen Lebzeiten geben werde, ausgenommen mein Mittagsbrod, wenn Du so gut sein willst, zu kommen und es zu nehmen; — und das heutige scheint mir noch sehr problematisch! — Mehr noch: ich glaube an Deine Zukunft, wenn Du Deine Zeit, Dein Talent, Dein Leben nicht verschleuderst. Du bist Maler; Du stellst seit drei Jahren aus; Du hast im vorigen Jahre die goldene Medaille bekommen, und Du trägst weder einen spitzigen Filzhut, noch ein mittelalterliches Wamms, noch anliegende Hosen; Du kleidest Dich wie Jedermann; so daß Du nicht genöthigt bist, wenn Du ausgehst, aus Leibeskräften zu laufen, damit Dir nicht wie einer Maske alle Gassenbuben des Quartiers folgen; das ist schon etwas. Nun wohl, willst Du bei den Anlagen, die Du hast, die Rathschläge eines Greises, der viel gesehen, nicht verachten..."

„Ich liebe Sie wie einen zweiten Vater, und betrachte Sie als meinen besten Freund."

„Ich bin wenigstens Dein ältester Freund, und unter diesem Titel bitte ich Dich, mich einen Augenblick anzuhören, da wir nichts Besseres zu thun haben, als zu schwatzen."

„Ich höre Sie, mein Oheim."

„Ich kenne alle Deine Verbindungen, ohne daß ich das Ansehen habe, mein lieber Petrus: ich kenne Deinen Freund Jean Robert, ich kenne Deinen Freund Ludovic, kurz ich kenne alle Deine Freunde."

„Haben Sie etwas gegen sie zu sagen?"

„Ich? durchaus nichts! Doch warum verbindest Du Dich mit Dichtern und Studenten der Medicin?"

Digitized by Google

„Weil ich Maler bin, mein Oheim.“

„Dann, wenn Du durchaus Dichter ſehen willſt, laß Dich dem Herrn Grafen von Marcellus vorſtellen.“

„Ei! mein Oheim, er hat nur eine Ode an den Knoblauch gemacht.“

„Er iſt Pair von Frankreich . . . Sodann bei Herrn Briffaut.“

„Er hat nur ein Trauerſpiel gemacht.“

„Er iſt von der Academie . . . Du verbindeſt Dich zu viel mit jungen Leuten, mein Lieber!“

„Können Sie, mein Oheim, der Bewunderer der Jugend, ſelbſt ein junger Mann, der Sie aus Eitelkeit eine Perrücke von weißen Haaren tragen, können Sie einen ſolchen Vorwurf an mich richten?“

„Solche Verbindungen nützen nichts, mein lieber Petrus; ſie dienen weder dazu, Vermögen, noch Ruhm zu erwerben.“

„Gleichviel, wenn ſie nur zum Glücke dienen.“

„Ja, und Du nennſt das Glück, in einem Atelier hockend in der Manier der Türken, und die Geſchichte von Herrn Mayeux erzählend, ſchlechte geſchmuggelte Cigarren rauchen; oder in den Kaffeehäuſern Theorien über die Kunſt machend Halbtaſſen trinken! Hat man die Ehre, der Sohn eines ehrlichen Seeräubers zu ſein, der nicht die Mittel beſitzt, einen zu ernähren, was Teufels! dann muß man die Ehre ſeines Namens aufrecht halten. Seeräuberei verpflichtet*), und wir ſtammen von den Kaiſern von Conſtantinopel ab. Mein lieber Petrus, glaube einem Manne, der Richelieu alt und Lauraguais jung gekannt hat: es ſind die Frauen, die unſern Ruf in der Geſellſchaft, und folglich unſer Glück machen; Du mußt Viele ſehen, ſo lange Du

---

*) Es bezieht ſich dies auf das Sprüchwort: Noblesse oblige, — Adel verpflichtet.

Der Ueberſetzer.

Digitized by Google

kannſt, und ſo vertraut, als Du nur immer kannſt. Eine gut geſtellte Frau, die für uns eingenommen wird, und die uns bei ihrer Coterie anpreiſt, das iſt die Wohlfahrt in Fleiſch und Knochen, mein Kind. Verbinde Dich alſo nicht ſo leicht: bedenke, ſo oft Du eine neue Verbindung eingehſt, welche Vortheile Du daraus ziehen kannſt: das iſt das, was man Weltkenntniß, Lebenserfahrung nennt. Benütze meine Erfahrung und meine Weltkenntniß; faſſe Fuß in allen Miniſterien; verſchaffe Dir Eintritt bei allen Geſandtſchaften; Du wirſt Oppoſition machen, wenn Du fünfzig Jahre zählſt und eine Rente von ſechzigtauſend Livres haſt. Beſuche in Deinen verlorenen Augenblicken einige Banquiersfrauen, eine oder zwei Frauen von Notaren, nicht mehr. Mache ein paar Paſtellbilder von Witwen von Stande, das wird die Aufmerkſamkeit auf Dich ziehen; kennſt Du keine ſolche Witwen, ſo erfinde! In einem Winkel ihres Cabinets machen und vernichten die Frauen die Reputationen; beſuche die Frauen, mein Lieber, beſuche die Frauen! Die Frauen ſind es, welche die Meinung modeln, und am Ende iſt die Meinung die Königin der Welt!"

„Aber, mein Oheim, es iſt eine ungeſellige Geſellſchaft, die Sie mir da vorſchlagen."

„Die Geſellſchaft, mein Kind, iſt ein Wald, wo Jeder bewaffnet ſpazieren geht: die Waffe des Einen iſt ſein Geiſt; die Waffe des Andern ſein Vermögen. Wehe dem, der der Art, wie die Polizei gemacht iſt, vertraut und nicht ſeine Vorſichtsmaßregeln nimmt! Das Spiel des Lebens, mein lieber Petrus, iſt wie das Piquet: Einige ſpielen es ehrlich, und richten ſich dabei zu Grunde; viele Andere filiren die Karte, und bereichern ſich dabei."

„Mein lieber Oheim, es gibt indeſſen Menſchen, die ſich bereichern, ohne ſolche Manoeuvres anzuwenden."

„Ja: man muß den Theil des Zufalls machen, der ſich manchmal täuſcht und bei einem ehrlichen Manne

Digitized by Google

eintritt, im Glauben, er trete bei einem Spitzbuben ein; es gibt Thüren, die sich gleichen."

„Ist die Gesellschaft so, wie Sie sagen, mein Oheim, so wäre es besser, man würde Alles verlassen und Kohl und Rüben pflanzen."

„Das ist es; und in der Hoffnung leben, sie zu essen, nicht wahr? Nun, das ist abermals eine Illusion, die Dir entschlüpfen wird: Du wirst sie weich zu essen glauben, sie werden hart sein."

„Oh! wie mußten Sie leiden, um dahin zu gelangen, mein lieber Oheim!"

„Nein . . . nur, sterbe ich vor Hunger!" sprach der General.

„Herr General, es ist aufgetragen," meldete Franz, indem er die Thüre mit einem so heiteren Gesichte öffnete, als es ein österreichischer Corporal, der weder Borten, noch Kreuz trägt, haben kann.

„Komm geschwinde!" sagte der General, während er seinen Arm um den seines Neffen schlang; „wir werden unser Gespräch bei Tische wieder aufnehmen, und ich schaue dann vielleicht die Welt unter einem andern Lichte an . . . Alle Teufel! ich begreife diejenigen, welche die Revolutionen unter dem Vorwande machen, sie haben Hunger!"

LXXXVII.

Wie der Oheim und der Neffe im Speisezimmer das im Salon angefangene Gespräch fortsetzen.

Der Oheim und der Neffe traten Arm in Arm ins Speisezimmer ein; der General lastete auf dem Arme von Petrus mit dem Gewichte eines Mannes,

Bayerische Staatsbibliothek

Digitized by Google

der sich nicht mehr selbst unterstützt. Er setzte sich in seinen Lehnstuhl, an seinem gewöhnlichen Platze, und winkte seinem Neffen, sich ihm gegenüber zu setzen.

Der General fing damit an, daß er stillschweigend zwei Teller voll von einer Krebssuppe verschluckte, welche hinreichend bewies, daß der Koch selbst ein großer Künstler war; alsdann schenkte er sich ein Glas Madeira ein, das er langsam schlürfte, füllte ein zweites Glas, reichte die Flasche seinem Neffen und forderte ihn auf, ein Gleiches zu thun.

Petrus schenkte sich ein Glas Madeira ein und leerte es mit einer Gleichgültigkeit, welche sichtbar seinen Oheim empörte, der bei den Dingen der Tafel gewöhnlich mit der ernstesten und religiösesten Aufmerksamkeit zu Werke ging.

„Franz," sagte der General, „gib Herrn Petrus eine Flasche Marsala: er wird keinen Unterschied darin gegen den ächten Madeira finden."

Das war seine Art, Petrus von seiner Trinkerwürde zu degradiren, wie er Franz von seiner Corporalswürde degradirt hatte.

Petrus nahm die Katastrophe mit einer tiefen Resignation hin.

Der General ging beinahe vom Zorne zur Verachtung über.

Er versuchte indessen eine zweite Probe. Man hatte ihm eine Flasche Haut-Laffitte gerade recht lau gemacht vorgesetzt; er schenkte sich ein Glas voll davon ein, wie er es beim Madeira gethan hatte, verkostete den Wein als ein Mann, der seine hohen Eigenschaften zu schätzen weiß, ließ seine Zunge schnalzen und sagte zu seinem Neffen:

„Reiche Dein Glas."

Mit seinen Gedanken beschäftigt, reichte Petrus sein Glas für gewöhnlichen Wein.

„Das andere!" rief der General; „das Mousseline-Glas, Unglücklicher!"

Digitized by Google

Petrus reichte das Mousseline-Glas, das durch die Feinheit seiner Form und die Durchsichtigkeit seines Kristalls seinen Namen eher zweimal als einmal verdiente.

Als das Glas gefüllt war, stellte er es zu seinem Teller.

„Ei! so trinke doch sogleich!" sagte der General.

Es fiel Petrus nicht ein, die Ermahnung seines Oheims habe zum Zwecke, es zu verhindern, daß der Wein kalt werde oder sein Aroma verliere; er glaubte nur, es beunruhige seinen Oheim, daß er ihn ohne zu trinken von ein paar Gerichten habe essen sehen: — er erniedrigte eine gastronomische Ermahnung zur einfachen Höhe einer Maßregel der Hygiene!

Seinem Oheim gehorchend und fühlend, daß wirklich der spanische Pfeffer, mit dem der Karick **à l'indienne**, von welchem er gekostet, gewürzt war, eine gewisse Flamme in der Kehle zurückgelassen hatte, goß er seinen Wein vom kleinen Glase in das große über, füllte das große Glas mit frischem Wasser und leerte es auf einen einzigen Zug.

„Ha! Schurke!" rief der General.

„Was denn?" fragte Petrus beknahe erschrocken.

„Ei! wenn Dein Corsar von einem Vater nicht beständig seine Fahrten im Canal gemacht hätte, ich würde glauben, er habe vom Cap Constantia-Wein oder vom Schwarzen Meere eine Beilast Tokayer Wein zurückgebracht, und Du seist am Nutschkännchen mit Nectar genährt worden."

„Warum denn dies?"

„Wie, Unglücklicher! ich schenke Dir ein Glas Haut-Laffitte ein, von demselben, der in den Tuilerien im Jahre 1812, einem Kometenjahre, eingekellert worden ist, und der gerade recht lau gemacht gar keinen Preis hat, und Du trinkst diesen Wein mit Wasser!.. Franz, suche Dir Suresnes-Wein zu verschaffen und stille damit meinem Neffen den Durst."

Digitized by Google

Und mit tiefer Melancholie fügte er bei:

„Franz, behalte wohl, was ich Dir sagen werde: der Mensch trinkt, das Thier säuft."

„Entschuldigen Sie, mein Oheim, ich war sehr zerstreut," sprach Petrus.

„Es ist höchst artig, was Du mir da sagst."

„Es ist mehr als artig, mein Oheim: es ist galant. Ich war zerstreut, weil ich an unser Gespräch von vorhin dachte."

„Schmeichler!" rief der General.

„Nein, bei meinem Ehrenworte, mein Oheim! . . Sie sagten also?"

„Ich weiß nicht mehr, was ich sagte; nur ist es, da ich bedeutend Hunger hatte, wahrscheinlich, daß ich Albernheiten sagte."

„Sie sagten mir, ich habe Unrecht, daß ich die Welt meide."

„Ah! ja . . . weil, Du begreifst das wohl, mein liebes Kind, das Individuum immer der Welt, das heißt, der Generalität bedarf, während die Generalität, das heißt die Welt, nie des Individuums bedarf."

„Mein Oheim, das ist eine unbestreitbare Wahrheit."

„Ah! das wäre kein Grund: nur die unbestrittenen Wahrheiten sind mit aller Heftigkeit bestritten worden; hievon zeugen Columbus, dem man die Existenz von Amerika bestritten hat; Galilei, dem man die Bewegung der Erde bestritten hat; Hervey, dem man die Circulation des Blutes bestritten hat; Jenner, dem man die Wirksamkeit der Kuhpockenimpfung bestritten hat, und Fulton, dem man die Kraft des Dampfes bestritten hat."

„Sie sind wunderbar!" sagte Petrus mit einer gewissen Bewunderung für den Schwung dieses geistreichen Greises.

„Ich danke, mein Neffe! . . Nun wohl, ich sagte Dir also, oder ich sagte Dir nicht, — das macht nichts, da ich es Dir jetzt sage, — ich habe Dich bei Frau

Digitized by Google

Lydie von Marande, einer der jüngsten, der schönsten und der einflußreichsten Frauen unserer Zeit vorgestellt; Du bist natürlich am Tage Deiner Vorstellung dort gewesen; in der folgenden Woche hast Du Deine Karte abgegeben, und Du bist nicht mehr dahin gekommen. Sie empfängt die beste Gesellschaft . . ."

„Oh! mein Oheim, sagen Sie die schlechteste: sie empfängt Jedermann; man sollte glauben, es sei ein Ministersalon."

„Mein lieber Neffe, ich habe von Dir ziemlich lange mit Frau von Marande gesprochen; sie hat Dich angenehm von Gesicht gefunden, doch sie liebt Deine Tournure nicht."

„Soll ich Ihnen eine Idee vom Geschmacke der Frau von Marande geben?"

„Gib."

„Ihr Mann hatte die Locusta von Sigalon, ein Meisterwerk, gekauft: sie hatte keine Ruhe, bis das Bild dem Künstler zurückgegeben war, unter dem Vorwande, das sei kein Gegenstand, der angenehm anzuschauen."

„Er war in der That nicht sehr angenehm."

„Als ob die Bartholomäusnacht von Espagnolet*) etwas Ergötzliches wäre."

„Ich möchte die Bartholomäusnacht von Espagnolet auch nicht in meinem Speisezimmer haben."

„Ei! mein Oheim, suchen Sie dieselbe zu bekommen: Sie werden sie mir schenken."

„Ich will mich bemühen unter der Bedingung, daß Du zu Frau von Marande zurückkehrst."

„Ich fing an sie zu lieben, mein Oheim; Sie werden machen, daß ich sie hasse."

„Warum dies?"

„Eine Frau, die einen Künstler empfängt und an ihm nichts Anderes sieht, als ein angenehmes Gesicht und eine schlechte Tournure."

*) Ribeira, genannt Spagnoletto oder Espagnolet, malte vorzugsweise gräßliche Gegenstände.

Digitized by Google

„Ei! was Teufels soll sie denn sehen? Was ist Frau von Marande? Eine Frau in der Gewalt ihres Mannes und im Unvermögen der Reue. Beschäftigt sie sich mit der Kunst? Sie sieht einen jungen Mann: sie schaut ihn an; siehst Du ein Pferd, so schaust Du es auch an."

„Ja; doch so schön es sein mag, ein Fries von Phidias ist mir lieber."

„Und wenn Du eine schöne junge Frau siehst, ist Dir ein Fries von Phidias auch lieber?"

„Bei meiner Treue, Oheim . . ."

„Vollende nicht oder ich verleugne Dich als meinen Neffen! Frau von Marande hat Recht, und Du hast Unrecht; es ist an Dir ein wenig zu viel vom Künstler und nicht genug vom Weltmanne! Dein Gang ist eine Art von Gehenlassen, das man einem Studenten verzeihen kann, während es einem Manne von Deinem Alter und Deinem Namen nicht steht."

„Sie vergessen, mein Oheim, daß ich mich nach dem Namen meines Vaters nenne, und nicht nach dem Ihrigen, und daß man, wenn man streng bei der Tournure eines Abkömmlings von Josselin **III.** sein darf, doch nachsichtig bei den Fehlern des Sohnes von einem Seeräuber sein muß, wie Sie meinen Vater betiteln. Ich heiße Petrus Herbel, mein Oheim, und nicht Vicomte Herbel von Courtenay."

„Alles dies ist kein Grund, mein Neffe. Es liegt viel vom Charakter des Menschen in seinem Gange, in seiner Art, sich zu halten, den Kopf zu tragen, die Arme zu bewegen; ein Minister geht anders als seine Angestellten, ein Cardinal anders als ein Abbé, ein Siegelbewahrer anders als ein Notar. Möchtest Du gehen wie ein Huissier oder wie ein Handelsaufseher? Höre, zum Beispiel: Deine Kleider sind auf eine erbärmliche Art gemacht; Dein Schneider ist nur ein Esel."

„Es ist der Ihre, mein Oheim."

Digitized by Google

„Ah! eine schöne Antwort. Gäbe ich Dir meinen Koch, wie ich Dir meinen Schneider gegeben habe, so wäre mein Koch nach Verlauf von sechs Wochen ein Droguist! Laß Herrn Smith kommen . . ."

„Ich werde mich wohl hüten; er kommt oft genug von selbst, ohne daß ich ihn kommen lasse!"

„Gut! wir haben Schulden bei unserem Schneider?"

„Soll ich ihm sagen, er möge zu Ihnen gehen, wenn er zu mir kommt?"

„Bei meiner Treue! ich bin versucht, dies thun zu lassen."

„Ah! mein Oheim, welch eine schöne Versuchung haben Sie da!"

„Wir werden das sogleich sehen . . . Ich sagte Dir also, Du sollst Deinen Schneider rufen lassen und ihn fragen: „„Wer macht die Kleider meines Oheims?"" Antwortet er Dir: „„Ich!"" dann ist Herr Smith ein eitler Geck; das ist, als ob mein Koch mir sagen würde, er besorge meine Küche! Was meine Kleider macht, mein Lieber, das ist meine Art, sie zu tragen. Ahme mir nach, Petrus, mir, der ich achtundsechzig Jahre alt bin: gib den Werth der Eleganz dem, was Du trägst, und Du wirst ein reizender Cavalier sein, magst Du Dich nun Herbel oder Courtenay nennen!"

„Welche Coquetterie für mich, mein Oheim!"

„Es ist so; was willst Du?"

„In welcher Hinsicht beschäftigen Sie sich aber mit meinen Kleidern? Sollten Sie zufällig die Absicht haben, aus mir einen Dandy zu machen?"

„Du geräthst immer in die Extreme. Ich will keinen Dandy aus Dir machen; ich will einen eleganten Mann aus Dir machen, mein Neffe. Bedenke doch, wenn die Leute, die uns kennen, Dich vorbeigehen sehen, sagen sie zu denen, die uns nicht kennen: „„Sehen Sie diesen jungen Mann?"" „„Ja."" „„Nun

Digitized by Google

wohl, er hat einen Oheim, der fünfzigtausend Livres Rente schwer ist.""

„Oh! mein Oheim, wer sagt das?"

„Alle Mütter, welche Töchter zu verheirathen haben, mein Herr."

„Gut! und ich hörte Sie ernsthaft an! Ah! mein Oheim, Sie sind nur ein Egoist!"

„Warum dies?"

„Ich sehe Sie kommen: Sie wollen sich meiner entledigen; Sie wollen mich verheirathen."

„Nun, und wenn dies so wäre?"

„So würde ich Ihnen wiederholen, was ich Ihnen schon hundertmal seit einem Jahre gesagt habe: nein, mein Oheim."

„Ei! mein Gott! Du wirst hundertmal, tausendmal, zehntausendmal nein sagen, und an einem schönen Tage sagst Du ja."

Petrus lächelte.

„Das ist wahr; doch lassen Sie mir Gerechtigkeit widerfahren und gestehen Sie, daß ich bis jetzt nein gesagt habe."

„Höre, Du bist ein Räuber wie Dein Vater! Ich errathe Dich: Du hast die Absicht, eines Tags, wenn Du Deine Schöne finden wirst, meinen Secretär zu erbrechen. Sprich, warum diese Halsstarrigkeit, Junggeselle zu bleiben? Du wirst am Ende machen, daß ich die Geduld verliere!"

„Ei! Sie sind wohl auch Junggeselle geblieben!"

„Weil ich mich auf Deinen Vater und auf Dich für die Fortpflanzung des Geschlechtes der Courtenay verließ. Wie! ich gebe mir Mühe, Dir eine Frau zu suchen; ich finde ein Mädchen voll Geist, das Dir beide Hände reicht, das Dir fünfmal hunderttausend Franken in jeder Hand bringt, und Du schlägst diese schätzenswerthe Person aus! Auf wen rechnest Du denn? Auf die Königin von Saba?"

Digitized by Google

„Was wollen Sie, mein Oheim? Das Mädchen war häßlich; ich, ich bin Maler, Sie begreifen?“

„Nein, ich begreife nicht.“

„Die Form vor Allem!“

„Du willst also ganz entschieden diese Million nicht heirathen?“

„Nein, mein Oheim.“

„Wohl, es sei; ich werde Dir eine andere suchen.“

„Ach! mein Oheim, ich weiß wohl, daß Sie sie finden werden; lassen Sie mich Ihnen aber sagen: es ist nicht die Braut, die ich nicht liebe, sondern die Heirath.“

„Ah! Du bist also ein Ruchloser wie Dein Vater? Du achtest also nicht darauf, daß Du kalt Deinem Oheim nach dem Leben trachtest? Wie, ich werde in diesen Schlund, den man einen Neffen nennt, die Frucht einer sechzigjährigen Erfahrung geworfen haben, ich werde ihn wie meinen eigenen Sohn geliebt haben, ich werde mich für ihn, wie ich es so eben gethan, mit einer Freundin, — ich irre mich, — mit einer Feindin von vierzig Jahren entzweit haben, und der Bursche wird mir nicht ein Mal in seinem Leben angenehm sein! Ich habe nie etwas Anderes von ihm verlangt, als daß er heirathe, und er weigert sich! Du bist also nur ein Bandit! Ich will, daß Du heiratheſt; ich habe es mir in den Kopf gesetzt, und Du wirst heirathen, oder Du wirst sagen, warum nicht.“

„Ich habe es ihnen ja gesagt, mein Oheim.“

„Höre, wenn Du nicht heiratheſt, so verleugne ich Dich! ich sehe in Dir nur noch einen Erben, das heißt einen gegen meine fünfzigtausend Livres Rente bewaffneten Feind; und ich heirathe selbst als Sicherheitsmaßregel: ich heirathe Deine Million.“

„Sie haben mir so eben gestanden, das Mädchen sei häßlich, mein Oheim.“

„Ist sie aber einmal meine Frau, so werde ich es nicht mehr gestehen.“

Digitized by Google

„Und warum?"

„Weil man nie bei den Andern einen Widerwillen gegen das erregen muß, was uns nicht anſteht. Höre, Petrus, ſei ein guter Junge; heiratheſt Du nicht um Deinetwillen, ſo heirathe Deinem Oheim zu Liebe."

„Sie verlangen von mir gerade das Einzige, was ich nicht für Sie thun kann."

„So gib mir doch wenigſtens einen gültigen Grund an, tauſend Millionen Donnerwetter!"

„Mein Oheim, ich will mein Vermögen nicht von einer Frau haben."

„Und aus welchem Grunde?"

„Mir ſcheint, es liegt etwas Schmähliches in dieſer Berechnung."

„Nicht ſchlecht für den Sohn eines Piraten. Nun wohl, ich ſteure Dich aus."

„Oh! mein Oheim . . ."

„Ich gebe Dir hunderttauſend Franken."

„Ich bin als Junggeſelle reicher ohne Ihre hunderttauſend Franken, als ich verheirathet mit fünftauſend Livres Rente mehr wäre."

„Ich gebe Dir zweimal hunderttauſend, ich gebe Dir dreimal hunderttauſend, ich gebe Dir die Hälfte meines Vermögens, wenn es ſein muß; was Teufels! ich bin nicht umſonſt Bretagner!"

Petrus nahm die Hand ſeines Oheims und küßte ſie zärtlich.

„Du küſſeſt mir die Hand, was bedeutet: „„Gehen Sie zum Henker, mein Oheim, und je weiter Sie gehen werden, deſto mehr werden Sie mir Vergnügen machen!""

„Oh! mein Oheim!"

„Ah! ich habe es!" rief der General, indem er ſich vor die Stirne ſchlug.

„Ich glaube nicht," erwiederte Petrus lächelnd.

„Du haſt eine Geliebte, Unglücklicher!"

„Sie irren ſich, mein Oheim."

Digitized by Google

„Du hast eine Geliebte, sage ich Dir! Das ist klar wie der Tag."

„Ich schwöre Ihnen, nein."

„Ich sehe sie von hier aus: sie ist vierzig Jahre alt; sie hält Dich in ihren Klauen; Ihr habt Euch geschworen, einander ewig zu lieben, Ihr glaubt Euch allein in der Welt, und Ihr bildet Euch ein, die Dinge werden so fortdauern, bis zu dem Tage, wo die Trompete des jüngsten Gerichtes ertönt."

„Warum vierzig Jahre?" fragte Petrus lachend.

„Weil man nur mit vierzig Jahren an die Ewigkeit der Liebe glaubt... Lache nicht: das ist Dein nagender Wurm, ich bin dessen, was ich sage, sicher. In diesem Falle, mein Freund," fügte der General mit einem tiefen Mitleiden bei, „in diesem Falle tadle ich Dich nicht mehr, ich beklage Dich, und es bleibt Dir nichts übrig, als ruhig den Tod Deiner Infantin abzuwarten."

„Nun wohl, mein Oheim . . ."

„Was?"

„Da Sie so gut sind . . ."

„Du verlangst von mir meine Einwilligung, um Deine Großmutter zu heirathen, Unglücklicher?"

„Nein, seien Sie unbesorgt."

„Du willst mich inständig bitten, die Kinder, die Du gehabt hast, anzuerkennen!"

„Mein Oheim, beruhigen Sie sich, ich habe nicht das Glück, Vater zu sein."

„Ist man dessen je sicher? In dem Augenblicke, wo Du eintratst, wollte mich die Marquise de la Tournelle überreden . . ."

„Was?"

„Nichts . . . Fahre fort; ich bin auf Alles gefaßt; nur, wenn die Sache zu ernst ist, verschiebe sie auf morgen, um meine Verdauung nicht zu stören."

„Sie können das, was ich Ihnen sagen will, ohne Gemüthsbewegung hören."

„Sprich also. — Ein Glas Alicante, Franz; ich will in der bestmöglichsten Stimmung anhören, was mein Neffe mir zu sagen hat . . . So, es ist gut! . . Nun vorwärts, Petrus," fügte der General bei, während er an den Flammen des Candelabers den in seinem Glase enthaltenen Rubin blinken ließ. „Deine Geliebte? . . ."

„Ich habe keine Geliebte, mein Oheim."

„Ei! was hast Du denn?"

„Ich hege seit sechs Monaten für eine Person, die es in jeder Hinsicht verdient, eine von den Leidenschaften, sehen Sie . . ."

„Nein, ich sehe nicht," sagte der General.

„Welche wahrscheinlich kein Resultat haben wird."

„Dann ist also Deine Leidenschaft verlorene Zeit."

„Nein, eben so wenig, als die Leidenschaft von Dante für Beatrice, von Petrarca für Laura, von Tasso für Eleonore verlorene Zeit gewesen ist."

„Das heißt, Du wolltest nicht eine Frau heirathen und ihr Dein Vermögen verdanken, während Du eine Geliebte haben willst und Dir Deinen Ruf verdanken. Ist das Logik, was Du da machst, Petrus?"

„Das ist äußerst logisch, mein Oheim."

„Und welches Meisterwerk verdankst Du schon Deiner Beatrice, Deiner Laura, Deiner Eleonore?"

„Erinnern Sie sich meines Bildes: der Kreuzritter?"

„Es ist Dein bestes, besonders seitdem Du es überarbeitet hast."

„Das Gesicht des Mädchens, das an der Quelle Wasser schöpft, schien Sie vollkommen zu befriedigen."

„Es ist wahr, es hat mir außerordentlich gefallen."

„Sie haben mich gefragt, wo ich mein Modell genommen."

„Und Du antwortetest mir, Du habest es aus Deiner Einbildungskraft genommen; was mir, beiläufig gesagt, ziemlich dünkelhaft geschienen hat."

Digitized by Google

„Nun denn, ich habe Sie schändlich getäuscht, duckmäuserisch getäuscht, mein lieber Oheim.“

„Halunke!“

„Mein Modell war sie!“

„Sie, wer sie?“

„Sie wollen, daß ich Ihnen ihren Namen sage?“

„Ob ich das will? ich glaube wohl!“

„Bemerken Sie wohl, daß ich weder die Hoffnung habe, je ihr Gatte zu werden, noch die Prätension, je ihr Geliebter zu sein.“

„Ein Grund mehr, sie zu nennen: nach einem solchen Eingange ist es keine Indiscretion.“

„Es ist Fräulein . . .“

Petrus hielt ganz zitternd inne; es schien ihm, er begehe ein Verbrechen.

„Es ist Fräulein?“ wiederholte der General.

„Fräulein Regina.“

„Von Lamothe-Houdan?“

„Ja, mein Oheim.“

„Ah!“ rief der General, indem er sich heftig rückwärts warf, „ah! bravo, mein Neffe! Hätten wir den Tisch nicht zwischen uns, ich fiele Dir um den Hals und würde Dich umarmen!“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Ich sage, daß es einen Gott für die redlichen Leute gibt!“

„Ich begreife nicht . . .“

„Ich sage, Du wirst mein Rodrigo, mein Rächer sein.“

„Ich bitte, erklären Sie sich.“

„Mein Freund, fordere von mir Alles, was Du willst: Du hast mir das größte Vergnügen gemacht, das ich in meinem Leben empfunden habe.“

„Oh! mein Oheim, glauben Sie mir, ich bin hierüber vor Freude außer mir! Ich kann also fortfahren?“

„Nein, nicht hier, mein Kind: ich bin ein Philo-

Digitized by Google

soph aus der Schule Epicurs, ein Sohn der weichlichen Stadt, die man Sybaris nennt; die Frische Deiner Erzählung würde schlecht mit dem Geruche der Schöpsenkeule und des Sauerkrauts harmoniren. Gehen wir in den Salon. — Franz, portrefflichen Kaffee, mein Junge! die feinsten, die wohlriechendsten Liqueurs! Franz, Du kannst Dein Kreuz wieder anheften, Deine Borten wieder annähen: ich verzeihe Dir zu Gunsten meines Neffen . . . Komm, Petrus, theures Kind meines Herzens! Du sagst also, Du liebest Fräulein von Lamothe-Houdan?"

Und so sprechend schlang der General seinen Arm um den Hals von Petrus mit eben so viel Anmuth und Eleganz, und, wir möchten beinahe sagen, Jugend, als dies Pollux um den Hals von Castor bei der so schönen antiken Gruppe, dem Meisterwerke eines unbekannten Meisters, thut.

Und Beide gingen an Franz vorüber, der sie, die linke Hand an der Naht seiner Hose, die rechte an seiner Stirne, das Gesicht strahlend vor Freude und Stolz, anschaute und dabei murmelte:

„Oh! mein General! mein General!"

LXXXVIII.

Während des Kaffees.

Der General war, wie er es selbst gesagt hatte, wirklich ein Philosoph aus der Schule Epicurs, ein Bürger der wollüstigen Sybaris; er hätte können beifügen, ein Nebenbuhler von Brillat-Savarin und von Grimod de la Reynière.

Digitized by Google

Alles bezeichnete bei ihm in den geringsten Einzelheiten ein tiefes Studium des Comfortablen und des Auserlesenen. Wie er glaubte, er dürfe den Bordeaux Haut-Laffitte nur aus den Mousseline-Gläsern trinken, wo sich die Durchsichtigkeit mit der Feinheit des Kristalls verbindet, um die Augen und die Lippen nichts von der Farbe und dem Dufte des Weines verlieren zu lassen, eben so hätte er seinen Kaffee aus keinem anderen Gefäße als aus einer Tasse von chinesischem Porzellan oder altem Sèvres zu sich genommen.

Der Kaffee wartete also rauchend und duftend in einer Kaffeekanne von Vermeil und in Gesellschaft einer Zuckerdose von demselben Metalle, von zwei feinen Tassen mit goldenen Blumen und zwei Carafons mit verschiedenen Liqueurs.

„Ah!" sagte der General, indem er seinen Neffen in ein Fauteuil schob, „setzen wir uns, Du hier, ich dort, und trinken wir unsern Kaffee als Philosophen, welche zu schätzen wissen, was es an Zeit, an Ereignissen, an Menschen von Genie, an großen Königen, an glühenden Sonnen gebraucht hat, um diese zwei schmackhaften Substanzen, eingeheimst bei den zwei Antipoden der Welt, die man Martinique und Mokka nennt, zu bereiten!"

Petrus war aber in einer ganz anderen Ideenordnung.

„Mein guter Oheim," erwiederte er, „glauben Sie, in einem andern Momente würde ich wie Sie, obschon weniger gelehrt und weniger philosophisch, das ganze Aroma dieses göttlichen Trankes schätzen; doch zu dieser Stunde, Sie müssen das begreifen, sind alle meine physischen und moralischen Fähigkeiten bei der Frage concentrirt, die ich an Sie wiederholen will: was kann bei meiner Liebe für Fräulein von Lamothe-Houdan sein, was Sie so freudig macht?"

„Ich werde Dir das sogleich erklären, wenn ich meinen Kaffee getrunken habe. Du weißt, was ich

Digitized by Google

Dir, ehe wir uns zu Tiſche ſetzten, hinſichtlich des Einfluſſes ſagte, den ein gutes Mahl auf die Art, wie man die Dinge betrachtet, haben kann?"

„Ja."

„Wohl, mein Freund, nun, da ich geſpeiſt habe, ſehe ich Alles roſa, und ich mache Dir mein aufrichtiges Compliment. Laß mich meinen Kaffee trinken, und dann werde ich Dir ſagen, warum ich Dir mein Compliment mache."

„Sie finden Sie alſo ſchön?" fragte Petrus, der ſich dem ſanften Abhange überließ, welchen, ohne es wahrzunehmen, die Verliebten von ihrer Liebe ſprechend hinabſteigen.

„Ob ich ſie ſchön finde! beim Teufel! ich müßte ſehr häkelig ſein, mein Lieber . . . Wetter! das iſt ganz einfach eine der reizendſten Frauen von Paris, und wenn ich mich ihres Geſichtes recht erinnere, ſo gleicht ſie jener Nymphe von Ovid . . ."

„Nein, nein! ſie gleicht Niemand, mein Oheim! erniedrigen Sie ihr himmliſches Geſicht nicht dadurch, daß Sie es ſelbſt mit einer Halbgöttin vergleichen!"

„Oh! oh! mein Kind, Du biſt ſehr verliebt; deſto beſſer! deſto beſſer! Ich ſehe ſo gern die Jugend und die Stärke in der moraliſchen Uebung der mächtigen Fähigkeit, die man die Liebe nennt. Wohl! es ſei: ſie gleicht nicht einer Nymphe von Ovid, es iſt eine Heldin des modernen Romans in der vollen Bedeutung des Worts."

„Oh! mein Oheim, ganz im Gegentheile! und was mich bei Regina beſonders entzückt, bezaubert, iſt, daß ſie ſich in keiner Beziehung nach dem, was ſie geſehen oder geleſen hat, formt."

„Wie! Spitzbube! Du erlaubſt Dir, eine Frau ohne Wiſſen Deines Oheims zu lieben, und Du willſt ihm nicht einmal geſtatten, daß er ſucht, wem ſie gleicht?"

„Ich hatte ſehr Recht, daß ich discret gegen Sie

Digitized by Google

war, mein lieber Oheim: ich war sicher, ausgescholten zu werden."

„Sage beneidet, glücklicher Spitzbube! Nur diese Seeräubersöhne haben ein solches Glück! Wir stellen also vor Allem die Thatsache auf: Du bist verliebt, sehr verliebt."

„Ich bitte Sie, mein lieber Oheim, nennen Sie nicht Liebe das Gefühl, das ich für Regina habe."

„Ah! . . . Wie soll ich es denn nennen? Laß hören."

„Ich weiß es nicht; doch die Liebe, ist das nicht der Name, mit dem die gemeinsten Menschen ihre materiellen Instincte, ihre brutalen Fantasien benennen? Glauben Sie, ich hege für dieses bezaubernde Geschöpf dasselbe Gefühl, das Ihr Portier für sein Weib hat?"

„Bravo, Petrus! Immer zu, mein Kind! . . . Ich vermöchte Dir nicht zu sagen, in welchem Grade Du mich erfreust . . . Es ist also nicht Liebe, was Du für Regina empfindest? Nun, so erkläre mir, was es ist. Ich, ein plumper Materialist, ein Mann des andern Jahrhunderts, glaubte bis jetzt, die Liebe sei die materielle und geistige Combination dessen, was es Reinstes im Menschen gibt, wie dieser Kaffee das ist, was es Feinstes in der Pflanze gibt, welche auf der Erde wächst, und unter der Sonne, die am Himmel glänzt. Ich täuschte mich; desto besser! Es gibt ein anderes Gefühl, das himmlischer, ätherischer, glühender ist, als dieses. Ich verlange mit ihm Bekanntschaft zu machen und bin in Verzweiflung, daß ich so lange gewartet habe, um mich ihm vorstellen zu lassen."

„Sie spotten über mich, mein Oheim!"

„Ob! Gott behüte mich!"

„Bei meinem Ehrenworte, ich sage Ihnen die Wahrheit. Was ich für Regina empfinde, ist ein Gefühl, das keinen Namen in der Sprache hat, — neu, sanft, frisch, mild, erhaben wie sie, das vor ihr nicht

Digitized by Google

bestand, das nur durch sie eingegeben werden kann . . . Oh! mein Oheim, Sie sagen, trotz Ihrer Erfahrung sei Ihnen dieses Gefühl unbekannt: das setzt mich nicht in Erstaunen, denn ich glaube, kein Mensch hat empfunden, was ich empfinde."

„Ich wünsche Dir von ganzem Herzen Glück dazu, theurer Freund," erwiederte der General, indem er die letzten Tropfen seines Kaffees schlürfte, „und ich wiederhole Dir, Du verursachst mir aus verschiedenen Gesichtspunkten eine wirkliche Freude, die erste, die ich Dir verdanke. Nimm also nicht buchstäblich, was ich Dir von der Welt gesagt habe, ehe wir uns zu Tische setzten: das war der Alp eines hohlen Magens. Ah!" fuhr der alte Edelmann fort, während er sich in seinem Fauteuil ausstreckte und ganz selig mit den Augenlidern blinzelte, „ich glaube, ich wage nichts, wenn ich sage, sobald ich diese Prise Spaniol genommen habe, werde ich wahrhaft und völlig glücklich sein."

„Glauben Sie, mein Oheim, ich danke Ihnen von ganzer Seele, daß Sie die Güte haben, einen so lebhaften Antheil an meinem Glücke zu nehmen."

„Du irrst Dich, mein Freund, oder vielmehr, Du bist nicht in meinem Gesichtspunkte."

„Sie hatten die Gewogenheit, mir zu sagen, mein Oheim, Sie seien völlig glücklich."

„Ja; doch es ist nicht Dein Glück allein, was mich so sehr erfreut."

„Was ist es denn, mein Oheim?"

„Es ist der duckmäuserige Gedanke, dieses Glück werde die Pein eines Andern bilden."

Petrus schaute seinen Oheim mit fragenden Augen an.

„Da nun," fuhr der General fort, „da nun dieser Andere mein erbitterter Feind ist, so erfüllt mich Alles, was ihm Unangenehmes begegnen kann, mit Freude. Du siehst, mein Freund, ich nehme von Deinem Glücke nur den Theil, der mir zukommt: hege also keine Dankbarkeit für

Digitized by Google

mich und setze Deine Erzählung fort, nachdem Du von diesem Rhum gekostet hast . . . Ich höre . . ."

Immer in sein Fauteuil zurückgelehnt, kreuzte der General seine Hände auf seinem Bauche, ließ seine zwei Daumen sich um einander drehen und horchte wirklich.

„Es ist seltsam, mein Oheim," sagte Petrus, „ich weiß nicht, was Ihr Gedanke ist; doch ich habe etwas wie eine Ahnung, es werde mir ein großes Unglück widerfahren."

„Was Dich erwartet, ist in der That ein Glück oder ein Unglück, je nachdem Du es ansehen wirst; in dem einen oder dem andern Falle kann ich Dir den Schlag nicht beibringen, ohne Dich darauf vorbereitet zu haben; mit andern Worten, ich werde Dir die Wahrheit erst mittheilen, wenn Du Deine Erzählung vollendet hast."

„Ich habe Ihnen aber keine Erzählung zu machen, mein Oheim; ich habe Ihnen Alles gesagt, was ich Ihnen zu sagen hatte."

„Es gibt indessen etwas sehr Wichtiges, was Du unberührt gelassen hast, mein Liebster."

„Was?"

„Du hast mir wohl gesagt, Du liebest, das ist wahr; doch Du hast vergessen, mir zu sagen, ob Du geliebt wirst."

Das Gesicht von Petrus bedeckte sich bei dieser Bemerkung mit einer Röthe, welche nur eine lange und indiscrete Antwort war; da sich aber das Gesicht von Petrus im Schatten befand, so sah der General diese Röthe nicht.

„Was soll ich Ihnen sagen, mein Oheim?"

„Wie, was Du mir sagen sollst? Du sollst mir sagen, ob sie Dich liebt."

„Ich habe sie das nie gefragt."

„Und Du hast wohl daran gethan, mein Junge: dergleichen Dinge fragen sich nicht; sie errathen sich,

Digitized by Google

sie fühlen sich. Was hast Du nun gefühlt? was hast Du errathen?"

„Ohne sagen zu wollen, das Gefühl, das ich Fräulein von Lamothe-Houdan eingeflößt habe, sei von der Natur desjenigen, welches mich erfüllt," antwortete Petrus mit zitternder Stimme, „glaube ich doch, daß Regina mich mit Vergnügen sieht."

„Verzeih'!" nun bist Du es, der mich nicht recht versteht; ich will also meine Frage genauer stellen. Glaubst Du, zum Beispiel, — die Lage geboten und angenommen, wie sie ist, das heißt in den Bedingungen einer gegenseitigen Sympathie, — Fräulein von Lamothe-Houdan würde, im Falle Du um Ihre Hand bätest, Dich zum Gatten annehmen?"

„Oh! mein Oheim, wir sind nicht so weit!"

„Folgen aber die Tage auf die Tage, die Nächte auf die Nächte mit ihrer gewöhnlichen Regelmäßigkeit, so werdet Ihr eines Tages oder in einer Nacht so weit kommen, mein Kind."

„Mein Oheim . . ."

„Du willst sie nicht heirathen?"

„Aber, mein Oheim . . ."

„Sprechen wir nicht mehr davon, lockerer Geselle!"

„Mein Oheim, ich bitte Sie inständig . . ."

„Sprechen wir also davon!"

„Nun wohl ja, sprechen wir davon; denn Sie haben so eben eine von den Hoffnungen berührt, die ich nicht einmal im Traume zu erschauen wagte."

„Ah! . . . Ich bitte Dich also, mir zu sagen, ob Du, im Falle Du würdest Fräulein von Lamothe-Houdan zur Ehe begehren, auf Deine Seele und Dein Gewissen glaubst, sie würde Dich zum Manne annehmen. Bemerke wohl, daß die Forderung durchaus nicht hoffärtig wäre: obschon Dein unglücklicher Vater ein tiefer Bösewicht ist, stammst Du doch nichtsdestoweniger von den Courtenay ab, mein Junge; unsere Ahnen haben in Constantinopel regiert. Die Josselin hatten

Digitized by Google

weiße Haare, als den Lamothe-Houdan die Milchzähne noch nicht gewachsen waren; sie kreuzen hinter ihrem Wappen Stäbe von Marschällen von Frankreich, doch wir haben über dem unsern eine geschlossene Krone."

„Nun wohl, mein Oheim, wenn ich Ihnen die ganze Wahrheit sagen soll . . ."

„Die ganze, mein Junge."

„Oder wenigstens, was ich denke . . ."

„Sage mir, was Du denkst."

„Obschon ich die Zukunft nie hierüber befragt habe, denke ich, wenn mein geringes Erbgut kein Hinderniß wäre, so würde Fräulein von Lamothe-Houdan den Antrag meiner Hand nicht ausschlagen."

„So daß, mein lieber Neffe, wenn ich zufällig, — was nicht wahrscheinlich ist, das muß ich Dir sogleich sagen, — dieses geringe Erbgut mit einem Theile meines Vermögens nach meinem Tode ausstaffiren würde, — und bemerke wohl, daß ich zweitausend Meilen davon entfernt bin, einen solchen Gedanken zu haben, — so daß, wenn ich, um mich genauerer Ausdrücke zu bedienen, Dich aussteuern und als meinen Erben anerkennen würde, wodurch dieses Hinderniß gehoben wäre, Du glaubst, Fräulein von Lamothe-Houdan würde einwilligen, Dich zu heirathen?"

„Nach meinem besten Wissen und Gewissen glaube ich das."

„Nun wohl, mein lieber Neffe, ich wiederhole Dir in Beziehung auf Dich selbst, was ich Dir in Betreff Deines Freundes, der das Kreuz ausgeschlagen, gesagt habe: Du bist zu jung für Dein Alter!"

„Ich, mein Oheim?"

„Ja."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Ich will sagen, Fräulein von Lamothe-Houdan würde Dich nicht heirathen."

„Und warum nicht?"

„Weil das Gesetz der Frau verbietet, zwei Männer

Digitized by Google

zu heirathen, und dem Manne, zwei Frauen zugleich zu heirathen."

„Zwei Männer?"

„Ja, das nennt man Bigamie, Polygamie; es ist hierüber ein Lied in Monsieur de Pourceaugnac."

„Ich verstehe durchaus nicht, erklären Sie sich."

„Ehe vierzehn Tage vergehen, wird Fräulein von Lamothe-Houdan verheirathet sein."

„Unmöglich, mein Oheim!" rief der junge Mann entsetzlich erbleichend.

„Unmöglich! das ist wieder das Wort eines Verliebten."

„Mein Oheim, um des Himmels willen, haben Sie Mitleid mit mir! sprechen Sie klarer."

„Mir scheint, was ich sage, ist sehr klar, und ich setze die Punkte auf die i: Fräulein von Lamothe-Houdan wird heirathen."

„Heirathen!" wiederholte Petrus ganz betäubt.

„Und ich bin dafür bezahlt, daß ich es weiß, Gott sei Dank! da sie meinen vorgeblichen Sohn heirathet."

„Mein Oheim, Sie werden mich rasend machen! Wer ist dieser angebliche Sohn?"

„Oh! beruhige Dich, er ist nicht anerkannt, obschon seine zärtliche Mutter Alles, was sie konnte, gethan hat, damit er es werde."

„Aber wen heirathet sie denn?"

„Sie heirathet den Obersten Grafen Rappt."

„Herrn Rappt?"

„Herrn Rappt selbst; ja, mein Neffe, den liebenswürdigen, den redlichen, den ausgezeichneten Herrn Rappt."

„Er ist zwanzig Jahre älter als Regina."

„Du kannst sogar sagen vierundzwanzig, lieber Freund, in Betracht, daß er vom 11. März 1786 datirt, und das macht vierundvierzig Jahre wohl gezählt; und da Fräulein von Lamothe-Houdan erst siebzehn alt ist . . . ei! rechne doch selbst!"

Digitized by Google

„Und Sie sind dessen sicher, mein Oheim?“ sagte der junge Mann, der mit gesenktem Haupte und wie vom Blitze getroffen da saß.

„Frage Regina selbst.“

„Gott befohlen!“ rief Petrus aufstehend.

„Wie, Gott befohlen?“

„Ja, ich will sie aufsuchen, und ich werde wohl erfahren . . .“

„Später wirst Du es besser erfahren! Mache mir das Vergnügen und setze Dich wieder an Deinen Platz.“

„Aber, mein Oheim . . .“

„Es gibt keinen Oheim mehr, wenn der Neffe undankbar ist.“

„Ich, undankbar?“

„Gewiß, undankbar! Es heißt ein undankbarer Neffe sein, seinen Oheim am Anfange einer mühsamen Verdauung verlassen, statt ihm ein Glas Curaçao anzubieten, um diese Verdauung zu erleichtern . . . Petrus, biete Deinem Oheim ein Glas Curaçao an.“

Der junge Mann ließ seine beiden Arme fallen.

„Oh!“ murmelte er, „können Sie mit einem Schmerze wie der meine scherzen?“

„Kennst Du die Geschichte von der Lanze des Achilles?“

„Nein, mein Oheim.“

„Wie! das ist die Erziehung, die Dir Dein Seeräuber von einem Vater gegeben hat? Er hat Dich nicht das Griechische lernen lassen, nicht den Homer im Original lesen? Unglücklicher, Du bist genöthigt, ihn in Madame Dacier oder in Herrn Bitaubé zu lesen? Nun wohl, ich will sie Dir sagen, die Geschichte dieser Lanze: ihr Rost heilte die Wunde, welche ihre Spitze gemacht hatte. Ich habe Dich verwundet, mein Kind; nun will ich es versuchen, Dich zu heilen.“

„Oh! mein Oheim! mein Oheim!“ murmelte

Digitized by Google

Petrus, während er dem General zu Füßen fiel und ihm die Hände küßte.

Der General schaute den jungen Mann mit einem die tiefe Zärtlichkeit, die er für ihn hegte, bezeichnenden Ausdrucke an.

Dann sprach er mit ruhigem, ernstem Tone:

„Setze Dich, mein Freund, sei Mann! Wir werden ernsthaft von Herrn Rappt sprechen."

Petrus gehorchte; er erreichte schwankend sein Fauteuil wieder und fiel mehr darein, als daß er sich setzte.

LXXXIX.

Wo lange von den Tugenden der Frau Marquise Yolande Pentaltais de la Tournelle die Rede ist.

Der General schaute einen Augenblick seinen Neffen mit jenem Mitleiden des Greises für die Schmerzen an, die er nicht mehr fühlt, die er aber gefühlt zu haben sich erinnert.

Alsdann sprach er:

„Mein lieber Petrus, leihe nun dem, was ich Dir sagen werde, ein aufmerksames Ohr; das wird interessanter für Dich sein, als es für Dido und ihre Höflinge die Geschichte von Aeneas war; und dennoch sagt der Dichter:

„Conticuere omnes, intentique ora tenebant *)."

„Ich höre, mein Oheim," erwiederte Petrus traurig. „Du kennst Herrn Rappt?"

---

*) Alle schwiegen und horchten mit offenem Munde.

Digitized by Google

„Ich habe ihn zweimal im Atelier von Regina gesehen.“

„Und Du findest ihn schmählich häßlich, nicht wahr? Das ist natürlich!“

„Häßlich ist nicht das richtige Wort, mein Oheim.“

„Du bist sehr großmüthig.“

„Ich sage mehr,“ fuhr Petrus fort: „in den Augen von vielen Leuten, für welche der Ausdruck des Gesichtes nichts bedeutet, kann der Graf Rappt sogar für einen schönen Mann gelten.“

„Alle Teufel! so sprichst Du von Deinem Nebenbuhler!“

„Mein Oheim, man muß gerecht sein, selbst gegen einen Feind.“

„Du findest ihn also nicht häßlich?“

„Ich finde ihn schlimmer, als dies, mein Oheim: ich finde ihn ausdruckslos. Alles ist kalt und unbeweglich wie Marmor an diesem Menschen und scheint durch einen gewissen materiellen Instinct nach der Erde hinzustreben; die Augen sind trüb, die Lippen dünn und an einander gepreßt; die Nase ist rund, der Teint aschfarbig; der Kopf unruhig, nie die Züge! Könnte man eine Eismaske mit einer lebendigen Haut bedecken, die jedoch durch die Circulation animirt zu sein aufgehört hätte, so würde dieses Meisterwerk der Anatomie etwas dem Gesichte dieses Menschen Aehnliches geben.“

„Du schmeichelst Deinen Portraits, Petrus, und will ich ein verschönertes Andenken von mir der Nachwelt hinterlassen, so werde ich Dich beauftragen, mein Bild für sie zu malen.“

„Mein Oheim, ich bitte, kommen wir auf Herrn Rappt zurück.“

„Sehr gern ... Aber so wie Du Deinen Nebenbuhler findest, wunderst Du Dich nicht, daß Regina einwilligt, ihn zu heirathen?“

„In der That, mein Oheim, eine Person von so reinem Geschmacke, von so erhabener Schätzung! ...

Digitized by Google

Ich begreife das ganz und gar nicht . . . Was wollen Sie? Es gibt solche Geheimnisse bei den Frauen, und leider ist Regina eine Frau."

„Gut! vorhin nahmst Du sie als eine Halbgöttin an, und nun, weil sie Dich nicht liebt und einen Andern heirathen wird, erniedrigst Du sie, während Du sie liebst, tief unter die Menschheit."

„Mein Oheim, wir sind, wenn Sie sich dessen erinnern wollen, nicht hier, um die Annehmlichkeiten, die Tugend oder das Mehr oder Weniger von Göttlichkeit des Fräuleins von Lamothe-Houdan zu erörtern; wir sind hier, um von Herrn Rappt zu reden."

„Das ist richtig . . . Siehst Du, mein lieber Petrus, es sind in der dunklen und krummen Geschichte dieses Menschen zwei Mysterien; das eine ist mir enthüllt worden, das andere habe ich aber nie ergründen können."

„Ist das Mysterium, das man Ihnen enthüllt hat, ein Geheimniß?"

„Ja und nein; doch in jedem Falle halte ich mich für berechtigt, es mit Dir zu theilen. Du sagtest mir vor Tische, mein lieber Freund, ich sei besonders devot bei der Devoten gewesen, die sich die Marquise de la Tournelle nennt; leider ist hieran Wahres! Fräulein Yolande von Lamothe-Houdan heirathete im Jahre 1784 den Marquis Pentaltais de la Tournelle oder vielmehr die achtzig Jahre und die fünfzigtausend Livres Rente des genannten Marquis; so daß sie nach einer Ehe von sechs Monaten Witwe, Marquise und Millionärin war. Sie zählte siebzehn Jahre und war reizend. — Nicht wahr, Du würdest schwören, sie sei immer sechzig Jahre alt und nie schön gewesen? Schwöre, mein Freund, aber wette nicht: Du würdest verlieren! — Du mußt begreifen, daß Alles, was sich an eleganten Cavalieren am Hofe von Ludwig **XVI.** fand, seine Huldigung der schönen Witwe darbrachte; doch, Dank sei es einem sehr strengen Gewissensrathe, den sie hatte, sie wider-

Digitized by Google

stand, der Sage nach, allen Versuchungen des Teufels. Man schrieb diese Tugend, von der man nicht wußte, was man sie zuschreiben sollte, der schlechten Gesundheit der Marquise zu; gegen das Ende von 1785 sah man sie in der That bleich, mager werden, abnehmen, so daß man ihr die Bäder von Forges rieth, welche damals sehr in der Mode waren. So wirksam die Bäder von Forges sein mochten, nach Verlauf von einigen Monaten bemerkte man, daß sie ungenügend waren, und der Arzt rieth ihr die irgend eines Dörfchens in Ungarn, ich glaube Rappt genannt . . ."

„Aber, mein Oheim, das ist ja der Name des Obersten," unterbrach Petrus.

„Ich sage Dir nicht das Gegentheil; warum soll es, da es auf der Erde ein Dorf gibt, das Rappt heißt, nicht auf der Welt einen Menschen geben, der heißt wie dieses Dorf?"

„Sie haben Recht."

„Der Arzt, von dem ich rede, war ein sehr geschickter Mann: die schöne kränkelnde Witwe reiste am Anfang von 1786, bleich, abgemagert, entstellt, ab; sie blieb sechs Monate in den Bädern und kam gegen das Ende vom Juni desselben Jahres frisch, gesund, dick und fett, schöner als je zurück. Das Gerücht von ihrem unzugänglichen Wesen hatte damals unter die Bewerber von Fräulein Yolande dieselbe Verwirrung gebracht, welche unter die von Penelope die Rückkehr von Ulysses brachte; ich allein war bei der Abreise nicht verzweifelt, und ich verzweifelte nicht bei der Rückkehr. Das kam davon her, daß ich in besonderem Auftrage an Kaiser Joseph **II.** geschickt, — die Antwort auf meine Depesche konnte erst nach vierzehn Tagen gegeben werden, — die Idee hatte, einen Abstecher nach Ungarn zu machen und, da ich einmal in Ungarn, bis nach Rappt zu reisen. Ich kann Dir nicht sagen, was ich sah, ohne gesehen zu werden; Alles aber, was ich sah, gab mir die Gewißheit, die strenge Witwe sei durchaus nicht so streng,

Digitized by Google

als sie zu sein schien, und die Hoffnung, bei ihrer Rückkehr könne ich mit Beharrlichkeit und Geduld von ihr verlangen, was, wie dies nur zu wahrscheinlich, ein Anderer, der glücklicher als ich, verlangt hatte ..."

„Sie war in anderen Umständen?" fragte Petrus.

„Hievon habe ich kein Wort gesagt."

„Mir scheint jedoch, mein Oheim, wenn Sie kein Wort hievon gesagt haben, so haben Sie das wenigstens sagen wollen."

„Mein lieber Petrus, ziehe aus meinen Worten die Folgerungen, die Dir daraus zu ziehen beliebt; verlange aber keine Erklärungen von mir. Ich bin wie Tacitus, ich erzähle, um zu erzählen, nicht um zu beweisen. **Narro ad narrandum, non ad probandum.**"

„Ich höre, mein Oheim."

„Ein Jahr nachher hatte ich den sonnenklaren und unumstößlichen Beweis, daß Lafontaine ein großer Moralist war, an dem Tage, wo er in die Welt das Axiom schleuderte:

„Patience et longueur de temps
„Font plus que force ni que rage" *)

„Das heißt, mein Oheim, Sie wurden der Liebhaber der Marquise de la Tournelle."

„Oh! was für eine abscheuliche Gewohnheit hast Du, Petrus; das heißt wollen, daß die Leute durchaus die Punkte auf die i setzen! Es gibt nichts, was so schlechter Ton wäre, als diese Forderung."

„Ich bestehe nicht hierauf, mein Oheim; doch die Sträuße, die Sie regelmäßig schicken ..."

„Seit vierzig Jahren, mein lieber Freund ... Ich wünschte, es möchte in vierzig Jahren die schöne Regina von Lamothe-Houdan einen Strauß empfangen,

*) Geduld und Länge der Zeit thun mehr als Gewalt und Wuth.

der eine Bedeutung dem ähnlich hätte, welchen ich der Marquise de la Tournelle schicke."

„Ah! Sie sehen wohl, mein Oheim, der Marquise de la Tournelle geben Sie dieses Zeichen der Erinnerung."

„Habe ich mir den Namen der Marquise entschlüpfen lassen? Ist dies der Fall, so ist es wahrhaft unverzeihlich von mir; um so unverzeihlicher, als meine Verbindung mit ihr nur ein paar Monate dauerte, weil um die Mitte von 1787 Ihre Majestät die Königin Marie Antoinette mich mit einer neuen Sendung nach Oesterreich betraute, von wo ich 1789 nur zurückkam, um Frankreich abermals am 7. October desselben Jahres zu verlassen. Von diesem Augenblicke an kennst Du mein Leben, Petrus. Ich reiste nach America; ich kehrte nach dem 10. August 1792 nach Europa zurück; ich trat bei der Armee von Condé ein; ich blieb dabei bis zu unserer Verabschiedung: ich ließ mich in London als Kinderspielwaarenhändler nieder; ich kam 1818 wieder nach Frankreich; ich nahm meine Entschädigung in Empfang und wurde schließlich, 1826, zum Abgeordneten gewählt . . . Bei meinem Eintritte in die Kammer fand ich hier den Herrn Grafen Rappt. Woher kam er? wer war er? wem verdankte er sein Vermögen? Niemand konnte es sagen. Wie Catinat, hatte er seinen Adelsbrief erhalten, ohne seine Ahnenproben machen zu müssen. Der Name des Grafen, da es derselbe war wie der des Dörfchens in Ungarn, das eine Rolle in den Ereignissen meiner Jugend spielte, zog meine Aufmerksamkeit auf meinen ehrenwerthen Collega; ein Streit, den ich einige Zeit nachher mit meiner alten Freundin, der Marquise de la Tournelle, über das positive Alter des Grafen hatte, den sie mir gegenüber hartnäckig um ein Jahr jünger zu machen suchte, veranlaßte mich, über die Lebensvorgänge des Grafen Nachforschungen anzustellen. Ich erfuhr nun Folgendes . . . Zum Voraus mache ich Dich darauf aufmerksam, daß ich alle die Dinge, die ich Dir sagen werde,

Digitized by Google

für boshaftes Geschwätz halte, welchem ich Dich nur einen zweifelhaften Glauben zu schenken ersuche . . . Die militärische Laufbahn des Grafen Rappt datirt von 1806; man sieht ihn plötzlich beim General von Lamothe-Houdan in der Schlacht von Jena erscheinen. Der Oberst Graf Rappt ist tapfer; Niemand bestreitet ihm dies: man muß ihm wohl etwas lassen. Er zeichnete sich aus, wurde zum Lieutenant auf dem Schlachtfelde gemacht, und, kaum zum Lieutenant ernannt, vom General Lamothe-Houdan erwählt, um ihm als Ordonnanz-Offizier zu dienen . . ."

„Verzeihen Sie, mein Oheim," unterbrach Petrus, „wenn, wie Alles zu vermuthen Grund gibt, der Oberst Rappt der Sohn der Marquise de la Tournelle ist, so wäre, da die Marquise die Schwester des Marschalls ist, der Graf Rappt der Neffe von Herrn von Lamothe-Houdan"?

„In der That, mein Freund, so erklären die bösen Zungen sein rasches Avancement, die beständige Gunst, in der er beim Marschall steht, und seinen politischen Einfluß in der Kammer; doch Du begreifst, wenn man Alles glauben würde, was die bösen Zungen sagen . . ."

„Fahren Sie fort, mein Oheim, ich bitte Sie . ."

„Eylau fügte einen Grad dem militärischen Glücke des jungen Offiziers bei; gegen das Ende des Februars 1807 zum Kapitän ernannt, wurde er Adjutant des Generals von Lamothe-Houdan; in dieser Eigenschaft wohnte er am 27. September 1808 dem Congresse von Erfurt bei . . . Mein lieber Freund, wenn Du Dich mit der gleichzeitigen Geschichte beschäftigst, so wirst Du mich fragen, welchen Zweck dieser zwischen den zwei mächtigsten Souverains Europas beschworene Friede gehabt habe; und da ich damals in London wohnte und, obgleich Holzdreher, als ein Abkömmling der Kaiser von Constantinopel sehr gut unterrichtete Leute sah, so sage ich Dir, daß England, das beim Lager von Boulogne geschauert hatte, beim Congresse von Erfurt zitterte:

Digitized by Google

es fühlte, Indien sei nahe daran, ihm zu entschlüpfen! — Zum Glücke haben wir uns aber nicht mit diesen hohen Fragen zu beschäftigen; geringere Interessen bewegen uns, wie man im Théâtre-Français sagt . . . Der Kaiser Napoleon stellte seinem Freunde, dem Kaiser Alexander, die Generale vor, die ihn begleiteten, und machte bei Jedem den Theil der Geburt, des Ranges oder der Tapferkeit. Der Brigade-General von Lamothe-Houdan wurde vorgestellt wie die Anderen; seine Geburt war ausgezeichnet; seine Tapferkeit sprüchwörtlich; nur war er arm.

„„Sire,““ sagte eines Tages der Kaiser Napoleon zum Kaiser Alexander, „„haben Sie eine reiche moskowitische Erbin, von der Sie nicht wissen, was Sie mit ihr machen sollen? Ich habe ihr einen braven Mann zu geben.““

„„Sire,““ antwortete der Kaiser von Rußland, „„ich habe gerade zu dieser Stunde unter meiner Vormundschaft eine junge Prinzessin, eine Waise und Millionen reich.““

„„Eine Prinzessin?““

„„Ja, und was in Rußland selten ist, eine ächte Prinzessin von altem Geschlechte, ein Nachkomme der früheren Czaaren; nicht ein Name in ow wie wir Romanow, die wir von einem Adel von gestern sind, sondern ein Name in ki.““

„„Jung?““

„„Neunzehn Jahre?““

„„Hübsch?““

„„Sie ist Circassierin.““

„„Das steht mir vortrefflich an! . . Nun wohl, mein Vetter, ich bitte Sie um die Hand Ihrer Waise für meinen Schützling.““

„„Bewilligt, mein Vetter,““ antwortete Kaiser Alexander.

„Und vierzehn Tage nachher heirathete die Prinzessin Tschuwadieski den Divisions-General Grafen

von Lamothe-Houdan . . . Reiche mir ein Glas Rhum, Du Egoist, dem es nicht einmal einfällt, seinen Oheim zu fragen, ob er nicht etwas nach dem Kaffee zu nehmen pflege."

Begierig, das Ende der Geschichte kennen zu lernen, beeilte sich Petrus, ein Glas Rhum seinem Oheim einzuschenken und ihm den heißen, glühenden, durch die goldene Sonne Jamaicas gereiften Trank zu reichen.

XC.

Wo lange von den Tugenden des Obersten Grafen Rappt die Rede ist.

Nachdem er sich leicht die Kehle befeuchtet hatte, fuhr der General fort.

„Der Kaiser Alexander hatte nicht zu viel behauptet, als er sagte, seine Mündel sei reizend. Die Tochter eines tscherkessischen Fürsten, der sich gegen seinen Souverain empört hatte und bei der Empörung getödtet worden war, hatte sich das Mädchen mit dem Schatze seiner Familie in die Staaten des Kaisers von Rußland geflüchtet, welcher es unter seine Vormundschaft nahm. Dieser Schatz, halb in Edelsteinen, halb in gemünztem Golde und Silber bestehend, konnte einen Werth von fünf bis sechs Millionen haben.

„Bei der Rückkehr von Erfurt nahm also der General das Hotel der Lamothe-Houdan wieder in Besitz, das, in Folge des Herabkommens der Familie, nachdem es vermiethet gewesen war, verkauft werden sollte; er ließ es auf eine bezaubernde Art meubliren, und beauftragte, nachdem er in einem ganz französischen

Digitized by Google

Raffinement der Galanterie seinen Adjutanten abgeschickt, um die Wohnung zu besichtigen, welche die Prinzessin Tschuwadieski in Moskau inne hatte, er beauftragte, sage ich, den Grafen Rappt, ihm nach Paris voranzugehen, um der Circassierin ein ganzes auf den Garten gehendes Erdgeschoß einrichten zu lassen.

Die Ankunft der Prinzessin Rina in Paris war ein Ereigniß in der kaiserlichen Welt; die schöne Circassierin war beinahe eine Trophäe dieses herrlichen Feldzugs von 1807! Doch unser Leben gefiel der indolenten Tochter des Orients nur wenig; den ganzen Tag auf ihren breiten Kissen, genannt Taftas, liegend, rollte sie statt jeder Zerstreuung in ihren Händen einen Tschotki mit tausend Körnern, und lebte wie eine Fee der Tausend und eine Nacht nur von Rosenconfituren.

„Eine Folge dieses orientalischen unzugänglichen Wesens war, daß wenige Personen damals die Prinzessin Tschuwadieski sahen und selbst seitdem gesehen haben; diejenigen, welche zu dieser Gunst zugelassen wurden, sagten, wenn sie weggingen, es sei eine glänzende Person mit perlmutterartigen Augen, mit schwarzen, schimmernden Haaren, mit einem Teint matt wie Milch, und von allen Dienern Napoleons sei der General von Lamothe-Houdan gewiß nicht der am schlechtesten belohnte, — da der Besitz dieser reizenden Person, und der sechs Millionen, die sie ihm als Mitgift gebracht, dem General auf viel positivere Art gesichert sei, als der Thron von Westphalen Jerome, der Thron von Spanien Joseph, der Thron von Neapel Murat, und der Thron von Holland Louis.

„Was besonders die schöne Rina, — die man am Ende wegen ihrer wahrhaft königlichen Würde Regina nannte, — zu einer beständigen Abgeschiedenheit oder wenigstens zu einer beschränkten Gesellschaft zu verurtheilen schien, war der Umstand, daß sie nur

Tscherkessisch, Russisch und Deutsch sprach. Zum Glück kannte der General letztere Sprache so, daß er Alles verstand, was ihm die Prinzessin sagte, und daß er sich auch ihr begreiflich machen konnte; was den Grafen Rappt betrifft, der bis zu seinem neunzehnten Jahre in Ungarn erzogen worden war, er sprach das Deutsche wie seine Muttersprache.

„Diese Fähigkeit der Prinzessin und des Grafen, sich ihre Ideen in einer Sprache mitzutheilen, mit der sie vertraut waren, ohne indessen ihre eigene Sprache zu sein, führte, wie Du wohl begreifst, mein lieber Petrus, Annäherungen herbei . . . Du findest den Grafen Rappt unangenehm, weil er Regina zu heirathen im Begriffe ist; ich finde ihn häßlich, weil man ihn wider meinen Willen in meine Familie einschieben wollte, und ich wie ein Hund vor dem Streiche bei dem Gedanken, mich als Vater eines solchen Wichtes anzuerkennen, geschrieen habe! Doch die bösen Zungen der Zeit, — und es gab eine Menge böse Zungen unter der Bevölkerung Frankreichs, seitdem die Männer von achtzehn bis vierzig Jahren beinahe daraus verschwunden waren! — die bösen Zungen der Zeit behaupteten, die Frau des Generals von Lamothe-Houdan sei nicht unserer Ansicht. Dieses Geschwätz kam ohne Zweifel davon her, daß der General, immer mehr die zwischen einem Corpschef und einem Adjutanten bestehende Entfernung vergessend, den Grafen Rappt, den er wie einen Neffen liebte, in sein eigenes Hotel einquartierte, weil er sich, wie er sagte, nicht mehr von einem Manne trennen konnte, dessen Ergebenheit in allen Stunden ihm so nothwendig war.

„Bei der Rückkehr aus dem Feldzuge von 1808 wurde also die Prinzessin in den Besitz ihres tscherkessischen Boudoirs, und der Graf in den des Blumen-Pavillon eingeführt. — Du kennst diesen Pavillon, nicht wahr? Dort gibt Dir Fräulein von Lamothe-Houdan wahrscheinlich ihre Sitzungen?"

Digitized by Google

„Wohnt der Graf Rappt noch dort, mein Oheim?"

„Oh! nein; sein Vermögen nahm zu, die Prinzessin wurde alt, und der Graf Rappt hat nun sein eigenes Hotel; zu jener Zeit aber, wo er nur Kapitän und Adjutant war, hatte er es noch nicht, und er wohnte in der Rue Plumet im Hotel seines Generals; übrigens wohnte man damals nicht, man war wie der Vogel auf dem Zweige! Der spanische Feldzug war in vollem Feuer und ging schlecht, wie alle Kriege, wo Napoleon nicht mit seiner eigenen Person figurirte; der Genius der Republik war gestorben mit den Kleber, den Desaix, den Hoche, den Marceau; es gab nur noch den Genius der Schlachten, und er war ganz in Napoleon.

„Am Anfange des Jahres 1808 ging Napoleon mit seinem Generalstabe nach Spanien ab; es war dies einen Tag, nachdem sich der General in sein Hotel der Rue Plumet einquartiert und seine neue Gemahlin hier eingeführt hatte. Du begreifst, daß es sehr traurig für eine zwei Tage vorher in Paris angekommene Circassierin war, hier allein in Gesellschaft einer Kammerfrau zu bleiben; denn da die Kammerfrau der Prinzessin die einzige Person war, welche Russisch und Tscherkessisch sprach, da Herr von Lamothe-Houdan und der Graf Rappt die Einzigen waren, welche Deutsch sprachen, so beschränkte sich die Gesellschaft der schönen Prinzessin auf ihren Gemahl, auf den Grafen Rappt und Mademoiselle Gruska. — Trotz der dringenden Bitten des Grafen Rappt, der durchaus den spanischen Feldzug mitmachen wollte, verlangte der General von Lamothe-Houdan vom Grafen, daß er in Paris bleibe. Es mußte wohl Jemand es übernehmen, die arme Prinzessin zu acclimatisiren. Die Pflicht eines Adjutanten ist, seinem General zu gehorchen: der Graf Rappt gehorchte.

„Der Feldzug dauerte indessen nicht lange: Napoleon kam am 4. November in Spanien an und war in den ersten Tagen des Januars in Paris zurück. Oester-

Digitized by Google

reich hatte sich empört . . . So nannte man damals die Handlung eines Königreichs oder eines Kaiserthums, das Frankreich den Krieg erklärte. Während seiner kurzen Abwesenheit vergaß der General nicht, was er seinen getreuen Rappt dadurch, daß er ihn nicht mitgenommen, verlieren gemacht hatte, und zum Troste erhielt der Graf sein Patent als Bataillonschef. Man wunderte sich ein wenig, daß in dem Augenblicke, wo er von den Fahnen entfernt war, dem Grafen diese neue Gunst zu Theil wurde, welche um so merkwürdiger, als der junge Officier kaum vier und zwanzig Jahre zählte; doch die bösen Zungen fanden hiefür einen Grund. „„Der Adjutant eines Generals,"" sagten sie, „„ist im Dienste seines Generals, ehe er im Dienste des Kaisers oder des Kaiserreichs ist: sein Titel Adjutant*) deutet dies an. Es geschah aber,"" fügten die bösen Zungen bei, „„es geschah aber hauptsächlich während der zwei Monate, die der General von Lamothe-Houdan in Spanien verweilte, daß der Adjutant Rappt seinem General Hülfe leistete.""

„Er hatte seine Zeit nicht verloren, der thätige junge Mann: auf seiner Passage durch Paris fand der General von Lamothe-Houdan seine Frau acclimatisirt, sein Hotel meublirt, mit Dienerschaft bevölkert, kurz auf dem Fuße eingerichtet, wie es sich für sein neues Vermögen geziemte. — Ich sage bei seiner Passage, weil der General in Wirklichkeit nur durch Paris passirte; er war schon am Ende des Februars auf dem Wege nach Baiern, wohin unser Freund Maximilian uns dringlich zu Hülfe rief. Diesmal nahm der General seinen Adjutanten mit, und die Vertraute Gruska blieb allein bei der Prinzessin."

„Ich werde Dir den Feldzug von 1809 nicht erzählen. Dieser Teufelsmensch, den man Napoleon nannte, hatte zu jener Zeit einen Vertrag mit Fortuna geschlos-

*) Hülfsofficier.

Digitized by Google

sen! — Am 20. April Sieg bei Abensberg; am 21. April Sieg bei Landshut; am 22. April Sieg bei Eckmühl; am 4. Mai Sieg bei Ebersberg; am 13. Mai Einzug in Wien; am 22. Mai Schlacht bei Eßling; am 5. Juli, glaube ich, Schlacht bei Wagram, die den Kampf endigt.

„Es versteht sich von selbst, daß bei diesem Feldzuge von vier Monaten, von Abensberg bis Wagram, der General und sein Adjutant Wunder der Tapferkeit thaten; nur erhielt der General gegen das Ende des letzten Schlachttages eine schwere Wunde; eine Kugel verletzte ihm den Knochen des Schenkels, und man war einen Augenblick unschlüssig, ob man ihm nicht das Bein abnehmen sollte; die Festigkeit allein, mit der er erklärte, er verlange nichts Anderes, als zu sterben, er wolle aber ganz sterben, rettete das bedrohte Glied. Der Kaiser beauftragte zur Belohnung für das schöne Benehmen des Generals, — weil er ihm selbst nicht diese ehrenvolle Sendung geben konnte, da der General sein Schmerzenslager hüten mußte, — seinen Adjutanten den Grafen Rappt, nach Paris die Kunde von der Schlacht bei Wagram zu bringen.

„Der Adjutant reiste noch an demselben Abend ab. Sieben Tage nachher war er in Paris, wo er zur rechten Zeit ankam, einmal um den großen Sieg, der den Vertrag von Schönbrunn herbeiführen sollte, zu verkündigen, und dann, — eine Belohnung für seine Strapazen und seine Ergebenheit, — um in seinen Armen das reizendste Mädchen zu empfangen, das je eine Circassierin nach einer achtmonatlichen Ehe einem französischen General geschenkt hat."

„Oh! mein Oheim!"

„Mein Lieber, die Zahlen sind Zahlen, nicht wahr? Der General heirathet die Prinzessin, die sein Adjutant zu ihm führt, am 25. October 1808; die Prinzessin kommt am 13. Juli 1809 nieder: das macht gerade acht und einen halben Monat. Uebrigens ist

Digitized by Google

hiebei nichts, worüber man sich wundern dürfte: der Codex und die Medicin bestätigen, daß es glückliche Entbindungen mit sieben Monaten geben kann; um so viel mehr also mit acht und einem halben Monate! — Die Entbindung ging äußerst glücklich von Statten, und zum Beweise dient, daß das Mädchen Niemand Anderes ist als die schöne Regina, welche in der Taufe den Namen ihrer Mutter, wie es der ihrer Mutter gewesen, auf französische Weise geformt erhielt."

„Aber, mein Oheim, Sie würden also sagen wollen . . ."

„Ich will nichts sagen, mein Freund: mache mich nicht sprechen."

„Regina sei die Tochter . . ."

„Des Generals von Lamothe-Houdan; das ist unbestritten: **Pater est, quem nuptiae demonstrant***)!"

„Mein Oheim, was kann denn den Grafen Rappt zu dieser schmählichen Handlung antreiben?"

„Regina hat eine Million Mitgift."

„Der Schändliche hat aber fünfundzwanzig tausend Livres Einkünfte."

„Das wird ihm fünfundsiebzig tausend machen; und da beim Tode des Generals und der Prinzessin Regina zwei weitere Millionen erbt, so wird ihm das eine Rente von hundert und fünfundsiebzig tausend Livres bilden."

„Dieser Rappt ist ja ein abscheulicher Schurke!"

„Wer sagt Dir das Gegentheil?"

„Daß der General, der von Allem dem nichts weiß, seine Einwilligung zu dieser Heirath gibt, begreife ich; wenn aber die Prinzessin leidet, daß ihre Tochter heirathet . . ."

„Oh! mein Gott, lieber Freund, das macht sich alle Tage! Du hast keinen Begriff, welche Mühe es

---

*) Vater ist derjenige, welchen die Heirath als solchen bezeichnet.

Digitized by Google

den Leuten, Eigenthümern eines großen Vermögens, kostet, dieses Vermögen in fremde Hände übergehen zu lassen! Sodann muß man sagen, daß die arme Prinzessin in einem gräßlichen Zustande ist: sie hat eine Nervenkrankheit, die sie beinahe immer im Bette hält, und es ist bei ihr so weit gekommen, daß sie das Tageslicht nicht mehr ertragen kann, so daß sie in einer ewigen Dämmerung lebt; dabei ißt sie Rosenconserven, athmet Wohlgerüche ein und rollt die Körner ihres Tschotki, — lauter Dinge, welche die Nerven ganz sonderbar reizen! . . Wer sagt im Ganzen, sie wisse, daß ihre Tochter heirathet?"

„Ei! mein Oheim, Sie, der Sie so gut auf dem Laufenden dieser Geschichte zu sein scheinen, werden Sie denn dulden . .?"

„Es ist wahr, durch die Marquise de la Tournelle . . ."

„Werden Sie mit kaltem Blute dulden, daß man unter Ihren Augen ein solches Verbrechen begeht?"

„Gut! und in welcher Hinsicht geht das mich an, frage ich Dich? Mit welchem Rechte würde ich mich widersetzen?"

„Mit dem Rechte jedes redlichen Mannes, einen Verbrecher zu entlarven."

„Um einen Verbrecher zu entlarven, muß man Beweise haben; sodann, mein Lieber, gibt es kein Gesetz, welches diese Art von Verbrecher, das heißt die wahren Verbrecher, bestraft."

„Aber ich, ich . . ."

„Du wirst es machen wie ich Petrus: Du wirst zuschauen."

„Nein, nein, nein!"

„Du wirst den Teufel die schwarze seidene Mähne des Grafen Rappt mit der goldenen Mähne der schönen Regina vermengen lassen und warten, bis der Teufel entwickelt, was er aufgewickelt hat."

Digitized by Google

Petrus stieß einen Seufzer aus, der für ein Stöhnen gelten konnte.

„Siehst Du, mein Freund," fuhr der General fort, „es gibt ein Sprüchwort, welches sagt, man müsse die Finger nicht zwischen Thür und Angel stecken; das ist ein Sprüchwort voll Weisheit . . . Alles, was ich Dir hier mittheile, sind übrigens, wie Du leicht begreifst, Sagen."

„Oh! dieser Mensch lebt in der Welt als vornehmer Herr! er hat einen Ruf . . ."

„Einen abscheulichen!"

„Was ihn nicht verhindert, an der Spitze einer Partei zu sein . . ."

„Der Jesuiten-Partei."

„Demnächst Minister zu werden . . ."

„Ich gebe ihm meine Stimme."

„Regina zu heirathen."

„Ah! das ist sein großes Verbrechen."

„Mein Oheim, dieses Verbrechen wird nicht in Erfüllung gehen!"

„Mein Freund, in acht Tagen wird Fräulein von Lamothe-Houdan Gräfin Rappt sein."

„Ich sage Ihnen, diese Heirath wird nicht stattfinden!" wiederholte Petrus rasch aufstehend.

„Und ich," sprach der General mit erhabener Würde, „ich sage Ihnen, daß Sie sich setzen und mich anhören werden."

Petrus fiel seufzend in sein Fauteuil zurück.

Der General stand auf und stützte sich auf die Lehne des Stuhles, wo sein Neffe saß.

„Ich sage Ihnen, Petrus, zu jeder Zeit, wie ich hoffe, entrüstet über die Handlung, welche heute in Erfüllung geht, sind Sie es indessen nur so sehr, weil Sie Regina lieben, und weil die Sache Sie berührt. Sagen Sie mir nun, welches Recht haben Sie, Regina zu lieben? wer ermächtigt Sie zu dieser Liebe? sie? ihre Mutter? ihr Vater? Niemand! Sie sind ein

Digitized by Google

in die Familie eingeführter Fremder. Mit welchem Rechte will ein Fremder auf dem Geschicke dieser Familie lasten, in die er eingeführt worden ist? mit welchem Rechte will er einer Frau, welche vielleicht aus Unkenntniß unserer Sitten gefehlt hat, sagen: „„Sie sind eine ehebrecherische Gattin!““ einem glücklichen, über die Vergangenheit unwissenden, der Zukunft sicheren Manne: „„Sie sind ein betrogener Ehemann!““ einer Tochter, die ihre Mutter achtet, ihren Vater liebt, denn nichts sagt, Herr von Lamothe-Houdan sei nicht der Vater von Regina: „„Du wirst von heute an Deine Mutter verachten und Deinen Vater als einen Fremden ansehen!““ Ah! mein Neffe, Sie, der Sie sich rühmen, ein redlicher Mann zu sein, wenn Sie das thäten, so wären Sie ein schändlicher Halunke, ein Schurke vom Schlage von Herrn Rappt; und Sie werden es nicht thun, das sage ich Ihnen.“

„Aber, mein Oheim, was wird geschehen?“

„Das geht Sie nichts an,“ erwiederte der General; „das geht einen Richter an, der viel gerechter und viel strenger ist als Sie, einen Richter, welcher weiß, wie die Dinge sich zugetragen haben, er, der Alles gesehen, Alles gehört hat, und, seien Sie unbesorgt, früher oder später sein Urtheil fällen wird. Das geht Gott an!“

„Sie haben Recht, mein Oheim,“ sprach der junge Mann, indem er aufstand und dem General die Hand reichte.

„Und bei dieser letzten Zusammenkunft . . ?“

„Werde ich nicht ein Wort von dem sagen, was Sie mir erzählt haben.“

„Bei Deinem Edelmannsworte?“

„Bei meinem Ehrenworte.“

„Nun, so umarme mich; denn obschon Du der Sohn eines Seeräubers bist, glaube ich doch an Dein Wort, wie ich glauben würde . . . wie ich an das Deines Seeräubers von einem Vater glauben würde.“

Digitized by Google

Der junge Mann warf sich in die Arme seines Oheims, nahm seinen Hut und ging heftig weg.

Er erstickte!

XCI.

Ein Besuch in der Rue Triperet.

Der auf diesen Abend, welcher so grausam für Petrus, folgende Tag war gerade der Faschingdienstag, wo unser Buch beginnt, und wo man am Morgen den jungen Mann so verdrießlich und menschenfeindlich gesehen hat.

Unglücklicher Weise hatte er an diesem Tage keine Sitzung, und da er nicht wußte, wie er die Zeit tödten sollte, die auf ihm lastete, so schlug er seinen Freunden die Maskerade vor, mit der unsere Erzählung beginnt.

Durch körperliche Müdigkeit war Petrus, wie man weiß, dahin gelangt, daß er die moralische Müdigkeit, wenn nicht vergessen, doch wenigstens überwunden hatte: er hatte einen Augenblick auf dem Tische der Freischenke geschlafen, war aber bald wieder durch die Ankunft von Chante-Lilas und der Wäscherinnen von Vanvres aufgeweckt worden.

Wir haben gesehen, wie mit der munteren Schaar die Orgie gleichsam wieder begann; wie man sich sodann um fünf Uhr Morgens trennte, wie Ludovic bis nach dem Bas-Meudon Chante-Lilas und die Comtesse du Battoir begleitete, während Petrus in seine Wohnung in der Rue de l'Ouest zurückkehrte; man erinnert sich, daß, als Ludovic in seinen Freund drang, daß er bei dem lustigen Truppe bleibe, der Maler mit einem

Digitized by Google

sehr misanthropischen Tone antwortete: „Ich kann nicht; ich habe Sitzung.“ Diese Sitzung, deren Nothwendigkeit der junge Maler so kurz bezeichnet hatte, war die, in welcher sich für ihn das Geschick seines Lebens entscheiden sollte. Sie war auf ein Uhr Nachmittags bestimmt.

Von Morgens um neun Uhr war Petrus in der Rue Plumet.

Als er nach Hause kam, legte er sich zu Bette und versuchte es zu schlafen; doch die Einsamkeit und die Stille gaben ihn sich selbst, das heißt dem furchtbaren Sturme seines Herzens zurück. Da durchkreuzten tausend verschiedene Pläne seinen Geist, ohne eine Minute darin festzuhalten: erleuchtet durch die innere Lampe, die man die Verstandeskraft nennt, erkannte Petrus, so wie sie sich ihm boten, dieselben als unausführbar. Es kam neun Uhr, ehe sich Petrus für einen entschieden hatte; nun machte ihm seine Aufregung ein längeres Warten unmöglich.

Er ging aus.

Warum?

Warum wartet der Spieler, der sein Vermögen verloren hat und es wieder zu gewinnen hofft, zwei Stunden auf die Oeffnung des Schlundes, wo, nach seinem Vermögen, vielleicht seine Ehre verschlungen werden soll?

Petrus, ein armer Spieler, der nur sein Herz auf das Spiel zu setzen hatte, hatte dieses Herz gesetzt und es verloren.

Er ging wie ein Wahnsinniger, — bald mit raschem Schritte, bald ohne Grund anhaltend, — von der Rue du Mont-Parnasse nach der Rue Plumet, kam am Hotel des Marschalls vorüber, kehrte durch die Rue des Brodeurs, die Rue Saint-Romain, die Rue Vagneux zurück, und erreichte wieder, durch die Rue Notre-Dame-des-Champs, die Rue du Mont-Parnasse, von der er ausgegangen war.

Er trat in ein Kaffeehaus ein, nicht um zu früh-

Digitized by Google

stücken, sondern um seine Ungeduld zu hintergehen, trank eine Tasse schwarzen Kaffee, und versuchte es, die Zeitungen zu lesen. Die Zeitungen! was lag ihm an den Neuigkeiten von Europa? von welchem Interesse waren für ihn die Kammerverhandlungen? Er begriff nicht einmal, wie man so viel Papier beschmieren konnte, um so wenig zu sagen.

Die Tasse Kaffee und die fünf bis sechs Journale, die er durchflog, führten Petrus bis elf Uhr.

Als es elf Uhr im Invalidenhause schlug, begab er sich wieder auf den Weg; er hatte noch zwei Stunden zu warten.

Er faßte nun einen großen Entschluß: den, sich einen ziemlich langen Gang aufzuerlegen, damit dieser Gang wenigstens eine Stunde daure.

Wohin sollte aber Petrus gehen?

Er hatte nirgends etwas zu thun, außer im Hotel des Marschalls, und, hatte noch mehr als anderthalb Stunden zu verlieren, ehe er dort erscheinen konnte.

Plötzlich fiel ihm die Geschichte der Fee Carita ein.

Dieses Kind, das krank gewesen war, diese kleine Rose-de-Noël, welche Regina gepflegt hatte, er mußte nothwendig eine Skizze von ihr für das Bild machen, das er nach der Erzählung von Abeille auszuführen gedachte; eine erste Skizze hatte er noch in der Sitzung selbst, ein Gesicht nach der bilderreichen Erzählung des Mädchens erfindend, gemacht.

Das war ein Reiseziel. — Es war in der That beinahe eine Reise vom Invalidenhause bis nach der Rue Triperet.

Petrus ging wieder das Boulevard hinauf bis zur Rue d'Ulm, nahm dann seinen Weg durch die Rue des Marionettes, die Rue de l'Arbalète und die Rue Gracieuse, und befand sich am Ende in der Rue Triperet.

Der junge Mann wußte die Nummer des Hauses nicht, das er suchte; doch die Gasse hatte nur ein

Dutzend Häuser: er ging von Thüre zu Thüre und fragte, wo die Brocante wohne.

An einem dieser Häuser, — es war das von Nummer 11, — konnte er nicht fragen, weil Niemand da war, an den er seine Fragen hätte richten sollen; doch aus der Form des Ganges, aus der Dunkelheit des Corridors, aus der Steile der Treppe schloß er, er sei am Ziele seiner Wanderung angelangt. Als er die schlüpfrige Treppe erstiegen hatte, befand er sich vor einer plumpen, aber solid von innen geschlossenen Thüre. Er klopfte mit einem gewissen Zögern an: — trotz der genauen Beschreibung, die man ihm von den Oertlichkeiten gemacht hatte, dünkte es ihm fast unglaublich, daß menschliche Geschöpfe in einem solchen Loche wohnen sollten; — doch kaum war das Geräusch, das sein Finger an der Thüre hervorbrachte, gehört worden, als sich das Gebell von einem Dutzend Hunde ebenfalls hörbar machte.

Diesmal fing Petrus an zu glauben, er habe sich nicht geirrt.

In einer Pause, welche die Hunde machten, fragte ein sanftes, wohlklingendes Stimmchen:

„Wer ist da?"

Petrus hatte diese Frage nicht erwartet; er antwortete auch instinctartig und nur mit der Einsylbe:

„Ich!"

„Wer, Sie?" fragte die sanfte Stimme.

Nannte er sich, so lehrte Petrus diejenige, welche ihn befragte, nichts Neues; es kam ihm also der Gedanke, sich des Namens von Fräulein von Lamothe-Houdan als eines Passes zu bedienen.

„Jemand, der von Seiten der Fee Carita kommt," Rose-de-Noël, — denn sie war es, — gab einen Freudenschrei von sich und öffnete schleunigst die Thüre.

Als die Thüre geöffnet war, stand sie vor Petrus, den sie nicht kannte.

Petrus dagegen erkannte sie auf der Stelle.

Digitized by Google

„Sie sind Rose-de-Noël?" sagte er.

Sein Auge hatte in der That mit dem ersten Blicke, mit dem Blicke eines Malers, das Ganze der armseligen Kammer umfaßt: auf dem ersten Plane, vor ihm, das Mädchen mit dem rohen, um den Leib mittelst eines Knotengürtels festgehaltenen und gefalteten Kleide, mit den bloßen Füßen und dem von einem rothen Schleier drapirten Kopfe; auf dem Balken, im zweiten Plane, die krächzende Krähe, halb unruhig, halb freudig; endlich in den Tiefen der Kammer, den Rand ihres Korbes überragend, die Köpfe der Hunde bellend, kläffend, heulend.

Es war wohl das von der kleinen Abeille skizzirte Bild.

„Sie sind Rose-de-Noël?" hatte Petrus gefragt.

„Ja, mein Herr," erwiederte Rose-de-Noël; Sie kommen von Seiten der Prinzessin?"

„Das heißt, mein Kind," antwortete Petrus, das pittoreske Geschöpf anschauend, das er vor den Augen hatte, „das heißt, ich komme, damit wir Beide ihr eine Ueberraschung bereiten."

„Eine Ueberraschung? Oh! sehr gern! eine Ueberraschung wird ihr Vergnügen bereiten?"

„Ich glaube es."

„Was für eine Ueberraschung?"

„Ich bin Maler, mein Kind, und ich möchte gern für sie ein Portrait von Ihnen machen."

„Ein Portrait von mir? Das ist drollig! Drei oder vier Maler verlangen mein Portrait zu machen, und ich bin doch nicht hübsch."

„Oh! im Gegentheile, mein Kind, Sie sind reizend!"

Die Kleine schüttelte den Kopf.

„Ich weiß wohl, wie ich bin," sagte sie, „ich habe einen Spiegel."

Und sie zeigte Petrus ein Bruchstück von einem Spiegel, das die Brocante, ihr Lumpensammlerin-Gewerbe treibend, auf der Straße gefunden hatte.

Digitized by Google

„Nun?“ fragte Petrus.

„Was?“ sagte Rose-de-Noël.

„Wollen Sie, daß ich Ihr Portrait mache?“

„Ei!“ erwiederte das Mädchen, „das geht mich nichts an: das geht die Brocante an.“

„Was hat sie den andern Malern geantwortet?“

„Sie hat es immer abgeschlagen.“

„Wissen Sie, warum?“

„Nein.“

„Und glauben Sie, sie werde es mir auch abschlagen?“

„Ei! ich weiß es nicht . . . Vielleicht mit einem Wörtchen der Prinzessin . . .“

„Ich kann aber kein Wörtchen von der Prinzessin verlangen, da ich, um ihr eine Ueberraschung zu bereiten, Sie zeichnen will.“

„Das ist richtig.“

„Wenn man jedoch der Brocante Geld anbieten würde?“

„Man hat ihr angeboten.“

„Und sie hat es ausgeschlagen?“

„Ja.“

„Ich werde ihr zwanzig Franken für eine Sitzung von zwei Stunden geben, die sie mit Ihnen im Atelier zubringt.“

„Sie wird es ausschlagen.“

„Was ist dann zu thun?“

„Ich weiß es nicht.“

„Wo ist sie?“

„Ausgegangen, um eine Wohnung zu suchen.“

„Sie werden also diesen Speicher verlassen?“

„Ja, Herr Salvator will es.“

„Wer ist das, Herr Salvator?“ fragte Petrus ganz erstaunt, den Namen seines nächtlichen Gefährten im Munde von Rose-de-Noël zu finden.

„Sie kennen Herrn Salvator nicht?“

Digitized by Google

„Sprechen Sie vom Commissionär der Rue aux Fers?“

„Allerdings.“

„Sie kennen ihn also?“

„Es ist mein guter Freund, der über meine Gesundheit wacht und immer sich ängstigt, wenn mir etwas fehlt.“

„Und wenn Herr Salvator erlaubt, daß ich Ihr Portrait mache, wird es dann die Brocante erlauben?“

„Die Brocante will Alles, was Herr Salvator will.“

„Dann muß ich mich also an Herrn Salvator wenden?“

„Das ist das Sicherste.“

„Doch wird es Ihnen nicht zuwider sein, daß ich Ihr Portrait mache?“

„Mir? im Gegentheile.“

„Es wird Ihnen also angenehm sein?“

„Aeußerst angenehm! nur werden Sie mich sehr hübsch machen, nicht wahr?“

„Ich werde Sie machen, wie Sie sind.“

Das kleine Mädchen schüttelte den Kopf.

„Nein,“ sagte es; „dann will ich nicht.“

Petrus schaute auf seine Uhr; es war Mittag.

„Wir werden Alles das mit Herrn Salvator ordnen,“ sagte er.

„Ja,“ sprach Rose-de-Noël; „oh! gibt Herr Salvator die Erlaubniß, so wird die Brocante es nicht wagen, sich zu weigern.“

„Wohl! ich sage Ihnen, sie wird überdies gut bezahlt werden.“

Rose-de-Noël machte eine Bewegung mit den Lippen, welche bedeutete: „Das ist es nicht, was sie bestimmen wird.“

„Und Sie,“ fragte Petrus, „was wünschen Sie, daß ich Ihnen gebe?“

„Mir?“

Digitized by Google

„Ja, zur Belohnung dafür, daß Sie mich Ihr Portrait machen lassen.“

„Oh! große Stücke rothe oder blaue Seide mit schönen goldenen Tressen.“

So kindlich wie ein kleines Zigeunermädchen, liebte Rose-de-Noël die bunten Farben und das goldene Flitterwerk.

„Sie sollen Alles dies haben,“ erwiederte Petrus. Und er machte eine Bewegung nach der Thüre.

„Warten Sie,“ rief die Kleine.

„Was?“

„Sie werden ihr nicht sagen, daß Sie mich kennen.“

„Wem?“

„Der Brocante.“

„Nein.“

„Sie werden ihr nicht sagen, Sie haben mich gesehen?“

„Warum dies?“

„Sie würde mich schelten, daß ich Ihnen die Thüre in ihrer Abwesenheit geöffnet habe.“

„Selbst wenn Sie ihr sagten, ich sei im Auftrage der Fee Carita gekommen?“

„Sie dürfen ihr nichts sagen.“

„Sie haben Recht.“

„Wenn Sie wüßte, die Prinzessin habe ein Verlangen nach meinem Portrait . . .“

„Nun?“

„Sie würde Geld von ihr fordern, und ich will nicht, daß man mein Portrait an die Fee verkauft: man soll es ihr schenken.“

„Gut, mein Kind,“ sagte Petrus; „also reinen Mund gehalten!“

Lächelnd mit ihrem reizenden, aber traurigen Lächeln, machte Rose-de-Noël ein Zeichen des Kreuzes mit dem Daumen auf ihren vom Fieber purpurroth gefärbten Lippen; was bedeuten sollte, sie ihrerseits werde vollkommen stumm sein.

Digitized by Google

Petrus schaute sie zum letzten Male an, gleichsam um dieses poetische Gesicht seinem Gedächtnisse einzuprägen, für den Fall, daß er durch irgend ein Mißgeschick die kleine Bettlerin nicht wiedersehen würde.

Alsdann sprach er ebenfalls mit einem Lächeln:

„Es ist gut, ich werde Herrn Salvator um die Erlaubniß oder um den Befehl für die Brocante bitten, Sie in mein Atelier zu führen; doch wenn er es mir abschlägt . . .“

„Wenn er es Ihnen abschlägt?“ fragte Rose-de-Noël.

„Nun wohl, die Prinzessin wird nichtsdestoweniger Ihr Portrait bekommen, das sage ich Ihnen!“

Und er entfernte sich freundschaftlich dem Mädchen zuwinkend, das hinter ihm die Riegel vorschob.

XCII.

Wo bewiesen ist, daß bei den Künstlern alle Dinge zum Vortheile der Kunst ausschlagen.

Als Petrus vor der Thüre des Marschalls ankam, bezeichnete seine Uhr drei Viertel auf eins. Er konnte also streng genommen erscheinen: dieser Voraus von einer Viertelstunde würde als Eifer angesehen werden, und nicht als Indiscretion; doch kaum hatte er ein paar Schritte im Hofe gemacht, als der Portier ihn aufhielt und ihm sagte, Fräulein von Lamothe-Houdan sei schon am Morgen ausgegangen und man wisse nicht, um welche Stunde sie zurückkomme.

Er fragte den wackern Mann, ob er irgend eine

Digitized by Google

Instruction in Betreff seiner erhalten habe: der Portier hatte keine erhalten.

Es ließ sich nichts machen: die Fragen weiter treiben wäre ein Verstoß gegen die Lebensart gewesen, zu dem Petrus unfähig war; er entfernte sich also.

Da er sich im Quartier von Jean Robert, am Ende der Rue l'Université, befand, so beschloß er, seinem Freunde einen Besuch zu machen, und lenkte in die ungeheure Straße ein.

Jean Robert war gegen sieben Uhr Morgens nach Hause gekommen, hatte selbst sein Pferd gesattelt, war im Galopp mit der Bemerkung, man dürfe sich seinetwegen nicht beunruhigen, wenn seine Abwesenheit sich verlängere, wieder abgegangen und nicht mehr erschienen.

Man mußte die Zeit tödten: Petrus dachte an Ludovic und schlug den Weg nach den oberen Quartieren des Luxembourg ein.

Ludovic war noch nicht nach Hause gekommen.

Petrus kehrte in seine Wohnung zurück und fing an aus der Erinnerung ein Portrait der kleinen Rose-de-Noël, im Costume der Mignon von Göthe, zu skizziren. Er wählte den Augenblick, wo die kleine Zigeunerin, um Wilhelm Meister zu zerstreuen, den Eiertanz ausführt.

Gegen fünf Uhr Abends brachte ein Diener in der Livree des Marschalls ein Billet von der Prinzessin Regina.

Petrus hatte alle Mühe der Welt, um sich zu bewältigen und das Billet mit einer gleichgültigen Miene zu nehmen; er öffnete es ganz zitternd, obschon er bezweifelte, das Billet sei von Regina selbst; doch an der Unterschrift erkannte er, sie sei es wirklich, die es geschrieben.

Er las wie folgt:

„Entschuldigen Sie, mein Herr, daß ich heute Morgen nicht zu Hause war, als sie die Güte hatten,

Digitized by Google

hieher zu kommen. Ein sehr trauriger Unfall, der einer meiner besten Pensionsfreundinnen widerfahren ist, hat mich den ganzen Morgen ausserhalb Paris zurückgehalten: ich hätte Ihnen heute Morgen schreiben müssen, um Ihnen diese Mühe zu ersparen; doch Sie werden mich hoffentlich entschuldigen, wenn Sie bedenken, in welcher Unruhe ich mich befand.

„Da ich meinen Fehler nicht gut machen kann, so mildere ich ihn.

„Werden Sie morgen um die Mittagsstunde frei sein, mein Herr? Es drängt meine Familie, Ihr treffliches Portrait vollendet zu besitzen.

„Regina."

„Sagen Sie der Prinzessin, ich werde morgen zur bezeichneten Stunde bei ihr sein," antwortete Petrus.

Der Diener entfernte sich; Petrus blieb allein.

Drei Tage früher hätte ihn ein solches Billet mit Glück erfüllt; schon der Anblick der Handschrift von Regina würde ihn in ein Entzücken versetzt haben, und er hätte hundertmal die Unterschrift geküßt; doch seit der Offenbarung des Generals Herbel in Betreff der Heirath von Regina mit dem Grafen Rappt war eine solche Umwälzung in der Seele des jungen Mannes vorgegangen, daß ihm der Anblick dieses Billets eher schmerzlich als angenehm war.

Es schien ihm dadurch, daß sie ihm nichts von der Lage, in der sie sich befand, gesagt, habe ihn Regina verrathen; dadurch, daß sie sich lieben ließ, habe sie ihm eine Falle gestellt.

Und dennoch las er den Brief wieder und wieder; er konnte seine Augen nicht von dieser reizenden, kleinen, feinen, regelmäßigen, aristokratischen Handschrift losmachen.

Petrus wurde mitten in dieser Beschäftigung durch das Geräusch seiner Thüre, die man aufs Neue öffnete, unterbrochen; er wandte sich maschinenmäßig um und erblickte Jean Robert.

Digitized by Google

Der Dichter kam nach dem stürmischen Tage, den er durchlebt, vom Bas-Meudon an; er war gerade zu Petrus gegangen, wie Petrus gerade zu ihm gegangen war.

Hätte Petrus Jean Robert in der Rue de l'Université gefunden, so würde er wahrscheinlich mit ihm in diesem ersten Augenblicke des Aergers, wo das Herz überströmt, von der verfehlten Sitzung und vom Original des Portraits, in dessen Ausführung er gerade begriffen war, gesprochen haben; doch drei bis vier Stunden Arbeit, gekrönt durch den Brief von Regina, hatten dem jungen Manne, wenn nicht die Ruhe, doch wenigstens eine gewisse Selbstbeherrschung wiedergegeben.

Jean Robert war es aber, der zu Petrus kam, und Jean Robert sprach.

Bei Petrus war nur das Herz voll; bei Jean Robert waren der Geist und das Herz gleich sehr eingenommen, jedoch auf die egoistische Art der Dichter, das heißt aus dem Gesichtspunkte dessen, was er, als Roman oder als Drama, aus den Ereignissen des Tages ziehen könnte.

Trotz des emphatischen Einganges seines Freundes, schenkte Petrus, der sich ganz der Erinnerung an seinen eigenen Tag überließ, nur eine geringe Aufmerksamkeit der Erzählung der Liebesverhältnisse von Justin und Mina, als plötzlich der Erzähler, dessen Blicke auf die Skizze des Eiertanzes fielen, ausrief:

„Rose-de-Noël!"

„Rose-de-Noël?" fragte Petrus; „Du kennst dieses Mädchen?"

„Oh! ja."

„Woher?"

„Die alte Zigeunerin, ihre Mutter, ist es, die den Brief gefunden, welchen Mina zum Wagenschlage hinausgeworfen hat. Ich bin mit Salvator bei ihr gewesen."

Digitized by Google

„Sie hat mir in der That gesagt, sie kenne unsern Freund von der vergangenen Nacht.“

„Das ist ihr Beschützer; er wacht über sie, beschäftigt sich mit ihrer Gesundheit, schickt ihr Aerzte, läßt sie die Wohnung wechseln. Es scheint, diese abscheuliche Brocante ist eine alte Geizige, die das Kind vor Kälte im Winter, vor Hitze im Sommer sterben läßt. Findest Du das kleine Mädchen nicht reizend, Petrus?“

„Du siehst es wohl, da ich sein Portrait mache.“

„Als Mignon; das ist ein guter Gedanke; ich dachte auch sogleich: „„Oh! hätte ich eine solche Schauspielerin, so würde ich ein Drama aus dem Romane von Göthe machen.““

„Warte,“ sagte Petrus, „ich will Dir etwas Anderes zeigen.“

Er zog aus seinem Carton die große Zeichnung, die er ein paar Tage vorher im Blumensalon von Regina gemacht hatte; sodann, als Jean Robert sich näherte, um zu schauen, rief er:

„Eine Minute Geduld! ich habe noch ein paar Striche zu machen.“

Man erinnert sich, daß er bei dieser Zeichnung Rose-de-Noël vorstellend, wie sie schnatternd, mit ihren Hunden, in einem Graben des Boulevard Mont-Parnasse gefunden wurde, aus der Einbildungskraft den Kopf der kleinen Zigeunerin gemacht hatte. — In fünf Minuten war der geträumte Kopf verwischt und der wirkliche Kopf an seine Stelle gesetzt.

„Schau' nun!“ sagte Petrus.

„Ah!“ rief Jean Robert, „weißt Du, daß das sehr schön ist?“

Dann plötzlich:

„Halt! Das Portrait von Fräulein von Lamothe-Houdan!“

Petrus bebte.

„Wie?“ fragte er. „Was willst Du damit sagen?“

Digitized by Google

„Ist das nicht das Portrait der Tochter des Marschalls? . . Hier, hier, als Amazone?"

„Ja . . . Du kennst sie also?"

„Ich hatte sie ein- oder zweimal beim Herzog von Fitz James gesehen, und ich habe sie heute wieder gesehen; darum ist mir die Aehnlichkeit dieses Portraits mit ihr in die Augen gefallen."

„Du hast sie wieder gesehen? Und wo dies?"

„Oh! bei einer erschrecklichen Veranlassung! knieend mit zwei von ihren Pensionsfreundinnen, Schülerinnen von Saint-Denis wie sie, vor dem Bette eines armen Kindes, das sich durch Ersticken hatte den Tod geben wollen."

„Was ihr aber nicht gelungen ist?"

„Ja," erwiederte traurig Jean Robert, „sie hat dieses Unglück gehabt."

„Dieses Unglück?"

„Allerdings, da sie sich mit ihrem Geliebten erstickt hat, und ihr Geliebter gestorben ist. — Alles dies wollte ich Dir erzählen, mein Freund, als ich, während ich zugleich Deine Befangenheit bemerkte, die Dich meiner Erzählung ein nur mittelmäßig aufmerksames Ohr leihen ließ, das Portrait von Rose-de-Noël erkannte."

„Verzeih, Robert," sagte Petrus dem jungen Dichter zulächelnd und ihm die Hand reichend, „ich war in der That befangen, doch meine Befangenheit ist vorüber; erzähle, mein Freund, erzähle."

So ist die menschliche Seele in ihren Beziehungen zu den äußeren Gegenständen beschaffen, — fast immer egoistisch! Petrus, gleichgültig bei der Erzählung des Liebesverhältnisses von Justin und Mina, so lange er nichts von der Dazwischenkunft von Rose-de-Noël bei dieser Liebe wußte; Petrus, zerstreut bei der Erzählung der Mißgeschicke von Colombeau und Carmelite, so lange er dabei Fräulein von Lamothe-Houdan nicht hatte erscheinen sehen, — Petrus war neugierig, dies-

Digitized by Google

doppelte Erzählung zu hören, mit der sich Regina vermengt fand: einerseits mittelbar durch Rose-de-Noël, andererseits unmittelbar durch sie selbst.

Petrus hatte nicht einen Augenblick bezweifelt, Regina sei durch einen Unfall, der einer ihrer Freundinnen widerfahren, aus dem Hause gezogen worden; er war aber entzückt, daß Jean Robert die Wirklichkeit des Unfalls bestätigte. Ueberdies hatte Jean Robert als Dichter von der Schönheit von Fräulein von Lamothe-Houdan gesprochen, und trotz des Gefühles der Eifersucht, das in seinem Herzen brannte, wenn er dachte, diese Schönheit gehöre zum Voraus einem Andern, war Petrus glücklich und stolz auf diese Schönheit.

Sodann erfuhr er Eines: daß Madame Lydie von Marande, bei der er sich hatte einführen lassen, und wegen der ihm sein Oheim Vorwürfe gemacht, daß er sie nicht wieder besucht hatte, nicht nur eine Bekannte von Regina, sondern sogar eine vertraute Freundin der jungen Prinzessin, eine ihrer Gefährtinnen von Saint-Denis war.

Ebenso war es mit dem Mädchen, von dem Jean Robert nichts Anderes wußte, als den Namen, welches mit Salvator lebte und Fragola genannt wurde.

Von da nahm die Erzählung von Jean Robert in den Augen und in den Ohren von Petrus ein wunderbares Interesse an.

Wir sagen in den Augen, weil zugleich, während die Ohren hörten, die Augen sahen.

Jean Robert seinerseits, da er fühlte, daß man ihn anhörte, und daß er, um uns des Künstlerausdrucks zu bedienen, seinen Effect machte, Jean Robert seinerseits erzählte als Dichter.

Doch so wie sie vorrückte, gewann die Erzählung einen solchen Einfluß auf Petrus, daß er sich nicht mehr mit den unbestimmten und weitschweifigen Details der Erzählung begnügte: er schob Jean Robert einen Stift in die Hand und bat ihn, ihm einen Begriff

Digitized by Google

von dem traurigen Schauspiele zu geben, welches das Zimmer von Carmelite geboten.

Jean Robert war entfernt kein Maler, doch er war ein geschickter Inscenirer; er war es gewöhnlich, wenn er ein Stück einrichtete, der in die Bibliothek ging, die Costumes zeichnete, den Plan und Alles bis auf die Anlagen der Decorationen machte. Er hatte überdies das den Romanschreibern eigenthümliche Gedächtniß, das ihnen erlaubt, getreu die Oertlichkeit, die sie nur ein einziges Mal gesehen haben, zu schildern.

Jean Robert nahm ein Papier und zeichnete zuerst den geometrischen Plan des Zimmers von Carmelite; sodann, auf einem andern Papiere, skizzirte er den Anblick dieses Zimmers mit den drei Mädchen, gruppirt um das vierte, das auf dem Bette ausgestreckt liegt, und ihm Hintergrunde, in seiner herrlichen Dominicanertracht, Sarranti, den schönen Priester, ruhig, ernst, unbeweglich wie die Bildsäule der Beschauung.

Petrus folgte ihm aufmerksam mit den Augen.

Ehe er noch geendigt hatte, zog er das Papier aus seinen Händen.

„Ich danke Dir," sagte er, „ich habe Alles, was ich brauche: mein Bild ist gemacht! Gib mir nur einige Details über die Tracht der Zöglinge von Saint-Denis."

Jean Robert nahm die Aquarellenschachtel und bezeichnete die Farben auf einem der knieenden Mädchen.

„Das ist es," sagte Petrus.

Und er nahm nun ein Bristol-Papier und fing an die schmerzliche Scene zu skizziren, von der ihm der Dichter ein ungestaltetes Croquis gemacht, aber eine Erzählung voll Farbe und Wahrheit gegeben hatte.

Die jungen Leute verließen sich ziemlich spät in der Nacht.

Am andern Tage, gerade um Mittag, erschien Petrus im Hotel des Marschalls von Lamothe-Houdan.

Was wollte er hier machen? was wollte er sagen?

Digitized by Google

Er wußte es selbst nicht; er hatte sich während dieser zwei Tage des Wartens gleichsam das Herz zu ungeheuren Traurigkeiten, zu tiefen Schmerzen vorbereitet.

XCIII.

Das Portrait von Herrn Rappt.

Regina wartete auf der Schwelle des Pavillon stehend und die Hand auf den Kopf der kleinen Abeille gelegt.

Worauf wartete sie?

Sicherlich nicht auf Petrus, doch vielleicht auf die Stunde, die ihn herbeiführen sollte.

Petrus erblickte sie von fern.

Die Beine versagten ihm beinahe den Dienst; er schaute, ob in seinem Bereiche ein Baum sei, an den er sich anlehnen könnte, eine Bank, um darauf zu sitzen; aber durch eine rasche Reaction seines Willens fand er, wenn nicht alle seine Kräfte, doch einen Theil seiner Kräfte wieder; nur, sobald er Regina erblickte, nahm er den Hut ab und strich mit seiner Hand über seine bleiche, feuchte Stirne.

Regina war so bleich wie er; man sah deutlich auf ihrem Gesichte die Spuren der Schlaflosigkeit und der Thränen.

Das Gesicht von Petrus verrieth, wenn nicht die Thränen, doch wenigstens die Schlaflosigkeit.

Beide schauten sich mit mehr Neugierde, als Erstaunen an; man hätte glauben sollen, Jedes suche zu errathen, was im Herzen des Andern vorgehe.

Ein schwermüthiges Lächeln schwebte über die Lippen von Regina.

Digitized by Google

„Ich erwartete Sie, mein Herr,“ sagte sie mit einer Stimme, welche so melodisch wie der Gesang eines Vogels.

„Sie erwarteten mich?“ fragte Petrus.

„Haben wir heute nicht Sitzung? Haben Sie mein Billet nicht empfangen? Habe ich nicht, nachdem ich mich schriftlich entschuldigt, mich auch mündlich zu entschuldigen?“

„Entschuldigen?“ versetzte Petrus.

„Allerdings: ich hätte Ihnen am Morgen statt am Abend schreiben müssen und Ihnen so eine Mühe ersparen; ich war aber so beängstigt, daß ich das Unrecht beging, es zu vergessen.“

Petrus verbeugte sich und schien zu warten, daß ihm Regina den Weg zum Salon zeige.

„Komm, komm, meine Schwester!“ sagte die kleine Abeille; „Du weißt, daß Dein Portrait heute fertig sein muß.“

„Ah!“ sprach mit bitterem Tone Petrus, indem er sich an Regina wandte, „Ihr Portrait muß heute fertig sein?“

Eine Flamme glitt über die bleichen Wangen des Mädchens und verschwand wie der Reflex eines Blitzes.

„Geben Sie nicht Acht auf das, was diese Kleine sagt, mein Herr; sie wird von Jemand, der nicht weiß, was die Anforderungen der Kunst sind, gehört haben, dieses Portrait müsse heute vollendet sein, und sie wiederholt, was sie hat sagen hören.“

„Ich werde nach meinen besten Kräften thun,“ erwiederte Petrus, während er sich vor seine Leinwand setzte, „und kann ich, so werde ich Sie in einer Sitzung von mir befreien.“

„Mich von Ihnen befreien?“ entgegnete Regina. „Das Wort würde mich meiner Tante der Marquise de la Tournelle gesagt nicht in Erstaunen setzen; doch mir gesagt ist es ungerecht . . . ich könnte sogar,“

Digitized by Google

setzte sie mit einem Seufzer hinzu, „ich könnte sogar behaupten, grausam.“

„Entschuldigen Sie, mein Fräulein,“ sprach Petrus.

Sodann, da er weder die Geberde, noch das Wort zurückzuhalten vermochte, fügte er, indem er die Hand an seine Brust legte, bei:

„Ich leide!“

„Sie leiden,“ sagte Regina mit einem seltsamen Lächeln, als ob sie hätte sagen wollen: „Darüber darf man sich nicht wundern; ich leide auch.“

„Herr Petrus,“ rief die kleine Abeille, „ich will Ihnen etwas mittheilen, was Ihnen großes Vergnügen machen wird.“

„Sprechen Sie, mein Fräulein,“ antwortete Petrus, der im Fluge die Zerstreuung ergriff, die ihm das Geplauder des Kindes bringen sollte.

„Nun wohl, gestern, während Regina auf dem Lande war, kam mein Vater mit Herrn Rappt, um das Portrait anzuschauen, und er erklärte sich sehr damit zufrieden.“

„Ich danke dem Herrn Marschall für seine Nachsicht,“ sagte Petrus.

„Sie müßten viel mehr Herrn Rappt danken, als meinem Vater,“ bemerkte die kleine Abeille; „denn Herr Rappt, der nie mit etwas zufrieden ist, war auch sehr zufrieden.“

Petrus antwortete nicht; er zog sein Sacktuch aus der Tasche und wischte sich den Schweiß ab.

Bei dem verhaßten Namen, den man zweimal ausgesprochen hatte, fing aller Zorn, der seit achtundvierzig Stunden in ihm erregt, aber einen Augenblick beschwichtigt worden war, wieder an wie ein Sturm in ihm zu tosen.

Regina sah diese Aufregung, und instinctartig begriff sie, dieselbe rühre von den Worten des Kindes her.

„Abeille,“ sprach sie, „ich fühle Durst; habe die Güte, mir ein Glas Wasser zu holen.“

Digitized by Google

Voll Eifer, ihrer Schwester zu gehorchen, sprang die Kleine aus dem Salon.

Da aber das Stillschweigen das Allerpeinlichste in der Lage des Geistes war, in der sich die zwei jungen Leute befanden, so wollte es Regina nicht eintreten lassen, und ohne genau zu wissen, was sie sagte, sprach sie:

„Und was haben Sie an dem traurigen gestrigen Tage gethan, da Sie nicht an meinem Portrait arbeiten konnten?"

„Ich habe zuerst die kleine Rose-de-Noël besucht."

„Die kleine Rose-de-Noël?" fragte Regina lebhaft. Sodann leiser:

„Sie haben dieses Kind besucht?"

„Ja," antwortete Petrus.

„Und hernach? . ."

„Hernach habe ich eine Aquarelle gemacht."

„Nach ihr?"

„Nein; aus der Fantasie."

„Ueber welchen Gegenstand?"

„Ach! ein sehr trauriger Gegenstand!"

„Nun?"

„Ein Mädchen wollte sich mit seinem Geliebten den Tod durch Ersticken geben . . ."

„Wie beliebt?" unterbrach Regina.

„Es ist ihr nicht gelungen," fuhr Petrus fort; „der Geliebte ist todt!"

„Mein Gott!"

„Ich wählte den Augenblick, wo sie auf ihrem Bette liegend die Augen wieder öffnet. Drei von ihren Freundinnen knieen um sie; im Hintergrunde betet ein Dominicanermönch, die Augen zum Himmel erhoben."

Regina schaute Petrus mit einer bestürzten Miene an.

„Und diese Aquarelle?" fragte sie.

„Hier ist sie."

Und er reichte Regina das aufgerollte Papier.

Regina entrollte es und gab einen Schrei von sich.

Digitized by Google

Petrus, der weder Fragola, noch Carmelite kannte, hatte den Kopf der Ersten zwischen ihren Händen verborgen gemacht, und den der Zweiten in dem durch den Bettvorhang hervorgebrachten Schatten; doch die Köpfe von Regina, von Frau von Marande und vom Mönche, welche Petrus bekannt waren, boten eine vollkommene Aehnlichkeit.

Ueberdies machten die geringsten Details des Zimmers von Carmelite, — durch Jean Robert angegebene Details, — aus dieser Zeichnung etwas Unerklärliches, Zauberhaftes, Unerhörtes für Regina.

Sie schaute Petrus an; Petrus arbeitete oder gab sich den Anschein, als ob er arbeitete.

„Hier, meine Schwester," sagte die kleine Abeille, welche auf den Fußspitzen hereinkam, um nichts von dem Tranke, den sie brachte, zu verschütten, „hier ist Dein Glas Wasser."

Es war nicht möglich, die geringste Erklärung in Gegenwart von Abeille zu verlangen; würde überdies Petrus eine geben wollen?

Regina nahm das Glas und setzte es an ihre Lippen.

„Sodann," sagte Petrus, „außer diesem Besuche bei der kleinen Rose-de-Noël; außer dieser aus der Fantasie gemachten Aquarelle, habe ich noch etwas erfahren, wozu ich Ihnen aufrichtig Glück wünsche, mein Fräulein: Sie werden den Herrn Grafen Rappt heirathen."

Petrus konnte bei der Stille, welche auf diese Worte folgte, die Zähne von Regina am Rande des Glases klappern hören, das sie an ihre Lippen setzte, und dann mit einer fast krampfhaften Bewegung, die Hälfte des darin enthaltenen Wassers auf ihr seidenes Kleid verschüttend, der kleinen Abeille zurückgab.

Sie machte jedoch eine Anstrengung gegen sich selbst und antwortete:

„Das ist die Wahrheit!"

Und das war Alles.

Digitized by Google

Hierauf zog sie das Kind an sich, als wäre sie so schwach, daß sie eine Stütze in der Kindheit, das heißt im Embleme der Schwäche, suchen müßte, schlug die Augen nieder und stützte ihren Kopf auf den blonden Kopf des Kindes.

Es lag in dieser Antwort und in dieser Bewegung von Regina ein solcher Ausdruck von Schmerz, daß Petrus begriff, er habe nichts mehr zu fragen. Er hatte die Stimme hörend bis in die Tiefe des Herzens geschauert, er war mit den Augen dem Kopfe des Mädchens gefolgt, der sich schlaff neigte wie eine verwelkende Blume und endlich in einer unerklärbaren Haltung blieb; Alles dies bedeutete: „Verzeihen Sie mir, Freund; ich bin auch unglücklich, vielleicht unglücklicher, als Sie."

Von diesem Augenblicke an herrschte im Gewächshause eine solche Stille, daß man hätte können die Knospen der Rosen sich öffnen hören.

In der That, was konnten sie sich sagen, die jungen Leute? Würden die sanftesten Töne, die wohlklingendsten Worte den tausendsten Theil der süßen Gemüthsbewegungen, welche ganz leise in ihren Herzen murmelten, wiedergeben?

Das Stillschweigen von Regina sagte:

„Das ist also das Geheimniß, das Deine Blässe machte, junger Mann; und die Traurigkeit Deines Gesichtes war nur der Reflex der Traurigkeit Deines Herzens? Als ich gestern beim Bette einer Freundin knieend, welche mit ihrem Geliebten hatte sterben wollen, an Dich denkend mir sagte: „„Glückliche Carmelite, wenn Du vor dem Geliebten Deines Herzens gestorben wärest! glücklich, ah! ja, tausendmal glücklich! Denn besser ist es, vor dem zu sterben, welchen man liebt, als mit dem zu leben, welchen man haßt!"" besuchtest Du während dieser Zeit, von mir träumend, das Kind, das ich gepflegt hatte; sodann folgtest Du mir, durch ein Wunder innerer Anschauung, auf meinem

Digitized by Google

Gange, und Du sahst mich am Fuße des Bettes meiner Freundin knieen! . . . Hast Du denn das Auge der Engel, göttlicher Künstler, und siehst Du wie sie durch den Raum, ohne daß die materiellen Hindernisse Deinen Blick hemmen können? Du klagst mich im Grunde Deines Herzens an, undankbarer Geliebter, und Du weißt nicht, daß ich, seitdem ich Dich gesehen, auch meine Stunden der Schlaflosigkeit und der Bangigkeit hatte; ja, der Bangigkeit! denn wie Du und früher als Du vielleicht, bin ich in den tiefen Schlund getaucht, wo man mich begraben will. Du bist bleich wie der Tod: schau' und sieh, was aus den Farben meiner Wangen geworden ist! Oh! warum kann ich Dir die Deinen nicht zurückgeben, und Deine Stirne ihre makellose Weiße und ihre himmlische Heiterkeit wieder annehmen machen, indem ich auf Dir, armer durch den Sturm verwelkter Baum, wie einen heilsamen Thau alle Thränen meines Herzens verbreiten würde!"

Und das Stillschweigen von Petrus antwortete:

„Ah! Du liebst mich also, schöne jungfräuliche Lilie, und ich habe mich getäuscht, als ich Dich anklagte, Du gehest lächelnd diesem Hochzeitfeste entgegen! Oh! als Deine Schwester, das indiscrete Kind, den Namen dieses Menschen aussprach, sah ich den Wind der Scham über Deine Stirne ziehen, und nun, da Du weißt, daß ich Dich liebe, verbirgst Du, gebrochen bis in die Tiefe der Seele, einer liebenden Taube ähnlich, Deine Stirne unter Deinem Flügel, um zu weinen! . . Ach! Du hast mich um das Geheimniß meiner Bläße gefragt: Du kennst es jetzt, da Du Deinerseits auch bleich und bleicher bist, als ich! . . Doch warum bleibst Du stumm, o mein Gedanke? warum höre ich Deine Stimme nicht, meine Freundin? Weil das Stillschweigen zu Zwei die Symphonie der Liebe, der Traum des Morgens, voll himmlischen Geflüsters, voll unaussprechlicher Hoffnungen ist. Antworte mir also nicht und höre in meinem Herzen singen, wie ich in

Digitized by Google

dem Deinigen singen höre, die Hymne, die heilige Hymne, eine Mischung von Freude und Schmerz, welche man nur einmal hört, und die erloschen nie mehr erwacht!"

Und dieses Stillschweigen war in der That für die zwei jungen Leute eine unaussprechliche Freude, eine Minute gränzenlosen Glückes; eine um so größere Freude, ein um so glühenderes Glück, als Beide fühlten, dieses Glück und diese Freude durchgründend würden sie am Ende einen tiefen Schmerz finden.

Sie liebten sich, wie Petrus seinem Oheim gesagt hatte, mit einer Liebe, welche auszudrücken die menschliche Sprache keine Worte hatte; nur, statt sich in Liedern auszuhauchen, wie die der Vögel, verbreitete sich ihre Liebe, wie die der Blumen, in Wohlgerüchen, und sie genoßen die süßen Ausströmungen davon.

Zum Unglück wurde in diesem äußersten Augenblicke, wo ihre zwei Seelen, der Vermengung ganz nahe, sich in einem Zauberparadiese vereinigen sollten, die Thüre ungestüm geöffnet, und die devote, übermüthige Marquise de la Tournelle erschien auf der Schwelle.

Diese Erscheinung machte die beiden Träumer schwer auf die Erde zurückfallen.

Als er die Marquise erblickte, stand Petrus auf, doch umsonst; die Marquise sah ihn nicht oder gab sich den Anschein, als sähe sie ihn nicht; vielleicht war sie auch zerstreut durch die kleine Abeille, welche auf sie zulief und der Marquise ihre Stirne zum Küssen bot.

„Guten Morgen, Kleine! guten Morgen!" sagte sie das Kind küssend; dann ging sie auf Regina zu.

Regina stand von ihrem Stuhle auf und reichte ihr die Hand.

„Guten Morgen, meine Nichte!" fuhr die Marquise von einer Schwester zur andern übergehend fort. „Ich komme aus dem Speisezimmer; man sagte mir, Sie haben es kaum betreten; es lag mir indessen daran,

Sie zu sehen, weil ich Ihnen etwas sehr Wichtiges mitzutheilen habe."

„Hätte ich gewußt, Sie werden uns das Vergnügen machen, zum Frühstück herabzukommen, meine Tante," erwiederte Regina, „so würde ich sicherlich gewartet haben; doch ich glaubte, gestern und heute wollen Sie in der Einsamkeit bleiben und in Ihrer Wohnung frühstücken."

„Ich bin auch einzig und allein Ihnen zu Liebe herabgekommen, meine Nichte; und ich machte eine Ausnahme zu Ihren Gunsten wegen der Wichtigkeit der Umstände."

„Oh! mein Gott! Sie erschrecken mich beinahe, meine Tante!" sagte Regina, indem sie zu lächeln suchte. „Was gibt es denn?"

„Meine Nichte, es gibt, daß mir Herr Coletti in einem Briefe mittheilt, man habe Sie gestern, am Aschermittwoch, nicht in der Kirche gesehen."

„In der That, meine Tante, ich war am Bette einer sterbenden Freundin."

„Heute wird Monseigneur seine Einführung in die Fasten machen, und er hofft, Sie werden der Predigt beiwohnen."

„Sie werden mich bei Monseigneur entschuldigen, meine Tante: ich gedenke heute nicht auszugehen. Ich habe gestern einen großen Kummer gehabt, ich bin noch sehr leidend, ich bedarf der Ruhe und werde mich heute nicht aus dem Hause rühren."

„Ah!" murmelte die Alte mit herbem Tone.

„Ja," fuhr Regina mit einer Festigkeit der Stimme und des Blickes fort, welche ihren Namen zu rechtfertigen schien; „ich gedenke sogar mich nach der Sitzung in mein Zimmer zurückzuziehen; denn Sie sehen, daß ich eben sitze, meine Tante; — und in dieser Hinsicht erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß Sie mich für Herrn Petrus völlig maskiren."

„Oh!" machte die alte Dame.

Digitized by Google

Und sich gegen den Maler umwendend, sagte sie:

„Verzeihen Sie mir, Herr Künstler; ich hatte Sie nicht bemerkt. Sie befinden sich wohl seit Montag?"

„Vollkommen, Madame."

„Desto besser! . . . Stellen Sie sich vor, meine Nichte, wie groß mein Erstaunen war, als ich Herrn Petrus Herbel beim General Courtenay fand, den ich daran erinnern wollte, es sei vorgestern, am Dienstag, mein Namenstag!"

„Ich sehe nicht ein, was Sie hiebei in Erstaunen setzen konnte, meine Tante. Mir scheint, es ist nichts Erstaunliches, wenn man den Neffen bei seinem Oheim trifft."

„Sie wußten das?"

„Ich wußte, daß Herr Petrus Herbel von Courtenay der Neffe des Generals Grafen Herbel von Courtenay ist; ja, meine Tante, ich wußte dies!"

„Nun wohl, ich wußte es nicht . . . Ich bin immer erstaunt, wenn ein Maler mit einer Familie verwandt ist, deren Ahnen regiert haben."

„Madame," sagte Petrus, „ich hoffe, daß eine so außerordentlich religiöse Person wie Sie, die Apostel und die Heiligen über alle Könige und alle Kaiser der Erde setzt."

„Warum hoffen Sie das?"

„Ich erlaube mir, der Frau Marquise zu bemerken, daß sie mit einer Frage auf die Frage antwortet, welche an sie zu richten der Vicomte Pierre Courtenay die Ehre hat."

So unverschämt sie war, die Marquise fand sich ein wenig aus der Fassung gebracht.

„Allerdings," erwiederte sie, „allerdings setze ich die Apostel und die Heiligen über die Könige und die Kaiser, weil sie nach Jesus Christus kommen."

„Nun wohl, Madame, der heilige Lucas war ein Maler; warum sollte es ein Abkömmling der Kaiser nicht sein?"

Digitized by Google

Die Marquise biß sich auf die Lippen.

„Ah!“ sagte sie, „Sie erinnern mich an die wahre Frage, und ich danke Ihnen dafür; ich wußte wohl, daß ich wegen anderer Dingen gekommen war.“

Weder Regina, noch Petrus antworteten.

„Ich kam,“ fuhr die Marquise sich an Petrus wendend fort, „ich kam, um Sie zu fragen, ob das Portrait des Grafen Rappt bald vollendet sei.“

Regina neigte das Haupt mit einem Seufzer, der einem Stöhnen glich.

Petrus hörte die Frage der alten Marquise, sah die Bewegung von Regina, begriff aber weder mehr etwas von der einen, noch von der andern.

„Nun,“ sprach die Marquise, als sie die zwei jungen Leute stumm sah, „was ist denn so Außerordentliches an meiner Frage? . . Ich frage Herrn Petrus, ob das Portrait des Herrn Grafen Rappt vorrücke?“

„Ich verstehe nicht, was die Frau Marquise mich zu fragen mir die Ehre erweist,“ erwiederte Petrus, in dessen Herz ein unbestimmter Verdacht einzudringen anfing.

„Ich drücke mich in der That schlecht aus,“ sagte die Marquise. „Ich nenne durch Anticipation das Portrait von Regina: das Portrait von Herrn Rappt; es wird allerdings das Portrait des Herrn Rappt erst an dem Tage werden, wo Fräulein Regina von Lamothe-Houdan Gräfin Rappt wird; da dies aber in acht bis zehn Tagen eine abgethane Sache ist . . .“

„Verzeihen Sie, Madame,“ fragte Petrus entsetzlich erbleichend, „das Portrait, das ich hier mache, ist also für Herrn Rappt bestimmt?“

„Ei! gewiß, das ist die Hauptzierde des Hochzeitsgemaches.“

Es trat bei diesen Worten eine solche Verstörung im Gesichte von Petrus ein, daß die Marquise es wahrnahm.

Digitized by Google

„Ho! ho! Herr Maler," sagte sie, „was haben Sie denn? Man sollte glauben, es sei Ihnen übel!"

Petrus, der, die Stirne von Schweiß triefend, das Auge graß, dastand, glich wirklich einer Bildsäule der Verzweiflung.

Die Marquise wandte sich gegen ihre Nichte um und wollte sie auf die Bläße des jungen Mannes aufmerksam machen; doch sie sah Regina selbst so bleich, daß man hätte denken sollen, diese sei auf derselben Stelle vom selben Schlage getroffen worden, der den jungen Mann getroffen hatte.

Die Marquise de la Tournelle war eine Frau von Erfahrung: sie errieth sogleich, was zwischen den zwei jungen Leuten vorging, und indem sie ihre Blicke bald auf das eine, bald auf das andere richtete, wiederholte sie zwischen ihren Zähnen die ausdrucksvolle Einsylbe:

„Ah! ah! ah!"

Und sie nahm Abeille bei der Hand, aus Furcht, trotz seiner Jugend, begreife das kleine Mädchen etwas von diesem doppelten Schmerze, zog sie mit sich fort und sagte:

„Ich hatte Sie nichts Anderes zu fragen, meine Nichte; ich weiß nun Alles, was ich wissen wollte."

Und sie ging ab.

Kaum war der Thürvorhang hinter ihr niedergefallen, da stieß Petrus einen Schrei aus, zog aus seiner Tasche einen kleinen türkischen Dolch, den er gewöhnlich bei sich trug, und sagte:

„Ah! . . und dieses Portrait, das ich mit so viel Liebe machte, war für ihn, für den Grafen Rappt, für den Schändlichen! Das wird nicht so sein! Ich kann das Opfer seines Glücks werden, ich werde nicht der Mitschuldige davon sein."

Und er stieß den Dolch in die Leinwand und zerriß sie von oben bis unten.

Regina hörte das Krachen der Leinwand und fühlte bei diesem Krachen dieselbe Bewegung in ihrem

Digitized by Google

Innern, wie wenn der Dolch sie getroffen hätte, statt das Portrait zu treffen, und als ob er sie treffend die große Arterie des Herzens würde durchschnitten haben.

Und dennoch, während sie abermals erbleichte, — was man unmöglich geglaubt hätte, — während sie ihren Kopf zurückwarf, als ob ihre letzte Kraft und sogar die des Willens sie verlassen hätte, — besaß sie noch die Macht, dem jungen Manne die Hand zu reichen.

„Meinen Dank, Petrus," sagte sie; „so wollte ich geliebt sein!"

Petrus warf sich auf diese Hand, küßte sie voll Wuth, stürzte aus dem Salon und rief:

„Gott befohlen für immer!"

Ein Seufzer antwortete ihm: Regina war in Ohnmacht gefallen.

Und nun wollen wir Fräulein von Lamothe-Houdan und Herrn Petrus-Herbel ihrer Liebesverzweiflung überlassen, mit einem Sprunge nach Wien gehen und sehen, was dort am Abend des Fasching-Dienstags im Jahre 1827 vorfiel.

XCIII.

Vorstellung zum Vortheile der Signora Rosenha Engel.

Am Fasching-Dienstag des Jahres 1827, gegen sechs Uhr Abends, bot die Stadt Wien einen ungewöhnlichen Anblick.

Ein Fremder, der die Menge in den Straßen sich hätte drängen sehen, wäre sehr verlegen gewesen, zu sagen, in welcher Absicht die Bevölkerung so heftig

Digitized by Google

vom Stubenthor, von der Leopoldstadt, vom Schottenthor und von Mariahilf, — mit einem Worte von allen Vorstädten Wiens herbeikam und, so zu sagen, von den vier Cardinalpunkten gegen einen Mittelpunkt zusammenlief, der der Burgplatz zu sein schien.

Und dennoch war es nicht die Burg, wohin sich die Menge wandte; und wenn tausend Equipagen mit den Wappen aller großen Häuser Deutschlands in den Straßen in der Nähe des kaiserlichen Palastes stationirten, so war doch weder wegen des Namensfestes des Kaisers, noch wegen einer Hochzeit, noch wegen einer Geburt, noch wegen eines Todesfalles, noch wegen einer Trauer, noch wegen einer Niederlage, noch wegen eines Sieges die Stadt im Aufruhr.

Nein, diese ganze Menge begab sich ganz einfach in das kaiserliche Theater, wo die berühmte Tänzerin Rosenha Engel außerordentlicher Weise ihre Benefice-Vorstellung gab, da das Kärthnerthor-Theater gerade in einer Reparatur begriffen war.

Der europäische Ruf der Schönheit, der Tugend, des Talentes der berühmten Tänzerin rechtfertigte den Eifer der Einwohnerschaft Wiens um so mehr, als das Gerücht ging, diese Vorstellung sei die letzte, welche Rosenha in der Hauptstadt Oesterreichs geben werde, weil sie sich anschicke, nach Rußland zu gehen, das zu jener Zeit dem westlichen Europa seine besten Künstler zu entführen anfing.

Einige behaupteten sogar, sie ziehe sich im Ernste und definitiv vom Theater zurück, so sehr im Ernste, daß sie einen Prinzen von Hessen zu heirathen im Begriffe sei.

Andere, — doch wir müssen sagen, das war die kleinste Zahl, — versicherte, sie werde in ein Kloster eintreten.

Es gab also tausend Gründe, welche den Eifer dieser Menge erklärten, und sie lief auch mit den Schrit-

Digitized by Google

ten herbei, mit denen man zu einem Schauspiele eilt, das man nie mehr sehen soll.

Sie lief indessen vergebens: seit acht Tagen war der ganze Saal gemiethet, und hätte der Saal dreißigtausend Personen mehr aufnehmen können, er wäre auch gemiethet gewesen. Der Verdruß war also groß für alle diejenigen, welche in Toilette und ohne zu Mittag gespeist zu haben, von Meidling, von Hitzing, von Baumgarten, von Brigittenau, von Stadiau und von der ganzen Gegend auf sechs Meilen in der Runde herbeigekommen, den Eintritt für Jeden verschlossen fanden, der nicht zum Voraus seinen Platz gemiethet hatte.

Es war ein Geschrei des Aergers, des Zornes und der Entrüstung, das, vom Paradeplatze ausgehend, bis im Parterre erscholl, als sich die Nachricht verbreitete, der Saal sei ganz gemiethet, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die wüthende Menge eine lärmende Repressalie ergriffen haben würde, hätten nicht die Equipagen des Hofes, welche plötzlich herbeikamen und vor dem Theater anhielten, wie ein Damm diese Flut in ihr Bett zurückweichen gemacht.

Die Menge, — wir sprechen hauptsächlich von der österreichischen Menge, — die Menge, welche nie einen tiefen Groll hat, für die es aber Bedürfniß ist, zu schreien, entschädigte sich für die Flüche, welche auszustoßen die Gegenwart der kaiserlichen Familie sie verhinderte, durch den Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ und begnügte sich, wie Ruy Blas, poetischen und pittoresken Andenkens, statt jedes Schauspiels damit, daß es aus den Equipagen nach Seiner Majestät alle Prinzessinnen, Herzoginnen, Erzherzoginnen und Gräfinnen des Hofes aussteigen sah.

Obgleich ohne Zweifel dieses Schauspiel sehr interessant ist, so ziehen wir es doch vor, die Ankunft der hohen Personen, welche den Gegenstand desselben bilden, bequem auf einem Sperrsitze des Theaters zu erwarten, wo uns unser Titel als dramatischer Schrift-

Digitized by Google

steller, den wir bei der Controle nennen, freien Eintritt gewährt, und bei dessen Thüre ein ungeheures silbernes Becken die von diesem Elitepublikum für die Beneficiantin bestimmten Gaben aufnimmt.

Der Saal des kaiserlichen Theaters in Wien ist in gewöhnlichen Zeiten mittelmäßig elegant, doch geschmückt, wie er es an diesem Abend war, bot er einen wahrhaft feenartigen Anblick. Schaute man ihn in seinem Ganzen an, so hätte man glauben sollen, es sei das Innere eines arabischen Palastes, wo Diamanten, Perlen, Spitzen, Frauen und Blumen blinkten, funkelten, sangen, athmeten; auf welche Seite man die Augen wandte, man erblickte nur weiße Gesichter und frische Schultern, unter denen weder das verdrießliche Gesicht, noch die dunkle Kleidung des Mannes einen Flecken bildeten; es waren Massen von Blumen, welche aufblühten, ohne daß an irgend einem Orte der schwarze Stamm des Baumes durchdrang, und es schien, eine wiedererzeugende Gottheit sei beauftragt worden, Alles zusammenzubringen, was es Schönes in der alten Welt gab, um eine neue daraus zu bilden.

In der kaiserlichen Loge, — welche auf das Proscenium rechts gestellt ist und aus der Verbindung von drei Logen besteht, die sich nach Belieben trennen oder vermengen, — waren vor Allem hohe Frauen, ganz jung, ganz schön, ganz blond, ganz gleichförmig angethan mit Spitzenkleidern, die Brust und den Kopf bedeckt mit Blumen, unter denen, wie Thautropfen, Diamanten funkelten; zehn Frauen, — oder vielmehr zehn junge Mädchen, denn die älteste zählte nicht fünfundzwanzig Jahre, — zehn Mädchen, die man für Schwestern gehalten hätte, so sehr glichen sie sich in Anmuth, Jugend und Schönheit; so sehr stellten sie die zehn ersten Tage des Monats Mai vor.

Der kaiserlichen Loge gegenüber, das heißt auf dem Proscenium links, waren wie in einem zweiten Korbe bestimmt, das Gegenstück zum ersten zu bilden.

Digitized by Google

die so eben frisch aufgegangenen Blumen der jüngeren Linie von Baiern: die Prinzessinnen Josephine, Eugenie, Amalie, Elisabeth, Friederike, Louise und Marie, an einander gereiht.

Die an die kaiserliche Loge von Oesterreich und die königliche Loge von Baiern anstoßenden Logen glichen einem heraldischen Walde, wo sich die genealogischen Zweige der fürstlichen Häuser aller Hessen durchkreuzten: Hessen-Darmstadt, Hessen-Homburg, Hessen-Rheinfeld, Hessen-Rothenburg, Hessen-Cassel, Hessen-Kreuzberg, Hessen-Philippsthal, Hessen-Barchfeld; die Prinzessinnen von Nidda, von Hohenlohe, Wilhelmine von Baden, und die kleinen Prinzessinnen Bertha und Amalie, unmerkbare Knospen dieses reichen Blumenstraußes *).

Dann kamen die Logen der Häuser Wittenberg, Stuttgart, Neustadt, Montbéliard, Sachsen, Brandenburg, Baden, Braunschweig, Mecklenburg, Schwerin, Anhalt; der Prinzessinnen Marianne und Henriette, und der kleinen Prinzessin Therese, von der königlichen Seitenlinie Nassau.

Was aber besonders die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich zog, war weder die kaiserliche Loge von Oesterreich, noch die königliche Loge von Baiern, noch alle diese anderen Logen, die über dem Parterre die lebendige Heraldik Deutschlands entwickelten; es waren weder die Demantsträuße, welche ihre Strahlen aussandten, noch die Blumenkränze, welche ihre Wohlgerüche aussandten, noch die rosigen mit Schmelz gefütterten Lippen, die ihr Lächeln aussandten; — nein.

Was alle Blicke auf sich zog; was ein Gefühl der Bewunderung, beinahe der Begeisterung erregte; was

*) Als Alexandre Dumas dieses Kapitel schrieb, scheint er weder eine Topographie von Wien, noch einen Gothaer Almanach bei der Hand gehabt zu haben; wir können nur den französischen Schriftsteller der Nachsicht der Leser empfehlen. Der Uebers.

Digitized by Google

endlich, wie wir so eben gesagt haben, diesem Saale den Anblick eines orientalischen Palastes gab und hätte können an einen Traum der Tausend und eine Nacht glauben machen, das waren die fremden schönen Personen, welche die, gewöhnlich für die Adjutanten des Kaisers bestimmte, Mittelloge einnahmen.

Man denke sich in der That, — den Fächer in der Hand, bekleidet mit einem weißen von Gold und Perlen durchwobenen Kaschemir, den Hals gehüllt in eine Gaze-Echarpe, wo, wie die Sterne durch eine Wolke blinken, herrliche Edelsteine durchfunkelten; den Kopf bedeckt mit einem Turban von Brocat, von welchem die Smaragdfedern eines Pfauen, über der Stirne mittelst eines Diamants so groß wie ein Taubenei befestigt, ausgingen; — man denke sich einen schönen Indianer von fünfundvierzig bis achtundvierzig Jahren, mit vollkommen schwarzem Barte, den man, aus dem Stolze seiner Augen zu schließen, für einen der unabhängigen Rajas von Boghilkund oder von Bundelkund, und nach dem Reichthume seiner Kleidung für den Geist der Diamantbergwerke von Pannah gehalten hätte.

Um ihn, — da wir uns einem Gemälde von Delhi oder Lahore gegenüber befinden, so erlaube man uns, eine indische Vergleichung zu gebrauchen, — um ihn, wie Sterne um den Mond, vier Mädchen mit geschwärzten Augenbrauen, mit safrangelben Wangen, mit Augen funkelnd unter den tausend Kerzen des Saales, wie mitten in der Finsterniß die Augen der Nachtthiere, vier junge Indianerinnen, von denen die älteste nicht fünfzehn Jahre zählte, in Gaze gehüllt und mit weißem Kaschemir von Bukhara bekleidet.

Hinter dem Raja, — das war der Titel, den man dem Fremden gab, — sechs junge Indianer, gekleidet in Gewänder von brochirter Seide, grün, blau und orangefarbig, — in jenen lebhaften, warmen Tönen, nuancirt durch die Sonne selbst auf der riesigen Pa-

Digitized by Google

lette Indiens, wo Veroneſe ſeinen Pinſel eingetaucht zu haben ſcheint.

Im Hintergrunde der ungeheuren Loge endlich, in einer Art von Dienſtſalon, ſtehend, unbeweglich, acht Diener mit großem Barte, in langem Rocke von weißem Percal, einen Turban von Gold und Scharlach auf dem Kopfe.

Einer von ihnen, der beim Raja das Amt eines Herolds verſah, war der Tſchuparaſſi, ſo genannt von der langen rothen Schärpe, die er von der rechten Schulter nach der linken Seite trug, und an der eine große goldene Platte hing, auf welcher in perſiſcher Sprache die Namen, Titel und Eigenſchaften des Gebieters eingezeichnet ſtanden.

Die Anderen waren Harkaras von Delhi, ein Tamul von Madras und ein Pundit von Benares, Titel, welche bei uns denen von Kammerherren und Janitſcharen entſprechen.

Mitten in dieſem Saale, wo die Weiße der Spitzen und der Kleider unter den Lichtern ſtrahlte wie der Schnee in der Sonne, glich dieſe glänzende, farbige, indiſche Loge einer grünen Oaſe auf einem der Schneeplateaux des Himalaya, und ſchloſſen die Zuſchauer unter den Strahlen, die ſie auswarf, ihre geblendeten Augen, ſo ſahen ſie in der Einbildungskraft vor ihnen wie ein Panorama ſich alle Städte Indiens entrollen, deren Name allein, in unſere Ohren geflüſtert, auf uns die Wirkung eines Mährchens oder eines Liedes hervorbringt: Saſeram, Benares, Mirzapour, Kallinger, Kalpy, Agra, Bindrabund, Muthra, Delhi, Lahore, Kaſchemir. Man ſah die Paläſte, die Gräber, die Moſcheen, die Pagoden, die Kioske, die Cascaden, alle Zauberwerke der Hindu-Architektur vorüberziehen; es ſtrömten einem Wohlgerüche von wilden Aprikoſenbäumen und Erdbeerſtauden, duftende Rauchwolken von Cedernzweigen, von den Bergbewohnern an den Abhängen des Dſchawahir verbrannt, zu; und von der

Digitized by Google

Schneespitze, von den dunstigen Gipfeln dieser Träumereien sah man die grünen Rasen der thibetanischen Thäler glänzen, wo, wie die Dichter sagen, der Regen noch nie gefallen ist; man vergaß endlich den Ort, wo man war, die Stunde, das Theater, den Kaiser, die Stadt, Europa, und man fühlte sich bereit, die Flügel auseinander zu breiten und nach den gesegneten Ländern, von denen diese glänzenden Visionen kamen, zu entfliegen!

Mitten in dieser Stadt Indiens in Miniatur, in der ersten Reihe dieser Loge, rechts von demjenigen, welcher ein indischer Fürst zu sein schien, so königlich und asiatisch war Alles um ihn her, saß ein Mann, von dem wir noch nicht gesprochen haben, ein Mann, der durch seine europäische Tracht, durch seinen schwarzen geschlossenen Rock, an dessen Knopfloch das Band eines Officiers der Ehrenlegion befestigt war, einen seltsamen Contrast mit dem Fremden bildete.

Würde man indessen das Costume des Raja sorgfältig betrachtet haben, so hätte der Contrast nicht so groß geschienen; denn man hätte an einer Falte seines weißen Gewandes eine Rosette der ähnlich bemerkt, welche die Brust des Europäers decorirte.

Niemand wußte genau, wer diese aus dem Lande der Träume ankommenden zwei Männer waren, welche überall, im Theater oder auf der Promenade, in derselben Loge oder in demselben Wagen, auf dem Fuße der Gleichheit erschienen.

Man vernehme, welche Gerüchte über sie im Umlaufe waren.

Der Raja der Tausend und eine Nacht, dieser Fremde, dessen Gefolge dem von König Salomo glich, als er die Königin von Saba empfing, dieser Nabob, auf den die Lorgnetten aller Zuschauer, und besonders aller Zuschauerinnen sich gerichtet hatten, war, wie gesagt, ein Mann von fünfundvierzig Jahren mit schmalteblauen Augen, mit einem redlichen, offenen,

Digitized by Google

treuherzigen, das mittheilsame Wesen der Indianer der Gebirge bezeichnenden Gesichte, mit leichter, ungezwungener Tournure, mit den eleganten Manieren der Indianer der Ebene.

Man sagte von ihm, beim Kaiser Napoleon im Jahre 1812 in Ungnade gefallen, wegen der Opposition, welche er ganz laut gegen den russischen Feldzug zu machen sich erlaubt, habe er, da er am Anfange seiner Laufbahn nicht unthätig bleiben wollte, und da es ihm widerstrebte, wie Moreau oder Jomini, in den Reihen der Feinde Frankreichs zu dienen, seine Dienste Rundschit Sing angeboten, der selbst, von einem einfachen Officier Raja oder Maharaja, mit anderen Worten, unumschränkter König von Lahore, vom Pendschab, von Kaschemir und vom ganzen unbekannten Theile des Himalaya, den der Indus und der Setledtsche begränzen, geworden war.

Dem General Allard, der die Reiterei des Raja commandirte, durch den General Ventura, welcher die Infanterie commandirte, vorgestellt, wurde der neue Emigrant, von dem man sagte, er sei ein Malteser, und dessen Namen man nicht wußte, bald von Rundschit Sing zum Commando der Artillerie mit einem Jahresgehalte von hunderttausend Franken berufen.

Hievon kam aber nicht das ungeheure Vermögen, das er besaß: eine ganz orientalische Legende schrieb ihm eine andere Quelle zu. Man erzählte, als der König von Lahore eines Tages im Pendschab die vom Maltesischen General commandirten Truppen gemustert, habe ihm dieser einen Thron aufschlagen lassen, von welchem herab der König den wunderbaren Evolutionen habe folgen können, zu denen in weniger als drei Monaten vom Commandanten der Artillerie die unter seine Befehle gestellten Truppen und ihr Material dressirt worden seien.

Nach beendigter Revue habe Rundschit Sing, ganz verblüfft durch das, was er gesehen, den Gehalt seines

Digitized by Google

Generals der Artillerie verdoppeln wollen; doch lächelnd habe dieser gefragt, ob es statt der reichen Gehaltserhöhung, welche vielleicht die Eifersucht seiner Collegen erwecken würde, dem Raja nicht gleich wäre, ihm eine andere Gabe zu bewilligen.

Rundschit Sing habe zum Zeichen der Einwilligung mit dem Kopfe genickt.

Da habe der Malteser den König gebeten, ihm als Eigenthum den von dem Teppich, auf welchem sein Thron stand, bedeckten Boden, das heißt einen Flächenraum von ungefähr fünfundzwanzig Quadratfuß, zu schenken.

Der Raja habe ihm, wohl verstanden, diese Bitte bewilligt.

Der Teppich bedeckte aber eine Diamantenmine! so daß der General von Rundschit Sing so reich geworden sein soll, daß er für seine Rechnung die Armee des Raja, die sich auf dreißig bis fünfunddreißig tausend Mann belief, hätte bezahlen können.

Er war, — fügte die indo-germanische Legende bei, — seit sieben bis acht Jahren im Dienste des Königs von Lahore, als ein Corse, ein ehemaliger Officier des Kaisers Napoleon, ebenfalls bei Rundschit Sing erschien. Der Raja empfing voll Eifer Alles, was von Europa kam, und er wartete nicht, bis der Ankömmling eine Anstellung von ihm verlangte; er ließ ihm eine Stelle entweder beim Heere oder bei der Administration anbieten; doch der Corse brachte eine ziemlich bedeutende Summe mit, welche ihm, wie man sagte, in St. Helena vom Kaiser selbst gegeben worden war, und er schlug alle Anträge des Raja aus.

Dieser Ankömmling, dieser Corse, war wie man auch sagte, der Mann mit dem schwarzen Rocke, mit dem rothen Bande, mit dem bleichen Gesichte, mit dem schwarzen dichten Schnurrbarte, mit den tiefen, durchdringenden Augen, der zur Rechten des prächtigen Indianers saß und sich durch seine wie eine gewitter-

Digitized by Google

schwere Wolke sorgenvolle Miene, sowie durch die männliche, stolze, den Menschen, deren ganzes Leben ein Kampf für dieselbe Idee gewesen ist, eigenthümliche Haltung bemerkbar machte.

Was wollten diese Männer in Europa? Feinde gegen England suchen, wie man versicherte, da Rundschit Sing nur die Unterstützung einer europäischen Macht verlangte, um ganz Indien zu empören.

Sie hatten in Wien angehalten, um hier, wie sie sagten, den Sohn des Raja zu erwarten, einen hoffnungsvollen jungen Prinzen, der in der Wiedergenesung begriffen in Alexandria geblieben war.

Bei ihrer Ankunft in der Hauptstadt Oesterreichs hatten sie Herrn von Metternich ihre Empfehlungsbriefe, unterzeichnet vom Maharaja von Lahore, übergeben, und der Kaiser Franz hatte sie mit derselben Herzlichkeit und mit demselben Gepränge empfangen, wie dies beim Empfange von Abul Hassan Khan, dem Botschafter Persiens, im Jahre 1819 der Fall gewesen war.

Versehen mit den Geschenken, welche zu den Füßen des Kaisers niederzulegen der Raja ihn beauftragt hatte, und worunter sein Portrait in einem reichen Rahmen von chinesischem Jadestein, Seide- und Kaschemirstoffe, Perlen- und Rubinenhalsbänder waren, hielt der indische General bei Hofe eine prachtvolle Auffahrt, und das Thor des Palastes, den ihm der Kaiser als Wohnung anwies, war vom Morgen bis zum Abend von den Höflingen belagert, welche ihre Frauen, ihre Töchter oder ihre Schwestern absandten, mit der Ermahnung, zärtlich genug dem Nabob die Hände zu drücken, um die Diamanten, Smaragde und Saphire, von denen sie rieselten, herausfallen zu machen.

Und nun wird man hoffentlich begreifen, warum, abgesehen von der pittoresken Seite, die Loge des Gesandten vom Maharaja von Lahore der Zielpunkt aller Blicke war.

Digitized by Google

XCIV.

Indische Luftspiegelung.

Doch, ganz das Gegentheil dieser Menge, welche, als sie ihr Ziel gefunden, nur für sie allein Aufmerksamkeit zu haben schien, ließen die zwei Freunde ihre Blicke an allen Logen zugleich umherschweifen, ohne sich im Geringsten um die edlen Prinzessinnen zu bekümmern, die den ersten Rang einnahmen, noch um die schönen Zuschauerinnen, welche die andern Plätze besetzt hatten; sie hatten vielmehr das Aussehen, als wollten sie mit dem Strahle ihrer Augen die Tiefe der Salons durchdringen, um hier irgend einen Zuschauer zu suchen, der noch abwesend oder so gut verborgen, daß ihre Anstrengungen, ihn zu entdecken, vergeblich waren.

„Bei meiner Treue," sagte der Indianer zu seinem Gefährten im Dialecte von Delhi, den Beide mit derselben Leichtigkeit wie die Eingeborenen zu sprechen schienen, „dadurch, daß ich so angestrengt zu sehen suche, sehe ich nicht mehr: meine Augen trüben sich! Und Sie, Gaëtano, sehen Sie etwas?"

„Nein," antwortete der Mann mit dem schwarzen Rocke; „doch ein sehr wohl Unterrichteter hat mir versichert, er werde, sichtbar oder unsichtbar, dieser Vorstellung beiwohnen."

„Er ist vielleicht krank!"

„Bei seinem eisernen Willen wäre eine Krankheit, sogar eine ernste, kein Hinderniß für ihn ... Er wird heute Abend hieher kommen, und müßte er in der Sänfte kommen und sich in seine Loge tragen lassen. Ich meinerseits bin fest überzeugt, daß er schon da ist, und daß er der Vorstellung incognito, verborgen in

einer Parterre-Loge oder einer Loge vom höchsten Range beiwohnen wird. Wie soll er, ohne daran Theil zu nehmen, diese Vorstellung entschlüpfen lassen, die letzte, wie man versichert, welche eine Frau gibt, die ihm gewährt, was sie Jedermann verweigert?"

„Sie haben Recht, Gaëtano; er ist da oder er wird da sein. Und Sie haben, sagen Sie, neue Aufschlüsse über die Rosenha erhalten?"

„Ja, General."

„Mit den ersten übereinstimmend?"

„Noch beruhigender."

„Sie liebt ihn?"

„Sie betet ihn an!"

„Ohne Eigennutz?"

„Mein lieber General, ich glaubte, Sie kennen die Deutschen: sie geben, aber sie verkaufen sich nicht."

„Ich dachte, es sei eine Spanierin und keine Deutsche."

„Ihre Mutter war in der That eine Spanierin; doch was beweist dies? daß sie stolz ist wie eine Castilianerin, uneigennützig wie eine Deutsche."

„Man hat Ihnen Details über die Jugend dieses Mädchens ... ich irre mich ... dieser Frau gegeben?"

„Das ist eine ganze Geschichte, doch eine Geschichte, die dem, was uns beschäftigt, fremd ist. Ihre Mutter, oder die Frau, welche für ihre Mutter galt, — es scheint, Rosenha selbst weiß nichts Sicheres in dieser Hinsicht, — lebte, so lange die Kleine Kind war, Gott weiß wie, — daß sie in ihrem Hause spielen ließ oder vielleicht noch etwas Schlimmeres that! Als aber Rosenha Mädchen geworden war, fing man an ihre wunderbare Schönheit zu bemerken, und man gedachte Nutzen daraus zu ziehen. Da geschah es, daß, um dem Schicksale das ihrer harrte, zu entweichen, die Kleine von ihrer Mutter entfloh. Sie zählte elf Jahre; sie schloß sich einer Truppe von Gitanos an, die sie alle ihre spanischen Tänze lehrten. Mit dreizehn Jahren

Digitized by Google

debutirte sie auf dem Theater von Granada; sie ging sodann auf die von Sevilla und Madrid über, und kam endlich nach Wien, empfohlen an den Unternehmer der kaiserlichen Theater durch den österreichischen Gesandten beim spanischen Hofe. Es ist nicht ihr Leben, was ich Ihnen erzähle, bemerken Sie das wohl, General; es ist der Hauptinhalt der Ereignisse, die dasselbe bilden."

„Und in Allem dem sehen Sie?"

„Eine vollkommen würdige, vollkommen edle, vollkommen ergebene Seele."

„Von der Sie glauben, man könne ihr vertrauen?"

„Der ich wenigstens vertrauen würde."

„Vertrauen Sie, mein lieber Gaëtano, so mögen Sie sich denken, daß ich auch vertrauen werde ... oder vielmehr, ich habe schon vertraut, da mein Brief ganz geschrieben hier in meinem Beutel ist ... Ich frage Sie aber, wird sie genug Geist haben, um das Ungeheure eines Projectes, wie das unsere, zu begreifen?"

„Die Frauen begreifen mit dem Herzen, General. Diese liebt: sie muß den Ruf, den Ruhm, die Größe ihres Freundes wollen."

„Doch wie erklären Sie, daß man, unter der Ueberwachung, deren Gegenstand er ist, — eine um so strengere Ueberwachung, je mehr sie verborgen, — wie erklären Sie, daß man dieses Mädchen frei zu ihm gelangen läßt?"

„Er ist sechzehn Jahre alt, General, und die Ueberwachung der Polizei, so streng sie sein mag, ist in gewissen Fällen genöthigt, die Augen bei einem sechzehnjährigen jungen Manne zu schließen, dessen lebhafte, frühzeitige Leidenschaften die eines fünfundzwanzigjährigen Mannes sein sollen. Ueberdies sieht sie ihn nur in Schönbrunn, wo sie durch einen Gärtner vom Schlosse, der für ihren Oheim gilt, eingeführt wird."

„Ja, und von dem die zwei Kinder glauben, er sei

Digitized by Google

ihnen ergeben, indeß er aller Wahrscheinlichkeit nach der Polizei ergeben ist."

„Ich befürchte es . . . Doch man wird ihnen nur die vollkommenste Verschwiegenheit zu empfehlen haben . . ."

„Das ist der Gegenstand der Nachschrift meines Briefes."

„Und da ich ein sicheres Mittel besitze, zu ihm zu gelangen, ohne Jemand ins Vertrauen zu ziehen . . ."

„Ist es für Sie Gewißheit, daß Sie sich, selbst in einer finsteren Nacht, in den ungeheuren Gärten von Schönbrunn ausfinden können?"

„Ich habe in Schönbrunn mit dem Kaiser 1809 gewohnt; sodann besitze ich den Plan, den er mir in St. Helena übergeben hat . . ."

„Und man muß auch etwas dem Zufall, der Vorsehung, Gott überlassen," sprach als ein entschiedener Mann der General. „Doch warum ist er denn nicht hier?"

„Vor Allem, General, sagt Ihnen nichts, daß er nicht da ist; er glaubt, das arme Kind, seine Leidenschaft sei unbekannt, und er hat Furcht, sie zu verrathen, wenn er sich in die Loge der Erzherzoge setzen würde und die Gemüthsbewegungen, welche ein junges Herz nicht zu bewältigen vermag, sehen ließe. Sodann ist er, wie ich Ihnen schon bemerkt habe, vielleicht im Saale, jedoch verborgen. Endlich, da er die Musik, wie man versichert, nicht gerade anbetet, da er überdies ohne Zweifel der schönen Rosenha den Beweis geben will, er komme nur ihr zu Liebe, ist es möglich, — mehr als möglich: sogar wahrscheinlich! daß er die Oper spielen läßt und erst zum Ballet kommt."

„Ah! Gaëtano, das könnte wohl, wie man dort sagt, die wahre Wahrheit sein! . . . wenn er nicht . . . wenn er nicht etwa krank ist, zu krank, um das Zimmer zu verlassen."

„Sie kommen abermals auf diese unselige Idee zurück!"

Digitized by Google

„Ich komme auf entsetzliche Ideen zurück, mein lieber Gaëtano. Er ist von einer schwachen Leibesbeschaffenheit, und er verbraucht Leben, der Unglückliche, wie es ein robuster Mann machen würde.“

„Man übertreibt vielleicht die Schwäche seiner Gesundheit, wie man seine Excesse übertreibt. Lassen Sie mich ihn nur von nahe sehen, und ich werde wissen, woran ich mich zu halten habe. Er ist, wie ich Ihnen gesagt habe, sechzehn Jahre alt, oder er wird es in einem Monat sein: in diesem Alter steigt der Saft, und die Staude muß wohl ihre ersten Blätter treiben.“

„Gaëtano, erinnern Sie sich dessen, was uns vorgestern sein Arzt sagte? Sie dienten mir als Dolmetscher, nicht wahr? Sie haben es nicht vergessen. Nun wohl, waren Sie nicht wie ich erschrocken über das, was er uns von seiner mächtigen Energie und von der Schwäche seiner Constitution erzählte? Das ist das große zerbrechliche Rohr, das beim geringsten Winde bebt und das Haupt neigt! . . Oh! warum kann ich ihn nicht mit uns nach Indien nehmen und in der Sonne abhärten, wie jene Bambus des Ganges, welche allen Orkanen trotzen!“

In dem Augenblicke, wo der General diese Worte vollendete, bob der Orchesterchef seinen Stab empor und gab das Zeichen zur Ouverture des Don Juan von Mozart, dieses Meisterwerkes der deutschen Musik, welches die zwei Freunde hörten, ohne eine Miene zu verändern, befangen, wie sie dies waren, durch die Abwesenheit der Person, deren Erscheinung sie so ungeduldig erwarteten.

Wir werden aber den Leser nichts lehren, wenn wir ihm sagen, daß die Person, die sie erwarteten, das erlauchte unglückliche Kind war, welchem in der Wiege der Titel König von Rom zu Theil geworden, und dem durch ein Patent vom 22. Juli 1818 Kaiser Franz II. den Titel Herzog von Reichstadt, diesen, so tief historisch gewordenen, Namen von einem der Güter

Digitized by Google

entlehnend, welche die österreichische Apanage des Erben Napoleons bilden sollten, gegeben hatte.

Es war also der Herzog von Reichstadt, den der indische General und sein Freund so ungeduldig erwarteten, und das Mädchen, auf dem alle ihre Hoffnungen beruhten, war die berühmte Rosenha Engel, wegen der ganz Wien, wie wir am Anfange des vorhergehenden Kapitels gesehen haben, in Aufruhr gerathen war.

Nachdem der Don Juan beendigt war, — mit spärlichem Beifall der Menge, welche, trotz der Ehrfurcht, die sie für die Meisterwerke hegt, in der Regel die Vergangenheit der Gegenwart opfert, — kamen aus allen diesen, während der Oper stillen, Logen tausend verworrene Geräusche von Plaudereien hervor, ziemlich ähnlich dem Gesumme der Bienen oder dem Geschwätze der Vögel, wenn sie freudig und lärmend die ersten Stunden des Morgens begrüßen.

Der Zwischenact dauerte ungefähr zwanzig Minuten, und die zwei Freunde wandten diese zwanzig Minuten dazu an, daß sie aufs Neue alle Logen eine nach der andern inspicirten; doch der Prinz war offenbar in keiner von diesen Logen, die sie ihrer Inspection unterwarfen.

Der Orchesterchef gab das Signal zur Ouverture des Ballets, und nach einigen Vorspielphrasen ging der Vorhang abermals auf.

Das Theater stellte eine von den Vorstädten einer indischen Stadt vor, — mit ihren Kiosken und ihren Pagoden, ihren Statuen von Brahma, Schiwa, Ganesa und Lachme, Göttin der Güte; im Hintergrunde die goldenen Ufer des Ganges funkelnd unter dem Dunkelblau des Himmels.

Eine Schaar junger Mädchen vom Kopfe bis zu den Füßen angethan mit langen weißen Kleidern rückte gegen das Vordertheil der Bühne vor, und sang dabei einen anbetungswürdigen Pantum, dessen Refrain war:

Digitized by Google

Um mani pâdmei um!
Heu! gemma lotus heu!

eine Hymne an den Diamant Nenufar gerichtet, die, sagen die Einwohner von Thibet, in gerader Linie diejenigen, welche sie singen, ins Paradies von Buddha führt.

Als sie diese indische Decoration sahen, als sie dieses indische Lied hörten, das die Hirten im Chor singen, wenn sie von der Weide die Ziegen- und Schaafherden zurückführen, erkannten sie das Ballet, das gegeben werden sollte. Es war eine Nachahmung, halb Oper, halb Pantomime, des alten indischen Stückes vom Dichter Calidasa, von dem wir um dieselbe Zeit eine Uebersetzung in Frankreich gehabt haben, eine Uebersetzung bekannt unter dem Namen **Reconnaissance de Sacountala**. Ein junger Wiener Dichter, nachdem er den strahlenden Cortége des indischen Generals hatte vorüberziehen sehen, hatte die zarte Aufmerksamkeit gehabt, ihm, der Dichter allein, einen königlichen Empfang dadurch zu bereiten, daß er ihn, befürchtend, er sehne sich danach, an die Lieder, die Trachten, die Tänze und den blauen Himmel seiner Heimath erinnerte.

Die zwei Freunde waren gerührt und zugleich verblüfft durch die Feierlichkeit, als deren Helden sie gewisser Maßen erschienen. In der That, in dem Augenblicke, wo der Chor, die letzte Strophe des Pantum singend, sich gegen sie umwandte, als wäre diese letzte Phrase an sie gerichtet, wandten sich auch alle Blicke nach ihrer Loge, und trotz der Anwesenheit der kaiserlichen Familie und aller dieser deutschen Prinzen erschollen Bravos, welche vergessend, die besonders in Wien so geachtete officielle Macht zu begrüßen, diese poetische Macht des Reichthums und des Geheimnisses begrüßten, die überall und zu allen Zeiten so hinreißend wirkte.

Plötzlich ging der Kreis des Chors auseinander, und, wie ein Bouquet in einer Alabastervase, sah man

Digitized by Google

die schillernden Stoffe von Atlaß, von Brocat, von Seide und Gold von etwa dreißig Almeen erscheinen, und im Mittelpunkte, als die vornehmste Blume des Straußes, die anderen Blumen um die Höhe des Kopfes überragend und sich gleichsam vor den Augen der Zuschauer öffnend, die Königin der Almeen, die Göttin der Schönheit und der Grazie, die als Frau verkörperte Blume, welche man die Signora Rosenha Engel nannte.

Das war ein einstimmiger Schrei, ein ungeheures Hurrah, ein allgemeines Beifallklatschen, und aus den Logen, aus dem Orchester, vom Parterre entflogen, wie die Raketen eines wohlriechenden Feuerwerks, tausend Sträuße, welche, rings um die Almeen niederfallend, bald den Boden bestreuten und aus der Bühne einen Ruhealtar des Frohnleichnamsfestes, eine Art von glänzendem, balsamisch duftendem Altar machten, dessen Priesterinnen die Almeen zu sein schienen, dessen Gottheit aber in der That Rosenha Engel war.

Wer je in Italien gereist ist, kennt das anhaltende Beifallklatschen, die wüthenden Bravos, das leidenschaftliche Geschrei der Menge für seine Lieblingskünstler; nun wohl, wir stehen nicht an, zu behaupten, daß nie in Mailand, Venedig, Florenz, Rom und sogar in Neapel geräuschvollere, einstimmigere, besser verdiente Acclamationen erschollen.

Schauspiel und Zuschauer, Erzherzoge, Prinzen, Prinzessinnen, Höflinge, Alles verschwand von diesem Augenblicke: eine Colonie von zweitausend Personen lebte ohne Unterschied des Ranges und des Titels vermengt in den Zauberlandschaften Indiens. Die zwei Stunden, die man in Betrachtung der Loge des Generals zugebracht, hatten die Menge trefflich vorbereitet, mit ihm zu reisen, und während der ganzen Dauer des Ballets wurde diese im kaiserlichen Theater enthaltene aristokratische, intelligente Fraction der Bevölkerung Wiens völlig indisch und war bereit,

Digitized by Google

sich in Anbetung vor der Göttin Rosenha, welche diese Metamorphose bewerkstelligt hatte, niederzuwerfen.

Der Vorhang fiel unter dem allgemeinen Beifallklatschen und ging wieder auf unter dem wüthenden Geschrei der Menge, welche die Signora Rosenha Engel hervorrief.

Die Signora Rosenha Engel erschien wieder.

Da war es nicht mehr ein gewöhnlicher Regen, es war ein Gußregen, eine Lawine, eine Sündfluth von Blumen, Sträuße von allen Formen, von allen Größen, wir möchten sogar sagen, von allen Ländern, — denn einige waren das Product der reichsten Gewächshäuser Wiens, — fielen in einer duftenden Cascade rings um die Beneficiantin.

Doch, seltsamer Weise! unter allen diesen Wundern der Universalflora war die einzige Gabe, welche die schöne Rosenha Engel zu bemerken schien, der einzige Strauß, den sie mit ihrer weißen Hand aufhob, ein kleines Veilchenbouquet, in dessen Mitte eine schneeweiße Rosenknospe aufblühte.

Dieses Bouquet war sicherlich die Gabe einer schüchternen, beinahe furchtsamen Seele; wie das Veilchen, verbarg sich diese Seele im Schatten und sandte seinen Wohlgeruch aus, ohne seine Blumenkrone zu zeigen.

Das Veilchen stellte die Schüchternheit und die Bescheidenheit vor, die weiße Rose die Reinheit und die Schamhaftigkeit . . . Es fand offenbar eine Verbindung zwischen dem, der den Strauß sandte, mit der, welche ihn empfing, statt.

Das war wenigstens aller Wahrscheinlichkeit nach die Meinung der schönen Rosenha; denn diesen Strauß, wie gesagt, im Vorzuge vor allen andern aufnehmend, hob sie ihn bis zur Höhe ihrer Lippen empor, schaute nach der im letzten Range beinahe verlorenen Loge, aus der er gefallen war, und heftete dann auf die Blumen einen Blick voll Liebe: — da sie dieselben nicht mit

Digitized by Google

den Lippen verschlingen konnte, so schien sie sie mit den Augen zu küssen.

Die zwei Fremden waren aufmerksam den geringsten Einzelnheiten dieser Scene gefolgt; ihre Augen hatten sich, wie die der Tänzerin, zu der geheimnißvollen Loge emporgerichtet, und der General hatte seinen Freund in dem Momente beim Arme gefaßt, wo der Strauß von Rosenha Engel beinahe geküßt worden war.

„Er ist da!" rief französisch und vergessend, daß er verstanden werden konnte, der indische General.

„Ja, dort, in jener Loge," antwortete der Mann im schwarzen Rocke im Dialecte von Lahore; „aber, um Gottes willen, General, lassen Sie uns indisch sprechen."

„Sie haben Recht, Gastano," sagte der General in derselben Sprache.

Und seine Hand in die Tasche seines großen Gewandes steckend, fügte er bei:

„Ich glaube, der Augenblick ist gekommen, daß wir auch unsern Nazzer der schönen Rosenha zuwerfen."

Man nennt Nazzer in Indien die Gabe, welche ein Geringerer einem Höheren darbringt.

Der Nazzer des Generals bestand aus einem Bisamsacke gemacht aus der Haut dieses Thieres, eine asiatische Curiosität, eine thibetanische Rarität, die sich durch ihren Wohlgeruch verrieth und zum Indianer alle Augen zurückführte, welche sich einen Moment der Loge, von der der Veilchenstrauß ausgegangen, zugewandt hatten.

Der General machte in der That das diamantene Armband, das um sein Faustgelenk geschlungen war, los, knüpfte den Bisamsack daran, und warf das Ganze der Signora Engel zu, welche unwillkürlich einen Schrei der Ueberraschung ausstieß, als sie wie einen Bach in der Sonne eine Diamantenschnur vom reinsten Wasser glänzen sah!

Digitized by Google

XCV.

Was der Nazzer des indischen Generals enthielt.

Nach beendigter Ceremonie, wie naiv in der Legende von Malbrouk gesagt ist, legte sich Jeder zu Bette, die Einen mit ihren Frauen und die Andern ganz allein.

Wir werden weder den Einen, noch den Andern folgen; immerhin jedoch von unseren Rechten und Privilegien als dramatischer Schriftsteller Gebrauch machend, wollen wir kühn in die Coulissen eindringen und es versuchen, durch die matten Scheiben ihrer Loge zu sehen, was bei der Signora Rosenha Engel vorgeht.

Vor Allem wartete bei der Thüre eine Menge von Prinzen, Kurfürsten, Markgrafen, Banquiers, Höflingen ähnlich, welche beim kleinen Schlafengehen einer Königin antichambriren.

Die Signora Rosenha brauchte Zeit, um ihr Almee-Costume auszuziehen, ihr Roth und ihr Weiß abzuwischen, und ihr Hauskleid anzuziehen; nur dehnte sich an diesem Abend das Warten weit über die gewöhnliche Zeit aus; eine Folge hievon war, daß diese an der Thüre eines engen Ganges zusammengeschaarte aristokratische Menge beinahe erstickte und zu murren anfing, — allerdings artiger dem Anscheine nach, jedoch im Grunde fast ebenso ungeduldig, als die Volksmenge, wenn sie murrt.

Man hörte einen Tritt, der sich der Thüre näherte, und die Thüre wurde zur allgemeinen Befriedigung ein wenig geöffnet . . . Doch durch diese ein wenig geöffnete Thüre kam die pfiffige Schnauze einer französischen Kammerfrau hervor, und diese sagte mit der Zungenfertigkeit, welche die ehrenwerthe Klasse der Kammer-

Digitized by Google

frauen im Allgemeinen und der Kammerfrauen von Schauspielerinnen insbesondere charakterisirt:

„Meine Herren, die Signora Rosenha ist in Verzweiflung, daß sie Sie muß warten lassen; doch sie ist ein wenig leidend, und sie bittet Sie, wenn Sie durchaus bleiben wollen, noch um zehn Minuten Ruhe."

Es war bei dieser Nachricht ein wahres Hurrah! Zehn Minuten warten in diesem engen Raume, der äußeren Luft beraubt, das gab sicherlich ein paar Ohnmachten für die zarten Lungen der Diplomatie, und eben so viel Hirncongestionen für die dicken Schädel der Banquiers!

Man murrte stark.

„Ah!" sagte die Marton, „ich glaube, man murrt dort? . . Meine Herren, nach Belieben: Jedem steht es frei, zu bleiben, aber noch mehr frei, zu gehen."

„Charmant! charmant!" riefen mehrere Stimmen, den französischen Accent affectirend.

„Wir bewilligen die zehn Minuten, doch nicht eine Secunde mehr!" sprach ein dicker Banquier, der gewohnt war, seinen Schuldnern keine Frist zu gewähren.

„Es ist gut, es ist gut," sagte Mademoiselle Mirza, während sie die Thüre wieder schloß, „die Signora ist benachrichtigt, und brauchte sie eine Minute, zwei Minuten, zehn Minuten mehr, so wird sie Sie nicht darum bitten: sie wird dieselben nehmen. Was Teufels, man muß wohl Athem schöpfen!"

Und der Riegel des Schlosses knirschte in der Schließkappe.

Es war aber weder das Verlangen nach Ruhe, noch das Bedürfniß, zu athmen, was den Eintritt des Hofes von Rosenha, den officiellen Empfang ihrer Anbeter verzögerte: sie war längst angekleidet; doch das diamantene Armband, das den Bisamsack des Indiers umschloß, anschauend und den Sack selbst ein wenig öffnend, hatte sie einen Brief erblickt, und der Werth des kostbaren Sackes verbunden mit der Originalität

Digitized by Google

der Sendung hatte bei der Tänzerin eine lebhafte Neugierde, zu erfahren, was der Brief enthielt, erregt.

Da hatte sie das Billet entfaltet, gelesen, war einen Augenblick nachdenkend geblieben, hatte es wieder gelesen und sich in eine zweite Träumerei noch tiefer als die erste zu versenken geschienen. Endlich, nachdem sie einen letzten Blick auf die Unterschrift geworfen, faltete sie den Brief wieder zusammen, steckte ihn in seine bisamduftende Hülle und befestigte den indischen Nazzer an ihrem Gürtel.

Sodann, als wollte sie nach ihrer Bequemlichkeit eine süße Gemüthsbewegung genießen, von der sie die Gegenwart aller dieser Ueberlästigen zerstreut hätte, ließ sie ihren Anbetern durch das Organ von Mademoiselle Mirza sagen, sie bitte noch um zehn Minuten, um zu ruhen und zu athmen.

Nach Ablauf dieser zehn Minuten rief sie ihrer Kammerfrau und befahl ihr, die Thüre zu öffnen.

Sie lächelte und zuckte vor Mitleid die Achseln, als sie bei Annäherung der Kammerfrau ihre Schmeichler brüllen hörte, wie bei Annäherung des Fütterers die Thiere des Circus brüllten.

Sie stürzten durch die Thüre der halb geöffneten Loge mit dem Ungestüm, mit dem die Woge durch die Schleuse stürzt.

Wonach die Procession begann; Jeder defilirte vor der Tänzerin, welche nachlässig auf ihrem Canapé lag, und küßte ihr die Hand.

Wir wollen unsere Leser und besonders unsere Leserinnen mit den faden Complimenten verschonen, welche zu den Füßen der schönen Rosenha strandeten; bei einem kleinen Unterschiede in der Form, war der Grund von jedem derselbe: „Sie sind schön wie die Liebesgötter, und Sie tanzen wie ein Engel!"

Die Tänzerin hörte sie ungefähr wie die Gottheiten an, an die wir unsere Gebete richten; wie sie, ließ sie ihren Geist in den hohen Regionen schweben,

Digitized by Google

und sie vernahm das Gesumme von allen diesen Stimmen nur unbestimmt, ohne es zu begreifen und ohne darauf zu antworten, gerade wie die Rose das Summen der Bienen vernimmt.

Es scheint uns indessen dienlich, als gewissenhafter Erzähler zu bemerken, daß unter allen den rhetorischen Blumen der Reden, die man an sie richtete, und die sie nicht hörte, sich die Schlange der Eifersucht verbarg, welche von Zeit zu Zeit, mitten unter den zu den Füßen der Tänzerin entblätterten Blumen, ihren platten, zischenden Kopf emporstreckte.

Seltsam! es war nicht dieser vor Aller Augen, von den Händen des Indiers ihr zugeworfener Nazzer; es war nicht das um das Handgelenke des Mädchens geschlungene Armband von Diamanten, das sich im Ausstrahlen von Flammen zu erschöpfen schien; es war nicht dieser unter seiner Goldstickerei duftende Bisamsack, der wie eine Geldtasche am Gürtel der schönen Rosenha hing; es war nicht dieser ganze sichtbare Reichthum, was den Anbetern der Tänzerin ins Herz schnitt.

Nein, es war das Veilchenbouquet, das man vergebens unter den andern auf dem Canapé, auf den Fauteuils und den Consoles ausgebreiteten Sträußen suchte; dieses Veilchenbouquet, dessen lieblicher Duft mit dem scharfen Geruche des Bisams kämpfte, und das von unsichtbaren Händen gefallen war; es war der Blick, den Rosenha Engel nach der Loge, von der es ausgegangen, geworfen hatte; es war die zugleich flinke, zierliche und freudige Art, wie sie es aufgenommen, um es sodann an ihre Lippen emporzuheben; es waren die, scheinbar nichtigen, Einzelnheiten, welche jedoch gesehen, beobachtet und auf tausend verschiedene Arten ausgelegt worden waren, und aus deren Gesammtheit hervorging, daß der Ruf der Tugend, der schönste Blumenzierath der Krone des Mädchens, an diesem Abend einen ersten, aber gewaltigen Stoß erlitten hatte.

Digitized by Google

Nachdem er um Erlaubniß gebeten, das um den Arm der Tänzerin geschlungene Diamantenbracelet bewundern zu dürfen; nachdem er laut aufgeschrieen über den Reichthum dieser Haut einer Bisamratte, welche zu ihren Lebzeiten entfernt nicht vermuthete, sie werde nach ihrem Tode mit Gold und Perlen gestickt werden, wagte es der Graf von Himmel, einer der beharrlichsten Anbeter der schönen Rosenha, sie zu fragen, ob sie keine Idee habe, welche mysteriöse Person ihr das Veilchenbouquet zugeworfen.

Hierauf erwiederte Rosenha ganz leise, fast beiseit: „Graf, es ist mein Beichtvater."

„Wie! Ihr Beichtvater?"

„Nicht der alte; der neue."

„Ich verstehe nicht."

„Das ist doch ganz einfach, und sogar noch einfacher für Sie, als für jeden Andern. Sie haben meinen Entschluß, ins Kloster zu gehen, bekannt gemacht; da nun mein Engagement heute beendigt ist, und mein Noviziat morgen beginnt, so können Sie es nicht schlimm finden, daß mein neuer Gewissensrath begierig war, so bald als möglich die Bekanntschaft seiner Novize zu machen."

Der alte Graf von Aspern, der die Antwort von Rosenha nicht gehört hatte, richtete dieselbe Frage an sie, und sie antwortete ihm ebenfalls leise:

„Graf, ich kann Ihnen wohl die Wahrheit gestehen, da Sie es sind, der das Gerücht verbreitet, ich werde heirathen; und beiläufig gesagt, ich weiß nicht, warum Sie mir einen solchen Streich spielen, während ich für Sie mehr Schwäche habe, als für einen von den hier anwesenden Herren . . . Nun wohl, Graf, es ist das Bouquet meines Bräutigams: die weiße Rose ist das Symbol meiner Tugend und das Veilchen das seiner Bescheidenheit. Riechen Sie an diese Veilchen, Graf, und suchen Sie den Wohlgeruch davon zu bewahren."

Digitized by Google

Als endlich ein Attaché der russischen Gesandtschaft — der junge Graf von Gersthof auch nach dem Geheimnisse des Straußes fragte, schaute ihm Rosenha ins Gesicht und sagte ganz laut:

„Ah! Graf, thun Sie im Ernste diese Frage an mich?"

„Ei! allerdings," antwortete der Graf.

„Das heißt mir sagen, Sie wollen diese Herren bei unserer kleinen Privatübereinkunft ins Vertrauen ziehen."

„Ich verstehe Sie nicht," sagte der moskowitische Dandy.

„Meine Herren, vernehmen Sie, wie sich die Sache verhält. Sie wissen, daß man mir ein Engagement für das kaiserliche Theater in St. Petersburg angeboten hat?"

Die Einen antworteten ja, die Andern antworteten nein.

„Nun wohl, der Herr Graf von Gersthof war beauftragt, mir diese Proposition zu machen, und um mich zu bestimmen, daß ich das, übrigens äußerst vortheilhafte, Engagement annehme, hat er das Anbieten seines Herzens beigefügt und mir gesagt, da ich noch nicht entschlossen war, das eine und das andere anzunehmen: „„Schöne Rosenha Engel, nehmen Sie den bescheidensten von den Sträußen an, die Ihnen heute Abend zugeworfen werden, so machen Sie aus mir den glücklichsten Menschen; denn das wird der Beweis sein, daß Sie nach Petersburg kommen, und daß Sie mir erlauben, Sie dahin zu begleiten!"" Entschlossen, wenn nicht von beiden Anträgen, doch wenigstens von einem Gebrauch zu machen, — ich überlasse es der Bescheidenheit des Herrn Grafen, zu errathen, von welchem, — hob ich den Veilchenstrauß auf, da ich ihn für den bescheidensten von den Sträußen hielt, die mir zugeworfen wurden."

Digitized by Google

„Sie reisen also nach Petersburg?“ riefen mehrere Stimmen.

„Wenn ich nicht nach Indien reise, wohin mich Rundschit Sing für sein königliches Theater in Lahore verlangt, meine Herren, wie Sie dies aus dem prachtvollen Handgelde ersehen können, das mir heute Abend sein Botschafter geschickt hat.“

„Somit ist Ihr Engagement? . .“ fragte der Graf von Himmel.

„Hier in dieser Bisamhaut,“ antwortete die Tänzerin. „Ich zeige es Ihnen nicht, weil es in indischer Sprache geschrieben ist; morgen werde ich es jedoch übersetzen lassen, und finde ich es so, wie ich zu hoffen Grund habe, so gebe ich allen denjenigen von meinen Anbetern, welche sich nicht fürchten, mir zu Liebe von der Stelle zu gehen, Rendez-vous an den Ufern des Sind oder des Pendschab. Da es nun,“ fügte die schöne Rosenha bei, während sie aufstand, „da es hundert Meilen von hier nach Petersburg sind, viertausend von hier nach Lahore, und ich, auf welche Seite sich auch meine Wahl neigen mag, keine Zeit zu verlieren habe, so erlauben sie, meine Herren, daß ich von Ihnen Abschied nehme, mit dem sehr aufrichtigen Versprechen, nie die Freundlichkeiten zu vergessen, mit denen Sie mich überhäuften.“

Und mit einem reizenden Lächeln, mit einer Verneigung von tadelloser choregraphischer Genauigkeit, grüßte die Tänzerin die erlauchte, galante Versammlung, welche sie, da sie dieselbe erst im letzten Augenblicke verlassen wollte, bis auf den Theaterplatz, das heißt bis zum Fußtritte ihres Wagens begleitete, in den sie leicht wie eine Meise, die in ihren Käfich zurückkehrt, sprang.

In dem Augenblicke, wo der Kutscher den ungeduldigen Pferden die Zügel schießen ließ, flogen zum Zeichen des Abschiedes alle Hüte gleichzeitig empor, als ob ein Wetterwirbel durchgefahren wäre.

Digitized by Google

Lassen wir den Wagen der Tänzerin in die Augustinerstraße und die Krügerstraße eindringen, und in der Seilerstätte, wo ihr Hotel war, anhalten.

XCVI.

Geschichte eines Kindes.

Der Zuschauer, der, das kaiserliche Theater verlassend, die Einbildungskraft entflammt von dem feenartigen Schauspiele, das er eine Stunde lang vor Augen gesehen, nach Hause zurückzukehren bange gehabt hätte, — aus Furcht, beim Anblicke der bekannten Gegenstände, das Gefühl des wirklichen Lebens, das er einen Moment vergessen, wiederzufinden, — dieser Zuschauer hätte es, um durch die dunstige, poetische Natur Ober-Deutschlands das im Theater begonnene Mährchen der Tausend und eine Nacht fortzusetzen, er hätte es nicht unterlassen, sagen wir, statt wieder den Weg nach Hause einzuschlagen, über den Parade-Platz zu schreiten, sich gegen die Vorstadt Mariahilf zu wenden, und beim Mondscheine auf der Landstraße hinzugehen, welche nach dem Schlosse Schönbrunn führt, um hier, ganz nach seiner Gemächlichkeit, auf einer der Anhöhen stehend, welche das Schloß beherrschen, das wundervolle Panorama zu betrachten, das sich vor ihm entrollt hätte.

Er wäre übrigens vielleicht, ehe er nach dem Dorfe Meidling gekommen, stehen geblieben, hätte er an einem der Fenster des linken Flügels vom Schlosse Schönbrunn, beide Ellenbogen gestützt auf den Balcon des Fensters, das Gesicht beleuchtet vom Monde, der minder

Digitized by Google

bleich als er, einen jungen Mann oder vielmehr ein sechszehnjähriges Kind gesehen, das selbst in Betrachtung vor dem glänzenden Schauspiele, welches unser nächtlichen Spaziergänger hatte suchen wollen, zu sein schien.

In der That, vom Fenster aus, wo es stand, konnte das Kind durch die klare Atmosphäre dieser wie eine Frühlingsnacht lichtvollen Nacht vor sich und unter sich Wien sehen mit allen seinen Gebäuden, seinen Kirchen, seinen hohen Thürmen, welche die zierliche Spitze seiner Kathedrale beherrscht, und als Contrast die Stadt noch beleuchtet im Innern durch die letzten Feuer, aber außen kräftig schattirt durch seine mächtigen Ringmauern und seine schwarzen Wälle; sodann, jenseits der Stadt, die riesige Donau, welche, nachdem sie unter einen ihrer Arme die Insel Lobau genommen hat, ihren Weg fortsetzt und sich am Horizont in den berühmten Ebenen von Aspern, Eßling und Wagram verliert.

Auf der entgegengesetzten Seite hätte der junge Mann den ungeheuren Wiesengrund sehen können, umgeben von Hügeln, aus denen im Ueberflusse die in Cascaden in die durchsichtigen Seen fallenden Wasser hervorquollen, und deren Zugänge hundertjährige Bäume wie vorsichtige Schildwachen zu beschützen schienen. Noch aufmerksamer schauend, hätte er ohne Zweifel durch den durchsichtigen Nebel dieser Nacht den Horizont der mit Wäldern bedeckten Hügel bemerkt, welche, springend wie eine scheu gewordene Herde Büffel, bis zu den höchsten Gipfeln der letzten Alpen emporsteigen.

Doch es war weder das Schauspiel von Wien, das halb entschlummert war in seiner Opposition von Licht und Schatten, noch die murmelnden Seen, noch die munteren Cascaden, noch die nebeligen Horizonte, noch die dunklen Berge, was dieses Kind anschaute.

Nein; seine unter ihn gehefteten Augen schauten auf die Landstraße, welche von Schönbrunn nach Wien führt, und mit gespanntem Ohre, ohne daß der junge Mann sich um

Digitized by Google

den eisigten Wind einer kalten Decembernacht zu bekümmern schien, horchte er aufmerksam auf die geringsten von der Seite der Stadt kommenden Geräusche; und mehr als ein Mal machten ihn das Krachen eines Baumastes, das Aechzen einer Wetterfahne, oder das Knarren der letzten Thüren von Schönbrunn, die man schloß, beben.

Uebrigens wäre der unter ihn gestellte Zuschauer, der ihn betrachtet hätte, wie er in seiner weißen Uniform eines österreichischen Obersten, mit seinen langen, blonden, gelockten, im Winde flatternden Haaren da stand, betroffen gewesen von der melancholischen Schönheit des jungen Mannes, der in dieser nachdenkenden Haltung entweder ein die Stunde seines ersten Rendezvous erwartender Verliebter, oder ein von der Stille und der Nacht die Inspiration seiner ersten Verse fordernder Dichter zu sein schien.

Sagen wir sogleich, daß der junge Mann mit den blonden Haaren, mit dem melancholischen Gesichte, mit dem weißen Rocke, derselbe war, den, — obgleich er der Vorstellung beiwohnte, — so lange und so vergeblich die zwei Indier während des Abends, den sie im kaiserlichen Theater zugebracht, gesucht hatten.

Man vermuthet nun wohl, daß es kein in den Sternen das Geheimniß der Schöpfung, die man vor sich hat, suchender Dichter ist, sondern einfach ein Verliebter, der mit dem Blicke den vom Monde beleuchteten Theil der Straße erforscht, welche von Schönbrunn nach der Seilerstätte geht, wie ein weißes Atlaßband bestimmt, bis zu ihm die Schritte der schönen Tänzerin zu lenken.

Einen Augenblick, — war es Müdigkeit durch dieselbe Stellung oder glaubte er ein entferntes Geräusch zu hören, — richtete er sich auf, und nun erschien er in seiner ganzen Höhe. Seine Gestalt war in der That zu hoch für seine Corpulenz, und schlank und biegsam wie der Stamm eines Pappelbaums, motivirte sie hin-

Digitized by Google

reichend die Besorgnisse, die der indische General ausgedrückt hatte.

Wünschen nun unsere Leser über das am Fenster stehende Kind gewisse unbekannte Details zu kennen, welche zu sammeln unsere Geschichtschreibertreue uns genöthigt hat, und welche vielleicht hier nicht am unrechten Platze sein werden? Wir wollen ihnen diese Details mit ein paar Worten geben.

Eine Strophe unseres großen Dichters Victor Hugo wird uns vor Allem mehr als zwanzig Seiten von Herrn von Montbel über die Anfänge dieses kurzen Lebens sagen, das viel eher der Poesie, als der Geschichte angehört.

Un soir, l'aigle planait aux voûtes éternelles,
Lorsqu'un grand coup de vent lui cassa les deux ailes!
Sa chute fit dans l'air un foudroyant sillon.
Tous, alors, sur son nid fondirent plein de joie;
Chacun selon ses dents se partagea sa proie:
L'Angleterre prit l'aigle, et l'Autriche l'aiglon*).

Der junge Adler wurde in den Käfich im kaiserlichen Schlosse von Schönbrunn gebracht, das an den Ufern der Wien ungefähr anderthalb Stunden von der Hauptstadt Oesterreichs liegt.

Hier wuchs er das von uns so eben beschriebene glänzende Schauspiel vor den Augen habend heran; er wuchs heran unter dem Schatten des herrlichen Gartens, der zum Pavillon der Gloriette führt, und dessen Bassins, Marmorstatuen und Gewächshäuser ihn an den Park von Versailles hätten erinnern können, während die Wildschweine, die Hindinnen, die Damhirsche, die Edel-

*) Eines Abends schwebte der Adler am Himmelsgewölbe, als ihm ein gewaltiger Windstoß beide Flügel brach! Sein Fall machte in der Luft eine blitzende Furche. Alle fielen dann voll Freude über sein Nest her, und Jeder riß je nach seinen Zähnen einen Theil von seiner Beute an sich: England nahm den alten Adler und Oesterreich den jungen.

Digitized by Google

hirsche und die Rehe ihm einen Begriff von denen von Saint-Cloud und Fontainebleau zu geben im Stande gewesen wären; er wuchs heran und sah in der Sonne die reizenden Dörfer Meidling, Grünberg und Hitzing, Gruppen von Landhäusern um den Palast gesäet ähnlich, strahlen: er stammelte mit Anstrengung diese unbekannten Namen, und lernte sie am Ende, — so wie er die von Meudon, Sèvres und Bellevue vergaß.

Und dennoch hatte der arme verbannte Knabe tiefe, leuchtende Erinnerungen, welche wie Blitze an ihm vorüberzogen.

Er erinnerte sich, zum Beispiel, daß er als Kind den Namen Napoleon und den Titel König von Rom getragen hatte.

Vom 22. Juli 1818 an war aber sein Name Franz, sein Titel Herzog von Reichstadt.

„Warum nennt man mich denn Franz?" fragte eines Tages das Kind seinen Großvater den Kaiser von Oesterreich, der ihn auf seinen Knieen springen ließ; „ich glaubte, ich heiße Napoleon."

Die Frage war bestimmt; die Antwort setzte in Verlegenheit.

Der Kaiser überlegte einen Augenblick und antwortete dann:

„Man nennt Dich nicht mehr Napoleon aus demselben Grunde, aus dem man Dich nicht mehr König von Rom nennt."

Das Kind dachte auch einen Augenblick nach; und da ihm ohne Zweifel die Antwort nicht befriedigend schien, so entgegnete es:

„Aber, Großpapa, warum nennt man mich nicht mehr König von Rom?"

Der Großvater war noch mehr in Verlegenheit bei dieser zweiten Frage, als er es bei der ersten gewesen; er wollte ihr Anfangs ausweichen, wie er es bei der andern gethan, doch er bedachte, es sei besser seinen Enkel mit einem großen Raisonnement zu schla-

Digitized by Google

gen, damit er nicht mehr auf diesen Gegenstand zurückkomme.

„Du weißt, mein Kind, daß meinem Titel Kaiser von Oesterreich der König von Jerusalem beigefügt wird, ohne daß ich deshalb irgend eine Gewalt über diese Stadt habe, welche in der Macht der Türken ist?"

„Ja," erwiederte das Kind mit der ganzen Aufmerksamkeit, welcher es fähig, dem Raisonnement von Franz I. folgend.

„Nun wohl," sprach der Kaiser, „Du bist König von Rom, mein lieber Franz, gerade wie ich König von Jerusalem bin."

Mochte nun das Kind die Erklärung nicht ganz begreifen, mochte es dieselbe zu wohl begreifen, es neigte das Haupt, schwieg und kam nie mehr auf diesen Gegenstand zurück.

Obgleich Kind, hatte es übrigens, — wie und durch wen? Gott weiß es! durch die innere Anschauung, durch den Engel seiner ersten Jahre vielleicht, der mit ihm in der Stille der Nächte plauderte, — einige Erinnerung vom Ruhme und von den Mißgeschicken seines Vaters.

Eines Tags machte der bekannte Fürst von Ligne, einer der bravsten und geistreichsten Edelleute des achtzehnten Jahrhunderts, einen Besuch bei der Kaiserin Marie Louise, welche damals bei ihrem Sohne in Schönbrunn war.

Man meldete ihn in Gegenwart des Kindes unter dem Titel: „Der Herr Marschall Fürst von Ligne."

„Das ist ein Marschall?" fragte das Kind Frau von Montesquiou, seine Gouvernante.

„Ja, Hoheit."

„Ist es einer von denen, welche meinen Vater verrathen haben?"

Man sagte ihm nein; der Fürst sei im Gegentheile ein braver, redlicher Soldat; er faßte auch eine große Freundschaft für den alten Marschall.

Digitized by Google

Einmal erzählte ihm das Kind, wie sehr es erstaunt gewesen sei über das militärische Gepränge, das man beim Leichenbegängnisse des Generals Delmotte entfaltet habe, und welches Vergnügen es ihm bereitet, so viel schöne Truppen defiliren zu sehen.

„Hoheit," erwiederte der Fürst, „dann werde ich Ihnen bald eine viel größere Freude gewähren, denn die Beerdigung eines Feldmarschalls ist in dieser Art Alles, was man Prachtvolles sehen kann."

Und der Fürst hielt in der That Wort: fünf oder sechs Monate nachher gab er dem kaiserlichen Kinde das großartige Schauspiel von zehntausend Mann Truppen mit allen ihren Kriegsequipagen, die den Leichenzug eines Feldmarschalls escortiren.

Um dieselbe Zeit sprach die Prinzessin Caroline von Fürstenberg in einem vertrauten Kreise, in Gegenwart des jungen Herzogs von Reichstadt, von den Ereignissen und den großen Namen des Jahrhunderts... Man hatte vergessen, daß er da war, oder man glaubte vielleicht vor einem sechsjährigen Kinde Alles sagen zu können.

Der General Sommariva nannte sodann drei Personen, die er als die drei größten Feldherren der Zeit anführte.

Das Kind, das die Aufzählung nachdenkend und mit gesenktem Kopfe angehört hatte, erhob plötzlich die Stimme, unterbrach den General und sagte:

„Ich kenne einen Vierten, den Sie nicht genannt haben, Herr General."

„Wer ist das, Hoheit?"

„Mein Vater!" rief das Kind mit starker Stimme.

Und es entfloh eiligst.

Der General Sommariva lief ihm nach, holte es ein und führte es zurück.

„Hoheit," sagte der General, „Sie haben Recht gehabt, von Ihrem Vater zu sprechen, wie Sie es gethan; doch Sie haben Unrecht gehabt, zu entfliehen."

Digitized by Google

Trotz des Titels Herzog von Reichstadt, der ihm auferlegt worden war, trotz der geistreichen Vergleichung, die ihm sein Großvater zwischen dem Königthum Jerusalem und dem Königthum Rom gemacht, hatte das Kind die Herrlichkeiten seiner Wiege nicht vergessen.

Einer von den Erzherzogen zeigte ihm eines Tages eine von den kleinen goldenen Denkmünzen, welche bei Gelegenheit seiner Geburt geschlagen und nach seiner Taufseier unter das Volk ausgetheilt worden waren; er war im Brustbilde darauf vorgestellt.

„Weißt Du, wen diese Münze vorstellt, Reichstadt?" fragte der Erzherzog.

„Mich, zur Zeit, wo ich König von Rom war," antwortete ohne zu zögern das Kind.

Im Alter von fünf Jahren, — in welchem Alter auch die Erziehung der Prinzen vom Hause Oesterreich beginnt, — begann die Erziehung des Sohnes von Napoleon. Der Graf Moritz Dietrichstein hatte die oberste Leitung; und unter ihm waren der Hauptmann Foresti, was die militärischen Dinge betrifft, und der Dichter Collin, — Bruder von Heinrich Collin, dem Verfasser der Trauerspiele Regulus und Coriolan, selbst Verfasser eines Trauerspiels Graf von Essex, — mit den Einzelheiten betraut.

Mit fünf Jahren sprach der Prinz-Herzog Französisch wie ein Pariser, und zwar mit dem den Einwohnern der Hauptstadt eigenthümlichen Accente.

Man wollte ihm das Deutsche lehren. Der Kampf dauerte lange, und der Widerwille, den er dem Studium dieser Sprache entgegensetzte, ist noch heute in Oesterreich sprüchwörtlich. Man mochte ihm immerhin durch alle erdenkliche Raisonnements zu beweisen suchen, welches Interesse er habe, die Sprache eines Landes zu sprechen, das sein Vaterland geworden, der Prinz widerstand aus allen Kräften und sprach beharrlich nur Französisch oder Italienisch.

Um diese Hartnäckigkeit zu besiegen, mußte man

Digitized by Google

dem jungen Herzog die Zusage geben, das Deutsche werde für ihn immer nur eine Luxussprache sein, und er könne fortwährend Französisch sprechen.

Sein, zu jener Zeit schon ziemlich scharf hervortretender, Charakter war eine Mischung von Güte und Stolz, von Festigkeit und Vernunft; von Natur hartnäckig, fing er bei jeder Idee, mit der er nicht vertraut war, damit an, daß er einen lebhaften Widerstand entgegensetzte, von dem ihn das Raisonnement allein abbringen konnte; gut gegen die ihm Untergeordneten, zärtlich gegen seine Lehrer, waren seine Güte und seine Zärtlichkeit innerlich; man mußte sie in der Tiefe seiner Seele verborgen errathen, sie suchen, wie der Taucher die Perle sucht.

Die Liebe für das absolut Wahre trieb er bis zum Fanatismus, und er haßte die Mährchen und die Fabeln.

„Da dies nicht geschehen ist, so ist es unnütz," sagte er.

Das war nicht die Ansicht seines Lehrers Collin, der als Dichter im Gegentheile in der Welt der Träume lebte. Er suchte auch diesen Sinn des Kindes, nur als wahr anzunehmen, was absolut so war, zu überwinden. Er glaubte das Mittel gefunden zu haben; eines Tages ging er mit dem Prinzen aus und sagte ihm, sie werden eine lange Wanderung unternehmen; auf den grünen Bergen angelangt, welche Schönbrunn beherrschen, machten der Lehrer und sein Zögling einen kurzen Halt; dann setzten sie ihren Marsch fort und vertieften sich in ein schmales, schattiges Thal, wo sich ein geschlossener Raum findet, der, durch blätterreiche Bäume vom Anblicke Wiens und den weiten Ebenen der Donau völlig getrennt, zum Horizonte nur noch die Berge hat, die sich stufenweise wie ein riesiges Amphitheater bis zu den Gipfeln des Schneebergs erheben.

An diesem Orte steht eine einsame Hütte, in Uebereinstimmung mit den Bergen, die sie umgeben, in Form

Digitized by Google

einer Tyroler Senne gebaut und wegen dieser Aehnlichkeit Tyrolerhaus genannt.

Hier an diesem Orte, der von der übrigen Welt durch Berge Schluchten und Wälder getrennt ist, nachdem er seinem Zögling die Schönheiten dieser pittoresken Gegend begreiflich gemacht und es versucht hatte, ihm die Größe der einsamen, wilden Natur darzuthun, erzählte ihm der Dichter-Professor plötzlich, ohne sie ihm als wahr oder falsch zu geben, die wunderbare Geschichte von Robinson Crusoe, welche einen so tiefen Eindruck auf den Geist des Knaben machte oder vielmehr seine noch schlummernde Einbildungskraft so völlig aufweckte, daß er sich einen Augenblick in einer Wüste glaubte und von selbst seinem Lehrer vorschlug, es zu versuchen, die für die ersten Bedürfnisse des Lebens nothwendigen Werkzeuge zu verfertigen. Beide schritten in der That zur Arbeit, und als sie diese Werkzeuge, so gut sie eben konnten, verfertigt hatten, gruben sie mit einander in weniger als vierzehn Tagen, nach dem Muster von der des schiffbrüchigen Engländers, eine Grotte, die man noch heute den Reisenden als das Werk des Sohnes von Napoleon zeigt und nur unter dem Namen die Grotte von Robinson Crusoe bezeichnet.

Mit acht Jahren sollte der Prinz das Studium der alten Sprachen anfangen; das war die schwerste Prüfung, die sein Lehrer Collin zu bestehen hatte, denn der Knabe offenbarte den tiefsten Widerwillen gegen das Griechische und das Lateinische; seine ganze Intelligenz wandte sich dem auf das Militärische bezüglichen Wissenschaften zu.

Im Jahre 1824 war indessen dieser Widerwille besiegt. Collin starb, und der Baron von Obenhaus, sein Nachfolger, gab in die Hände des jungen Mannes den Tacitus und den Horaz. Da er aber seinen Vater mit Cäsar hatte vergleichen hören, so verließ der junge Herzog völlig die Lecture des Geschichtschreibers und

Digitized by Google

des Dichters, um sich der des Feldherrn zuzuwenden, und die Commentare von Cäsar wurden seine Lieblingslecture.

Alles dies war alte Geschichte, und die Schwierigkeit war, einen solchen Zögling die neue Geschichte, das heißt das Studium dessen, was der Revolution vorhergegangen, von ihr hervorgebracht worden ist und ihr gefolgt war, in Angriff nehmen zu lassen.

Mit dieser Sorge wurde Herr von Metternich betraut.

Was der gewandte Diplomat seinem Zögling von dieser wunderbaren Geschichte erzählte, was er ins Licht stellte, was er im Schatten ließ, ist ein Geheimniß für uns; man wagte es nicht, dem Kinde Alles zu verschweigen, man konnte ihm aber auch nicht Alles sagen: es sah und berührte Alles, was zu nahe bei ihm war, um seinen Blicken entzogen zu werden; im Ganzen erschaute es aber nur unbestimmte Horizonte, und sein Blick tauchte nur in gewisse Tiefen, wie das Auge des Tauchers in einen Abgrund, — beim Scheine eines Blitzes.

Wie dem sein mag, die Geisteszähigkeit des Herzogs von Reichstadt, die ihn immer gegen dasselbe Ziel zurückführte; die religiöse Anbetung, die er für das Andenken seines Vaters hegte, Alles dies, — so geschickt auch der politische Lehrer war, — überhäufte mit Schwierigkeiten die Aufgabe, die sich Herr von Metternich vorgesetzt hatte.

Es war auch schon bei den ersten Berichten, die man bei Hofe über die entstehende Leidenschaft des jungen Herzogs für die schöne Rosenha Engel gemacht hatte, der Befehl gegeben worden, die Augen völlig über diese kleine Jünglingsfantasie zu schließen, welche einige Zerstreuung diesem Geiste geben konnte, der nur Wünsche und Begierden nach Dingen hatte, die er zu seinem Glücke nicht hätte kennen sollen. Nur hatte das, wovon man geglaubt, es sei nichts als eine Fan-

Digitized by Google

taſie, und es ſollte nie etwas Anderes ſein, Proportionen angenommen, welche jede Sache annahm, bei der die glühende Einbildungskraft des Sohnes von Napoleon verweilte: die Fantaſie war eine Leidenſchaft geworden; — und ſo kam es, daß um ein Uhr Morgens, in einer kalten Februarnacht, der junge Herzog auf die Tänzerin wartete, nicht in der warmen Atmoſphäre ſeines Schlafzimmers, hinter den dichten Brocatvorhängen, an der lauen Scheibe des Fenſters, ſondern außen, mit den Ellenbogen auf den Balcon geſtützt, mit bloßem Kopfe, und ſo tief, ſo ſchmerzlich huſtend, daß zuweilen unter der Erſchütterung dieſes Huſtens der ſchwache, ſchlanke Körper des jungen Mannes erzitterte, wie eine Pappel, die der kräftige Arm eines Holzhauers ſchüttelt.

Ach! der Holzhauer, der den jungen kaiſerlichen Baum zu ſchütteln anfing, war der Tod, deſſen Axt fünf Jahre ſpäter ihn ſo fern von der großen, mächtigen Eiche, welche die Welt mit ihrem Schatten bedeckt hatte, fällen ſollte.

Darum hatte ſich, die Hand auf der Bruſt, der arme Verurtheilte des Geſchicks einen Augenblick in der ganzen Höhe ſeiner Geſtalt aufgerichtet.

Sodann wurde dieſe Bewegung bei ihm vielleicht auch hervorgebracht durch ein Geräuſch, dumpf wie das Toſen des Donners, das ſich nähernd von Wien nach Schönbrunn zu kommen ſchien und für ruhige Imaginationen nichts Anderes war, als das Geräuſch eines Wagens.

Bald verband ſich in der That mit dem immer näheren Rollen die doppelte Flamme von zwei Laternen, welche auf der Landſtraße raſcher zu fliegen ſchienen, als jene Irrlichter, die auf der Oberfläche der Teiche herumlaufen.

Betroffen zugleich von zweien ſeiner Sinne, dem Geſichte und dem Geſichte, und vielleicht beſſer noch unterrichtet durch die Vorgefühle, welche in den jungen Herzen leben, ſchien der Prinz keinen Zweifel mehr zu

hegen, und springend wie ein Schüler, in die Hände klatschend wie ein Kind, rief er mehrere Male, als ob er Jemand sein Glück anvertraut hätte, und zwar in französischer Sprache, dem Einzigen, was er von Frankreich behalten hatte:

„Sie ist es! Gott sei gelobt, sie ist es!"

XCVII.

Julie bei Romeo.

Einen Augenblick hätte man glauben können, der junge Mann sei in seiner Erwartung getäuscht worden, und der Wagen halte nicht beim Schlosse an. Auf der Straße von Hitzing herbeikommend, fuhr er an den Nebengebäuden hin und verschwand auf der Seite von Meidling.

Doch der Prinz ließ sich offenbar nicht durch diese verstellte Gleichgültigkeit bethören, denn er schloß rasch das Fenster, von welchem aus man die Straße überschaute, durchschritt seinen Salon und sein Schlafzimmer, — dasselbe, das Napoleon 1809 bewohnt hatte, — und lehnte seine, plötzlich von einer lebhaften Röthe gefärbte, Stirne an die Glasscheibe eines auf die Gärten gehenden kleinen Boudoir an.

Er war hier ungefähr seit zehn Minuten, als die Thüre des Privatgartens vom Kaiser sich öffnete, und er beim Mondscheine zwei Personen dem Palaste sich nähern und unter dem Gewölbe, wo die Gesindetreppe anfängt, verschwinden sah.

Ohne Zweifel waren diese zwei Personen, obgleich sie ihrer Kleidung nach den niedrigen Klassen der Gesellschaft angehörten, diejenigen, welche der Prinz erwartete; denn diesmal, — wie er es schon bei der An-

Digitized by Google

kunft des Wagens, das Fenster des Salon verlassend, um zu dem des Boudoir überzugehen, gethan hatte, — diesmal verließ er das Fenster des Boudoir, um zur Treppenthüre zu laufen.

Hier hielt er sein Ohr an die Thüre und horchte aufmerksam.

Es vergingen einige Secunden, während welcher er in völliger Unbeweglichkeit, der Bildsäule der Erwartung ähnlich, verharrte; dann belebte sich sein Gesicht durch ein reizendes Lächeln: er hörte das Geräusch eines leichten Trittes, der die Treppe heraufstieg, und ohne Zweifel erkannte er diesen Tritt so gut, daß er nicht wartete, bis man die letzten Stufen erreicht hatte, sondern rasch die Thüre öffnete und mit dem Rufe: „Rosenha! theure Rosenha!" beide Arme ausstreckte, in die sich eine in die malerische Tracht der Tyroler Mädchen gekleidete Frau warf.

Trotz dieser Tracht war es wohl die hübsche Beneficiantin, die uns einer Peri ähnlich auf der Scene des kaiserlichen Theaters in Wien erschienen ist; der wir von der Scene in ihre Loge gefolgt sind, und die wir von ihrer Loge, aus der Mitte ihrer Hofmacher, im starken Trabe ihrer Pferde, nach der Seilerstätte, wo ihr Hotel lag, haben zurückkehren sehen.

Doch nicht um von den Anstrengungen des Abends auszuruhen, war die schöne Tänzerin in ihre Wohnung zurückgekehrt; denn kaum in ihrem Ankleidecabinet angelangt, als ob die Menge, die ihr im Theater Beifall geklatscht, sie noch erwartete und sie, gedrängt durch eine Verwandlung, ihre Entrée zu verfehlen befürchtete, hatte sie behende ihren Kaschemir-Hausrock abgeworfen, und mit Hülfe ihrer Kammerfrau nicht minder behende die bewunderungswürdige Tracht einer Tyroler Bäuerin angezogen; wonach sie durch die zwei Zimmer gelaufen war, die sie von der Gesindetreppe trennten, denn sie wählte diesen Weg, aus Furcht, wenn sie sich über den Platz wegbegebe, könnte sie von Einigen ihrer Anbeter

Digitized by Google

bemerkt werden, welche sich, beharrlicher als die Andern, als Schildwachen vor ihrem Hotel aufgepflanzt hätten und, sähen sie sie zu einer solchen Stunde ausgehen, nicht verfehlen würden, ihr zu folgen, um zu erfahren, wohin sie gehe. — Sagen wir, daß ihre Furcht gegründet war, und daß einige Wagen unter den Fenstern des Hotels stationirten. Doch besorgt für das Glück ihrer Hofmacher, hatte Rosenha die Vorsicht so weit getrieben, daß sie ihr Schlafzimmer, dessen Fenster auf die Straße gingen, hatte beleuchten lassen; so daß die Erfrorensten, Dank sei es der den Verliebten eigenthümlichen Einbildungskraft, die Kälte vergessen konnten, indem sie sich in den Strahlen wärmten, welche durch die Glasscheiben, in den Zwischenräumen der schlecht geschlossenen Vorhänge, drangen.

Unten an der Gesindetreppe, ein paar Schritte von einer Hinterthüre, die nach einem Gäßchen ging, wartete der Wagen von Rosenha, welchen nicht auszuspannen der Kutscher Befehl erhalten hatte.

Auf dem Sitze des Wagens lag ein mit Pelz gefütterter Mantel bereit, in den das zierliche Mädchen sich wickelte, wie ein Vogel in die Watte seines Nestes.

Wir wissen, wie dieser, so ungeduldig erwartete, Wagen im Angesichte von Schönbrunn ankam und sich, ohne anzuhalten, gegen Meidling wandte.

Hundert Schritte jenseits eines kleinen vom Obergärtner des Palastes bewohnten Hauses hielt er an; doch so rasch er vorbeigefahren war, die Thüre dieses Hauses hatte sich beim Geräusche seiner Räder geöffnet, und ein Kopf war durch die Oeffnung geschlüpft. Bemerken wir schleunigst, daß dieser Kopf nicht, wie man hätte befürchten können, der eines, um die jungen Leute zu denunciren, lauernden Spions war, sondern im Gegentheile der eines Dieners, welcher, bereit den zwei Liebenden in ihrem Liebesverhältnisse beizustehen, wartete.

Rosenha sprang rasch aus dem Wagen, lief leicht und still wie ein Nachtvogel nach dem Hause, an dem

Digitized by Google

sie vorbeigefahren war, stürzte durch die Thüre, die sich, so wie sie näher kam, wie durch eine Feder öffnete und sich wie durch eine Feder wieder hinter ihr schloß, sobald sie die Schwelle überschritten hatte.

„Geschwinde! geschwinde! mein lieber Hans!" sagte sie deutsch zu demjenigen, welcher sie erwartete; „ich bin aufgehalten worden; es ist später als gewöhnlich; der Prinz muß ungeduldig werden. Beeilen wir uns!"

Und sie warf ihren Pelz ab und schob am Arme den dicken Oesterreicher fort, der diese halb französische, halb spanische Wuth durchaus nicht begriff.

„Ah! mein Fräulein, nehmen Sie sich in Acht!" sagte er; „Sie werden frieren."

„Vor Allem erinnern Sie sich wohl, mein lieber Hans, daß ich nicht mein Fräulein bin: ich bin Ihre Nichte . . . weshalb ich nicht an Ihrem Arme einen Pelz von blauem Fuchs behalten kann. Sodann bin ich Tänzerin und nicht Sängerin: es liegt mir wenig daran, daß ich den Schnupfen bekomme! woran mir aber ungeheuer viel liegt, das ist, daß ich den Prinzen nicht warten lasse, denn er könnte wohl den Schnupfen bekommen . . . Nehmen Sie also die Schlüssel von allen Ihren Thüren, von allen Ihren Gittern, von allen Ihren Orangerien, und kommen Sie, mein lieber Oheim!"

Hans schlug ein gewaltiges Gelächter auf, nahm seine Schlüssel und setzte sich in Marsch.

Auf den Arm ihres Oheims gestützt, durchschritt Rosenha rasch den Privatgarten des Kaisers und trat in den Park ein.

In diesem Momente, nachdem er sie einen Augenblick aus dem Gesichte verloren, hatte sie der junge Mann wieder erscheinen sehen und war vom Fenster des Boudoir an die Treppenthüre gelaufen.

Als Obergärtner hatte Meister Hans nicht nur im Parke, dessen Schlüssel ihm anvertraut waren, sondern

Digitized by Google

auch im Schlosse seine große Entrées. Nie wäre es einer Schildwache eingefallen, das Bajonnet vor Meister Hans zu kreuzen, und sobald sie einmal an seinem Arme war, genoß natürlich die Nichte die dem Oheim bewilligten Privilegien.

So war Rosenha bis zur Wohnung des Herzogs gekommen, wo sie rasch die Arme, die sich bei ihrer Annäherung geöffnet hatten, fortzogen, — Hans, der mit dem ernsten Schritte, welcher sich für den Obergärtner eines kaiserlich österreichischen Parkes geziemt, heraufstieg, die Sorge überlassend, die Thüre wieder zu schließen und sich im Vorzimmer festzusetzen, wie es ihm gutdünkte.

Immer sich umschlungen haltend und sich drehend wie zwei vom Tanze und der Liebe berauschte Walzertänzer, sanken die zwei schönen jungen Leute auf ein großes Canapé, das ein Zwischenmöbel der Fenster des Schlafzimmers vom Prinzen bildete; nur sank der junge Mann bleich und erschöpft vor Aufregung nieder, während das Mädchen derselben Bewegung folgte, jedoch keuchend vor Glück und voll Leben.

Beim Scheine der auf dem Kamine brennenden Candelaber gewahrte sie die Bläße und die Schwäche ihres Geliebten; sie umschlang ihn noch enger mit ihren Armen und rief, indem sie ihn an allen Stellen auf die Stirne küßte, als wollte sie die auf dieser Lilie perlenden Thautropfen einsaugen:

„Oh! mein geliebter Herzog! was haben Sie denn? . . Sind Sie krank? Leiden Sie?"

„Nein, nein, ich leide nicht mehr, da Du hier bist, Rosenha," erwiederte der junge Mann; „doch Du hast lange gesäumt, und ich liebe Dich so sehr!"

„Heißt es mich lieben, theure Hoheit, so Ihre kostbare Gesundheit, die schädliche Nachtluft einathmend, aufs Spiel setzen? und haben Sie mir nicht hundertmal versprochen, Sie wollen mich nicht mehr auf diesem verdammten Balcon erwarten?"

Digitized by Google

„Ja, ich habe das geſchworen, Roſenha, und ich fange immer damit an, daß ich Dir Wort halte . . . Um eilf Uhr bin ich dieſſeits der Fenſter; kämeſt Du um eilf Uhr, ſo würdeſt Du mich hier finden.“

„Um eilf Uhr? Sie wiſſen wohl, Hoheit, daß um dieſe Stunde das Ballet kaum beendigt iſt.“

„Allerdings weiß ich das; doch um eilf Uhr warte ich ſchon einen Tag und manchmal zwei Tage! Um halb zwölf Uhr lege ich auch die Hand an das Spaniolett; um Mitternacht öffne ich das Fenſter, und, was willſt Du? ich werde ungeduldig und klage Dich an, bis ich das Rollen Deines Wagens höre.“

„Und dann . .?“ fragte lächelnd das Mädchen.

„Und dann klage ich Dich nicht mehr an; ich bleibe aber immer ungeduldig, bis ich Dich an der Thüre des engliſchen Gartens erſcheinen ſehe.“

„Und dann . .?“ fragte ſie mit einer naiven Coquetterie.

„Und dann höre ich das Geräuſch Deiner Tritte, das in der Tiefe meines Herzens wiedertönt; ich öffne die Thüre, ich öffne die Arme! . .“

„Und dann . .?“

„Und dann bin ich ſo glücklich, Roſenha,“ vollendete der Prinz mit einer gebrochenen, wie die eines kranken Kindes ſanften Stimme; „und dann bin ich ſo glücklich, daß es mir ſcheint, ich werde ſterben!“

„Mein ſchöner Prinz!“ rief das Mädchen, freudig und ſtolz, die Liebe zu fühlen, die ſie einflößte.

„Heute Abend erwartete ich Dich nicht,“ ſagte der Herzog.

„Sie hielten mich alſo für todt?“

„Roſenha!“

„Ah! Hoheit, ſollten Sie zufällig, weil Sie Prinz ſind, die Prätenſion haben, Roſenha beſſer zu lieben, als Roſenha Sie liebt? Mir gilt es gleich, denn ich erkläre Ihnen zum Voraus, daß ich Ihnen in dieſem Punkte nicht nachſtehen werde!“

Digitized by Google

„Du liebst mich also sehr?“ fragte der junge Mann, der mit Anstrengung und zum ersten Male seit dem Eintritte der Tänzerin seinen gepreßten Athem zu bezwingen vermochte. „Oh! sage mir dies so nahe, daß ich Deine Worte einathmen kann! sie geben mir Luft, sie werden mir wohlthun.“

„O Kind! Sie fragen mich, ob ich Sie liebe? Man sieht, daß Ihre Polizei minder gut ist, als die Ihres erhabenen Großvaters, sonst würden Sie eine solche Frage nicht an mich richten.“

„Rosenha, man macht solche Fragen nicht immer, weil man zweifelt; man macht sie oft, damit man antworte: „„„Ja! ja! ja!““

„Nun wohl, ja, ich liebe Sie, mein schöner Herzog! Sie erwarten mich, Sie werden ungeduldig, wenn ich säume; Sie zweifeln, wenn ich nicht komme ... Glauben Sie, Hoheit, ich könnte einen Tag sein, ohne Sie zu sehen? Sind Sie nicht mein einziger Gedanke, mein unabläſſiger Traum, mein ganzes Leben? vergehen alle Stunden meiner Tage, bin ich fern von Ihnen, nicht damit, daß ich Ihr süßes Bild anschaue, Ihr theures Andenken anbete? . . Wie konnten Sie wähnen, ich werde heute Abend nicht kommen?“

„Ich habe es nicht gedacht, ich habe es befürchtet.“

„Böser! hatte ich Ihnen nicht für Ihren kostbaren Strauß zu danken? Den ganzen Tag dachte ich nur an den Augenblick, wo ich ihn empfangen werde, und ich athmete seinen Duft ein, ehe ich ihn in den Händen hatte!“

„Und wo ist er?“ fragte der Prinz.

„Wo er ist? . . Eine schöne Frage!“ sagte Rosenha, indem sie ihn ganz verwelkt, aber noch ganz duftend aus ihrer Brust zog; „hier ist er!“

Und sie küßte zärtlich den Strauß, der Prinz entriß ihn aber ihren Händen, um ihn auch zu küssen.

„Oh! mein Strauß! mein Strauß!“ rief das Mädchen.

Digitized by Google

Der Prinz gab ihn zurück.

Rosenha schaute ihn an und sagte mit einem köstlichen Lächeln:

„Nicht wahr, Sie haben ihn selbst gepflückt?"

Der Prinz wollte verneinend antworten.

„St! schweigen Sie!" rief Rosenha; „das ist Ihre Art, die Blumen zu vermählen: ich habe sie erkannt. Ich sah Sie von dort, von Wien, umherlaufen, um diese schönen Veilchen in den Gewächshäusern, welche an die Menagerie angränzen, zu finden. So wie Sie zwei pflückten, legten Sie dieselben auf ein Moosbett, aus Furcht, die Wärme Ihrer Hände könnte ihnen ihre Frische benehmen . . . Und, weil hievon die Rede ist . . . mir scheint, Ihre Hände sind so glühend!"

„Nein, nein, sei unbesorgt; ich habe mich nie so wohl befunden."

„Haben Sie es so gemacht? Sprechen Sie!"

„Ja."

„Oh! mein geliebter Herzog, mit welchem Blicke habe ich auch diese Blumen verschlungen! mit welchen Küssen habe ich sie bedeckt!"

„Theure Rosenha!"

„Mein schöner Herzog, wenn ich sterbe, so ist es mein Wille, daß Sie auf das Kissen, auf welchem mein Kopf ruhen wird, zwei Veilchenbüschel legen: es wird mir dann scheinen, Sie schauen mich die Ewigkeit hindurch mit Ihren zwei großen blauen Augen an."

So sich umschlingend, jung, schön, verliebt, plaudernd, poetisch, waren die zwei Kinder, — denn das Mädchen zählte kaum ein paar Monate mehr als der junge Mann, — sie waren, sagen wir, reizend anzuschauen; — und sie sehend hätte man sich sicherlich der anmuthreichsten Scenen der Dichter, welche die Liebe besungen, erinnert; man hätte aber vorzüglich an Romeo und Julie gedacht. Man hätte ihre von den rosigen Wolken der Morgendämmerung erleuchteten Stirnen zu sehen geglaubt, und sich gefragt, ob es der Gesang der

Digitized by Google

Nachtigall oder der der Lerche sei, den man in den Gärten von Schönbrunn hören werde.

Der Anblick der Liebe macht an den ewigen Frühling glauben!

XCVIII.

Eifersucht.

Plötzlich verdüsterte sich die Stirne des jungen Mannes.

Seine Augen hatten sich auf das um den Arm des Mädchens geschlungene diamantene Bracelet geheftet, und waren von diesem Bralelet auf den am Gürtel von Rosenha hängenden Bisamsack übergegangen.

Der Prinz gab einen scharfen Schrei von sich und drückte seine Hand an seine Brust, als hätte er einen Nadelstich ins Herz bekommen.

Rosenha verdoppelte ihre Zärtlichkeit und ihre Schmeicheleien; doch die Miene ihres Geliebten blieb sorgenvoll.

Sie lächelte indessen fortwährend, obschon sie diesen schwachen Schrei gehört, obschon sie diese gefaltete Stirne gesehen hatte.

Endlich schien sie sich zu entschließen, die Frage in Angriff zu nehmen.

„Sie haben da auf dieser schönen Stirne," sagte sie, indem sie mit ihren zarten Fingern über den Platz strich, den sie bezeichnete; „Sie haben da einen Gedanken, den Sie mir verbergen, mein geliebter Prinz! doch für mich ist er so sichtbar auf Ihrer Stirne, als ein Unkraut in einem Rosenfelde."

Der Herzog athmete beschwerlich.

Digitized by Google

„Lassen Sie hören," fuhr Rosenha fort, „was für ein Gedanke ist es? Sagen Sie es mir."

„Rosenha," antwortete der Prinz, „ich bin eifersüchtig."

„Eifersüchtig," versetzte Rosenha mit einer reizenden Coquetterie. „Nun wohl, bei meinem Worte, ich vermuthete es."

„Ah! Sie sehen wohl!"

„Eifersüchtig!" wiederholte Rosenha.

„Ja, eifersüchtig."

„Und auf wen, mein lieber Herr?"

„Einmal bin ich eifersüchtig auf Jedermann im Allgemeinen."

„Das heißt auf Niemand eifersüchtig sein."

„Und auf Jemand insbesondere."

„Auf den guten Gott also, denn ihn ausgenommen liebe ich nur Sie."

„Nein, Rosenha, auf ein menschliches Geschöpf."

„Dann ist es auf Ihren Schatten, Hoheit."

„Scherzen Sie nicht mit einem Schmerze, Rosenha."

„Mit einem Schmerze? Ihre Eifersucht geht bis zum Schmerze? . . Oh! wenn es so ist, machen wir rasch, daß sie aufhört! Sagen Sie, wer ist die Person?"

„Sie war heute Abend im Theater."

„Ah! ja, das ist wahr: heute Abend im Theater, mein vielgeliebter Herr, hatten Sie einen Nebenbuhler."

„Sie geben es zu?"

„Einen Nebenbuhler, von dem ich eine Liebeserklärung in aller Form erhalten habe."

„Und der Name dieses Nebenbuhlers, Rosenha?"

„Es ist das Publicum, Hoheit."

„Oh!" sagte der Prinz mit einer kleinen Bewegung übler Laune, „ich weiß wohl, Rosenha, daß die ganze Stadt in Sie verliebt ist . . . Aber hören Sie mich an. Es handelt sich um einen Mann, der sie mit so leidenschaftlichen Augen anschaute, daß es mir wahr-

Digitized by Google

haftig ein gewisses Vergnügen gemacht hätte, mit diesem frechen Menschen Streit zu suchen!"

Rosenha lächelte.

„Ich wette," sagte sie, „Sie meinen den Indier, Hoheit?"

„Ganz richtig! ich meine diesen Menschen, der sich in seiner Loge so unverschämt breit machte."

„Sehr gut, sehr gut, Hoheit! Fahren Sie fort, ich höre."

„Oh! spotte nicht, Rosenha! denn ich bin im Ernste eifersüchtig auf ihn . . . Er ist nicht einen Moment von der Secunde, wo Du in Scene tratst, mit den Augen von Dir gewichen, indeß er während der Oper der Vorstellung beizuwohnen schien, um Dich in jeder Loge zu suchen."

„Nur um mich zu suchen? Sind Sie dessen sicher?"

„Und Du, böses Mädchen, wenn Du mich anzuschauen aufhörtest, so geschah es, um die Augen diesem Nabob zuzuwenden . . . Als Du wieder erschienst, welches königliche Geschenk warf er Dir auch zu, dieser Raja von Lahore?"

„Sie können darüber urtheilen, Hoheit," erwiederte Rosenha, indem sie ihr Handgelenk bis zur Höhe der Augen des Prinzen emporhob.

„Oh! ich habe die Diamanten wohl erkannt! sie haben mich bis in meine Loge geblendet! . . Armer kleiner Veilchenstrauß, wie elend sahst du gegen sie aus?"

„Wo war der Veilchenstrauß, Hoheit?"

Der Herzog lächelte ebenfalls.

„Wo sind die Diamanten?"

„Warum sind die Diamanten nicht bei Dir in Deiner Wohnung?"

„Weil ich sie nicht von dem Beutel, der sie begleitete, trennen wollte."

„Warum ist dieser Beutel an Deiner Seite?"

Digitized by Google

„Weil er einen Brief enthält.“

„Von diesem Menschen?“

„Ja, Hoheit, von diesem Menschen.“

„Er hat es gewagt, Dir zu schreiben, Rosenha?... Oh! laß mich nicht länger leiden! Hattest Du ihn vor diesem Abend gesehen? kennst Du ihn? . . Liebst Du ihn? liebst Du ihn?“

Diese letzten Worte wurden mit einem solchen Ausdrucke von Leiden ausgesprochen, daß sie in der Tiefe des Herzens der schönen Tänzerin wiederhallten.

Ihr Gesicht nahm eine Miene des Ernstes an, und den scherzhaften Ton verlassend sagte sie:

„Alles ist ernst bei Ihnen, Franz, und ich hätte ein schlechtes Herz, würde ich noch länger über die Pein lachen, die Ihnen dieser Verdacht verursachen konnte. Ich kenne oder ich errathe vielmehr, mein lieber Herzog, alle Traurigkeiten, welche der am mindesten begründete Argwohn veranlassen kann; ich will also diesen so rasch als möglich aus Ihrem Herzen entfernen. Ja, Franz, dieser Mann hat mich den ganzen Abend angeschaut . . . Schaudern Sie nicht so; warten Sie, bis ich geendigt habe . . . Doch glauben Sie mir, in dem Blicke dieses Mannes hätte sich eine Frau nicht eine Minute getäuscht; dieser Blick war nicht der leidenschaftliche Blick der Liebe; es war der demüthige, flehende Blick der Freundschaft.“

„Aber er hat Dir geschrieben, er hat Dir geschrieben, Rosenha! Du hast es mir so eben gesagt, Du hast es mir selbst gestanden!“

„Ja, allerdings, er hat mir geschrieben!“

„Und Du hast seinen Brief gelesen?“

„Zuerst zweimal, Hoheit; sodann ein drittes Mal.“

„Oh! was würdest Du dann mit einem Briefe von mir machen?“

„Einen Brief von Ihnen, mein Herzog, lese ich nicht einmal, ich lese ihn nicht zweimal, dreimal: ich lese ihn immer!“

Digitized by Google

„Verzeih' mir, Rosenha, doch der Gedanke, daß ein Mann es wagt, Dir zu schreiben, schon dieser Gedanke allein macht mein Blut kochen."

„Ehe Sie wissen, aus welchem Grunde dieser Mann mir schreibt, armer Narr!"

„Narr, so lange Du willst, Rosenha, ich leugne es nicht; ja, Liebesnarr! . . . Höre, theures Mädchen meines Herzens, mache mich nicht länger unglücklich! Meine Brust ist beklemmt, als ob keine Luft mehr in diesem Zimmer wäre."

„Sagte ich Ihnen nicht, ich habe seinen Brief mitgebracht?"

„Ja."

„Nun wohl, wenn ich ihn mitgebracht habe, so ist es geschehen, um Sie denselben auch lesen zu lassen."

„So gib ihn mir!" rief der Prinz.

Und er streckte die Hand gegen den duftenden Beutel aus.

Das Mädchen ergriff diese Hand und küßte sie zärtlich.

„Ja, allerdings, ich will Ihnen den Brief geben," sagte sie; „doch ein solcher Brief soll nicht von einer wüthenden, eifersüchtigen Hand genommen werden."

„Sage mir, wie ich ihn nehmen muß; aber um Gotteswillen gib mir den Brief, Rosenha, wenn Du mich nicht willst sterben sehen!"

Doch statt den Brief dem Prinzen zu geben, legte Rosenha nach und nach die Hand auf das Herz und auf die Stirne des jungen Mannes, wie es ein Magnetiseur bei dem Gegenstande thut, der ihm unterworfen ist.

„Beruhige dich, kochendes Herz!" sprach sie; „kühle dich ab, entflammte Stirne!"

Sodann niederknieend:

„Nicht mehr an meinen geliebten Franz wende ich mich; mit Napoleon, König von Rom, wünsche ich zu sprechen."

Digitized by Google

Der junge Mann richtete sich rasch in der ganzen Höhe seiner Gestalt auf und fragte:

„Was sagst Du, Rosenha, und mit welchem Namen nennst Du mich?"

Rosenha blieb auf den Knieen.

„Ich nenne Sie mit dem Namen, den Sie vor den Menschen und vor Gott empfangen haben, Sire! und ich übergebe im Auftrage eines der bravsten Generale Ihres erhabenen Vaters diese demüthige Bittschrift Eurer Majestät."

Und, immer auf den Knieen, zog das Mädchen aus dem wohlriechenden Beutel den Brief, den er enthielt, und überreichte ihn dem jungen Prinzen.

Dieser nahm ihn mit Zögern

„Rosenha," sagte er, „Sie versichern mir, daß ich den Brief lesen kann?"

„Sie können dies nicht nur, Sire, sondern Sie müssen es," erwiederte das Mädchen.

Der Herzog wischte mit seinem Sacktuche den Schweiß ab, der von seiner bleichen Stirne floß, entfaltete den Brief und las mit leiser, zitternder Stimme:

„„Meine Schwester . . .""

„Seine Schwester! . . Dieser Mensch ist also Ihr Bruder, Rosenha?"

„Lesen Sie, Sire!" sagte das Mädchen, das immer auf den Knieen blieb und dem Prinzen fortwährend seinen königlichen Titel gab.

Der Prinz las weiter:

„„Die Indier, indem sie Lachme, der Göttin der Güte, die lieblichen Umrisse, die unaussprechliche Anmuth, das zauberhaft Verführerische der Schönheit geben, wollten durch diese Idee ausdrücken, Keine sei gut, ohne schön zu sein, wie Keine schön sei, ohne gut zu sein.

„„Die Schönheit des Gesichtes ist, nach den Dich-

Digitized by Google

tern, nur der natürliche Reflex der Seelengüte. Und darum habe ich, als mir die Glückseligkeit zu Theil wurde, Ihr schönes Gesicht zu betrachten, durch diese Schönheit, wie durch einen klaren Kristall, die Schätze der Güte Ihres Herzens entdeckt . . .!""

Der Herzog unterbrach sich im Lesen; die paar Zeilen, die er gelesen, waren nur ein Complimentenvorspiel, das ihn über den Sinn des Briefes noch unentschieden ließ . . . Er schaute das Mädchen an, als wollte er eine Erklärung von ihm verlangen.

„Ich bitte, fahren Sie fort," sagte Rosenha.

Der Herzog fuhr fort.

„„Wir hegen Beide, meine Schwester, für denselben Mann, oder vielmehr für dasselbe Kind, die gleiche Zärtlichkeit, die gleiche Liebe, die gleiche Ergebenheit. Diese Gemeinschaft der Zuneigung gründet, so fremd wir einander auch dem Anscheine nach sind, eine heilige Geschwisterschaft, um deren Vorrechte ich in Demuth bitte.

„„Eines von diesen Vorrechten, das erste, das kostbarste von allen, ist, von ihm mit Ihnen so oft und so lange, als es mir möglich wäre, zu sprechen, mit Ihnen bei diesen Zusammenkünften, um die ich Sie im Namen dessen, was es Heiligstes in der Welt gibt: — eine Ueberzeugung und eine Ergebenheit, — ersuche, von seiner Gesundheit zu sprechen, die mich erschreckt, von seiner Zukunft, die ich fürchte, von seiner Gegenwart, die mir das Herz bricht! mit Ihnen einen Ausgang für dieses Leben zu suchen, welches das Verhängniß untergraben zu haben scheint; mich gemeinschaftlich mit Ihnen anzustrengen, um Alles nicht nur für sein Glück, sondern auch für seinen Ruhm zu thun.

„„Das ist seit seines Vaters Tode mein geheimer Gedanke, mein einziges Ziel, meine äußerste Hoffnung. Um zu ihrer Verwirklichung zu gelangen, habe ich Meere durchschifft, habe ich die halbe Welt durchreist,

Digitized by Google

werde ich die andere Hälfte durchreisen, auf die Gefahr, zwanzigmal mein Leben auf dem Wege zu lassen, den ich zu durchlaufen haben werde, ehe ich zu ihm gelange.

„„Sie begreifen aber, meine Schwester, daß ich in einer großen Absicht gekommen bin.

„Viertausend Meilen von hier, wenn ich nichts mehr selbst für mich zu wünschen hatte, machte ich für ihn den Traum, den Namen Franz in den Namen Napoleon zu verwandeln. Lassen Sie mich also hoffen, daß ich, von Ihnen unterstützt, die Krone des Vaters wieder auf die Stirne des Sohnes setzen werde. Ich habe den festen, den unerschütterlichen Willen hiezu, und wenn es, um ihn wieder auf den Thron Frankreichs zu bringen, nur die Arme von einer Million Menschen braucht, so habe ich das Mittel, sie zu finden.

„„Ein Mann, der seinem Vater in seine doppelte Verbannung, zuerst nach der Insel Elba und sodann nach St. Helena, gefolgt ist, ein Mann, der kommt, um mit ihm von seinem Vater im Auftrage seines Vaters zu reden; ein Mann, dessen Name vielleicht bis zu ihm gelangt ist, trotz der Gefangenschaft, in der man ihn hält; ein Mann, dessen Name das Symbol der Treue und der Ergebenheit ist, Gaëtano Sarranti, mein Gefährte, mein Freund, derjenige, welcher zu meiner Rechten sitzt, kennt alle meine Pläne. Ihn beauftrage ich, den Prinzen davon zu unterrichten; er wird thun, was ich nicht thun kann, ich, dessen Schritte bespäht werden. Erlangen Sie für ihn eine Zusammenkunft, und diese Zusammenkunft sei ohne Zeugen, nächtlich, geheim.

„„Es handelt sich, verstehen Sie wohl, nicht um unsere Köpfe, — das wäre nichts, wir thun nur unsere Pflicht, wenn wir sie bei diesem furchtbaren Spiele der Verschwörungen einsetzen, — sondern um die Zukunft des Königs von Rom, um das Glück von Napoleon II.

„„Wir sagen Ihnen nicht: — Suchen Sie uns das Mittel, uns beim Prinzen einzuführen; — dieses

Digitized by Google

Mittel haben wir. Wir sagen Ihnen: der Prinz willige ein, Herr Sarranti zu empfangen, und morgen zur selben Stunde, wo der Prinz diesen Brief liest, wird Herr Sarranti bei ihm sein. —

„„Bitten Sie den Prinzen um Erlaubniß, mich morgen, meine Schwester empfangen zu dürfen, um mir seine Antwort zu geben, und wird mir die Erlaubniß, bei Ihnen zu erscheinen gewährt, so heben und halten Sie, nachdem Sie die Vorhänge am dritten Fenster des linken Flügels vom Schlosse, der nach Meidling sieht, aus einander gethan haben, dreimal eine Kerze an diesem Fenster; ich bedarf keiner andern Nachricht.

„„In Erwartung dieser Antwort, auf die wir mehr Gewicht legen, als ein zum Tode Verurtheilter auf die Kunde von seiner Begnadigung, danke ich Ihnen, o meine Schwester, und umarme Sie brüderlich.

„„Der General Graf Lebastard de Premont.

„„N.S. Eine letzte Empfehlung meiner Schwester: der Prinz weiß, von welcher, vielleicht unsichtbarer, sicherlich aber reeller Ueberwachung er umgeben ist; Sie vermöchten ihn also nicht zu sehr, zur größten Vorsicht zu ermahnen. Er braucht sich Niemand in der Welt anzuvertrauen, als Ihnen und uns, anvertrauen folglich nicht einmal dem Gärtner, dessen Sie sicher zu sein glauben und der Sie jeden Abend bei ihm einführt.““

Der Herzog von Reichstadt erhob das Haupt: das war Alles.

Es hatte indessen die Stimme des jungen Prinzen, so wie er gegen das Ende des Briefes vorrückte, einen Ton angenommen, der bezeichnete, in welchem Grade diese Lesung Eindruck auf ihn machte; als er aber zur Unterschrift kam, konnte er sich eines Schreis nicht erwehren: dieser Name Lebastard de Premont war zwan-

Digitized by Google

zigmal in seiner Gegenwart als der eines der tapfersten Generale der Napoleonischen Periode ausgesprochen worden.

Rosenha aber, welche, die Hände gefaltet, während dieser ganzen Lesung vor dem Prinzen auf den Knieen geblieben war, fühlte über ihre Wangen zwei stille Thränen fließen, beim rührenden Gedanken an dieser zwei Männer feste, ergebene Herzen, welche aus der Tiefe Indiens kamen, um eine Zusammenkunft mit dem Sohne ihres ehemaligen Herrn zu haben, Alles vergessend: die inquisitorischen Maßregeln, welche von den Männern des Bundes genommen worden waren, die unter allen Formen in Europa ausgestreute willkürliche Polizei und besonders zu jener Zeit die unbeugsame Strenge, welche die österreichische Regierung gegen jeden Menschen anwandte, der mit dem Kaiser Napoleon verkehrt hatte.

Sie schauerte unwillkürlich, wenn sie bedachte, daß dieser Mann, den sie frei, reich, glänzend in seiner Loge, wie eine indische Gottheit in ihrem Allerheiligsten gesehen hatte, auf die Bekanntmachung dieses Briefes, den er ihr vor den Augen von zweitausend Personen zugeworfen hatte, verhaftet und in einen schwarzen Kerker des Spielbergs abgeführt werden könnte.

Und was sie besonders tief rührte, die schöne Frau mit dem reinen, glühenden, edlen Herzen, das war das Vertrauen, das die zwei Männer in sie, eine arme Paria der Gesellschaft, eine arme Beladine des Theaters gesetzt hatten.

Sie schwur auch leise, dieses Vertrauen anzuerkennen und mit ihrer ganzen Macht die Pläne der zwei Männer zu unterstützen.

Digitized by Google

XCIX.

Die drei Erinnerungen des Herzogs von Reichstadt.

Rosenha fühlte, daß der Prinz sie bei der Hand nahm und vom Boden aufhob; — man erinnert sich, daß sie auf den Knieen geblieben war.

Da richtete sie ihre Blicke auf ihn.

Nicht minder bewegt als sie, hatte er die Augen zum Himmel aufgeschlagen, und zwei große Thränen flossen über seine Wangen.

„Ah! kostbare Thränen! Achilles-Thränen!" rief das Mädchen sie mit den Lippen einsaugend; „Thränen gefallen vom Herzen des Sohnes auf das Grab des Vaters, seid gesammelt von Frankreich. Ah!" fuhr sie mit Begeisterung fort, „so liebe ich Sie, mein schöner Herzog; indem ich Sie so verwandelt sehe, danke ich Gott, daß er mich in Ihre Nähe gestellt hat, als den Kelch bestimmt, den Thau Ihrer Thränen zu empfangen. Weinen Sie, weinen Sie, während wir allein sind; Ihre Thränen sind wie die Veilchen: sie öffnen sich nur im Schatten und in der Dunkelheit."

Und während es so sprach, bedeckte das Mädchen mit Küssen, keusch wie die einer Schwester, das thränenfeuchte Gesicht des Prinzen.

Er antwortete ihr, indem er sie voll Leidenschaft küßte, jedoch mit einem Gedanken, der über den Wolken zu schweben schien:

„Ja, ja, theures Mädchen, Du hast Recht, Gott hat Dich zu mir gestellt als den Engel der Thränen; vortreffliches Geschöpf, diese Quelle der kindlichen Liebe, welche in mir unter dem Blicke der Andern versiegt und zurückgedrängt worden ist, springt und fließt vor Dir allein, unter Deinem wohlthätigen Blicke."

Digitized by Google

„Mein Herzog!“

„Sei gesegnet!“ fuhr der Prinz fort, ohne daß es ihm einfiel, die Thränen abzutrocknen, die ihm die Brust zu erleichtern schienen; „sei gesegnet für die süßen Stunden, die mir Dein Andenken gibt, und für das kostbare Leben, das mir Deine Gegenwart gibt! Oh! Du hast es gesagt, mit Dir allein kann ich laut weinen und lächeln; bei Dir allein kann ich vergessen und mich erinnern, mit Dir allein kann ich von meinem Vater und von Frankreich sprechen!“

Rosenha begriff, daß sie auf diesem Wege zu ihrem Ziele gelangen mußte.

„Dein Vater! Frankreich! oh! erinnerst Du Dich ihrer, mein schöner Herzog?“ sprach sie. „Dann sprich mir hievon, ich bitte Dich! Ich auch, ich auch,“ fügte sie seufzend bei, „ich habe Träume, wie Mignon und wie Du, von einer verlorenen Mutter und von einer verlorenen Heimath!“

„Ja,“ sprach der Prinz, dessen klares, reizendes Auge in die Vergangenheit zu schauen schien; „ja, ich erinnere mich meines Vaters, doch bei einem einzigen Umstande. In einer Nacht erwachte ich in meiner Wiege, wie wenn man mitten in seinem Schlafe in seiner Nähe die Gegenwart von Jemand fühlt, der uns liebt. Zwei Personen standen vor mir: die eine war meine Mutter, die Herzogin von Parma . . .“

Der junge Mann sprach diese Worte mit einer tiefen Bitterkeit.

„Die andere mein Vater, der Kaiser Napoleon!..“

Und, ganz im Gegentheile, während er die letzten Worte sprach, hob der Prinz die Hand empor, als wollte er den Himmel berühren.

„Er ließ sich auf mein Bett nieder und küßte mich. Ich umschlang seinen Hals mit meinen Armen und küßte ihn auch; allein, seltsam! es bleibt mir von dieser väterlichen Umarmung dieselbe Erinnerung, die mir vom Kusse einer Statue bleiben würde.“

Digitized by Google

„Und Du fühlst diesen Kuß immer noch, nicht wahr, mein Herzog?"

„Ja!"

„Du siehst immer noch denjenigen, der ihn Dir gegeben hat?"

„Ja!"

„Oh! bewahre diese Erinnerung wohl in Deinem Herzen! vergiß sie nie."

„Es ist keine Gefahr," erwiederte der junge Mann mit einem schwermüthigen Lächeln, indem er seine Hand auf seine Brust legte: „das ist Alles, was mir von ihm bleibt! . .. Du hast keine Idee, wie schön er war, Rosenha; schön wie ein antikes Bildniß, schön wie die Denkmünze von Alexander, schön wie die Denkmünze von Augustus!"

„Du sollst ihm gleichen, mein geliebter Herzog."

„Ja, wie der flüchtige, körperlose Traum einer ehernen Bildsäule gleicht! .. Nein," fügte er mit einem fast schmerzlichen Ausdrucke bei, „nein, ich habe die Augen meiner Mutter, ich habe die Haare meiner Mutter: ich bin Oesterreicher; ich heiße Franz!"

„Du bist Franzose, und Du beißest Napoleon, das sage ich Dir," sprach das Mädchen. „Laß uns von Deinem Vater reden; laß uns von Frankreich reden."

„Mein Vater, — das ist, wie gesagt, die einzige Erinnerung, die ich von ihm habe. Er ging zu dem großen, glänzenden Feldzuge von 1814 ab, wo aller Ruhm auf der Seite des Besiegten ist. Ich habe oft meinen Vater mit dem durch Scipio besiegten Hannibal verglichen, der, obgleich besiegt, dennoch vor der Nachwelt größer blieb, als sein Besieger."

„Ja, ja, größer als Scipio, größer als Cäsar, größer als Karl der Große, größer als Alles! .. Oh! mein Herzog, welch ein Beispiel!"

„Ein erdrückendes, Rosenha, und das ist es, was mich in Verzweiflung bringt. Was thun nach einem solchen Manne? .. Höre, ich denke oft, ich sei durch das

Digitized by Google

Schicksal neben diese große Gestalt wie ein bleicher, melancholischer Schatten bestimmt, sie hervorzuheben, gestellt worden; wie jene Aegypter, die der Maler an den Fuß der Pyramiden setzt, um die Kleinheit des Menschen und die Größe des Monuments hervorzuheben."

„Und dennoch mein Herzog, kann der Araber die Pyramide erklettern, kann der Araber den Gipfel des Riesengebäudes erreichen; allerdings ist jede von den Stufen, durch die man diesen Gipfel erreicht, zwei Armlängen hoch."

„Ich würde unterliegen, Rosenha: ich habe nicht die Kraft, groß zu sein."

Er sank erschöpft auf das Canapé.

„Ich habe nicht einmal die, glücklich zu sein."

Rosenha legte sich zu seinen Füßen und dachte, man müsse ihn zu heiterern Ideen zurückführen.

„Lassen Sie nun hören," sagte sie, „was sind Ihre Erinnerungen von Frankreich?"

„Oh! diese beschränken sich auf zwei."

„Sagen Sie mir dieselben, mein lieber Prinz," sprach das Mädchen, indem es seine beiden Arme auf den Schooß des jungen Mannes legte, dessen nachdenkende, gesenkte Stirne unter seinen schönen gelockten Haaren verschwand.

„Eines Tags, — ich glaube, es war an meinem Geburtstage, am 28. März 1814, — eine Woche, ehe ich Paris vielleicht für immer verließ, — glänzten die ersten Strahlen des Frühlings am Himmel; wir kamen, Frau von Montesquiou und ich, in meinem Wagen zurück. Plötzlich bemerkte ich Blumenmassen, — wo? ich vermöchte es nicht zu sagen. — Du weißt, wie ich die Blumen liebe, Rosenha. Ich rief: „„Oh! Blumen! ich will Blumen! ich will viel, ich will meinen Wagen voll Blumen!"" Man holte die schönsten Blumen. Während dieser Zeit schaute ich durch den Schlag hinaus, und im Entresol des Hauses, vor dem mein Wa-

Digitized by Google

gen angehalten hatte, sah ich an einem Fenster sitzend, einen jungen Mann und ein Mädchen; jedes arbeitete seinerseits: der junge Mann machte Uhren, das Mädchen Blumen."

„„Ei!"" sagte ich zu Frau von Montesquiou, „„ich glaubte, der gute Gott mache die Blumen.""

„„Allerdings, Sire, der gute Gott,"" antwortete sie mir.

„„Oh! nein,"" entgegnete ich, auf das Mädchen deutend, „„Du siehst wohl, daß die Frauen sie machen.""

„Sie lächelte, und ich schaute und horchte fortwährend. Die Blumenmacherin sang ein Lied, und der junge Mann sang den Refrain mit ihr. Leider sagte man ihnen wahrscheinlich, ich sei da, ganz nahe bei ihnen, vor ihrem Fenster; denn sie unterbrachen sich plötzlich, der Eine in seinem Uhrenmachen, die Andere in ihrem Blumenmachen, und Beide riefen:

„„Es lebe der König von Rom!""

„Ich aber rief meinerseits:

„„Ich will, daß sie singen! sie sollen singen!""

„Der Wagen ging ab ... Rosenha, ich sehe noch die zwei schönen jungen Leute an ihrem Fenster; oft habe ich seitdem von ihnen mit Frau von Montesquiou gesprochen. Als ich Kind war, sagte sie mir, es seien der Bruder und die Schwester gewesen; später begriff ich, daß es Liebhaber und Geliebte waren ... Zwei Stieglitze hüpften in ihrem Käfich, das Mädchen sang, ... Rosenha, ich würde mich noch heute Nacht auf das Uhrenmachen legen, könnte ich sie in Paris in einem Stübchen am Ufer der Seine machen, während Du Blumen machen und das Lied singen würdest, das im Grunde meines Gedächtnisses geblieben ist ... Ah! wenn Du wüßtest, wie oft ich seit jenem Tage Stunden der Schlaflosigkeit zugebracht habe, um in meinem Kopfe die verschiedenen Takte dieser Melodie, welche so sanft und melancholisch wie eine Melodie von Weber, wieder anzuknüpfen!"

Digitized by Google

„Sagen Sie mir diese Melodie, mein lieber Herzog, vielleicht werde ich sie wiederfinden . . .“

Der Prinz versuchte es, jedoch vergebens: bei der dritten oder vierten Note brach die Melodie zwischen seinen Lippen ab.

„Ah! wenn ich die Melodie wüßte,“ sagte er, „ich bin überzeugt, ich würde mich der Worte erinnern! Ich habe sie überall verlangen lassen: bei allen Musikalienhändlern von Wien und von Deutschland, selbst bei der französischen Gesandtschaft.“

„Erinnern Sie sich denn nicht des Titels vom Liede?“

„Nein . . . ich glaube, ich habe es nicht einmal ganz gehört: ich werde nur ein paar Strophen davon gehört haben . . . Ei! mein Gott, ich erzähle Dir das, um Dir zu zeigen, daß ich das Land meiner ersten Jahre nicht vergessen habe.“

„Ah! mein lieber Herzog, wie gern möchte ich dieses Lied wissen!“

„Im Ganzen ist es vielleicht albern,“ sprach der junge Prinz; „doch das sollte mich wundern: ich habe eine so reine, so süße, so frische Erinnerung davon bewahrt! . . Oh! meine verflossene Kindheit! oh! mein verschwundenes Heimathland! oh! die Blumen, mit denen man meinen Wagen überhäufte! oh! das Fensterchen der zwei Liebenden! der junge Mann, welcher Uhren machte, und das Mädchen, das sang:

„N'imite pas la pâquerette,
Et fuis les yeux . . . les . . .“

Rosenha gab einen Schrei von sich und lief ans Klavier.

„Wohin gehst Du?“ fragte der Herzog.

„Warten Sie, Hoheit,“ sagte das Mädchen. „Sollte es vielleicht das sein?“

Und ihre Finger liefen über das Klavier, und sie

Digitized by Google

ließ, nach einem glänzenden Vorspiele, eine liebliche Melodie hören, auf die sie folgende zwei Verse sang:

N'imite pas la pâquerette,
Et fuis les regards du matin*) . . .

„Das ist es!" rief der junge Mann. „Oh! Du kennst es! Du kennst mein Lied! Singe, ich bitte Dich, singe!"

Das Mädchen sang:

Sur les gazons, la pâquerette,
Aux premiers rayons du matin,
Entr'ouvre, d'une main coquette,
Les plis blancs de sa colerette
A tous les passants du chemin) . . .**

„Ist es wirklich das?" fragte sie.

„Ja, ja, das ist es," erwiederte der Prinz, „obschon ich diese erste Strophe nicht gehört habe; wahrscheinlich war sie gesungen, als ich ankam. Oh! theure Rosenha, ich hatte wohl Recht, als ich sagte, all mein Glück komme von Dir. Sprich, bist Du nicht wirklich meine Schwester, Du, die Du wie mit sechszehn Jahren die Lieder singen kannst, die ich mit drei gehört habe? . . Ah! ich täusche mich, wenn ich glaube, ich kenne Dich erst seit ein paar Monaten: Du bist mit mir aufgezogen worden; wir haben mit einander in Frankreich gelebt . . . Singe, Rosenha, ich höre Dich."

Rosenha wollte das Lied wieder aufnehmen, wo sie es verlassen hatte.

---

*) Ahme nicht dem Gänseblümchen nach und fliehe die Blicke des Morgens.

**) Auf dem Rasen, bei den ersten Strahlen des Morgens, öffnet das Gänseblümchen mit coquetter Hand die weißen Falten seines Kollerchens Allen, die auf dem Wege vorübergehen.

Digitized by Google

„Nein," sagte der Herzog: „von Anfang, von Anfang!"

Rosenha wiederholte:

Sour les gazons, la pâquerette,
Aux premiers rayons du matin,
Entr'ouvre, d'une main coquette,
Les plis blancs de sa colerette
A tous les passants du chemin...,

N'imite pas la pâquerette
Et fuis les regards du matin.

„Oh! das ist es!" rief der junge Mann, glücklicher, als wenn er einen Schatz gefunden hätte.

Das Mädchen fuhr fort:

Dans les prés verts, la marguerite
Se promène coquettement;
Le vent se met à sa poursuite,
L'enlace, et la pauvre petite
Expire aux bras de son amant...

N'imite pas la marguerite,
Et fuis jusqu' au souffle du vent*)!

„Ich erinnere mich! ich erinnere mich!" rief der junge Prinz in die Hände klatschend. „Singe, Rosenha! singe! ich höre!"

Rosenha sang:

Au fond des bois, les violettes,
Chastes, dérobent leur beauté,

---

*) Auf den grünen Wiesen geht das Gänseblümchen gefallgierig spazieren; der Wind verfolgt sie, umschlingt sie, und die arme Kleine verscheidet in den Armen ihres Geliebten... Ahme dem Gänseblümchen nicht nach, und fliehe selbst des Windes Hauch.

Digitized by Google

Ne disant qu'aux herbes discrètes
Le secret de leurs amourettes
Pendant les belles nuits d'été...

Au fond des ombreuses retraites,
Fuyons ensemble, ô ma beauté*)!

Und nach jedem Verſe wiederholte der junge Mann den Vers, und nach jeder Strophe die Strophe, und er ließ Roſenha das Klavier nicht eher verlaſſen, als bis er das Lied, Worte und Muſik, auswendig konnte.

Doch ſie begriff, die ſchöne und poetiſche Roſenha, daß ſie ſich von ihrem Ziele entfernt hatte. Sie warf einen Blick nach der Pendeluhr: es ſollte zwei Uhr Morgens in zehn Minuten ſchlagen; ſie errieth, daß der General de Prémont, oder Sarranti, oder vielleicht Beide, im Angeſichte des Fenſters, das Signal erwarteten, das ihnen gegeben werden ſollte.

Sie kam auch zu der zweiten Erinnerung zurück, welche der Herzog von Reichſtadt von Frankreich bewahrt zu haben behauptete.

„Aber mein Prinz ſprach noch von einem Blitze ſeiner Jugend, von einem Reflexe ſeiner erſten Tage; ich erlaſſe ihm das nicht."

„Ah! dieſe Erinnerung," erwiederte der Herzog, indem er ſeinen Kopf auf ſeine Bruſt fallen ließ, „das iſt, als ich die Tuilerien verlaſſen mußte, um mich nach Rambouillet zu begeben. Der Feind war im Begriffe, Paris zu umſchließen; meine Mutter ſagte zu mir:

„„Komm, ~~Karl~~!""

„Doch ich, ich rief:

---

*) In der Tiefe der Wälder verbergen die keuſchen Veilchen ihre Schönheit, ſie ſagen nur den verſchwiegenen Kräutern das Geheimniß ihrer Liebſchaften in den ſchönen Sommernächten . . . In die Tiefe der ſchattenreichen Einſamkeit laß uns mit einander fliehen, o meine Schöne!

Digitized by Google

„„Nein, nein, ich will nicht gehen, ich will die Tuilerien nicht verlassen!““

„Und ich klammerte mich an die Bettvorhänge, an die Draperien der Thüre an und schrie fortwährend:

„„Nein, nein, ich will nicht gehen!““

„Man trug mich wider meinen Willen weg,“ fuhr der junge Mann mit erstickter Stimme fort. „Eine Ahnung sagte mir, ich werde die Tuilerien nie wiedersehen: meine Ahnung hat mich nicht getäuscht!“

„Nun denn, Hoheit,“ sprach Rosenha, „die Tuilerien, wenn Sie es wollen, — überlegen Sie das wohl, — Sie werden sie nicht für immer verlassen haben!“

Und sie lief ans Fenster, — an das dritte Fenster des rechten Flügels vom Schlosse Schönbrunn, — ergriff die Vorhänge mit einer Hand, hob und senkte mit der andern dreimal die Kerze.

Das war, wie man sich erinnert, das vom General Lebastard de Prémont verlangte Signal.

Der junge Mann machte Anfangs einen Schritt, um sie zurückzuhalten; doch fast in demselben Augenblicke diese Bewegung der Schwäche bewältigend, sagte er:

„Wohlan, das Geschick jedes Menschen muß in Erfüllung gehen . . . Ich danke, Rosenha!“

Fünf Minuten nachher hörte man das Geräusch eines Pferdes, das im schnellsten Laufe der Landstraße in der Richtung von Meidling nach Wien folgte.

Digitized by Google

C.

Das zu nichts nützt, als die Laune des Autors zu befriedigen.

Ein geschickter Romanenschreiber, der darauf bedacht wäre, haushälterisch mit seinen Effecten umzugehen, würde das Kapitel, das man nun lesen soll, überspringen und sogleich von dem vom Galoppe des Pferdes, das seinen Herrn nach Wien trägt, hervorgebrachten Geräusche zur Erscheinung von Herrn Sarranti schreiten; für heute erlaube man uns aber, ein ungeschickter Romanenschreiber zu sein. Wie gesagt, diese Geschichte ist eine Geschichte, die wir im vertrauten Kreise von drei bis viertausend Freunden erzählen; wir gönnen uns also jede Freiheit, nach unserer Fantasie, und nicht nach dem Cirkel zu handeln, fest überzeugt, wie wir sind, daß man uns mit Nachsicht anhört und uns bis in unsern Fehlern liebt.

Was wollen Sie? wir haben nicht den Muth, so diese zwei Kinder zu verlassen, welche wir in einigen Kapiteln zu verlassen gezwungen sein werden, um sie vielleicht nie wiederzusehen, und die, — eher Erinnerungen unseres Herzens, als Schöpfung unseres Geistes, — in unseren Augen den ganzen Zauber von Daphnis und Chloë von Longus, von Romeo und Julie von Shakespeare, von Paul und Virginie von Bernardin de Saint-Pierre haben.

Denken Sie sich die graziöseste Stellung, die Sie den zwei jungen Griechen, den zwei schönen Veronesen, den zwei reizenden Creolen der Isle de France geben, und Sie werden kein reizenderes Bild haben, als das, welches die zwei Helden dieser Geschichte in dem Augen-

Digitized by Google

blicke bieten, wo wir in das Schlafzimmer des Herzogs von Reichstadt zurückkehren.

Zum zweiten Male hatte sich der junge Mann unter der Anstrengung gebeugt; der Prinz war verschwunden: das schüchterne, kränkliche Kind hatte wieder seinen Platz eingenommen. Dieses war es, das sich auf die Kissen gelegt hatte, und dessen bleicher Kopf mit den convulsivischen Adern sich auf dem Schooße von Rosenha ausstreckte.

Auf der Ottomane sitzend, bildete Rosenha mit ihren beiden ausgespannten Händen dem Herzog ein Halsband; ihre zarten, rosigen Finger kreuzten sich unter dem bartlosen Kinne ihres Geliebten, und da er seinen Kopf sanft zurückgelegt hatte, so spiegelte sie ihre schwarzen, sammetartigen Augen im feuchten Azur der Augen des Prinzen.

Oh! wie oft, wenn ich die Unmacht meiner Feder fühlte, das wiederzugeben, was ich so gut im Spiegel meiner Einbildungskraft sah, wie oft beklagte ich, daß ich nicht statt dieser machtlosen Feder, mit der ich zu schreiben versuchte, den Zauberpinsel von Tizian oder Albano hatte! Doch was wollen Sie? nur Michel Angelo allein war es vergönnt, vom Himmel vier Seelen erhalten zu haben. Man muß sich mit dem begnügen, was uns der Herr gibt, und ich bin es nicht, welchen Grund ich vielleicht auch dazu habe, der sich über den Geiz Gottes beklagen wird.

Das Kind, ermüdet dadurch, daß es einen Augenblick die Höhe der Energie des Mannes erreicht hatte, war wieder Kind geworden; Rosenha hatte seine Schwäche begriffen, und sie liebkoste den Prinzen, wie es eine Mutter mit ihrem Sohne, oder vielmehr eine ältere Schwester mit ihrem Bruder thut.

Ah! wir werden nicht müde, es zu wiederholen, es war ein anbetungswürdiges Bild, das Bild dieses, vielleicht ein wenig weibischen, aber sanften, lieblichen, reinen Gesichtes, wie es, die Lippen leicht geöffnet,

Digitized by Google

hinter den Lippen Perlzähne, auf diesem schönen Geschöpfe zurücklag, das statt des Erhabenen, welches dasselbe verlassen, zugleich eine dreifache Anziehungskraft hatte: die Ergebenheit einer Mutter, die Nachsicht einer Schwester, die Zärtlichkeit einer Frau. Schon oft, in den Stunden der Traurigkeit und der Vereinzelung, hatte sie ihn so beruhigt, gewiegt, unter ihren Liebkosungen, unter ihren Liedern, unter ihren Küssen eingeschläfert; mit ihm weinend, mit ihm sich tröstend, mit ihm lachend; bereit, zu bleiben, wenn er es wollte, bereit, zu sterben, wenn er es wünschte!

Ihre Sorgsamkeit für das erhabene Kind war unerschütterlich, gränzenlos: sie war stolz auf den Herzog und zugleich von wahnsinniger Liebe für ihn erfüllt. Man hätte glauben sollen, dieser junge Mann sei ihr Geschöpf; keine Andere, — weder Schwester, noch Mutter, noch Amme, — habe Rechte auf ihn. Sie fühlte ihren Athem, ihr Leben, ihre Seele, innig, unauflösbar mit dem Leben, mit der Seele mit dem Athem ihres Geliebten verbunden. Diese Sorgsamkeit, diese Theilnahme, diese Zuvorkommenheiten im Lächeln, im Blicke, in der Geberde hatten seit drei Monaten den jungen Mann seine vergoldete Gefangenschaft vergessen lassen; und, von Rosenha in ein Paradies verwandelt, war das Gefängniß des Prinzen ein Ort der Wonne geworden, von welchem zu entfliehen ihm nie eingefallen wäre.

Doch dieses Zauberland war der schwimmenden Insel von Latona ähnlich; es schien wie ein Schiff vor Anker zu liegen, und jeden Augenblick konnte das Tau, — gebrochen durch den Hauch Gottes, oder abgeschnitten durch die Hand der Menschen, — die Insel gegen jene Horizonte des Ehrgeizes treiben lassen, welche man vor den Blicken des Herzogs zu verbergen bemüht war.

In solchen Augenblicken kam dem jungen Adler, der seine Flügel wachsen fühlte, der Gedanke, sie aus

Digitized by Google

einander zu breiten und zu entfliehen. Doch diese Freiheitsbegierden, welche manchmal das Herz des jungen Mannes ergriffen, zerstreuten sich sehr rasch unter dem Hauche der launenhaften Leidenschaften des Kindes, und wie er, noch jünger, sein Unterrichtsbuch verließ, um einen militärischen Cortége vorüberziehen zu sehen, so verließ er als junger Mann seine Erinnerungen und seine Velleitäten politischen Ehrgeizes, um, wie von Blumen begränzte weiße Theorien, den leuchtenden Cortége seiner Liebesillusionen vorüberziehen zu sehen.

Dann fand aber der Prinz eine Stütze für seine Männlichkeit gerade in Rosenha, die man vielleicht nur in der Hoffnung, sie werde dieselbe unterdrücken, zu ihm gelangen ließ; denn, statt eine Feindin dieser Zukunft voller Stürme, aber auch voll blitzenden Lichtes zu sein, wurde sie eine Verbündete für ihn; statt gegen ihn zu kämpfen, kämpfte sie für ihn; statt den Prinzen bis zu sich zu erniedrigen, strebte sie danach, ihn bis zum Prinzen zu erheben. Liebend, leidenschaftlich, war sie indessen bis dahin eher das Echo, das antwortet, als die Stimme, die räth, gewesen, eher der Herd, der erwärmt, als die Flammensäule, die durch die Wüste führt; sie kämpfte, jedoch ohne Kraft, ohne Willen, ohne Endzweck, und diese mit Bitten, Aufmunterungen und Bravos angefangenen Kämpfe endigten immer mit Küssen. Erst an diesem Abend hatte sie der Brief des Generals verwandelt, und man hat gesehen, welchen Einfluß sie auf den Entschluß des Prinzen übte.

Erstaunt, diesen Entschluß gefaßt zu haben, fing der junge Mann an darüber zu erschrecken. Es war das erste Mal unter den tausend Gesuchen dieser Art, deren Gegenstand er gewesen, es war das erste Mal, daß er ohne die Erlaubniß des Fürsten Metternich und ohne die Genehmigung seines Großvaters Franz einwilligte, einen Fremden, einen Diener seines Vaters zu empfangen; und er würde sich sicherlich nie bis zu dieser Kühnheit erhoben haben, wäre das Mädchen nicht

Digitized by Google

da gewesen, um ihn zu unterstützen, zu exaltiren, und endlich, das Zeichen zur Zusammenkunft am andern Tage gebend, materiell das zu thun, was er nie selbst zu thun gewagt hätte.

Alle Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens traten vor seinen Geist, und wie groß auch die Gewandtheit, wie groß der Muth, wie groß die Ergebenheit dieser Männer sein mochten, er konnte sich eines Schauers für sich und besonders für sie nicht erwehren bei dem Gedanken, er werde am andern Tage, zur selben Stunde, statt von Liebe mit einer Geliebten zu plaudern, von Flucht, von Verschwörung, von Kämpfen mit einem rauhen, strengen Krieger sprechen.

Unter diesem über die reizende Gruppe, welche wir zu schildern versucht haben, und die durch ihre Unbeweglichkeit einer gemalten Marmorgruppe glich, ausgebreiteten Stillschweigen bebte der Prinz zuweilen auch plötzlich und schüttelte den Kopf.

Da fragte ihn das Mädchen:

„Woran denken Sie, Hoheit?"

Doch der Prinz schwieg fortwährend, und er dachte, als hätte ihn das Geräusch, das seine Gedanken sich bildend machten, erschreckt, ganz leise.

Endlich antwortete er auf eine dieser Fragen:

„Woran ich denke, Rosenha? Ich denke an die Tollheit dieser zwei Männer."

„An ihre Tollheit, mein Prinz? Ich hätte geglaubt, Eure Hoheit dächte an ihre Ergebenheit."

„Spreche ich von ihrer Tollheit, so ist dies eine Anspielung auf das unmögliche Project, bis zu mir zu gelangen."

„Hoheit, nichts ist unmöglich für den, der fest will. Haben wir nicht mit einander die Geschichte eines französischen Gefangenen Namens Latude gelesen, der dreimal aus seinem Gefängniß entwischt ist: zweimal aus der Bastille, einmal aus Vincennes?"

„Ja, Du hast zuweilen einen Gefangenen aus sei-

Digitized by Google

nem Gefängnisse entfliehen sehen; doch Du hast nie einen Freund in ein solches eintreten sehen."

„Sie werden eintreten, Hoheit."

„Es mag sein; doch man wird sie sehen, anzeigen, verhaften . . . Du weißt nicht, auf welche unsichtbare Art ich bewacht bin!"

„Sie wissen es, da sie Ihnen sagen, Sie sollen Niemand vertrauen."

„Mache ich eine Spazierfahrt auf der Donau, so ist ein Fischer da, der seine Netze gerade hundert Schritte von der Stelle flickt, wo ich das Land verlasse; zugleich mit der meinigen stößt seine Barke vom Ufer ab; er gibt sich den Anschein, als sähe er mich nicht, und läßt mich nicht aus dem Blicke; er gibt sich den Anschein, als kennete er mich, und gehe ich auf ihn zu, rede ich ihn an, so stammelt er die Worte: Hoheit, gnädigster Herr."

„Glauben Sie, ich wisse das nicht?"

„Gehe ich auf die Jagd, und lasse ich mich in Verfolgung eines Hirsches fortreißen; verliere ich mich, aus Unachtsamkeit oder willkürlich, unter dem Gewölbe unserer ungeheuren Wälder, unter dem Schatten unserer großen Bäume, und ich athme, dahin gelangt, mich allein, fern von allen Blicken glaubend, frei, nicht wie ein Prinz athmet, sondern wie der Letzte der Menschen athmet, — da höre ich fünfzig Schritte von mir das Lied eines Holzhauers, der sein Reisbüschel bindet. Dieser Holzhauer, mich erwartete er; von dem Stricke, mit dem er sein Büschel bindet, ist ein Ende um meinen Fuß gerollt, und ich bemerke, daß ich mich getäuscht hatte, daß die Bäume keinen Schatten mehr haben, daß der Wald keine Einsamkeit mehr hat."

„Sie lehren mich nichts Neues, Hoheit."

„Ersticke ich in den schönen Sommernächten in diesen Gemächern mit dem dicken Tapetenwerk, und es erfaßt mich die Lust, in den Park hinabzugehen, dessen frische Rasen sich unter meinen Augen entrollten, so

Digitized by Google

begegne ich zuerst einem verspäteten Kammerdiener, der die Treppe heraufsteigt, während ich hinabsteige; sodann, vor der Thüre, treffe ich eine Schildwache, welche stehen bleibt und das Gewehr vor mir präsentirt. Ueberdrüssig, immer Prinz zu sein, unabläßig Prinz zu sein, in der Finsterniß wie im Lichte Prinz zu sein, stürze ich sodann in den Park, ich verlasse die Alleen, ich vertiefe mich in das Labyrinth des grünen Waldes ... Du glaubst, ich sei dort allein, Rosenha? Du täuschest Dich: ich höre hinter mir das Geräusch eines krachenden Zweiges; ich sehe einen Baumstamm sich abdoppeln, einen Schatten hinschlüpfen. Ich bin eben so gefangen, als in meinen Gemächern; nur hat mein Gefängniß, statt zwanzig Schritte im Durchmesser zu haben, drei Meilen im Umfange; mein Fenster ist nicht mehr vergittert, mein Horizont hat eine Mauer!"

„Ah! was Sie mir da sagen, Hoheit, Jedermann sagt es wie Sie; doch wo wäre das Verdienst für diese zwei Männer, zu erfüllen, was sie unternehmen, wäre die Aufgabe nicht, schwierig, ungeheuer, beinahe unmöglich?"

„Sie werden darauf verzichten, Rosenha," sagte der Prinz, eine Hoffnung unter einem Zweifel verbergend.

„Hoheit, so wahr als Sie mir ein böses Gesicht beim Eintritte in Ihre Wohnung gemacht haben, so wahr ist es die Furcht, und nicht die Ueberzeugung, was Sie so Etwas sagen läßt."

„Ich habe Dich schlecht empfangen?"

„Oh! was für ein schlimmes Gesicht haben Sie zuweilen, mein Prinz!"

„Ich war traurig, Rosenha."

„Sagen Sie, Sie seien eifersüchtig gewesen."

„Es mag sein; ich war eifersüchtig."

„Pfui! welch ein abscheuliches Ding ist die Eifersucht! Ueberlassen Sie das den Prinzen des Hauses Oesterreich, und da Sie Franzose sind, so lieben Sie, wie man in Frankreich liebt."

Digitized by Google

„Du weißt, wie man in Frankreich liebt, Rosenha?“

„Mein Gott! nein; doch ich habe sagen hören, die Eifersucht sei der größte Schimpf, den man einer Frau anthun könne.“

„Es ist Wahres hieran, doch was bei diesem Falle Wahres ist, ist es nicht für Dich, Rosenha, die Du weder Französin, noch Oesterreicherin, noch Engländerin, noch Italienerin bist, obschon Du für Dich allein wenigstens eine von den Gaben besitzest, welche Gott jeder von diesen glücklichen Nationen beschieden hat . . . Oh!“ fuhr der junge Mann fort, indem er seine Arme um den Hals von Rosenha schlang und seine glühenden Lippen bis zur Höhe ihres Gesichtes emporhob, „wie schön bist Du, und wie mußte Deine Mutter Dich lieben!“

„Jungfrau Maria!“ rief das Mädchen, nach der Pendeluhr schauend, „vier Uhr vorüber! Adieu! adieu, mein Herzog.“

„Schon?“

„Wie, schon?“

„Ja; wir haben noch drei Nachtstunden.“

„Und wann werden Sie schlafen, Hoheit? wann werden Sie der Ruhe pflegen, der Sie so sehr bedürfen? Ich erkläre Ihnen vor Allem Eines: wenn Sie mich nicht gehen lassen, so komme ich morgen nicht wieder.“

„Du irrst Dich, Rosenha: Du willst sagen heute Abend.“

„Morgen, Hoheit! Heute Abend werden sie Herrn Sarranti empfangen, vergessen Sie das nicht.“

„Ja; doch wenn er zufällig nicht käme?“

„Ich würde es erfahren, da ich um Mittag den Besuch des Generals erwarte.“

„Doch wie werde ich es erfahren?“

„Ich werde Ihnen schreiben.“

Der Prinz erbleichte.

Digitized by Google

„Und wer ist der Bote, dem Du einen solchen Brief anzuvertrauen wagen würdest?"

Das Mädchen überlegte.

„Ich kenne keinen Einzigen," fügte der Prinz bei.

„Ich kenne Einen," sagte Rosenha.

„Wer ist das?"

Das Mädchen schlang seinen Arm unter dem Arme des Prinzen durch und zog ihn nach einem kleinen Boudoir fort, das sich in der Nähe des Schlafzimmers fand. Das war ein Zimmerchen von acht bis zehn Quadratfuß, gegen Mittag liegend, voll von Blumentöpfen, von Kübeln mit Staudengewächsen, dessen vergitterte Fenster bei Nacht ihre inneren Glasscheiben schloßen, während sie dieselben bei Tage öffneten. Vögel von den seltensten Arten, roth, blau, grün, golden, silbern, schliefen hier in allen möglichen Stellungen.

Mitten in diesem kleinen Zimmerchen, oder vielmehr in diesem großen Käfich, war eine Aufsitzstange von Rosenholz bekränzt durch ein Dach in Form eines chinesischen Hutes aufgepflanzt, was ein kleines Gefängniß in der Mitte des großen bildete.

Das war der Kiosk der Tauben.

Bei dem Geräusche, das die zwei jungen Leute sich nähernd machten, erwachte eine derselben, zog ihren Kopf unter ihrem Flügel vor, ließ im Schatten ihr goldenes Auge glänzen und streckte ihren rosenfarbigen Schnabel durch eines der Thürchen ihres Pavillon. Sie schien die Pförtnerin-Taube zu sein.

Sie inspicirte die Ankommenden und war ohne Zweifel zufrieden mit der Inspection, denn sie stieß bei ihrem Anblicke ein kleines Ruckfen aus, welches besagen wollte: „Ihr könnt Euch nähern, Franz und Freundin Rosenha; wir kennen uns schon lange her, und wir wissen, daß wir nichts von Euch zu befürchten haben."

„Nun?" fragte der Herzog von Reichstadt.

„Nun, begreifen Sie nicht, Hoheit, welchen Boten ich meine?"

Digitized by Google

„Ah! doch!"

„Befürchten Sie, dieser könnte Sie verrathen?"

„Rosenha, Du bist eine Fee!" rief der Prinz.

Und er öffnete das Thürchen, streckte den Arm aus und nahm von ihrem Stocke die Taube, die sie bei ihrer Ankunft mit ihrem Rucksen begrüßt hatte.

„Komm, meine schöne Bötin!" sagte er zu ihr, indem er sie küßte; „weine nicht so: du verlässest dein Nest nur auf ein paar Stunden, und ich würde sehr gern das meinige verlassen, um eine Ewigkeit in dem zu schlafen, wo du sogleich sein wirst."

Und er reichte die Taube dem Mädchen, nachdem er zum zweiten Male das von der Natur um ihren Hals geknüpfte Sammetband geküßt hatte.

Rosenha nahm sie ebenfalls, küßte sie auf dieselbe Stelle, öffnete rasch ihre Mantille und verbarg sie an ihrer Brust.

Man mußte sich trennen.

Man kam überein, die Taube sollte die Antwort zwischen zwölf und ein Uhr Mittags zurückbringen, und von zwölf bis ein Uhr Mittags sollte der Herzog am Fenster auf die Ankunft der Bötin mit dem schwarzen Halsbande lauern.

Hienach trennten sich die zwei jungen Leute: Rosenha ließ den Herzog schwören, sie nicht mehr auf dem Balcon zu erwarten, der Herzog ließ Rosenha schwören, am folgenden Tage in der Nacht zu kommen, um nicht früher, als am zweiten Tage am Morgen wieder zu gehen.

Digitized by Google

CI.

Die Erscheinung.

Am andern Tage, oder vielmehr am Abend nach dieser Nacht, war der Herzog, — trotz der Bitte und des Verbotes von Rosenha, trotz des Schwures, den er ihr auf diese Bitte und dieses Verbot gethan, — war der Herzog von Reichstadt, sagen wir, wie am Tage vorher an diesem Fenster, nicht das Mädchen erwartend, wie am Tage vorher, sondern Herrn Sarranti, dessen Taube zur verabredeten Stunde gekommen war und ihm den Besuch auf Mitternacht angekündigt hatte.

Es war halb zwölf Uhr Abends. Noch eine halbe Stunde, und er sollte sich von Angesicht zu Angesicht einem der Männer gegenüber befinden, die am Treusten dem Kaiser gedient hatten, einem Manne, der sich bereit hielt, ihm noch treuer nach seinem Tode zu dienen, als während seines Lebens.

Mochte es Ungeduld sein, wurde es ihm schwer, die kalte Februar-Atmosphäre zu ertragen, der junge Mann zog sich ungefähr um drei Viertel auf zwölf Uhr zurück, schloß das Fenster, zog die Vorhänge hermetisch zusammen, setzte sich auf das Canapé, ließ seine Stirne in seine Hände fallen und versank in ein tiefes Nachdenken.

Worüber dachte er nach?

Ging seine Kindheit, wie der monotone Lauf eines Flusses, an ihm vorüber; oder sah er an seinen Felsen gekettet, die Seite geöffnet, die Eingeweide blutig, den Prometheus von St. Helena?

Das Zimmer, das er bewohnte, genügte übrigens allein, um alle diese Erinnerungen zu erwecken.

Hatte nicht in diesem Zimmer zweimal und zu

Digitized by Google

verschiedenen Epochen der Kaiser Napoleon gewohnt: das erste Mal, wie gesagt, im Jahre 1805, nach Austerlitz; das zweite Mal 1809, nach Wagram.

Obschon achtzehn Jahre abgelaufen waren, war doch die Eintheilung der Wohnung dieselbe geblieben; sie bestand, — und sie besteht noch heute, — aus drei großen Gemächern, einem Vorzimmer und einem Ankleidecabinet, Alles kostbar ausgeschmückt mit Sculpturen, Vergoldungen, indischen Tapeten, Meubles mit chinesischem Lackfirniß, das Ganze an die Gallerien anstoßend, in welchen man die Gemälde die Feste und Feierlichkeiten des Hofes zur Zeit von Maria Theresia und von Joseph II. darstellend sieht.

Das Portrait von Kaiser Franz von Lothringen, das von Leopold, von Joseph und das vom regierenden Kaiser, gemalt in seiner Kindheit bei seiner Mutter, schmückten den Empfangsaal, in welchem man eine ziemlich schöne Statue der Klugheit in Marmor ausgehauen bemerkt.

Das Zimmer des Prinzen war die dritte Pièce und hatte hinter sich nur das Ankleidecabinet. — Die Eingangsthüre lag diesem Cabinet gegenüber. — Dieses Zimmer war mit ungeheuren Spiegeln gefaßt in geschnitzte und vergoldete Füllungen ausgestattet. Sein ein wenig düsteres Ameublement, dem es indessen nicht an einer gewissen Großartigkeit gebrach, war von brochirter grüner Seide mit gelben Blumen in goldenen Reflexen spielend; diese Blumen, Fantasieblumen, näherten sich, durch einen seltsamen Zufall, der Form der Bienen.

Längs einer der Seitenwände stand das Canapé, von dem schon in der Inscenirung des vorhergehenden Kapitels die Rede gewesen ist; das Bett hatte seinen Platz gegenüber dem Kamine, über welchem ein Spiegel angebracht war.

Dieses Canapé, Napoleon hatte darauf gesessen; dieses Bett, er war darin gelegen; dieser Spiegel, er

Digitized by Google

hatte die Züge des Siegers von Austerlitz und Wagram reflectirt.

Lag nicht in der einfachen Anordnung der Wohnung, die er inne hatte, wie wir so eben sagten, reicher Stoff zu Betrachtungen für den Herzog von Reichstadt, und die Erinnerungen, die sie vom Vater enthielt, sollten sie nicht die Träumerei erklären, in welche der Sohn versunken war?

Einige Minuten vor Mitternacht schien er indessen aus seiner Träumerei zu erwachen, so tief sie auch war; er erhob sich, ging in Aufregung in der größten Länge seines Zimmers auf und ab und fragte sich selbst:

„Wie wird er kommen?"

Sodann mit einem Lächeln:

„Wird er übrigens kommen?"

Als er diese Frage an sich machte, wurde jenes Knirschen, das in den Pendeluhren dem Geräusche des Glöckchens vorhergeht, hörbar, und der erste Schlag von Mitternacht ertönte.

Der junge Mann schauerte: erwartete er nicht um diese Stunde eine Erscheinung, welche unmöglicher, fantastischer, als die eines Gespenstes?

Er lehnte sich an den Kamin an; seine Beine zitterten.

So stehend hatte er zu seiner Linken die in den Salon führende Eingangsthüre; zu seiner Rechten die Thüre des Ankleidecabinets. Seine Augen waren natürlich gegen die Thüre des Salon gerichtet, da das Ankleidecabinet keinen Ausgang hatte, wenigstens keinen sichtbaren.

Plötzlich, und in dem Augenblicke, wo das Vibriren des zwölften Schlages erlosch, wandte er sich um.

Es schien ihm, es habe ein Geräusch ähnlich einem Krachen im Ankleidecabinet stattgefunden.

Auf das Geräusch dieses Krachens folgte das eines Trittes, der sich mit Zögern auf den Boden aufzusetzen schien.

Digitized by Google

Wie gesagt, der Herzog erwartete Niemand und konnte Niemand von dieser Seite erwarten: das Ankleidecabinet hatte keinen Ausgang.

Das Geräusch wurde indessen so merkbar, daß der junge Mann nicht mehr an der Gegenwart von Jemand im Ankleidecabinet zweifeln konnte. Er eilte nach der Thüre, indem er instinctartig die rechte Hand an den Griff seines Degens legte, während er die linke nach dem Vorhange ausstreckte, der an dieser Thüre herabfiel.

Doch ehe diese Hand Zeit gehabt hatte, ihn zu berühren, bewegte sich der Vorhang, und der Herzog von Reichstadt machte zwei Schritte rückwärts, als er zwischen den dunklen Draperien das bleiche Gesicht eines Mannes erscheinen sah, der aus einem Zimmer herauskam, welches keinen Eingang hatte.

„Wer sind Sie?" fragte der Prinz, während er mit einer Bewegung rasch wie der Gedanke seinen Degen aus der Scheide zog.

Der geheimnißvolle Mann machte zwei Schritte vorwärts, ohne daß er sich um diese bloße Klinge, welche in der Hand des jungen Mannes flammte, zu bekümmern schien, setzte ehrerbietig ein Knie auf die Erde und antwortete:

„Ich bin derjenige, welchen Eure Majestät erwartet."

„Leiser, mein Herr!" sagte der Prinz, „leiser!"

Und Sarranti eine Hand reichend, die dieser mit Küssen bedeckte:

„Leiser, und sprechen Sie den Namen Majestät nicht aus."

„Und mit welchem Titel ist es mir erlaubt, den Erben Napoleons, den Sohn meines Kaisers zu nennen?" fragte Sarranti immer knieend.

„Nennen Sie mich einfach Prinz oder Hoheit... nennen Sie mich, wie man mich hier nennt. Doch vor Allem ... mein Gott! sagen Sie mir, wie haben Sie

Digitized by Google

hereinkommen, durch dieses Cabinet gehen, bis zu mir gelangen können?"

„Vor Allem, Hoheit, lassen Sie mich Ihnen beweisen, daß ich wirklich der Mann bin, der Ihnen angekündigt worden ist, und daß ich im Auftrage Ihres Vaters hieher komme."

„Oh! obschon ich weder weiß, wie Sie kommen, noch woher Sie kommen, glaube ich Ihnen doch."

Da zog Sarranti aus seiner Tasche ein Papier, das sorgfältig in ein anderes eingewickelt war, und sagte:

„Hoheit, erlauben Sie, daß ich die Ehre habe, Ihnen meinen Beglaubigungsbrief zu überreichen."

Der Herzog ergriff den Brief, nahm den ersten Umschlag davon ab, öffnete den zweiten und sah eine Locke von schwarzen seidenen Haaren.

Er begriff, daß dies Haare seines Vaters waren.

Zwei große Thränen stürzten zwischen seinen Augenlidern hervor; er drückte die Haare an seine Lippen, küßte sie mit Zärtlichkeit und kindlicher Pietät und sagte:

„O fromme Reliquien! einziges materielles Andenken, das ich von meinem Vater habe, ihr werdet mich nie verlassen!"

Und diese Worte wurden mit einem Ausdrucke von Liebe und Zärtlichkeit gesprochen, der Sarranti bis in die Tiefe seines Herzens schauern machte: das Kind war also, wie er es gehofft hatte, der Sohn war also seines Vaters würdig.

Sarranti erhob zu dem jungen Mann seine in Thränen gebadeten Augen und sagte:

„Oh! ich bin für meine Ergebenheit, für meine Anstrengung, für meine Sorgen belohnt . . . Weinen Sie, weinen Sie, Hoheit! es sind Löwenthränen, die Thränen, die Sie hier vergießen!"

Der Herzog nahm die Hand von Sarranti und drückte sie kräftig und stillschweigend; sodann, nach einem

Digitized by Google

Momente, schlug er die Augen ebenfalls zu Sarranti auf, und als er das rauhe, männliche Gesicht von diesem ganz in Thränen gebadet sah, rief er:

„Mein Herr, mein Vater hat Ihnen also nicht empfohlen, mich für ihn zu umarmen?"

Sarranti fiel in die Arme des jungen Mannes, und so einander umschlingend, — die starke Eiche und das schwache Rohr, — vermischten Beide ihre Thränen.

Als diese erste Gemüthsbewegung vorüber war, bezeichnete Sarranti dem Prinzen mit dem Finger, daß unter der Haarlocke ein paar mit der Feder geschriebene Zeilen durchschienen.

„Von meinem Vater?" fragte der junge Mann.

Sarranti nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Von der Hand meines Vaters geschrieben?"

Sarranti wiederholte das Zeichen, das er schon gemacht hatte.

„Oh!" rief der Prinz, „ich habe zehnmal meine Mutter um Etwas von dieser Handschrift gebeten: sie hat es mir immer verweigert."

Und nachdem er frommer Weise das Papier geküßt hatte, las er die folgenden, mit einer für jeden Andern als für einen Sohn mit unlesbarer Schrift geschriebenen, Worte:

„Mein geliebter Sohn,

„Die Person, die Dir diesen Brief und das Andenken, das derselbe enthält, übergeben wird, ist Herr Sarranti. Es ist ein Kampfgenosse, ein Verbannungsgefährte, den ich mit der Ausführung meiner geheimsten Gedanken und meiner theuersten Hoffnungen betraue. Höre seine Worte, als ob Du sie von meinem Munde hörtest, und welche Rathschläge er Dir auch geben mag, befolge sie, als ob Du die meinigen befolgen würdest.

„Dein Vater, der nur noch für Dich lebt!

„Napoleon."

Digitized by Google

„Oh!“ rief der junge Mann, „er lebte also! es ist seine Hand, die diese Zeilen geschrieben hat! Sei geliebt, sei gesegnet mein Vater, wie Du es zu sein verdienst! — Herr Sarranti, umarmen Sie mich noch einmal! . . Ja, ja,“ fuhr er fort, während er den Verbannungsgefährten seines Vaters an sein Herz drückte, „ja, ich werde Ihre Rathschläge befolgen, als ob sie aus dem Munde von demjenigen kämen, welcher nicht mehr ist, der aber gerade dadurch, daß er nicht mehr ist, uns sieht, uns hört, vielleicht da ist.“

Und mit einer Art von Schrecken streckte der Herzog die Hand gegen den dunkelsten Winkel des Zimmers aus.

„Doch zuvor sagen Sie, mein Herr, wie sind Sie hierher gekommen? wie sind Sie hier eingedrungen? wie werden Sie von hier weggehen?“

„Kommen Sie, Hoheit,“ erwiederte Sarranti, indem er den jungen Mann ans Licht führte und ihm ein zweites Papier, einen geometrischen Plan vorstellend, mit Andeutungen von der Handschrift des Kaisers, zeigte.

„Was ist das?“ fragte der Herzog.

„Es ist Ihnen nicht unbekannt, Hoheit, daß Sie im Schlosse Schönbrunn dieselben Gemächer inne haben, welche Ihr Vater bewohnte?“

„Ich weiß das, ja, und das ist zugleich eine Qual und ein Trost.“

„Nun wohl, werfen Sie den Blick auf diesen Plan; hier sehen Sie ein Vorzimmer, einen Salon, ein Schlafzimmer, ein Ankleidecabinet; hier findet sich Alles bis auf die Oeffnung der Thüren, bis auf den Platz der Meubles.“

„Das ist ja der Plan der Wohnung, wo wir sind.“

„Aus der Erinnerung gemacht von Ihrem erhabenen Vater, ja, Hoheit, nach zehn Jahren und zwar Ihnen zu Liebe.“

„Ich fange an den Nutzen dieses Planes für Sie

Digitized by Google

zu begreifen, sobald Sie einmal in das Ankleidecabinet eingetreten sind; doch wie haben Sie es gemacht, um in dasselbe einzutreten?"

Sarranti nahm eine Kerze, ging auf die Thüre des Cabinets zu und sagte:

„Haben Sie die Güte, mir zu folgen, Hoheit, und Sie werden mit Ihren Augen sehen."

Der Prinz ging hinter diesem Manne, der ihm eine Art von abergläubischer Angst einflößte, wie es ein übernatürliches Wesen gethan hätte, und gelangte mit ihm in das Ankleidecabinet.

Dieses war hermetisch verschlossen.

„Nun?" fragte ungeduldig der Prinz.

„Warten Sie, Hoheit."

Sarranti näherte sich dem Spiegel, beleuchtete den Rahmen mit der Kerze, drückte auf einen in der Randleiste verborgenen Knopf, und die ganze Füllung drehte sich, die mit Toilettegegenständen beladene Console mit sich fortziehend, auf ihren Angeln und demaskirte die Oeffnung einer Treppe.

Der Prinz näherte sich neugierig.

„Oh!" fragte er, „was soll das heißen?"

„Das soll heißen, Hoheit: in dem Augenblicke, wo er im Jahre 1809 in Schönbrunn wohnte, ließ der Kaiser Napoleon, müde, daß er die Empfangszimmer zu durchschreiten hatte, müde, daß er das Lächeln der in seinem Vorzimmer wartenden Höflinge erwiedern sollte, damit es ihm frei stehe, am Morgen, am Abend, bei Nacht, bei Tage in die schönen Gärten hinabzugehen, die sich unter ihren Fenstern ausdehnen, der Kaiser Napoleon, sage ich, ließ diese Geheimtreppe anbringen, deren letzte Stufe in eine Art von öder Orangerie geht, wohin Niemand kommt; und da diese Treppe von den Officieren des Genie angebracht worden ist, so kennt wahrscheinlich Niemand hier ihre Existenz, und Niemand seit dem Kaiser ist hier gewesen, wenn nicht

Digitized by Google

sein Schatten, der Sie vielleicht auf diesem Wege besucht."

„Aber dann," sagte der Herzog ganz erstaunt, „aber dann . . ."

Er wagte es nicht, seinen Satz zu vollenden.

„Dann wird diese vom Vater angebrachte Treppe nach einundzwanzig Jahren dem Sohne dienen können."

„Und ich war noch nicht geboren, als sie gemacht wurde!"

„Gott sieht bis in das Nichts, Hoheit, und seine Beschlüsse stehen zum Voraus im Buche des Schicksals geschrieben. Nur, wenn er sich so sichtbar zeigt, muß man ihn unterstützen, Hoheit."

Der junge Prinz reichte Herrn Sarranti die Hand und sprach:

„Was auch der Wille Gottes in Betreff meiner sein mag, mein Herr, ich werde mich seiner Erfüllung nicht widersetzen, das verspreche ich Ihnen."

Herr Sarranti schloß die Geheimthüre wieder und kehrte ins Schlafzimmer zurück, indem er diesmal den Prinzen vorausgehen ließ.

„Und nun, da ich ruhiger bin, höre ich, mein Herr, reden Sie," sprach der junge Mann.

Sodann die Hand dem Corsen auf die Schulter legend:

„Lassen Sie sich Zeit, beeilen Sie sich nicht: Sie begreifen, es ist wichtig, daß ich Alles erfahre."

Digitized by Google

CII.

Delenda Carthago.

„Hoheit," sprach der Corse, „es gab einst zwei Städte, die zwischen sich die ganze Breite des Meeres hatten, und dennoch fanden sie, es sei unter der Sonne nicht Raum genug für sie Beide. Zu drei verschiedenen Malen umschlossen sie sich, wie Antäus und Hercules, in einem erbitterten, furchtbaren, tödtlichen Kampfe, und der Streit hörte erst auf, als eine derselben unter dem Fuße der andern verschieden war. Diese Städte waren Rom und Carthago: Rom repräsentirte den Gedanken, Carthago die That.

„Es war die Materie, was zu Grunde ging: Carthago unterlag! — Dasselbe ist bei Frankreich und England der Fall; wie Cato, hatte Ihr erhabener Vater, nur einen Gedanken: Carthago zerstören! **Delenda Carthago**!

„Dieser Gedanke war es, der ihn den Feldzug in Aegypten machen ließ, dieser Gedanke war es, der ihn die Lager von Boulogne machen ließ, dieser Gedanke war es, der ihn den Frieden von Tilsit machen ließ, dieser Gedanke war es, der ihn den russischen Feldzug machen ließ.

Einmal glaubte er sein Ziel erreicht zu haben: das war in dem Augenblicke, wo er auf der Rhede des Niemen dem Kaiser Alexander die Hand drückte.

An demselben Abend standen die zwei Kaiser jeder an einem Tische, auf welchem eine Weltkarte ausgebreitet war: der Eine schaute sie mit einem unbestimmten, gleichgültigen, zerstreuten Blicke an, berührte sie mit einer kalten, mit einem Handschuh bedeckten Hand; der Andere verschlang sie mit einem gierigen, ehrgeizigen,

Digitized by Google

tiefen Blicke, berührte sie mit einer bewegten, fieberhaften Hand.

„Es handelte sich zwischen diesen zwei Männern um nichts Geringeres, als um die Theilung der Welt. — Etwas Aehnliches hatte zweitausend Jahre vorher zwischen Octavius, Antonius und Lepidus stattgefunden. Diese zwei Männer waren der Kaiser Napoleon und der Kaiser Alexander.

„„Sehen Sie,““ sagte Ihr Vater mit seiner sanften, aber zugleich gebieterischen Stimme, „„Ihnen den Norden, mir den Süden; Ihnen Schweden, Dänemark, Finnland, Rußland, die Türkei und das innere Indien bis Thibet; mir Frankreich, Spanien, Italien, den Rheinbund, Dalmatien, Aegypten, Jemen und Indien, von den Küsten bis China. Wir werden die lebendigen Pole der Erde sein: Alexander und Napoleon werden die Erde im Gleichgewichte halten.““

„„Und England?““ fragte unbestimmt Alexander.

„„England verschwindet wie Carthago; kein Indien mehr, kein England mehr, und wir Beide nehmen Indien.““

„Ein Lächeln des Zweifels schwebte über die Lippen von Alexander.

„Napoleon sah dieses Lächeln.

„„Sie halten die Sache für schwierig, für unmöglich sogar,““ sagte er, „„weil sich Ihre Augen nie auf dieses Problem gerichtet haben, weil Ihr Geist diese Idee nie durchgründet hat. Bei mir ist es mein ewiger Traum, und seitdem unsere Hände sich berührt haben, Sire, ist England todt!““

„„Ich höre, Sire,““ sprach Alexander. „„Ich kenne die ganze Gewalt Ihrer Rede und will sehr gern von ihr besiegt werden.““

„„Ah!““ sagte Ihr Vater, „„das wird leicht sein; doch um wahrhaft besiegt zu sein, müssen Sie Indien sehen, nicht wie es zu sein scheint, sondern so wie es ist. Wollen Sie es so sehen, mein Bruder? Dann

Digitized by Google

müssen Sie mit mir eine Viertelstunde dieser großen Frage weihen, von der die Zukunft der Welt abhängt; und in einer Viertelstunde werde ich für Sie die Arbeit von fünfzehn Jahren zusammenfassen.““

„„Diese Viertelstunde wird eine große, glorreiche Erinnerung in meinem Leben sein, Sire,““ erwiederte Alexander mit der dreifachen russischen, griechischen und französischen Höflichkeit, die ihn charakterisirte.

„„Hören Sie also, ich werde kurz sein. — Eure Majestät gibt wohl zu, daß die Macht der Engländer in Indien eine despotische Macht ist, nicht wahr?““

„„Es ist mehr als Despotismus,““ antwortete Alexander: „„es ist Eroberung!““

„„Jede despotische Macht ist aber auf eine der zwei Basen: die Liebe oder die Furcht, gegründet.““

Alexander lächelte.

„„Zuweilen auf beide,““ sagte er.

„„Am öftesten aber auf die letzte. Fragen Sie nur den auf der Schwelle seiner elenden Hütte, wo sich seine Familie im Ungeziefer wälzt, hockenden Radscha; fragen Sie den Ackersmann, der das Lastthier um seine Existenz beneidet; fragen Sie den arbeitslosen Weber, der vor seinen Augen die englischen Percale und Mousselines verkaufen sieht; fragen Sie den durch die Abgaben zu Grunde gerichteten Zemindar; fragen Sie den Brahminen, der den Engländer sich mit dem unreinen Thiere nähren sieht; fragen Sie den Muselmann, der ihn seine Erinnerungen und seine Traditionen verachten und mit seinen Stiefeln, fast mit seinem Pferde in seine glänzende Moscheen kommen sieht; fragen Sie die ganze Hindu-Race, ob sie das Joch liebe, das dieselbe niederbeugt; und Hindu, Brahmine, Muselmann, Weber, Ackersmann, Radscha werden antworten: „„Tod den rothen Männern, welche über's Meer von unbekannten Ländern und von einer unbekannten Insel gekommen sind.““

„„Lieben sie ihre tartarischen Fürsten mehr?““ fragte der Czaar.

„„Ja, hundertmal ja, denn die tartarischen Fürsten wohnten im Lande, verzehrten hier ungeheure Einkünfte, und es kam immer etwas davon dem ärmsten Paria zu. Der Engländer aber, dieser vorübergehende Herr, der Engländer, wie die Raupe im Frühling, bleibt nur eine Jahreszeit in Indien, und sobald er ein Schmetterling mit goldenen Flügeln geworden ist, entfliegt er nach dem Mutterlande.““

„„Und warum, Sire,““ fragte der Kaiser Alexander, „„warum sind bei dem allgemeinen Hasse, den man gegen die Engländer hegt, die Revolutionen nicht häufiger?““

„„Weil es in Indien nur individuelle Aufstände geben kann, nie einen allgemeinen Sturm. Damit eine ernste, compacte, universelle Revolution stattfinde, müßten die Massen nicht getheilt sein, wie sie es durch die Interessen, den Haß, den Glauben sind; es wird nie eine allgemeine Bewegung stattfinden, weil man, sobald sich zwei Secten in einer Verschwörung vereinigen, sicher ist, daß am Vorabend des Tages, wo die Verschwörung ausbrechen soll, eine von den zwei Secten die andere verräth. Das wird unfehlbar geschehen, so lange diese Völker sich selbst überlassen sind. Wäre es aber ebenso, Sire, wenn England in Indien durch eine andere europäische Macht angegriffen würde? Würden die indischen Völkerschaften England treu bleiben? nein! neutral zwischen dem neuen Angreifer und England? nein! Sie wären feindlich gegen England; sie würden die Verbündeten seines Feindes, wer auch dieser Feind sein möchte, von welcher Seite er auch heranmarschirte, in welcher Absicht er auch käme. Sire, für den Mann, der, wie ich, seit fünfzehn Jahren, den Kopf gegen Indien geneigt, träumt, ist diese ganze Seite Asiens nur ein weites Bassin, wo über einander gelegt die Trümmer von fünfzig Civilisationen, die Ruinen von fünfzig

Digitized by Google

Reichen ruhen; das geringste Erdbeben, der geringste Sturmeshauch genügt, um sie zu erschüttern, zu vereinigen, zu amalgamiren, wie Wetterwirbel emporzutreiben! Das ist ein socialer Staub voller zerstörender Atome, wenn man ihn sich aufs Gerathewohl ergehen läßt, voller befruchtender Principe, wenn man ihn mit Verstand aussät. Was fehlte bis jetzt diesen auf den Zufall, unter bizarren, unerwarteten, fantastischen Formen umherschweifenden Wirbeln? Irgend ein Cement, ein einiger Geist des Patriotismus, eine gemeinschaftliche Religion; es fehlt das, was einst Dupleix und Bussy, diese zwei von Frankreich verlassenen und verleugneten Genies, gethan hatten. Doch der geschickte, verwegene, energische Führer, der wie ein zweiter Alexander käme, der diese ganze Menge durch glückliche Erfolge blenden würde, dieser Führer würde die Menge verdichten, er würde ein Volk, eine Nation daraus machen; die bewegliche Oberfläche Indiens würde eine feste Oberfläche . . . Sie glauben das nicht, Sire? Sehen Sie die Newa; ein Kind in einem Nachen durchschneidet ihren Lauf, ihr Wasser mit ihren zwei Rudern peitschend; es erhebe sich der Nordwind von einem Pole, komme herbei und wehe, und die Welle der Newa wird ein fester Kristall, an dem sich Axt und Haue brechen, wo das Eisen unnütz ist und das Feuer machtlos. Glauben Sie mir, Sire, stark gegen einen Tippo Saib, einen Haider Ali, einen Sevaji oder einen Amir Khan, wird England immer schwach sein, so oft ein Riese von gleicher Stärke von Europa zu ihm kommt, um mit ihm an den Ufern des Indus zu kämpfen; der Zusammenstoß der zwei Colosse wird den Sturm gebären, die Erde erschüttern, die Atmosphäre aufregen; da werden sich alsbald die Wirbel erheben, von denen ich so eben sprach; da werden sie auf allen Punkten agiren, kraft des Formations- und Condensationsgesetzes; dann wehe England! In diesem Augenblicke erst wird es erfahren, wie sehr es gehaßt, in wel-

Digitized by Google

chem Grade es verabscheut ist; je mehr sich der Kampf in die Länge zieht, desto mehr werden die Abfälle, die Angriffe, die Verrathe zunehmen; desto mehr wird das ungeheure Meer seiner Feinde sich tosend erheben, wird die von Cabul nach Bengalen herabströmende Woge es bis auf seine Schiffe zurücktreiben, welche in seinen Häfen von Madras, Calcutta und Bombay wiederzufinden es nur zu glücklich sein wird.""

„„Sie sind wunderbar, Sire!"" sagte Alexander; „„wenn Sie nicht Wunder thun, so träumen Sie solche.""

„„Ei! das ist kein Traum, das ist kein Wunder, sobald Sie mich unterstützen. Wissen Sie, Sire, was die Engländer an Soldaten in Indien haben?""

„„Etwa sechzigtausend Mann.""

„„Weil Sie die eingeborenen Truppen zählen; ich zähle sie nicht. Die Engländer haben in Indien zwölftausend Mann englische Truppen. Diese zähle ich; ich zähle sie sogar für vierundzwanzigtausend, wenn Sie wollen! Doch die vierzigtausend Mann Eingeborene, Cipayes*), zähle ich nicht.""

Alexander lächelte.

„„Zählen wir sie,"" sagte er, „„und wäre es nur der Erinnerung wegen.""

„„Gut, zählen wir sie. Vierzigtausend Mann eingeborene Truppen und zwölftausend Mann englische Truppen: zwei und fünfzigtausend Mann im Ganzen. . . . Hören Sie, mein Bruder: Indien wird immer der Macht gehören, welche auf das Schlachtfeld die größte Anzahl europäischer Truppen führt . . . Wir thun Folgendes . . . Dreißigtausend Mann Russen ziehen an der Wolga hinab bis Astrakan, schiffen sich in dieser Stadt ein und gehen bis ans andere Ende des Caspischen Meeres, um Asterabad zu besetzen, wo sie die französische Armee erwarten. Dreißigtausend

*) Seapoys.

Digitized by Google

Franzosen ziehen die Donau hinab bis ins Schwarze Meer; von hier werden sie auf russischen Schiffen bis Taganrog transportirt. Sie marschiren sodann zu Lande am Don hinauf bis Pratisbianskaia, von wo sie sich nach Tzaritsin an der Wolga begeben, auf der sie in Schiffen bis Astrakan hinabfahren, wo sie sich dann wieder einschiffen, um mit dem russischen Corps in Asterabad zusammenzutreffen. Die beiden Corps, das französische und das russische, werden also, fast ohne Anstrengung, diesen ungeheuren Raum zurückgelegt haben; von da begeben sie sich durch Khorassan und Cabul nach dem Indus.""

„„Durch die große Salzwüste ziehend?""

„„Ich kenne die Wüste, ich habe mit ihr zu thun gehabt; verlassen Sie sich auf mich, daß ich die Riesenkaravane sich durchwinden mache.""

„„Werden Sie denn diese Expedition in Person anführen?""

„„Allerdings,"" erwiederte Napoleon.

„„Und wer wird über Frankreich wachen, wenn Sie dreitausend Meilen davon entfernt sind?""

„„Sie, Sire,"" antwortete Napoleon einfach.

„Alexander erbleichte: der Grieche war erschrocken über diese ganz französische Antwort.

„„Aber . . .."" sagte er, „„außer der großen Salzwüste werden wir entsetzliche Schwierigkeiten haben.""

„„Afghanistan, nicht wahr? dessen Geographie völlig unbekannt ist, und dessen ungastfreundlichen Stämme mit zahllosen Plätzern, Plünderern und Mördern den Marsch unseres Heeres beunruhigen werden?""

„„Gewiß.""

„„Ich habe das Hinderniß vorhergesehen, und zum Voraus ist das Hinderniß vernichtet. Ich schicke einen meiner besten Generale an einen der kleinen Fürsten von Beludschistan, Lahore, Sindiah oder Mavab; er organisirt seine Truppen auf europäische Art, und macht uns einen Verbündeten, der uns entgegenkommt, und

Digitized by Google

dem wir zur Belohnung die Souverainetät des ganzen Landes lassen, das er durchzogen hat.““

„„Wohl, es sei, Sire, wir sind nun im Pendschab. Wie nähren und verproviantiren wir die Armee?““

„„Was das betrifft, — wir brauchen uns nicht darum zu bekümmern, so lange wir eine wohlgespickte Börse und in Teheran und Cabul Sohocars*) haben, die unsere Tratten honoriren. Dort finden wir ein bewunderungswürdiges, ungeheures, ganz organisirtes Commissariat, und zwar seit Jahrhunderten organisirt, man sollte glauben in der Absicht, alle Eroberer zu unterstützen, die sich gefolgt sind und in der Eroberung Indiens folgen werden.““

„„Ich weiß durchaus nicht, was Sie hiemit sagen wollen,““ sprach der Kaiser Alexander, „„und ich gestehe offenherzig meine Unwissenheit.““

„„Nun wohl, Sire, Sie sollen erfahren, daß in der ganzen ungeheuren Ausdehnung der hindostanischen Halbinsel ein Riesenstamm von Zigeunern in Indien unter dem Namen Brinjaries bekannt existirt. Sie sind es, welche in Indien ausschließlich den Kornhandel treiben; auf Ochsen und Kameelen transportiren sie das Korn nach unerhörten Entfernungen und in so zahlreichen Karavanen, daß man glauben sollte, es seien Armeecorps. Diese Menschen sind es, welche 1791 Lord Cornwallis in seinem Kriege gegen Tippo Saib ernährt haben; es sind nomadische Indier, welche sehr wenig belästigen, da sie nie in Häusern, sondern immer unter Zelten wohnen; sehr nützlich, weil sie unter anderen seltsamen Gebräuchen den haben, daß sie nie Fluß- oder Teichwasser trinken. Eine Folge hievon ist, daß sie vortreffliche Marschgefährten in der Wüste werden, weil es nicht einen Tropfen Wasser in der Nachbarschaft gibt, den sie nicht zu finden wissen, in welcher Tiefe er auch sein mag . . . Nun wohl, Sire, diese Leute,

*) Banquiers.

Digitized by Google

deren Leben der Handel ist, welche die strengste Neutralität zwischen den kriegführenden Heeren beobachten, welche keinen andern Zweck haben, als ihr Korn zu verkaufen und ihre Gespanne an denjenigen zu vermiethen, der sie am theuersten bezahlt, diese Leute werden, gut bezahlt, uns gehören.""

„„Sie werden aber zu gleicher Zeit England gehören?""

„„Gewiß! Ich rechne in meinen Siegesvorhersehungen nicht auf den Hunger und auf den Durst: ich rechne auf unsere Kanonen und auf unsere Bajonnete.""

„Der Czaar knipp sich in seine dünnen Lippen.

„„Nun bleibt uns der Indus,"" sagte er.

„„Der Indus zu überschreiten?""

„„Ja.""

„Napoleon lächelte.

„„Es ist eines von den von den englischen Schriftstellern verbreiteten Vorurtheilen,"" sagte er, „„der Indus sei ein genügendes Hinderniß, um eine Invasion aufzuhalten, und das englische Heer, wenn es sich auf dem linken Ufer des Flusses concentrire, könne den Uebergang einer Armee verwehren, so mächtig sie auch sein möge: Sire, ich habe den Indus sondiren lassen von Dera Ismael Khan bis Attok: er hat eine Tiefe von zwölf bis fünfzehn Fuß mit sieben untersuchten Furten, die uns erwarten. Ich habe seinen Lauf berechnen lassen: sein Lauf beträgt kaum eine Lieue in der Stunde. Der Indus existirt also nicht für einen Mann, der über den Rhein, den Niemen und die Donau gegangen ist.""

„Der Kaiser von Rußland blieb einen Augenblick wie niedergeschmettert unter der Macht des Genies, das ihn beherrschte.

„„Lassen Sie mich athmen, Sire,"" sagte er; „„diese Welt, die Sie aufheben wie ein zweiter Atlas, fällt auf meine Brust zurück und erstickt mich!""

„Und ich," unterbrach der junge Prinz, „ich sage

Digitized by Google

Ihnen auch wie der Kaiser von Rußland: lassen Sie mich athmen, mein Herr!"

Sodann seine beiden Hände und seine Augen zum Himmel erhebend, sprach er:

„Oh! mein Vater, mein Vater, wie groß warst Du!"

Der ehemalige Soldat des Kaisers, der ehemalige Verbannungsgefährte von Napoleon hatte nur so lange bei den Einzelnheiten des weit umfassenden Planes verweilt, um zu der Wirkung zu gelangen, die er auch hervorgebracht; das heißt, um den Sohn die Größe des Vaters ermessen zu lassen, und ihn dem zu Folge zur Erkenntniß der Pflichten zu führen, die ihm der Welt gegenüber der Riesenname auferlegte, der auf ihm lastete.

In der That, als fühlte er sich durch diesen Namen gedrückt, stand der junge Mann auf, schüttelte den Kopf und fing an mit großen Schritten im Zimmer auf- und abzugehen.

Plötzlich blieb er vor Gaëtano stehen und rief:

„Und dieser Mann ist gestorben! gestorben wie ein anderer Mensch . . . nur schmerzlicher vielleicht! Die Flamme, die ihn belebte, ist erloschen, und man hat nicht bemerkt, daß eine neue Sonne am Himmel strahlte! . . Oh! warum hat am Tage dieses Todes nicht eine allgemeine Finsterniß die Welt bedeckt!"

„Er ist gestorben die Augen auf Ihr Portrait geheftet, Sire, und sprechend: „„Was ich nicht habe thun können, wird mein Sohn vollenden!"" "

Der junge Prinz schüttelte schwermüthig den Kopf und erwiederte:

„Oh! wer würde es wagen, dieses Riesenwerk anzurühren? welcher Mensch, der den Namen Napoleon trägt, wird zu Frankreich, zu Europa, zur Welt sagen: „„Nun ist es an mir!"" Oh! Herr Sarranti, die Form des erhabenen Kopfes ist vom göttlichen Bildhauer zerbrochen worden; und ich gestehe, daß ich, mei-

Digitized by Google

nes Theils, die Augen niederschlage, schon beim Gedanken an das allein, was man von Napoleon II. erwarten wird! . . . Gleichviel, fahren Sie fort."

„Der Czaar hielt das gegebene Versprechen nicht," fuhr Herr Sarranti fort, „und dieses Indien, das Ihr Vater, wie ein zweiter Alexander, schon fest zu halten glaubte, entschlüpfte seinen Händen, kam aber nicht aus seinem Geiste. Zwanzigmal sah ich ihn, auf eine ungeheure Karte von Asien geneigt, mit dem Finger dem Wege der großen indischen Invasionen folgen; trat dann einer von seinen Vertrauten ein, so sagte er:

„Sehen Sie, auf diesem Wege von Ghisni nach Dera Ismael Khan überfiel vom Jahre 1000 bis 1021 Mahmud siebenmal Hindostan, mit einem Heere von hundert und hundertundfünfzigtausend Mann, dessen Ernährung ihm nie Schwierigkeiten bereitete. Bei der siebenten Expedition, im Jahre 1018, rückte er bis Kanudsch am Ganges vor, hundert Meilen südwestlich von Delhi, und kam in seine Hauptstadt durch Mutrah zurück; drei Monate waren für ihn zu dieser Riesenexpedition hinreichend gewesen. Im Jahre 1020 wandte er sich nach Guzzerat, um dort den Tempel von Samnaut umzustürzen, und machte gegen Bombay einen Abstecher so leicht, als der, welchen er gegen Calcutta gemacht hatte. — Auf derselben Straße von Dera Ismael Khan rückt Mahomet Guri, von Khorossan ausgehend, im Jahre 1184 zur Eroberung von Indien vor, überfällt das Gebiet von Delhi mit einem Heere von hundertundzwanzigtausend Mann, und setzt seine Dynastie an die Stelle von der von Mahmud von Ghisni. — Ungefähr auf derselben Straße folgt ihnen 1396 Timur der Hinkende; er geht von Samarkand aus, läßt Balk zu seiner Rechten, zieht dann durch den Engpaß von Andesab gegen Cabul, von wo er nach Attok marschirt, und überfällt Pendschab. — Unterhalb Attok, an derselben Stelle, wo ich ihn überschritten hätte, geht 1525 Babur über den Indus, setzt sich, nur

Digitized by Google

gefolgt von fünfzehntausend Soldaten in Lahore fest, bemächtigt sich Delhis und gründet die mongolische Dynastie. — Derselben Straße folgte sein Sohn Humajun, als er, aus dem väterlichen Erbe vertrieben, es 1554 mit Hülfe der Afghanen wiedereroberte. — Auf derselben Straße endlich that Nadir Schah, als er sich 1759 in Cabul befand, und die Ermordung eines seiner Gesandten in der Stadt Dschellalabad erfuhr, um den Tod eines Menschen zu rächen, was ich thun möchte, um die Unterdrückung der Welt zu rächen; er dringt ins Gebirge ein, läßt alle Einwohner der strafbaren Stadt über die Klinge springen, rückt auf derselben, schon von den Füßen so vieler Heere niedergetretenen Straße vor, zieht durch den Kheiber gegen Peshawer und Lahore hinab, und bemächtigt sich Delhis, das er einer dreitägigen Metzelei und Plünderung preisgibt *)."

„Sodann sich vor die Stirne schlagend:

„„Dort werde ich durchziehen wie die Andern; ich habe die Alpen nach Hannibal überstiegen, ich werde wohl den Himalaya nach Tamerlan übersteigen!""

„Sire," fuhr Sarranti fort, „Sie werden eines Tags erfahren, welche reelle Macht am Ende im Geiste ein lange Zeit verfolgter Traum annimmt. Von jenem Augenblicke an, da Sie geboren waren, erreichte Ihr Vater folglich den höchsten Grad des Glückes: er hatte nur noch ein Ziel: vom Czaar durch Gewalt erlangen, was er nicht von seinem guten Willen hatte erlangen können. Am 22. Juni 1812 erklärt der Kaiser Rußland den Krieg; doch schon seit einem Jahre ist dieser Krieg beschlossen. Im Monat Mai hat der Kaiser zu

*) Man sehe über das englische Indien das vortreffliche patriotische Werk des Grafen Eduard von Warren, eines der schönsten Bücher, die über diesen Gegenstand geschrieben worden sind. Alex. Dumas.

Dieses Werk von Warren ist in der Uebersetzung im Weltpanorama (Franckh'scher Verlag) erschienen. Z.

Digitized by Google

sich in die Tuilerien den General Lebastard de Prémont berufen, von dem er wußte, er könne sich auf seine Ergebenheit verlassen.

„Für Alle ist der russische Feldzug mit einem geheimnißvollen Schleier bedeckt; er wird der zweite polnische Krieg heißen. Der General Lebastard de Prémont wird allein in die Geheimnisse des Kaisers eingeweiht sein.

„„General,““ sagte der Kaiser zu ihm, „„Sie werden nach Indien abreisen.““

„Der General glaubte, er sei in Ungnade gefallen, und erbleichte. Der Kaiser reichte ihm die Hand und sprach:

„Hätte ich einen Bruder, der so brav und so verständig wäre, wie Sie, General, so würde ich ihn mit der Sendung beauftragen, mit der ich Sie betraue. Hören Sie mich also bis zum Ende an; dann soll es Ihnen frei stehen, zu verweigern, wenn Sie die Theilung schlecht für Sie glauben.““

„Der General verbeugte sich.

„„Sicher der Gunst Eurer Majestät, werde ich bis ans Ende der Welt gehen!““

„„Sie werden nach Indien abgehen und dort in den Dienst von einem der Maharadschas von Sind oder Pendschab treten. Ich kenne Ihre Tapferkeit und Ihr Wissen als Instructor: in einem Jahre werden Sie Obergeneral seiner Heere sein.““

„„Und wenn ich einmal Obergeneral seiner Heere bin, Sire, was werde ich dann thun?““

„„Sie werden mich erwarten.““

„Der General wich vor Erstaunen zurück. Der Kaiser hatte so lange über sein Project nachgedacht, daß er es als vollführt betrachtete.

„„Ah! es ist wahr!““ sagte er lächelnd, „„Sie wissen nicht, und Sie müssen doch wissen, mein lieber General.““

Digitized by Google

„Seine Lieblingskarte, eine Karte von Asien lag auf dem Tische ausgebreitet.

„„Kommen Sie,““ sagte er, „„Sie werden begreifen. Ich erkläre dem Kaiser von Rußland den Krieg, ich gehe mit fünfmalhunderttausend Mann und zweihundert Kanonen über den Niemen, ich ziehe in Wilna ohne einen Flintenschuß ein, ich nehme Smolensk und marschire bis Moskau; unter den Mauern der Stadt liefere ich eine von den Riesenschlachten wie Austerlitz, wie Eylau, wie Wagram; ich vernichte die russische Armee und ziehe in die Hauptstadt ein. Dort dictire ich meine Bedingungen für den Frieden. Der Friede, das ist der Krieg gegen England, doch der Krieg in Indien. Eines Tags hören Sie sagen, ein Mann, der hundert Millionen Menschen gebiete, der in seinem Glücke die Hälfte der Bevölkerung der Christenheit fortreiße, dessen Befehle in einem Raume, der 19 Grade Breite und 30 Grade Länge in sich begreife, vollzogen werden, rücke durch Khorossan heran, um Indien zu erobern. Da sagen Sie zu Ihrem Maharadscha: „„Dieser Mann ist mein Herr und Euer Freund. Er kommt, um die unabhängigen Throne Indiens zu befestigen, und um vom Persischen Meerbusen bis zu den Mündungen des Indus die Macht Englands zu vernichten. Rufet alle Könige, Eure Brüder, zur Empörung auf, und in drei Monaten wird Indien frei sein.““

„Der General Lebastard schaute Ihren Vater, Sire, mit einer Bewunderung an, welche bis zum Schrecken ging. Der Kaiser fuhr fort:

„„Wie ich Ihnen meinen Plan für den russischen Feldzug gesagt habe, so theile ich Ihnen nun meinen Plan für den indischen Feldzug mit. England wird mir entgegen kommen oder mich mit einer Armee von fünfzigtausend Mann erwarten, worunter achtzehn bis zwanzigtausend Engländer und dreißig bis vierzigtausend Eingeborne. Ueberall, wo ich die anglo-indische

Digitized by Google

Armee treffe, erkenne ich ihre Schlachtordnung, und ich greife sie an; überall, wo ich europäische Infanterie finde, stelle ich eine zweite Linie in Reserve der meinigen auf, um die Trümmer der ersten wiederzuvereinigen, wenn sie unter den brittischen Bajonneten zurückweicht; überall, wo nur Cipaays sein werden, marschirt man auf die Canaille los, ohne sie zu zählen; Postpeitschen und Bambusstöcke werden genügen, um sie in die Flucht zu jagen. Sind sie einmal auf der Flucht, so wird man sie nie wiedersehen! Die englische Armee wird sich reformiren, ich kenne sie; ihr Wahlspruch ist der des 57. Regiments: **They will die hard,** — sie werden hart sterben! Ich werde ein zweites Treffen zu liefern haben, entweder in Ludhianae, oder am Sedledsche, oder in Passiput, wo schon so viele Gebeine bleichen; doch ich werde es nur noch mit acht bis zehntausend Europäern zu thun haben: die Anderen haben sich in der ersten Schlacht tödten lassen. Das wird die Sache von ein paar Stunden sein, und Alles ist abgethan. England wird zwei Jahre brauchen, um mir ein neues Heer zu schicken: ein Jahr, um es anzuwerben, ein Jahr, um es zu instruiren. Während dieser zwei Jahre werde ich mich in Delhi aufgehalten haben, um den Thron des Großmoguls wieder aufzurichten und seine Fahne wieder zu erheben. Diese Handlung wird achtzehn Millionen Muselmänner auf meine Seite bringen. Ueberdies erhebe ich wieder die heilige Fahne von Benares; ich mache seinen Raja unabhängig, und habe für mich dreißig Millionen Hindus, den ganzen Lauf vom Ganges, vom Dschumna bis zum Burramputer; ich überschwemme Indien mit aufrührerischen Proclamationen; Fakirs, Joghis, Calenders sind meine Apostel: Alle verkündigen in meinem Namen die Wiederherstellung und die Unabhängigkeit Indiens. Ich schreibe auf meine Flügel: „„Wir kommen, um zu befreien, und nicht um zu erobern; wir kommen, um Allen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Hindus,

Digitized by Google

Muſelmänner, Rajputs, Jhauts, Mahratten, Poligars, Rajas, Nabobs, jagt den Uſurpator fort, bemächtigt Euch Eurer Rechte, Eurer Beſitzungen wieder, erhebet Euch wie zu den Zeiten der Timur und der Nadir, um in den Ebenen des Indus den Reichthum und die Rache zu ernten!““ Von Delhi, ſtatt mich gegen Calcutta zu wenden, was nur eine Handelsniederlage, ein Mittelpunkt von feiger, weichlicher Bevölkerung iſt, marſchire ich durch Agra, Gualior und Candeiſh gegen Bombay, indem ich die Einwohnerſchaften inſurgire und die Raiputen- und Mahratten-Bündniſſe reformire. Bombay, das iſt der Mund, durch den England athmet, es iſt ſein Berührungspunkt mit Europa; iſt Bombay genommen, ſo reiche ich dem Nizam die Hand, ich ſetze Maiſſur in Feuer und Gährung, ich laſſe Madras durch einen meiner Generale erobern, während ich gegen Calcutta marſchire, und Stadt, Wälle, Feſtung, Garniſon, Menſchen und Steine, Alles in den Bengaliſchen Meerbuſen treibe . . . Wollen Sie nach Indien gehen, mein Freund?““

„Der General Lebaſtard de Prémont fiel dem Kaiſer zu Füßen und ging ab. — Seine Geſchichte iſt nun ſehr einfach: er verließ Frankreich unter dem Gerüchte einer falſchen Ungnade, landete in Bombay und folgte der Straße aufwärts, welche Napoleon abwärts verfolgen wollte, — Candeiſh, Gualior, Agra; er erreichte Pendſchab, traf hier einen Mann von Genie, den man Rundſchit Sing nannte, der, von einem dunklen Stamme geboren, ſeit zwölf Jahren von ſeinen Landsleuten erwähltes Oberhaupt war, der die Nation der Sikhs wieder erhoben und ſie der engliſchen Herrſchaft zu entziehen vermocht hatte, der ſich allmälig zum Herrn ſeines Königreichs gemacht hatte, das, ſo groß wie Frankreich, Pendſchab, Multan, Kaſchemir, Peſhawer und einen Theil von Afghaniſten in ſich begriff. Er trat in ſeinen Dienſt, organiſirte das Heer und wartete das Ohr gegen Perſien geöffnet . . . Eines Tages

Digitized by Google

hörte er ein gewaltiges Geräusch: es war das, welches einstürzend das Glück Napoleons machte! Er glaubte, Alles sei beendigt, beweinte seinen Herrn und beschäftigte sich nur noch mit seinem eigenen Glücke. Im Jahre 1820 verließ ich aber ebenfalls Frankreich; ich kam zu ihm und sagte ihm:

„„Derjenige, welchen Sie beweinen, hatte noch einen Sohn!““

„Seltsam!“ murmelte der junge Prinz, „während ich kaum meinen Namen wußte, gab es dreitausend Meilen von mir Menschen, die mir eine Zukunft vorbereiteten.“

Sodann Sarranti die Hand reichend, sprach er mit einer erhabenen Majestät:

„Was auch der Erfolg dieser langen Ergebenheit, dieser beharrlichen Treue sein mag, ich danke Ihnen, mein Herr, im Namen meines Vaters und in meinem eigenen Namen. — Und nun,“ fügte der Prinz bei, „nun haben Sie mir noch zu sagen, wo, wie, und um welche Zeit Sie meinen Vater verließen, und was die letzten Worte sind, die er Ihnen gesagt hat.“

Sarranti verbeugte sich, um zu bezeichnen, er sei zu antworten bereit.

CIII.

Der Gefangene von St. Helena.

„Sie wissen, wo St. Helena ist? Sie wissen, was St. Helena ist, Hoheit?“

„Man hat mir so viele Dinge verborgen, mein Herr, daß ich Sie bitten muß, zu sprechen, als ob ich gar nichts wüßte,“ antwortete der Prinz.

Digitized by Google

„Eine erloschene Vulkansschlacke unter dem Aequator, das Klima vom Senegal und von Guinea in der Tiefe von Schluchten, der scharfe, kalte, trockene Wind Schottlands bei jeder Oeffnung der Felsen! Für die Fremden, welche in diesem entsetzlichen Klima zu wohnen genöthigt sind, ist das Ziel des Lebens vierzig bis fünf und vierzig Jahre; für die Eingeborenen fünfzig bis sechzig. Bei unserer Ankunft auf der Insel erinnerte man sich nicht, seit Menschengedenken einen Greis von fünf und sechzig Jahren gesehen zu haben. Es war eine wahrhaft britische Inspiration, den Gast des Bellerophon dahin zu schicken! Nero begnügte sich damit, daß er Seneca nach Sardinien und Octavius nach Lampedusa schickte: allerdings ließ er den Einen in einem Bade ersticken, und gab dem Andern den Befehl, sich die Adern zu öffnen; doch das war Humanität.

„Sie wissen, daß die Insel einen Kerkermeister hatte, und daß der Kerkermeister Hudson Lowe hieß. Sie werden nicht erstaunt sein, Hoheit, daß ich, als ich sah, was Ihr Vater litt, auf den Gedanken kam, seine Flucht zu conspiriren. Ich hatte mich dem zu Folge mit einem americanischen Kapitän in Verbindung gesetzt, der uns Briefe von Ihrem Oheim, dem Exkönig Joseph brachte. Dieser Kapitän und ich, wir hatten einen Entweichungsplan entworfen, dessen Gelingen uns gesichert schien.

„Als ich eines Tags wilde Ziegen jagte, in der Hoffnung, dem Kaiser ein wenig frisches Fleisch zu verschaffen, woran es ihm oft fehlte, begegnete ich dem Kapitän. Wir vertieften uns in eine Schlucht, verabredeten hier unsere letzten Anordnungen, und ich beschloß, noch an demselben Abend dem Kaiser unsere Pläne mitzutheilen. Doch mein Erstaunen war groß, als ich schon beim ersten Worte, das ich aussprach, den Kaiser sagen hörte:

— „„Schweig, Dummkopf!““

Digitized by Google

„„Aber, Sire,““ erwiederte ich, „„lassen Sie Sie mich wenigstens Ihnen unsern Plan erzählen; es wird immer Zeit sein, ihn zu verwerfen, wenn er schlecht ist.““

„„Es ist unnütz, daß Du Dir diese Mühe gibst... Dein Plan . . .““

„„Nun, Sire?““

„Der Kaiser zuckte die Achseln.

„„Dein Plan, ich kenne ihn so gut als Du.““

„„Was will Eure Majestät damit sagen?““

„„Höre, mein Braver, und suche zu begreifen. Das ist nun das zwanzigste Mal, daß man mir die Flucht anbietet.““

„„Und Sie haben es immer ausgeschlagen?““

„„Immer.““

„Ich blieb stumm und wartete.

„„Und weißt Du nun,““ fuhr der Kaiser fort, „„weißt Du, warum ich mich geweigert habe, zu fliehen?““

„„Nein.““

„„Weil mir die englische Polizei den Vorschlag machen ließ.““

„„Oh! Sire,““ rief ich, „„ich kann Ihnen wohl schwören, daß diesmal . . .““

„„Schwöre nicht, Sarranti, und frage Las Cases, wen er gestern Abend in der Dunkelheit mit Herrn Hudson Lowe sprechend getroffen hat.““

„„Wen, Sire?““

„„Deinen americanischen Kapitän, der mir so ergeben ist, Dummkopf!““

„„Ist das wirklich wahr, Sire?““

„„Ah! Sie zweifeln an meinem Worte, Herr Corse?““

„„Sire, vor heute Abend werde ich mir von diesem Menschen Genugthuung verschaffen.““

„„Ah! ja wohl! es fehlt nur noch dieses! Damit man Dich unter meinen Fenstern henkt, — denn Du

Digitized by Google

wirst nicht einmal erschossen! . . Du willst mir da ein schönes Schauspiel geben!““

„In diesem Augenblicke erschien Herr von Montholon an der Thüre.

„„Sire,““ sagte er, „„der Gouverneur verlangt Sie zu sprechen.““

„Der Kaiser zuckte die Achseln mit einem unbeschreiblichen Gefühle von Ekel.

„„Lassen Sie ihn eintreten,““ sagte er.

„Ich wollte mich entfernen: er hielt mich am Knopfe meines Rockes zurück.

„Sir Hudson Lowe trat ein. Der Kaiser wartete, in der Stellung bleibend, in der er sich gerade befand, ohne sich umzudrehen, auf die Seite und, so zu sagen, über seine Achsel schauend.

„„General,““ sagte der Gouverneur, „„ich komme, um mich bei Ihnen zu beklagen!““

„Hudson Lowe kam nie aus einem andern Grunde.

„„Ueber wen?““ fragte der Kaiser.

„„Ueber Herrn Sarranti, der hier gegenwärtig.““

„„Ueber mich?““ rief ich.

„„Herr Sarranti erlaubt sich zu jagen, . . .““ fuhr Sir Hudson Lowe fort.

„Der Kaiser unterbrach ihn:

„„Mein Herr,““ sagte er mit einem Ausdrucke tiefen Ekels, „„es kommt gut, daß Sie sich bei mir über Herrn Sarranti zu beklagen haben: ich wollte mich eben über ihn bei Ihnen beklagen.““

„Ich schaute den Kaiser ganz erstaunt an.

„„Sie beklagen sich, daß er jagt,““ fuhr er fort; „„ich beklage mich über etwas ganz Anderes: ich beklage mich, daß er conspirirt.““

„Ich war nahe daran, einen Schrei auszustoßen.

„„Ah!““ machte Hudson Lowe, indem er uns Einen nach dem Andern anschaute.

„„Ja, der Mann, den Sie hier sehen, und der sich für meinen treuen Diener hält, begreift nicht, wel-

Digitized by Google

ches Interesse ich vor Europa und im Angesichte der Nachwelt habe, hier zu bleiben, hier zu leiden, hier zu sterben; weil er sich nicht gut hier findet, der Undankbare, glaubt er, ich sei auch schlecht hier; er fordert mich daher mit seiner ganzen Macht auf, zu fliehen.""

„„Ah! Herr Sarranti fordert Sie auf?""

„„Zu fliehen, ja. Das setzt Sie in Erstaunen? Mich auch; es ist dennoch so, und gerade in diesem Augenblicke hat er mir einen Entweichungsplan vorgeschlagen.""

„Ich schauerte, als ich diese Worte hörte.

„„Unmöglich!"" rief der General, Verwunderung heuchelnd.

„„Es ist dennoch so, wie ich Ihnen zu sagen die Ehre habe. Dieser Herr, einverstanden mit dem Kapitän einer americanischen Brigg, — ah! es war der, mit welchem Sie gestern Abend plauderten, — bereitet duckmäuserisch einen Fluchtplan vor, den er mir in dem Momente, wo Sie sich melden ließen, mitgetheilt hat.""

„Der Gouverneur war sicherlich mehr erstaunt über dieses Geständniß, als er es zu sein sich den Anschein gab; da er aber den Plan kannte, weil er ihn selbst angezettelt hatte, und da das Geheimniß noch nicht hatte ruchbar werden können, so mußte er wohl glauben, — ohne daß er zu errathen vermochte, welcher Grund ihn zu dieser Handlung, die ihm wahnsinnig schien, antrieb, — er mußte glauben, der Kaiser spreche die Wahrheit.

„Der Kaiser sah die Verlegenheit des Gouverneur.

„„Ah!"" sagte er, „„ja, ich begreife, Sie wundern sich, daß ich Ihnen so das Geheimniß von einem meiner Getreuen preisgebe; Sie fragen sich, warum ich Ihrer Strenge einen meiner Ergebensten aussetze. Herr Sarranti ist ein Corse, ein wahrer Corse, und Sie kennen die Halsstarrigkeit der Menschen von dieser Race. Nun wohl, Sie haben schon eine glückliche Reinigung vorgenommen; Sie haben schon nach Europa vier von

Digitized by Google

meinen Dienern zurückgeschickt, fünf sogar: Piontowski, Achambault, Cadet, Rousseau und Santini. Mitten unter uns gereiften, ernsten, resignirten Männern, die wir nichts mehr von der Vorsehung erwarten, ist Sarranti, der diese Vorsehung unterstützen, ihr seine Pläne einblasen, die Ausführung derselben beschleunigen will, eine Brandfackel unablässiger Zwietracht; schon zwanzigmal wollte ich Sie bitten, ihn mit den Andern nach Europa zu schicken; die Gelegenheit bietet sich, ich ergreife sie.""

„Der Kaiser sprach diese Worte mit dergestalt vibrirender Stimme, daß ich mich in seiner Absicht täuschte: ich hielt für Zorn gegen mich, was in Wirklichkeit nur Verachtung gegen den Gouverneur war.

„Ich fiel Ihrem Vater zu Füßen und rief:

„„Oh! Sire, ist es möglich, können Sie den Gedanken gehabt haben, mich zu verbannen, mich, einen Ihrer treuesten Diener? Ist mein Vaterland nicht da, wo Sie sind? wird das Land der Verbannung für mich nicht das sein, wo ich Sie nicht mehr sehe?""

„Der Gouverneur schaute mich mitleidig an: er hatte nie das begreifen können, was er den Fetischismus der Umgebung des Kaisers für den Kaiser nannte.

„„Ei! wer sagt Ihnen, ich zweifle an Ihrer Ergebenheit, mein Herr? Ich bin von derselben im Gegentheile überzeugt,"" antwortete der erhabene Gefangene; „„diese Ergebenheit ist so, daß Sie noch viele Jahre brauchen würden, um, nicht für Sie, sondern für mich das Leben auf St. Helena anzunehmen. So daß Sie für uns nicht nur ein beständiger Gegenstand des Aergernisses, sondern auch ein ewiges Motiv der Furcht sind. Ich sehe Sie nicht ohne Besorgniß von hier weggehen, ich sehe Sie nicht ohne Bangigkeit zurückkommen; . . . um nur von diesem Augenblicke zu reden: geschieht es nicht Ihretwegen, daß ein Mann von der Wichtigkeit des Herrn Gouverneur mich stört und

Digitized by Google

mir einen Besuch macht, der ihm eben so wenig angenehm ist, als mir? sind Sie nicht, weil Sie behaupteten, ich, der Mann der Bivouacs, der Spartaner, für den eine Wurzel und ein Stück Brod genügen würden, der ich in Italien mit einem Napfe Polenta, in Aegypten mit einer Schüssel Pilau, in Rußland mit gar nichts lebte; sind Sie nicht, weil Sie behaupteten, ich brauche Braten zu meinem Mittagsmahle, auf die Ziegenjagd gegangen, eine strafbare Handlung, welche mit Recht den Zorn des Herrn Gouverneur erregt? Ich verlange also förmlich von Herrn Hudson Lowe, daß er Sie nach Europa zurückschickt; Sie haben einen Sohn zu erziehen, mein Herr, und in den Augen der Natur ist ein Vater viel mehr nöthig bei einem Kinde, das heranwächst, als bei einem Greise, der stirbt, und wäre dieser Greis Cäsar, Karl der Große oder Napoleon. Ich sage Greis beziehungsweise, wohlverstanden; man ist alt mit sieben und vierzig Jahren in einem Lande, wo man mit fünfzig stirbt. Kehren Sie also nach Frankreich zurück, und mag ich leben oder sterben, ich werde nicht vergessen, daß ich genöthigt war, Sie von hier wegzuschicken, weil Sie mich zu sehr liebten.""

„Diese letzten Worte wurden mit so bewegter Stimme gesprochen, daß ich anfing, nicht den wahren Sinn der Worte des Kaisers, wohl aber wenigstens seine wahre Gemüthsverfassung zu begreifen.

„Ich erhob das Haupt, und sein wunderbarer, auf mich gehefteter Blick sagte mir das Uebrige.

„Was den Gouverneur betrifft, er sah nichts hierin, als daß er dem Kaiser einen seiner ergebensten Diener nehmen, daß er abermals einen der Zweige der Eiche, welche Europa mit ihrem Schatten bedeckt hatte, fallen machen sollte.

„„Ist es im Ernste die Intention des Generals Bonaparte, daß ich diesen Mann nach Europa zurückschicke?"" fragte er.

„„Sehe ich aus wie ein Mensch, der scherzt?""

Digitized by Google

sagte der Kaiser. „„Ich verlange positiv, daß man mich von Herrn Sarranti befreit, der mich hier belästigt, weil er mich zu sehr liebt! Ist das klar?““

„Diese Gefälligkeit gehörte zu denjenigen, welche der Kerkermeister von St. Helena seinem Gefangenen zu bewilligen immer bereit war. Der Herr Gouverneur hatte auch die Güte, auf der Stelle dem Verlangen des Kaisers zu entsprechen und anzukündigen, ich werde zwei Tage nachher an Bord einer Brigg der Compagnie, welche in Jamestown auf der Rhede liege und nach Portsmouth abgehe, eingeschifft werden.

„Der Kaiser machte mir ein Zeichen. Ich begriff, er wünsche, daß ich mich entferne. Ich zog mich in Verzweiflung zurück und ließ ihn allein mit dem Gouverneur. Ich weiß nicht, was während dieses Zusammenseins von ein paar Minuten vorging; doch eine Viertelstunde nach dem Abgange von Sir Hudson Lowe sagte mir der General Montholon, der Kaiser verlange nach mir.

„Ich trat ein; der Kaiser war allein . . . Meine erste Bewegung war, mich ihm zu Füßen zu werfen! Ich habe ein sehr hartes, sehr störrisches Aussehen, nicht wahr, Hoheit?“ unterbrach sich der Corse; „man sollte glauben, ich könne mich eben so wenig biegen, als die Eiche unserer Gebirge? Was wollen Sie? vor diesem Manne war alles Rohr, mochte der Wind seines Zornes oder der seiner Liebe wehen!

„„Oh! Sire,““ rief ich, „„wie konnte ich eine solche Behandlung von Ihrer Seite verdienen? Fortgejagt, von Ihnen fortgejagt!““

„Und ich hob meine gefalteten Hände flehend zu ihm auf.

„Er aber bückte sich mit einem Lächeln, — das unglückliche Kind, und wäre es ein Prinz, welches nur durch das, was ihm die Andern davon sagen, das Lächeln seines Vaters kennt! — er aber bückte sich mit einem Lächeln und sprach zu mir:

Digitized by Google

„„Komm hierher!.. Wirst Du denn Dein ganzes Leben ein Dummkopf sein? komm hierher und **ascolta***)!““

„Es war einer von den Ausdrücken der Vertraulichkeit und der guten Laune, wenn er mit mir sprach, daß er sein Französisch mit Italienischem vermischte.

„Ich war also völlig beruhigt.

„„Eure Majestät,““ fragte ich, „„Eure Majestät hat also ihren Entschluß geändert, sie schickt mich nicht weg?““

„„Im Gegentheile, **caro balordo****); ich schicke Dich mehr als je weg.““

„„Hat Eure Majestät gegen mich eine Ursache der Unzufriedenheit, die sie mir nicht sagen will?““

„„Bilden Sie sich zufällig ein, schlimmer Corse, ich würde mir die Mühe nehmen, Ihnen gegenüber Diplomatie zu treiben? Nein, ich wiederhole Ihnen, ich habe mit Ihrer Treue und Ihrer Ergebenheit nur zufrieden zu sein, **signor minchione*****).““

„„Und dennoch schickt mich Eure Majestät weg?““ rief ich.

„„**Si da vero, ma di questo cattivo luogo** †).““

„„Aber warum schicken Sie mich denn weg, Sire?““

„„Weil Du mir hier unnütz bist, während ich Dich in Frankreich brauchen kann.““

„„Oh! Sire,““ rief ich ganz freudig, „„ich glaube, ich fange an zu begreifen.““

„„Das ist kein Unglück!““

„„Befehlen Sie also.““

„„Du hast Recht, es ist keine Zeit zu verlieren; denn wer sagt mir, da Du abreisen mußt, man könne Dich nicht jeden Augenblick entführen?““

---

*) Höre.
**) Lieber Tölpel.
***) Herr Gimpel.
†) Allerdings, doch von diesem erbärmlichen Orte.

Digitized by Google

„„Ich höre, Sire, und keines Ihrer Worte wird verloren sein, keiner Ihrer Befehle wird vergessen werden.““

„„Du wirst Dich auf dem nächsten Wege nach Paris begeben; Du wirst Clausel, Bachelu, Foy, Gérard, Lamarque, kurz alle diejenigen besuchen, welche weder bei den Bourbonen, noch bei den Ausländern compromittirt sind.““

„„Was soll ich ihnen sagen, Sire?““

„„Du wirst ihnen sagen, Du habest ein Jahr mit mir auf St. Helena gewohnt; St. Helena sei . . . (er schaute umher und fuhr dann mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Bitterkeit fort:) es sei **un luogo simile al paradiso sopra la terra, un luogo ripieno di delizie, che si beve, che si canta, che si balla sempre, che s'anda à spasso per delioziosi giardini***). — Ja, in köstlichen Gärten, wo die Blumen nie verwelken, wo die Bäume immer grünen und herrliche Früchte tragen, benetzt von frischen Quellen, an denen Vögel, deren Gesang die Ohren ergötzt, ihren Durst stillen, — **e che d'era finalmente tutto ciò, che può piacere ai santi****).““

„Ich schaute ihn mit Erstaunen an.

„„Haben sie das nicht gesagt, diejenigen, welche über St. Helena zu schreiben wagten? Haben sie nicht versichert, diese Insel, wo man den Tod mit der Luft einathmet, sei ein Zauberort? ohne Zweifel, damit mein Sohn glaube, ich bleibe hier, weil ich mich hier wohl befinde, und der Reiz des Klimas lasse mich Alles vergessen!““

„„Aber warum bleiben Sie,““ rief ich, „„oder warum versuchen Sie es wenigstens nicht, zu fliehen?““

„„Ei! Dummkopf!““ rief der Kaiser, „„weil die-

---

*) Ein Ort dem Paradiese auf Erden ähnlich, ein Ort voller Wonne, man trinke, man singe, man tanze immer, man lustwandle in köstlichen Gärten.

**) Und es sei am Ende Alles hier, was den Heiligen gefallen könne.

Digitized by Google

ser Tod die Vervollständigung meines Lebens ist! Auf dem Throne hätte ich nur eine Dynastie gestiftet; hier stifte ich eine Religion. Indem sie mich ermorden, tödten sich die Könige. Alexander, Cäsar, Karl der Große sind Eroberer gewesen; nicht ein Einziger war Märtyrer. Was hat Prometheus unsterblich gemacht? Nicht daß er das Feuer vom Himmel gestohlen, nicht daß er den Menschen verständig und frei gemacht hat, sondern daß er an den Caucasus gefesselt worden ist, — durch die Gewalt, diesen Henker des Geschickes! Laß mir meinen Caucasus, laß mir mein Golgatha, laß mir meine Schädelstätte und kehre nach Frankreich zurück.""

„„Doch Sie, Sire, doch Sie?""

„„Ich, ich werde hier sterben, das ist zwischen Gott und mir beschlossen. Da ich England physisch nicht in Indien tödten konnte, so muß ich es moralisch in der Geschichte tödten. Es handelt sich also nicht mehr um mich, Sarranti, sondern um meinen Sohn: ich habe ihn mir als meinen Erben gewünscht, Gott hat ihn mir geschenkt; ich habe ihn als mein Kind geliebt, Gott nimmt ihn mir zu gleicher Zeit mit meinem Reiche, und ich vergesse mein Reich, um nur noch an ihn zu denken. Für ihn also, in Rücksicht auf ihn schicke ich Dich nach Frankreich. Suche, wie ich Dir sagte, meine getreuen Generale auf; sie conspiriren meine Rückkehr, sie hoffen mich wiederzusehen, sie haben Unrecht; sie schauen nach Sonnenuntergang, sie haben Unrecht; sie mögen ihre Augen nach der Seite wenden, wo das Morgenroth aufgeht! St. Helena ist nur noch ein Leuchtthurm, Schönbrunn ist der Stern. Nur mögen sie sich büten, daß sie das unglückliche Kind nicht compromittiren, sie mögen nur handeln, wenn sie des Gelingens sicher sind, Napoleon **II.** vergrößere nicht die Liste der Astyanax und der Britannicus.""

„Dann sprach er mit einem väterlichen Ausdrucke, von dem ich Ihnen so gern einen Begriff geben möchte:

Digitized by Google

„„Du, der Du glücklicher bist, als ich, lieber Sarranti, Du wirst dieses theure Kind, dieses gesegnete Haupt sehen; das ist der Lohn, den ich Dir für Deine Treue gegen mich bewahre! Du wirst ihm diese Haare geben, Du wirst ihm diesen Brief geben, Du wirst meinem Sohne sagen, ich habe Dich beauftragt, ihn zu umarmen, und in dem Augenblicke, wo er Dich umarmt, in dem Augenblicke, wo Du fühlst, daß seine Lippen sich auf Deine Wangen legen, wirst Du ihm sagen, Sarranti: „„Das ist ein Kuß, für welchen ein Kaiser sein Reich gegeben hätte; ein Eroberer seinen Ruf; ein Gefangener den Rest der Tage, die er noch zu leben hat.““

Und das Kind und der Mann fanden sich abermals Brust an Brust, Gesicht an Gesicht, ihre Thränen und ihr Schluchzen vermengend! . .

Während der paar Minuten, welche auf diesen Erguß zweier in einer Liebe verschmolzenen Herzen folgte, blieb der Prinz tief nachdenkend, und Herr Sarranti konnte ihn mit Muße prüfend betrachten.

Der Erfolg dieser Prüfung war, daß in dem Momente, wo der Herzog das Haupt erhob und den Mund öffnete, um das Wort an Herrn Sarranti zu richten, die Augen von diesem vor Freude strahlten.

Während der Prinz so in tiefe Betrachtungen versunken war, erschien in der That die männliche Seite seiner Schönheit dem Verschwörer in ihrem ganzen Glanze. Das Gesicht des jungen Mannes drückte in diesem Momente alle Gefühle aus, die in seinem Herzen die Erzählung des treuen Gefährten seines Vaters erweckt hatte, das heißt, den Zorn und den Stolz, die Zärtlichkeit und die Kraft. Diese ausdrucksvolle Physiognomie, dieser Mund voll Verachtung, diese Augen voller Blitze, das war wohl die ideale Schönheit, die er für den Sohn seines Herrns geträumt hatte, und er beklagte es bitter, daß der General Lebastard de Prémont nicht da war, um ihn zu betrachten.

Digitized by Google

„Ich danke Ihnen noch einmal, mein Herr," sagte der Prinz zu Sarranti, indem er seine großen, noch von Thränen feuchten Augen von der Erde aufschlug und ihm die Hand reichte; „ich danke Ihnen für die Freude und die Betrübniß, die Sie mir seit einer Stunde verursacht haben! . . Es bleibt Ihnen nur noch mir zu sagen, was Ihnen begegnet ist, und was Sie seit dem Tage, wo Sie meinen Vater verließen, bis heute gethan haben."

„Hoheit," antwortete Sarranti, „es handelt sich nicht um mich, und ich würde mich als strafbar betrachten, wenn ich Sie kostbare Augenblicke verlieren ließe."

„Herr Sarranti," sprach der Prinz mit einer zugleich festen und sanften Stimme, die den alten Soldaten beben machte, — denn im Tone dieser Stimme hatte er gewisse Anklänge der Stimme seines ehemaligen Herrn erkannt; „Herr Sarranti, da diese Augenblicke, welche Sie mich verlieren zu lassen befürchten, die glücklichsten sind, die ich erlebt habe, so erlauben Sie mir dieselben so sehr, als es mir möglich sein wird, zu verlängern. Ich bitte, antworten Sie mir auf alle meine Fragen."

Sarranti verbeugte sich zum Zeichen des Gehorsams, und der junge Mann fuhr fort:

„Ich habe in den Zeitungen gesehen, daß Sie bei einem Complotte compromittirt waren, das meine Rückkehr nach Frankreich zu bewerkstelligen bezweckte; das ist schon sieben Jahre her. In einem schlechten Geiste geschriebene Brochuren haben mir den Namen von einigen Märtyrern geoffenbart; erzählen Sie mir ihr Leben, ihren Kampf, ihren Tod; verbergen Sie mir nichts! Ich habe, wie ich hoffe, einen Geist, der gemacht ist, um Alles zu begreifen, ein Herz, das gemacht ist, um Alles zu fühlen; entkräften Sie die Wahrheit nicht; seit langer Zeit träume ich die Stunde, die nun geschlagen hat, und ich bin auf Alles vorbereitet."

Digitized by Google

Da erzählte der unermüdliche Verschwörer alle Einzelheiten des Complottes, welches ihn Frankreich 1820 zu verlassen bestimmt hatte, ein Complott, über das wir selbst ein paar Worte in einem der früheren Kapitel gesagt haben; alsdann führte er den jungen Prinzen mit sich nach dem Pendschab und zeigte ihm den Hof des Mannes von Genie, den man Rundschit Sing nannte; er sagte ihm, wie er hier den General Lebastard de Prémont gefunden, wie er, Sarranti, den durch den Tod des Vaters verursachten Schmerz dadurch gemildert habe, daß er dieses in der Tiefe Indiens verlorene Leben der Ergebenheit an den Sohn angeknüpft, und wie von diesem Augenblicke an der General und er nur noch eine Idee, einen Plan, ein Ziel gehabt haben: das große Unternehmen, zu dessen Vollbringung sie nach Wien gekommen — die Entführung von Napoleon II.

Der Prinz hörte mit besorgter Theilnahme und mit Bewunderung.

„Nun stehen wir einander von Angesicht zu Angesicht gegenüber," sagte er. „Ich kenne Ihren Zweck. Was sind Ihre Ausführungsmittel?"

„Sire, unsere Ausführungsmittel sind von zweierlei Art: die materiellen Mittel, die politischen Mittel. — Die materiellen Mittel sind Creditbriefe auf das Haus Arnstein und Eskeles in Wien, Grotius in Amsterdam, Baring in London, Rothschild in Paris; alle diese Credite vereinigend können wir auf mehr als vierzig Millionen rechnen ... Wir haben sechs Oberste, die für ihre Regimenter stehen; zwei von diesen Obersten werden vom 15. Februar an in Paris selbst in Garnison sein. Wir haben alle Generale des Kaiserreiches, welche dem Kaiserreiche treu geblieben sind. Was die politischen Mittel betrifft, so ist eine furchtbare Revolution im Begriffe, in Polen, in Deutschland, in Italien auszubrechen. Es bewerkstellige sich eine liberale Bewegung in Frankreich, und diese Be-

Digitized by Google

wegung wird, wie die von Enkelados, die Welt umwälzen."

„Aber Frankreich . . . Frankreich?" fragte der junge Mann, der Sarranti nicht erlaubte, sich von dem Punkte zu entfernen, auf den seine Augen geheftet waren.

„Ist Eure Hoheit der Bewegung der Geister gefolgt?"

„Wie soll ich der Bewegung der Geister folgen? Man zieht beständig einen Schleier zwischen die Wahrheit und mich! Es kommen mir Gerüchte zu, und nicht mehr; Scheine blenden mich, und nichts Anderes."

„Ah! Hoheit, dann wissen Sie nicht, wie günstig die Stunde ist, so günstig, daß die Revolution, findet sie nicht zu Gunsten Ihres Namens statt, zu Gunsten eines Mannes oder einer Idee stattfinden wird: dieser Mann ist der Herzog von Orleans, diese Idee ist die Republik."

„Frankreich ist also unzufrieden, mein Herr?"

„Es ist mehr als unzufrieden, Hoheit, es ist gedemüthigt."

„Es schweigt indessen!"

„Wie das Echo, Hoheit."

„Es biegt sich!"

„Wie der Stahl! . . Frankreich wird den Bourbonen die Invasion von 1814, die Occupation von 1815 nicht vergessen; die letzte Lunte von Waterloo ist noch nicht verbrannt, und die Franzosen brauchen nur einen Vorwand, eine Gelegenheit, ein Signal, um die Waffen zu ergreifen; dieser Vorwand, die Regierung bietet ihnen denselben mit ihren Gesetzen über das Erstgeburtsrecht, mit ihren Gesetzen gegen die Preßfreiheit, mit ihren Gesetzen gegen die Jury; diese Gelegenheit, sie wird sich bieten, aus welchem Anlasse? ich weiß es nicht: aus Anlaß der ersten, der besten Sache; dieses Signal, wir werden es geben, Hoheit,

Digitized by Google

sobald wir hier, unter der Hand, um unsere Bewegung zu unterstützen, das Ansehen Ihres Namens haben."

„Aber," fragte der Prinz, „welche Beweise können Sie mir hinsichtlich der Stimmung Frankreichs für mich geben?"

„Welche Beweise? Ah! nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht undankbar gegen diese Mutter werden, welche Sie anbetet! Welche Beweise! Eine permanente Verschwörung seit 1815: der Kopf von Didier in Grenoble gefallen; die Köpfe von Tolleron, Pleignies und Carbonneau in Paris gefallen; die Köpfe der vier Serganten von la Rochelle auf den Grève rollend; Berton in Saumur erschossen; Caron in Straßburg erschossen; Tane sich die Adern im Gefängnisse öffnend; Dermoncourt nach den Ufern des Rheins fliehend; Carrel über die Bidassoa entweichend; Manouryl, der eine Zuflucht in der Schweiz findet; Petit-Jean und Beaume, die sich nach America begeben . . . Wissen Sie nichts von der Existenz des in Deutschland unter dem Namen Illuminismus geborenen, nach Italien unter dem Namen Carbonarismus verpflanzten und zu dieser Stunde, in der Dunkelheit der Katakomben unter dem Namen Charbonnerie in Paris wachsenden furchtbaren Bundes?"

„Mein Herr," sprach der Prinz, während er aufstand, „ich will Ihnen einen Beweis geben, daß ich Alles dies weiß, — schlecht vielleicht, aber doch so gut, als ich es wissen kann. Ja, ich kenne die Namen von allen diesen Märtyrern; sind sie aber wirklich für mich gestorben, mein Herr? Conspirirten nicht Einige für den Herzog von Orleans? Didier, zum Beispiel! — Andere für die Republik: wie Dermoncourt und Carrel?"

Sarranti machte eine Bewegung.

Der Prinz ging an seine Bibliothek; er nahm von einem hinter den andern verborgenen geheimen Brette, auf welchem ein paar Bücher und einige Bro-

Digitized by Google

churen standen, einen Octavband und öffnete ihn bei der ersten Seite.

Er reichte sodann den Band offen Herrn Sarranti und sagte:

„Sehen Sie!“

Herr Sarranti las laut:

„Plaidoyer von Herrn von Marchangy, Generalprocurator, gesprochen am 29. August 1822 vor dem Assisenhofe der Seine, in der Sache der Verschwörung von la Rochelle.“

„Nun wohl,“ sagte der Prinz, „acht Tage nach der Veröffentlichung dieses Requisitoriums ließ man es mir hier zukommen. Wer? ich weiß es nicht. Wie dem sein mag, unter dem Schwalle der Form habe ich den Grund errathen; wissen Sie nun, was für mich aus dieser Lecture hervorgegangen ist, mein Herr?“

„Nein, Hoheit.“

„Daß keines von diesen Complotten einen bestimmten, sicheren, unerschütterlichen Endzweck hatte. Ich bin ein positiver Geist, Herr Sarranti, und ich habe weder die glühenden Entbusiasmen der Corsen, noch die der Franzosen; ohne einen sehr entschiedenen Geschmack für die abstracten Wissenschaften zu besitzen, denke und handle ich doch mathematisch. Beklagen Sie mich, daß ich eher einem Menschen des Norden, als einem Menschen des Süden gleiche: das Wachs ist französisch, das Gepräge teutonisch . . . Nun wohl, ich sage Ihnen und ich wiederhole Ihnen, keine von diesen Verschwörungen hat mir ernst geschienen. Ich sehe wohl, daß die Revolution in allen Köpfen, daß die Freiheit in allen Herzen ist; ich sehe wohl, daß man die Regierung der Bourbonen umstürzen will, doch um ihr was zu substituiren? um welche Ordnung der Dinge an ihre Stelle zu setzen? Das suche ich vergebens, das sehe ich nicht.“

„Hoheit, es ist unbestreitbar das Kaiserreich, was

Digitized by Google

man an die Stelle der bestehenden Regierung setzen wird."

„Herr Sarranti!" sagte der junge Prinz den Kopf schüttelnd.

„Oh! was das betrifft, Niemand zweifelt daran, Hoheit!" erwiederte Sarranti mit Ueberzeugung.

„Außer mir, mein Herr," entgegnete der Herzog von Reichstadt; „und das ist wohl Etwas bei den Umständen, in denen wir uns befinden!"

„Ei! Hoheit, Ihr Großvater Franz **II.** und Herr von Metternich sagen Ihnen das."

„Nein, Herr von Marchangy."

„Oeffnen Sie dieses Buch aufs Gerathewohl, Hoheit, und Sie werden auf der ersten, der besten Seite sehen, mit welcher wüthenden Begeisterung die Einwohnerschaften von Rennes, von Nantes, von Saumur, von Thouars, von Verneuil und von Straßburg dem Namen Napoleons **II.** zugejauchzt haben."

„Gut, mein Herr," sprach der junge Prinz, „wir wollen öffnen und sehen."

Und den Band aufs Gerathewohl öffnend:

„Nehmen wir, wie Sie sagen, die erste, die beste Seite . . . Ah! das Buch ist offen; ich bin auf die Seite 212 gerathen. Lesen wir."

„„Es gab keinen fest verabredeten, bestimmten Entschluß, weil man über die Wahl der Regierung uneinig war . . .""

„Ich habe eine unglückliche Hand gehabt, wie Sie sehen, Herr Sarranti!" sagte der junge Prinz. „Wenden wir das Blatt um."

Und er las:

„„Die Einen wollten die Republick, die Andern das Kaiserreich . . .""

„Ah! Sie sehen Hoheit," bemerkte eiligst Sarranti: „die Anderen das Kaiserreich."

„Ei! wer sagt die Anderen, sagt nicht die Einen.

Digitized by Google

Die Anderen, das ist nicht ganz Frankreich! — Doch fahren wir fort."

„„Diese wollten einen fremden Prinzen . . .""

„Das waren schlechte Bürger!"

„„Jene einen in der Volksversammlung gewählten Monarchen . . .""

„Bei dieser Rechnung, Herr Sarranti, bilden wir nur ein Viertel beim einstimmigen Wunsche der französischen Bevölkerung . . . Folgen wir dem Geschichtschreiber."

„„Man hatte also kein festes, entschiedenes Ziel, denn um etwas umzustürzen, muß man wissen, was man an seine Stelle setzen soll . . .""

„Das sagte ich Ihnen so eben, mein Herr, und zwar fast in denselben Ausdrücken. Es thut mir leid, daß ich mit diesem General-Procurator zusammentreffe; doch was wollen Sie! seine Meinung verstärkt die meinige."

„„Um zu rufen: Nieder mit dieser oder jener Ordnung der Dinge! muß man zugleich eine andere Regierungsform proclamiren können . . .""

„Das ist nur eine Wiederholung; doch um so mehr, mein Herr, dient diese Wiederholung zum Beweise, daß das Kaiserreich nicht der einstimmige Wunsch der französischen Nation ist."

„Hoheit," erwiederte voll Wärme Sarranti, „ich gestehe, daß das Princip, welches vor Allem den Geist Frankreichs bearbeitet, die Revolution und besonders der Haß gegen die Dynastie der Bourbonen ist. Man sucht freilich zuerst niederzureißen, wie der Mensch, der einen bösen Traum hat, vor Allem aufzuwachen sucht. Doch es zeige sich ein Führer, und Jeder wird zum Werke des Wiederaufbaus schreiten. Was ist ein in der Versammlung des Volks gewählter Monarch, wenn nicht das Kaiserreich? was ist die Republik, wenn nicht das verkleidete Kaiserreich, mit einem Wahlkaiser zum Oberhaupte, unter dem Titel Consul oder Präsident?

Digitized by Google

Was einen fremden Prinzen betrifft, wenn will man hiemit bezeichnen, wenn nicht Sie, Hoheit, einen im Auslande erzogenen französischen Prinzen, der Sie aber leicht beweisen werden, daß Sie nie aufgehört haben, Franzose zu sein? Sie sehen logisch und mathematisch? Desto besser, Hoheit. Sie sagen, die Revolution habe kein Ziel? Ich sage Ihnen, daß sie kein Haupt hat. Am Vorabend des 18. Brumaire hatte sie auch kein Ziel: am andern Tage war sie in Ihrem Vater verkörpert. Ich wiederhole Ihnen, Hoheit, es wird genügen, Sie zu nennen, daß alle wahre Patrioten sich erheben; es wird für Sie genügen, zu erscheinen, daß alle Meinungen sich vermengen, daß alle Parteien sich vereinigen: nennen Sie sich also, Hoheit, und erscheinen Sie."

„Sarranti! Sarranti!" rief der Prinz, „geben Sie wohl Acht, welche Verantwortlichkeit Sie der Zukunft gegenüber auf sich nehmen, sollte ich scheitern, sollte ich die Rolle von Karl Eduard spielen, sollte ich das Andenken meines Vaters trüben, sollte ich den großen Namen Napoleon erniedrigen! Manchmal bin ich fast glücklich, daß man mir diesen Namen nicht gelassen hat; durch den Diebstahl, den man an mir begangen, ist er nicht Schimmer um Schimmer gestorben: das Schicksal hat darauf geblasen und ihn unter einem Sturme ausgelöscht!.. Sarranti! Sarranti! gäbe mir ein Anderer als Sie einen solchen Rath, ich würde ihn nicht eine Secunde länger anhören!"

„Hoheit!" rief Sarranti, „ich bin nur das Echo der Stimme Ihres Vaters. Der Kaiser hat mir gesagt: „„Entreiße meinen Sohn den Händen des Mannes, der mich verrathen hat,"" und ich komme, um Sie denselben zu entreißen. Der Kaiser hat mir gesagt: „„Setze auf die Stirne meines Sohnes die Krone von Frankreich!"" und ich komme, um Ihnen zu sagen: „„Sire, kehren wir in die vielgeliebte Stadt Paris zurück, die Sie nicht verlassen wollten!""

„Stille! Stille!" flüsterte der junge Mann wie

Digitized by Google

wie doppelt erschrocken, — sowohl über den Rath, als über den Titel, den man ihm gab.

„Ja, Sire," wiederholte Sarranti, „Stille, Stille in diesem Gefängnisse, wo Eure Majestät ein so schmerzliches Märtyrthum vollbringt! Doch die Zeiten sind nahe, wo wir Ihren großen Namen in der Sonne ausrufen können, mit solchen Stimmen, daß der Ocean ihn von Welle zu Welle bis an das Grab Ihres Vaters tragen wird! Brechen Sie also Ihre Ketten, brechen Sie Ihre Gitter, und lassen Sie uns gehen!"

„Sarranti," sprach der Prinz mit einer festen Stimme, welche bezeichnete, wenn sein Entschluß einmal gefaßt sei, so werde er nie mehr davon abgehen, „hören Sie mich an. Vorausgesetzt, ich willige ein, Ihnen zu folgen, so muß ich, ehe ich diesen großen Entschluß fasse, mich noch lange mit Ihnen besprechen. Ich habe Ihnen tausend Einwendungen zu machen, die Sie besiegen werden, ich bezweifle es nicht: doch Sie begreifen, mein Freund, ich will nicht fortgerissen werden, ich will überzeugt sein. Mein Ehrgeiz war bis jetzt, bei der Armee eine einfache militärische Auszeichnung zu erlangen . . . Nun träume ich einen Thron, und welchen Thron? den von Frankreich! Sehen Sie, welchen Weg Sie mich in ein paar Stunden haben machen lassen; sehen Sie, mit welchen Riesenschritten wir, seit dem Sie hier, marschirt sind! Gönnen Sie meiner Seele den morgigen Tag, um sich zu erholen, Sarranti; bis dahin werde ich mich in der Einsamkeit und in der Stille im Tragen der großen Rüstung meines Vaters versucht haben; und Sie werden hoffentlich einen Mann an dem Platze finden, wo Sie ein Kind gelassen haben. Aber heute, mein Freund, ist mein Herz voll von so verschiedenartigen Gefühlen, daß ich unfähig wäre, mit Ihnen mit der für die Ueberlegung eines so weit umfassenden Planes nothwendigen Kaltblütigkeit zu sprechen. Geben Sie mir vierundzwanzig Stunden,

Digitized by Google

Sarranti: im Namen meines Vaters, mit dessen Schatten ich mich zu berathen habe, verlange ich sie von Ihnen."

„Sie haben Recht, Hoheit," erwiederte Sarranti mit einer Stimme, welche eben so zitternd, als die des jungen Prinzen feierlich war. „Ich bin selbst weiter gegangen, als ich gehen wollte: hier eintretend, wollte ich mit Ihnen nur von Ihrem Vater reden, und unwillkürlich bin ich dazu hingerissen worden, daß ich von Ihnen sprach."

„Uebermorgen also, wenn Sie wollen, mein Freund."

„Uebermorgen, Sire, zur selben Stunde."

„Zur selben Stunde ... Sie werden die Liste der Generale, der Obersten und der Regimenter bringen, über die Sie verfügen zu können glauben; sodann eine Postkarte von Europa. Ich will mir Rechenschaft von der Entfernung geben, die wir zu durchlaufen haben. Kommen Sie mit einem Worte hierher mit einem wohlentworfenen Fluchtplane, und mit Ihren in ein paar Zeilen entwickelten Projecten."

„Hoheit," sagte Sarranti, „es ist eine Person, der ich nicht zu danken wage, aus Furcht, Verdacht zu erregen; diese Person werden Sie vor mir sehen; ich bitte Sie inständig, danken Sie ihr in meinem Namen! Nach Ihnen, Hoheit, hat sie das Recht, über mein Leben zu verfügen."

„Seien Sie unbesorgt," erwiederte der Prinz erröthend.

Und er reichte seine Hand Sarranti, der sie, statt sie zu drücken, ehrfurchtsvoll küßte, wie er St. Helena verlassend dem Kaiser die Hand geküßt hatte.

Digitized by Google

CIV.

Montrouge und Saint-Acheul.

Ueberlassen wir Rosenha ihrer Liebe, den Herzog von Reichstadt seinem Traume, Sarranti und den General Lebastard de Prémont ihrer Hoffnung, und kehren wir nach Paris, das heißt zu dem wahren Mittelpunkte der Ereignisse, welche unsere Erzählung bilden, zurück. Eine große Arbeit erwartet uns dort, und wir rechnen auf die geduldige Neugierde unserer Leser, daß sie uns dieselbe vollbringen helfen.

Es handelt sich darum, einen Moment Halt zu machen und während dieses Moments einen forschenden Blick auf das Jahr 1827 zu werfen, dessen Thore wir öffnen, und das eines der merkwürdigsten des Jahrhunderts ist.

Im ersten Kapitel dieses Buches, — und bemerken Sie wohl, liebe Leser, daß wir schon davon durch Bände getrennt sind, welche dem Umfange eines gewöhnlichen Romans gleich kommen, — im ersten Kapitel dieses Buches, wo der Verfasser den Vorhang von der Scene seines Dramas aufgehen läßt, hat er es versucht, seinen Lesern einen Begriff von dem zu geben, was das physische und moralische Paris jener Epoche war.

Es ist nun Zeit, zu sagen, zu dieser Stunde, wo der Kampf von vier großen Parteien: der royalistischen, der republikanischen, der bonapartistischen und der orleanistischen, beginnt, was das politische, philosophische und artistische Frankreich derselben Epoche war.

Wir werden dies so rasch als möglich thun, und dennoch dränge man uns nicht zu sehr in unserem Gange: wir sind auf dem geraden Wege angelangt,

Digitized by Google

der zu 1830 führt. Wie auf der Straße von Daulis nach Theben, werden wir nun den Sphinx treffen und ihn, ein moderner Oedipus, zwingen, uns das Räthsel der Revolutionen zu sagen.

Leser, oder vielmehr Freunde, vollbringen Sie also geduldig mit uns die fromme Pilgerfahrt, die wir nach der Vergangenheit machen; in der Vergangenheit muß man das Geheimniß der Zukunft suchen. Die Gegenwart hat fast immer eine Maske, und die Vergangenheit, heraufbeschworen durch die Stimme der Geschichte, aus ihrem Grabe hervorgehend wie Lazarus, die Vergangenheit antwortet allein aufrichtig. Kehren wir also einen Augenblick zur Vergangenheit zurück, die unser Vater ist, die der Großvater unserer Kinder und der Urgroßvater unserer Enkel sein wird.

Ueberdies vergessen wir zu sehr, wie mir scheint, diese Genesis unseres Jahrhunders. Eine der großen Krankheiten unserer Zeit, wo man so rasch unter den Unruhen lebt, wo man so schnell von den Ereignissen zu den Katastrophen fortgerissen wird, ist das Vergessen. Das Vergessen ist aber beinahe immer der Undank.

Dieses Axiom, das wir hier aussprechen, wäre besonders auf uns anwendbar, würden wir das große Jahr 1827 vergessen. In der That, das Jahr 1827 ist der Monat April des neunzehnten Jahrhunderts: wie im Monat April der Frühling erwacht und zuckt, der im Monat Mai mit seinem Blüthenhaupte die Eislage brechen wird, mit welcher die Erde noch bedeckt ist, so erwacht und zuckt vom Jahre 1827 an die Freiheit, welche ganz gerüstet und glänzend aus dem vulcanischen Boden von 1830 hervorspringen soll.

Was ist hinter den fernen Dünsten verborgen, die sie die Augen öffnend erschaut? Sie weiß es nicht; doch die große Beschäftigung dieses Traumes, der ihrem Leben vorherging, ist der Kampf gegen Alles, was sie am Blühen und Früchtetragen verhindern kann.

In einem Buche, welches wir geschrieben haben,

Digitized by Google

das aber noch nicht erschienen ist *), haben wir eine andere, ebenfalls gigantische, ebenfalls für Frankreich herrliche Epoche die Revue passiren lassen! Diese Revue war die der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, wo Alles sich bewegt, wo Alles sich verwandelt, wo Alles sich erneuert.

Nun wohl, im Jahre 1827 ist es auch die Wiedergeburt, die politische, philosophische und artistische Wiedergeburt; es ist der Kampf auf Leben und Tod des Lichtes gegen die Finsterniß, der Freiheit gegen die Unterdrückung, der Zukunft gegen die Vergangenheit.

Die Gegenwart ist oft nur das Schlachtfeld.

Die Arena ist Paris.

Von Paris, dem lichtvollen Herde, gehen alle Strahlen aus, welche die Welten erleuchten sollen, die einen aufhellend, die andern in Brand steckend!

Warum dies?

Weil das ein Volk von Gläubigen ist, das sich rührt; alle diese Menschen werden gewiß siegen, denn sie kämpfen voll Aufrichtigkeit und glauben das, was sie wünschen.

Wir sind ein wenig heute in Betreff der Revolution von 1830, was das Directorium in Betreff der von 1789 war: wir verspotten sie, und wir leben davon. Doch die zukünftigen Generationen, — das ist wenigstens unsere Hoffnung, — werden, immer unparteiischer als die Zeitgenossen, den großen Männern jeder Art, welche der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts einen so blendenden Glanz verleihen, Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Ich weiß, — und Madame Roland, welche sich, ihre eigene Größe nicht kennend, in ihren Denkwürdigkeiten beklagt, daß es nicht einen einzigen großen Mann in dem großen Jahre 92, einem Jahre der Riesen, gebe! Madame Roland ist da, um mir als Bei-

*) Das Horoskop.

Digitized by Google

spiel zu dienen, — ich weiß, sage ich, daß sich die Schatten der großen Männer der Vergangenheit immer zwischen uns und die großen Männer der Gegenwart stellen und uns verhindern, unsere Zeitgenossen in ihrem wahren Lichte zu sehen; doch es trennt uns schon ein Vierteljahrhundert von 1827: wir können also rückwärts schauen, und deutlich, wie vom Gipfel eines Berges herab, diejenigen sehen, die wir nur unbestimmt unten erschaut haben, während wir mit ihnen im Thale oder im Walde reisten.

Der Keim der Revolution von 1830 ist im Schooße Frankreichs schon seit den ersten Monaten des Jahres 1827 niedergelegt. Diese Schauer, welche die große Nation empfindet, und die sie zugleich vor Schrecken und vor Hoffnung beben machen, das ist das Leben, das in der Frucht seiner Eingeweide zu schlagen anfängt.

Die Geburt wird langsam, mühsam, peinlich sein; die Schmerzen werden drei Jahre dauern, doch die Entbindung wird schön sein unter der Julisonne.

Das Jahr 1827 ist fruchtbar an Ungerechtigkeiten, ich weiß es wohl: die Nationen brauchen ungeschlachte Geburtshelfer, damit die Ideen Ereignisse werden.

Nehmen wir also offen diese Reihe von Knechtungen und von Corruptionen, von Lügen und Gewaltthaten, von Verfolgungen und von Betrügereien, welche das Jahr der Incarnation verherrlichen, in Angriff.

Unter dem Drucke der Jesuiten von Montrouge und Saint-Acheul versinkt die Regierung von Karl X. auf dem gekrümmten Wege, aus dem sie nicht mehr herauskommen kann; denn sie ist stumm bei den Klagen, taub für die Warnungen. An einem Tage brandmarkt sie die heiligsten Unabhängigkeiten, an einem andern Tage verbannt sie die öffentlichen Tugenden, mißkennt sie die geleisteten Dienste, befleckt sie die Illustrationen, entfernt sie das Gute, winkt sie dem Bösen herbeizukommen.

Digitized by Google

Ein ängstlicher und grämlicher, räuberischer und eifersüchtiger, despotischer und aufhetzender Geist, hält sich der Jesuitismus wie ein finsteres Gespenst unter dem Thronhimmel, hinter dem königlichen Stuhle auf. Niemand sieht ihn: Jedermann erräth ihn! Von hier bläst er dem König seine Anatheme gegen jeden Ruhm, seine Eifersucht gegen jedes Glück, seinen Haß gegen jede Intelligenz, seinen Widerstand gegen alle edle Gedanken ins Ohr. Er fürchtet jede freie Seele, jeden erhabenen Geist, jede unabhängige Existenz, er hat Recht: Alles, was nicht sein Diener oder sein Sklave ist, ist sein Feind!

Die Umstände waren aber ernst, und der Kampf versprach heftig zu werden.

Die öffentliche Meinung und die unabsetzbaren Behörden widersetzten sich kräftig dem Umsichgreifen dieser Theokratie; doch der König, doch das Ministerium, doch alle Functionäre der Regierung erhielten das Losungswort von Montrouge und Saint-Acheul und befolgten es blindlings.

Man witterte unbestimmt, in einer Zeit, wo man dies für unmöglich gehalten hätte, etwas wie einen Religionskrieg. Wo sollte dieser Krieg ausbrechen? Man wußte es nicht; doch aller Wahrscheinlichkeit nach würde das Schlachtfeld in Portugal sein, und um diesen Krieg zu unterstützen, floß das Geld von allen Klöstern, von allen Conventen, von allen jesuitischen Associationen Italiens, Frankreichs und Spaniens nach der Halbinsel.

Das Jubiläum von 1826 war in Valencia mit einem Auto da Fe geschlossen worden: der Ketzer Ripoli war verbrannt worden, als befände man sich noch im vierzehnten Jahrhundert. Das war der den liberalen Ideen hingeworfene Handschuh; das war die Trompete der Herausforderung vor dem Schlosse Windsor ertönend. Was wagte Spanien? Hatte es nicht Frankreich, Italien und Oesterreich zu Verbündeten? Hießen

Digitized by Google

die Häupter der heiligen Ligue nicht Ferdinand **VII.**, Karl **X.**, Gregor **XVI.** und Franz **II.**

Wir haben diese Epoche aus dem Blicke verloren, und wir sind erstaunt, wenn Einer von uns, die todten Felder der Vergangenheit durchschreitend, hier einen Lebensschein erweckt, die Erinnerungen heraufbeschwört und die Ereignisse zwingt, vor unseren Augen wiederzuerscheinen.

Es war wohl eine neue Ligue, wie wir gesagt haben.

Man machte, von Galicien nach Catalonien, die Zählung der Eheloſen, der verheiratheten Männer, der Witwer, Alles dessen, was, mit einem Worte, die Muskete zu tragen im Stande war; man reihte Mönche von allen Orden ein, die man das Exerciren, das Marschiren im militärischen Schritte, das Auferwecken der Processionen von 1580 lehrte; man brachte die Schwerter, die Lanzen, die Feuergewehre, die Kriegsmunition, die Mundmunition zusammen; man sammelte Beiträge in den Klöstern.

Es war in Montrouge eine Druckerei, welche allen Klöstern, allen Congregationen, allen Seminarien, den großen wie den kleinen, Pamphlete lieferte, und was vor Allem in diesen Pamphleten vorherrschte, war der Gedanke von Rom gegen England: es wäre keine Religion möglich, als wenn man England vernichtet hätte! — Seltsam! Napoleon hatte einen Gedanken mit dem Zwecke der Emancipation gehabt; die Bourbonen hatten ihn mit dem Zwecke der Knechtung der Welt. — Man wollte die britische Macht in Indien durch Rußland schlagen; in Hannover durch Preußen; in den Niederlanden und im deutschen Bunde durch Frankreich; in Irland durch die katholische Bevölkerung; in Schottland durch die Nationalität, und in England selbst durch die Anarchie und den Verrath.

Der Krieg gegen Großbritannien war also das Feldgeschrei dieser Verschwörung, welche seit zehn Jahren

Digitized by Google

in der Dunkelheit fortschritt, welche die Schwäche der Minister, die sich gefolgt waren, nicht niederzuschlagen gewagt hatte, und die die Mitschuld des bestehenden Ministeriums mit aller Macht der Organisation bekleidete. Dieser Krieg sollte aus Anlaß des linken Rheinufers, das man Frankreich zurückgeben wollte, ausbrechen; was aus einem im Grunde religiösen Kriege einen an der Oberfläche politischen Krieg machen würde.

Diese verborgene, finstere, mysteriöse Gewalt hatte sich außer der Charte gebildet und fing an sich in ihrer ganzen Macht hervorzustellen; sicher des Geistes des Königs, trotzte sie der Meinung des Landes: die Jesuiten haben kein Vaterland! sie verachtete die Gesetze: die Jesuiten haben keine andere Gesetze, als die Statuten ihres Ordens; und von Rechtswegen und dem Anscheine nach geächtet, waren sie durch das Factum und in Wirklichkeit die unumschränkten Gebieter von ganz Frankreich. Man hatte ihnen den Vorschlag gemacht, sie mögen das Edict, das sie verbannte, widerrufen: sie hatten sich geweigert und gesagt, annehmen heiße sich der Charte und folglich Institutionen unterwerfen, die sie als gottlos, revolutionär, und besonders als nichtig proclamiren.

Freunde des Königs, Orakel der Minister, Lehrer der Kinder, Beichtväter der Frauen, verfügten sie nach ihrem Belieben über das allgemeine Glück und über den Privatruf; sich als die einzigen Pairs und die einzigen Magistrate des Königreichs betrachtend, verachteten sie die Magistratur und die Pairie, und strengten sich an, sie verächtlich zu machen. Sie fühlten, daß der Widerstand hier war: die Magistratur war unabsetzbar, die Pairie glaubte es zu sein. Die Deputirten-Kammer schien ihnen eine eingedrungene Gewalt, eine Art von schismatischem Concil zu sein; sie betrachteten sich als die legitimen Vertreter des Landes; sie hatten zu Herrn von Villèle gesagt: „Unterstützen Sie uns, und wir werden Sie unterstützen.“ Herr von Villèle

Digitized by Google

unterstützte sie, und die Jesuiten hielten treu ihr Versprechen.

Das Ministerium war für die Congregration nur ein Werkzeug bestimmt, Alles das zu zerstören, was ihr Schatten machte, eine Art von botmäßigem Scharfrichter zu Vollstreckung aller ihrer Urtheile; ein Delegat, den sie momentan mit ihren Gewalten betraute, ein Bevollmächtigter beauftragt, den Geist der Nation zu biegen, zu beugen und im Nothfalle zu brechen; ein verantwortlicher Herausgeber bereit, alle Strengen zu üben, die sie befahl; ein Sündenbock bestimmt, von ihr in einem gegebenen Augenblicke allen Haß zu entfernen, den sie erregt hatte.

Sie hatte übrigens in Herrn von Villèle den Mann, den sie brauchte. Herr von Villèle war ihre wahre Creatur; er wußte, daß er ihr, da er nur durch ihren Einfluß in der Gewalt vegetirte, blindlings gehorchen mußte; daß er einer von jenen halb adeligen Plebejern, einer von jenen halb plebejischen Adeligen war, der, da er keine Stütze in den hohen gesellschaftlichen Notabilitäten hatte, sich genöthigt sah, eine anderswo zu suchen und sie zu nehmen, wo er sie fand. Er hatte sie in einer Faction gefunden, für die er wenig Geschmack besaß, man muß es gestehen, die aber vielleicht noch weniger Neigung für ihn hatte. — Die dauerhaftesten Bündnisse bilden sich nicht durch die Gemeinschaft der Grundsätze, sondern durch die der Interessen.

Man kann den Einfluß der mysteriösen Macht von Saint-Acheul nach der Publicität gewisser religiöser Uebungen beurtheilen, welche in Paris selbst bei Gelegenheit des Jubiläums von 1826 stattfanden. Herr von Quelen hatte dieses Jubiläum in einem zugleich politischen und religiösen Ausschreiben angekündigt, das mit aller Heftigkeit die *peststartigen Verführungen* und das *Gift der verderblichen Schriften* bezeichnete, welches in den Adern der Gesellschaft kreise,

Digitized by Google

um bis in die dritte und vierte Generation anzustecken; „beklagenswerthe Wirkungen," sagte der Prälat, „einer äußerst beunruhigenden Zügellosigkeit, welche selbst die eifrigsten Parteigänger jener vernünftigen Freiheit verdammen, für die richtige Grenzen festzusetzen und ein genaues Maß zu ordnen den Weisesten so schwer geworden ist."

Außer den besonderen Stationen, welche eine gewisse Anzahl Devoter truppweise und barfuß machte, fanden vier große Processionen statt, wobei man Karl **X.**, die königliche Familie, Deputationen von allen bürgerlichen und militärischen Corps figuriren sah; man bemerkte Großwürdenträger der Krone vermischt mit langen Reihen von Büßern. Ein Marschall von Frankreich vertauschte seinen Stab gegen eine Kerze; ein ausgezeichneter Advocat hing sich an die Schnur eines Traghimmels, weil er wußte, daß dies die einzige Klingel war, welche das Ministerium der königlichen Gnaden öffnete.

Die Priesterpartei hatte sich also der Gegenwart und der Vergangenheit bemächtigt und fing an die Hand auszustrecken, um ihre Absteckpfähle in der Zukunft einzuschlagen.

„Es gibt nichts," sagte Herr von Montlosier in dem bekannten **Mémoire à consulter**, „es gibt nichts bis auf die Unterbringung der Dienstboten, was man nicht an sich zu reißen suchte. Die Dorfbewohner, die Officiere des Hofes, die königliche Garde konnten der Ansteckung nicht entgehen; es ist zu meiner Kenntniß gekommen," fügte er bei, „daß ein Marschall von Frankreich, nachdem er vergebens für seinen Sohn um die Stelle eines Unterpräfecten nachgesucht hatte, sie nur auf die Empfehlung des Pfarrers von seinem Dorfe bekommen konnte!"

Nach dem Jubiläum, das heißt, nachdem man die Manifestationen erlangt hatte, nahm Alles am Hofe von Karl **X.** einen nicht nur religiöseren, sondern auch

Digitized by Google

traurigeren und, wie möchten sogar sagen, bedrohlicheren Anblick an; man hätte sich, durch einen Sprung rückwärts, an den Hof von Ludwig **XIV.**, am Vorabend der Widerrufung des Edicts von Nantes, versetzt geglaubt. In den Tuilerien gänzlich unterdrückt, waren die Schauspiele und die Bälle durch Conferenzen, Predigten, Frömmigkeitsübungen ersetzt worden. Der alte König brachte sein Leben mit Jagen und Beten hin. Man öffne aufs Gerathewohl ein Journal aus jener Zeit, am Anfange, am Ende, oder in der Mitte des Jahres, und man wird darin die unveränderliche, tägliche, stereotype Phrase finden, welche die Drucker hatten clichiren lassen, um die Kosten des Satzes zu ersparen:

„Diesen Morgen um sieben Uhr hat der König die Messe in der Kapelle gehört. — Um acht Uhr ist Seine Majestät auf die Jagd gefahren."

Zuweilen änderte man indessen die Formel, und von Zeit zu Zeit setzte man, ohne Zweifel aus Furcht vor Monotonie:

„Diesen Morgen um acht Uhr ist Seine Majestät auf die Jagd gefahren. — Um sieben Uhr hatte sie die Messe in ihren Gemächern gehört."

Man hätte glauben sollen, die Bevölkerungen müssen vor Freude entzückt, vor Bewunderung außer sich sein, wenn sie alle Morgen diese interessante Neuigkeit lesen, und man hat Mühe, zu begreifen, wie sie sich gegen einen König empören konnten, der so devot vor den Jesuiten und ein so großer Jäger vor dem Herrn war!

Der Herr Herzog von Angoulême, der seit dem Tode von Ludwig **XVIII.** keinen andern Willen mehr hatte, als den seines Vaters, modelte sich in Allem nach ihm, richtete sein Leben nach dem von Karl **X.** ein, und überließ sich denselben Religions- und Jagdübungen.

Die Frau Herzogin von Angoulême wurde von

Tag zu Tag finsterer und härter; eine unglückliche Jugend machte ihr ein strenges Alter. Nie sahen sie selbst ihre Vertrautesten lächeln; sie trug auf ihrer Stirne etwas wie einen Reflex der Ereignisse der Vergangenheit, wie ein Vorgefühl der Katastrophen der Zukunft; es schien, sie wittere die Gefahr und sehe, wie ein grauenvolles Gespenst, die Verbannung am Horizont emporwachsen.

Jung, geistreich, wohlwollend, suchte die Frau Herzogin von Berry, wie wir am Anfange dieses Buches gesagt haben, die Monotonie dieses klösterlichen Lebens zu brechen, indem sie ein paar Fêten bald im Elysée, bald in ihrem Schlosse Rosny gab; sie behauptete ihre Popularität dadurch, daß sie einige Almosen immer am rechten Platze austheilte, gewisse Fabriken besuchte, Einkäufe in gewissen Magazinen machte, und sich von Zeit zu Zeit im Theater zeigte; doch das war vergeblich: diese Thätigkeit, welche fieberhaft unter der traurigen Erstarrung um sie her erschien, war unmächtig, den in die religiöse Lethargie, die tiefste von allen Lethargien, versunkenen Hof zu beleben!

Und je mehr die Zeit fortschritt, desto mehr überließ sich der alte König blindlings diesem Strome, der ihn nach dem Abgrunde fortriß.

Quos vult perdere Jupiter, Dementat*).

*) Wen Jupiter vernichten will, den macht er toptos.

CV.

Das Liebesgesetz.

Am 4. November 1826, das heißt an seinem Namensfeste, hatte Karl X. abermals zwei Priester zu den Functionen von Staatsministern berufen: den Herzog von Clermont-Tonnerre, Erzbischof von Toulouse, und Herrn von Latil, Erzbischof von Reims.

Die ultramontanen Bischöfe konnten also wieder das Haupt erheben und den ersten Rang für sich in Anspruch nehmen. Herr von Latil, ihr Dolmetscher bei Karl X., fing, als er kaum im Ministerium festsaß, damit an, daß er den König gegen die Presse aufhetzte. Das, schon so ungerechte und so strenge, Gesetz von 1822 wurde für ungenügend erklärt, und das Versprechen vergessend, das er zum Throne gelangend gegeben hatte, ein durch so gewaltiges Zujauchzen begrüßtes Versprechen, ermächtigte Karl X. die Werkstätten von Montrouge und Saint-Acheul, ein Gesetz zu schmieden, das alle Resultate der Censur hätte, ohne ihren Namen zu tragen, und das beengender für die Buchdrucker und die Schriftsteller wäre.

Man wollte diesmal Alles mit einem Schlage brechen, den Gedanken und das Werkzeug. So gebot, zum Beispiel, eine der Verfügung des Gesetzes, daß alle Schriften von zwanzig Blättern und darunter, die einen fünf Tage, die andern zehn vor der Veröffentlichung deponirt werden. Erfüllte man diese Förmlichkeit nicht, so wurde die Ausgabe confiscirt, und der Drucker zu einer Buße von dreitausend Franken verurtheilt. Die Buchdrucker wurden folglich Censoren der Werke, die sie druckten. Die Verantwortlichkeit lastete gleichmäßig auf den Eigenthümern der Journale: die

Strafen waren exorbitant; die Geldbußen steigerten sich auf fünftausend, zehntausend, zwanzigtausend Franken.

Herr von Peyronnet, Siegelbewahrer, Justizminister, wurde, nach der Adresseberathung mit der gefährlichen Ehre beauftragt, der Deputirtenkammer dieses Gesetz vorzulegen, das zugleich ein Angriff auf die menschliche Intelligenz und auf die Existenz von einer Million Bürger war. Als am andern Tage die Bestimmungen des Gesetzesentwurfes in Paris bekannt wurden, erhob sich auch an allen Punkten der Hauptstadt ein Hurrah der Entrüstung, das sich drei Tage nachher an allen Punkten Frankreichs wiederholte.

Man fühlte, daß auf der Stelle eine furchtbare, unversöhnliche Gährung sich der Geister bemächtigt hatte.

Aus dieser Gährung entstand ein Vorfall, der natürlich seinen Platz in diesem Buche finden muß, das bestimmt ist wie ein Spiegel, — doch wie ein Spiegel, der den Eindruck der Gegenstände bewahrt, — die verschwundenen Ereignisse zu reflectiren.

Der berührte Vorfall wurde veranlaßt durch Herrn Lacretelle, Mitglied der französischen Academie. Diese schätzenswerthe Institution macht, als eine wohlerzogene Tochter, so wenig von sich reden, daß wir mit allem Eifer die Gelegenheit ergreifen, ihr Bestehen im Jahre 1827 zu offenbaren; sie ist vielleicht seitdem gestorben, doch es wird ein Factum für die Geschichte erworben sein, nämlich, daß sie im Jahre 1827 noch lebte.

Von den lebhaftesten Befürchtungen ergriffen, nicht nur für die Freiheit, sondern für die Restauration selbst, stellte Herr Lacretelle in der französischen Academie den Antrag, entweder an den König, ihren Protector, oder an die zwei Kammern eine energische Reclamation gegen einen für die Wissenschaften entehrenden, in der politischen Ordnung unheilvollen Gesetzesentwurf zu richten. Er hatte diesen Schritt mit Herrn Villemain verabredet. Die Mehrzahl der Aca-

Digitized by Google

demie war entfernt nicht feindlich gegen die Regierung gesinnt; ganz im Gegentheile: die wahren Freunde des Königs waren vielleicht mehr hier als anderswo; und es geschah ohne irgend einen Geist der Abgunst, daß die Versammlung ins Feuer gerieth über diese Motion, welche die Harmonie und die Unabhängigkeit der Wissenschaften so nahe berührte.

Es wurde sogleich der Tag zu einer Zusammenkunft festgesetzt, zu der alle Mitglieder berufen werden sollten. Bei der Eröffnung der Sitzung las man oder versuchte man es vielmehr, zu lesen, einen Brief von Herrn von Quelen, Erzbischof von Paris und Mitglied der Academie; der Eifer dieses Prälaten für die nationalen Freiheiten war sehr erlahmt, wie man dies nach der Stelle seines Ausschreibens beurtheilen konnte, die wir weiter oben angeführt haben, und in seinem Briefe ging er so weit, daß er die Befürchtung äußerte, eine einfache Supplik an den König könnte mit der Auflösung der illustren Körperschaft, welcher anzugehören er die Ehre habe, bestraft werden.

Dieses Uebermaß von Angst war der Gesellschaft äußerst mißfällig, und sie beschloß auf das Verlangen des Herrn von Villemain, die Lesung des Briefes von Herrn von Quelen solle *ausgesetzt* werden.

Die zahlreichen Beschwerden gegen den Gesetzesentwurf wurden mit Kraft vorgetragen, mit Weisheit erörtert, mit Scharfsinn ins Auge gefaßt von den Herren von Chateaubriand, von Ségur, Villemain, Andrieux, Lemercier, Lacretelle, Parsenal-Grandmaison, Duval und Jouy, welche indessen sehr verschiedenen Meinungsnuancen angehörten. Herr Michaud, der Verfasser der *Geschichte der Kreuzzüge*, sprach in demselben Sinne, obschon sein monarchischer Eifer durch die Redaction der *Quotidienne* und besser noch durch die vielen Verfolgungen, die er unter der Regierung des Kaisers ausgestanden hatte, bezeugt wurde. Kurz, dieser Gesetzesentwurf fand nur schüch-

Digitized by Google

terne, verlegene Apologeten, welche bald die Vertheidigung aufgaben und sich darauf beschränkten, daß sie das Ungebührliche und sogar Unconstitutionelle der Supplik darzuthun suchten . . . Die Motion von Herrn Lacretelle wurde nichtsdestoweniger mit einer Stimmenmehrheit von siebenzehn gegen neun angenommen. Die Herren von Châteaubriand, Villemain und Lacretelle wurden für Abfassung der Petition ernannt.

Unterrichtet von dem, was vorging, suchten die ehrwürdigen Väter von Montrouge, durch welche Schläge sie die Academiker treffen könnten. Châteaubriand war unverwundbar, da man ihn nach und nach aller seiner Aemter beraubt hatte; aber Villemain und Lacretelle waren Professoren bei der philosophischen Facultät. Am 18. Januar erschien im Moniteur eine Ordonnanz, die von ihren Functionen abberief: Villemain, Requetenmeister im Staatsrathe, Michaud, Vorleser des Königs, und Lacretelle, dramatischen Censor. Dieser Staatsstreich in Miniatur setzte Niemand in Erstaunen; man erwartete nun, Villemain und Lacretelle von den Functionen, mit denen sie bei der Universität betraut waren, abberufen und den Cortége der berühmten in Ungnade Gefallenen, die man Royer-Collard, Guizot, Cousin, Poinsot nannte, anwachsen zu sehen.

Der König, — dieser arme in der Jagd und in der Devotion lebende König, — war dergestalt der Sehkraft beraubt durch seine seltsamen Verblender, daß er vergaß, es erheben alle diese in Ungnade gefallenen Royalisten die Stimme nur gegen die Abkömmlinge von Ravaillac aus Liebe für Heinrich IV.!

Doch für die ausgesprochene Ungnade und in Vorhersehung derjenigen, welche ihrer harrte, erhielten die drei Academiker in der Sitzung vom 18. die Glückwünsche und die Umarmungen der ganzen illustren Gesellschaft. Herr Villemain war besonders der Gegenstand einer wohlverdienten Ovation; ohne ein anderes Erbe als sein Talent, mit so geschwächten Augen, daß

Digitized by Google

man ihn schon für blind hielt, und daß er zu dictiren genöthigt war, verlor Herr Villemain mehr als die Anderen, indem er seine Stelle verlor: er verlor sein Brod, das seiner Frau und seiner Kinder. Allerdings fing er an seinen großen Ruf als Mann von redlichem Herzen und erhabenem Geiste zu begründen, den er sich bis auf diesen Tag zu bewahren gewußt hat, und der ihm bis zu seinem Tode treu sein wird.

Bei seinem Eintritte in den Saal des Instituts erinnerte sich Jedermann des blinden Houdar de la Motte, der auf eine brutale Art von einem Menschen geschlagen wurde, an den er im Vorübergehen gestoßen hatte.

„Ah! mein Herr!" hatte der Dichter gesagt: „Sie werden Ihre Lebhaftigkeit wohl bereuen: ich bin blind."

Die Regierung hatte eben so brutal geschlagen, als der Vorübergehende; nur bereute sie nicht.

Diese Entsetzungen hielten den Entwurf der Supplik nicht auf . . . Zur Wiedervergeltung hielt der Supplikentwurf den Gesetzesentwurf nicht auf.

Herr von Peyronnet ließ vertheidigen oder vertheidigte selbst im Moniteur seinen Gesetzesentwurf; er nannte dieses Werk, das ein Inquisitionstribunal zur Entscheidung vor seinem Richterstuhle hätte in Anspruch nehmen können, ein Liebesgesetz, ein Name, der diesem Gesetze blieb und bleiben wird. Es war zuweilen ein äußerst muthwilliger Geist, dieser College von Herrn von Villèle!

Die Supplik der Academie war nicht der einzige Protestationsact gegen das Liebesgesetz. Alle Buchdrucker Frankreichs vereinigten sich, um zu petitioniren. Royer-Collard, ehmaliger Generaldirector des Buchhandels, übergab der Kammer ihre Petition: sie war bedeckt von zweihundert dreiundzwanzig Unterschriften.

Dieses Gesetz, ein Gesetz der Zornes und der Rache, fing übrigens an seine Früchte zu tragen. Schon in den ersten Tagen der Discussion war ein Stillstand

Digitized by Google

in den Arbeiten der Druckereien, der Papiermühlen, der Schriftgießereien eingetreten; jede Bestellung hatte aufgehört, der Buchhandel konnte nicht mehr Stand halten.

Die Zahl der Buchdruckereien war für Paris auf achtzig limitirt; doch, abgesehen von denen, welchen es an beständiger Arbeit fehlte, waren mehrere Patente durch das Ministerium entzogen worden. Vergebens kündigten die Buchdrucker von allen Seiten den Verkauf ihrer Patente an: kein Käufer zeigte sich; Niemand wollte sich in eine Industrie wagen, welche fortan nicht nur die Verluste und die Fallimente, sondern auch die Geldstrafen, die Beraubungen, die Gewaltthätigkeiten, die Einkerkerungen zu befürchten hatte.

Nie war ein so grimmiger Haß, ein so barbarischer Zorn ausgebrochen seit dem großen Mordbrenner, den man Omar nannte. Und dieser hatte noch zur Entschuldigung, er verbrenne nur vergangene Bücher, während die Omars von 1827 es auf die Vernichtung der zukünftigen Bücher abgesehen hatten.

Die der Restauration am meisten ergebenen Männer, diejenigen, welche der königlichen Sache am meisten Unterpfänder geliefert und am meisten Zuneigung der Familie der Bourbonen gezeigt hatten, drückten laut und mit Traurigkeit ihren Verdruß über das Benehmen des Ministeriums aus und beklagten die unseligen Folgen dieses Unterdrückungssystemes.

Beängstigt, da sie die Erziehung völlig dem mönchischen Einflusse unterworfen sahen, schauernd vor Furcht bei diesem Winde, der von Saint-Acheul und Montrouge wehte, nahmen viele Familien ihre Kinder aus den Pensionen und Colléges zurück und ließen sie, so weit dies immer möglich war, bei sich bilden, indem sie einem vielleicht minder ausgedehnten, aber mehr moralischen Unterrichte den Vorzug gaben.

Es fragte sich, dieses unglückliche Volk von Frankreich, das jährlich über eine Milliarde Steuern zahlte, das sich zur Ader ließ, um die Mittel zu allen öffent-

Digitized by Google

lichen Dienſten zu liefern, das nichts Anderes wünſchte, als ſich im Frieden der Entwickelung ſeiner Induſtrie und ſeiner Intelligenz widmen zu können, — es fragte ſich, was es gethan habe, um ſo behandelt, in ſeinen Rechten bedroht, in ſeinen Intereſſen verletzt, in ſeinem Stolze gedemüthigt zu werden, und zwar durch einige kaum und mit Mühe aus ihrer angeborenen Dunkelheit hervorgegangene Menſchen, die ihre Prätenſionen durch keine Talente, durch keine Tugenden, durch keine Fähigkeiten rechtfertigen, und die durchaus keine Stärke haben, als die, welche ſie von einer in Frankreich verhaßten, in Spanien tyranniſchen und überall anderwärts lächerlichen Faction entlehnen!

Und das Seltſame und beſonders Ungerechte bei Allem dem war, daß das Miniſterium, der einzige Urheber der Aufregungen und Unzufriedenheiten, die ſich kundgaben, hievon den Vorwand nahm, um Geſetze zu verlangen, welche viel mehr geeignet waren, die Geiſter aufzureizen, als ſie zu beſchwichtigen; es war die Preſſe, welche das Miniſterium eines Zuſtandes der Dinge bezüchtigte, an dem es ſelbſt allein Schuld war, und die Miniſter hatten keine andere Beweisgründe an ihre Gegner zu richten, als die, welche ſie den drei entſetzten Academikern entgegengehalten hatten: „Ihr ſeid die Feinde der Regierung.“

Uebrigens wurde die Armee, — die alte wenigſtens, diejenige, welche gekämpft, geſiegt, die Welt erobert hatte, — die Armee wurde nicht beſſer behandelt, als die Literatur; und die Willkür der Liguiſten von Montrouge und Saint-Acheul beſchränkte ſich nicht auf die Entſetzung der Academiker, ſie beraubte die Marſchälle von Frankreich der Titel, die der Kaiſer ihnen gegeben hatte, und im Salon des öſterreichiſchen Botſchafters, des Herrn von Appony, hörten trotz des Artikels der Charte, welcher ſagte: „Der alte Adel nimmt ſeine Titel wieder an, der neue Adel behält die ſeinen,“ trotz dieſes Artikels hörten hochberühmte Feldherren ihre

Digitized by Google

Herzogs- und Fürstentitel von den mit ihrer Meldung beauftragten Lackeien verweigern.

Diese Beleidigung brachte zwei ähnliche Wirkungen hervor, die eine auf einen Rechtsgelehrten, die andere auf einen Dichter. Der Rechtsgelehrte, Herr Dupin der Aeltere, erhob sich in einem an den Constitutionnel gerichteten Briefe lebhaft gegen die den kaiserlichen Illustrationen wiederfahrene Versagung. Das Journal von Herrn Corbière gab Oesterreich vollkommen Recht, erklärte, die französischen Generale seien legitim ihrer Titel verlustig, und der Botschafter von Herrn von Metternich habe das volle Recht, sie ihnen zu verweigern. Der Dichter, Herr Victor Hugo, — Sohn, wie er selbst gesagt hat, eines lothringischen Vaters und einer vendeeischen Mutter, — hatte bis dahin in den royalistischen Gliedern gezählt; doch bei der Beleidigung, welche dieser edlen Armee widerfuhr, deren Kinder er eines war, trat er vor, wie die Helden des Alterthums, welche die Front der Schlachtordnung verließen, um eine Herausforderung anzunehmen oder vorzuschlagen, und warf seinen Handschuh den Aufreizern hin. Drei Tage nach der Soirée des österreichischen Gesandten erschien die Ode an die Säule.

Es war also ein Krieg auf Leben und Tod, erklärt unter allen Formen der Intelligenz, dem menschlichen Geiste, den Gesetzen, den Wissenschaften, der Literatur, der Industrie. Eine seltsame Epoche, die Epoche, wo Rousseau nicht hätte Wähler sein können, und wo Cuvier nicht Geschworener sein konnte!

Alles, was auf die Besserung der Menschen, auf die Läuterung des Geschmacks, auf die Unterstützung des Fortschrittes, auf Aneiferung der Künste, auf Entwicklung der Wissenschaft abzielte; Alles, was zum Zwecke hatte, die Civilisation einen Schritt mehr machen zu lassen, war verboten, verachtet, beschimpft! Die Kunst, die Völker zu verblenden, war für diese schwarzen Gesetzgeber das Geheimniß, zu regieren!

Digitized by Google

Verbot aber die Regierung das Lesen, so ermunterte sie dagegen die Kneipen, die Lotterien, die Spielhäuser; und rief ihr ein Journal zu: „Ihr begünstigt das Böse; Ihr gebt dem Arbeiter nicht nur die Fähigkeit, sondern auch die Versuchung, die Frucht seiner Arbeit zu verschleudern!" so antwortete die Regierung: „Ihr verleumdet mich; ich bin die Moralität selbst, und zum Beweise dient, daß die Reglements meiner Polizei den Zutritt zu den Spielhäusern den jungen Leuten unter einundzwanzig Jahren verbieten; daß es verboten ist, um weniger als zwei Franken zugleich zu spielen; daß man weder in einer Blouse, noch in einem Wammse eintreten darf; die Arbeiter und die Handwerksleute sind folglich bewahrt. Leset also meine Reglements, wenn Ihr sie nicht gelesen habt, oder wenn Ihr sie gelesen habt, leset sie noch einmal!"

Das war vollkommen wahr, und diese Polizei-Reglements bestanden effectiv, doch die Regierung sagte nicht, daß sie selbst das Mittel gefunden hatte, diese schützenden Reglements zu vereiteln. Es war verboten, vor dem einundzwanzigsten Jahre in die Spielhäuser einzutreten; an welchem Merkmahle erkannte man aber das Alter? Am Barte: der benachbarte Perruquier klebte einen Schnurrbart und einen Backenbart an, daß dadurch auf der Stelle aus einem sechszehnjährigen Knaben ein volljähriger Mann wurde! Es war verboten, weniger als zwei Franken im Spiele zu setzen; doch vier Unglückliche legten zusammen, um das Recht zu haben, jeder die armseligen zehn Sous zu verlieren, die einen ganzen Tag lang einer Familie Brod gegeben hätten! Es war nicht erlaubt, in einer Blouse oder in einem Wammse in ein Spielhaus einzutreten; doch die Administratoren der Spiele hatten eine Kleiderkammer eingerichtet, wo der Handwerksmann sein Wamms gegen einen Frack und der Arbeiter seine Blouse gegen einen Ueberrock vertauschte!

Was sagt Ihr von dieser moralischen Regierung.

Digitized by Google

Ihr, die Ihr mit Erstaunen alle diese vergessenen Dinge wiederleset? Ihr sagt, wie wir, nie sei die Anwerbung zur Demoralisation weiter getrieben worden!

CVI.

Journale, Theater, große Männer, Publicisten, Künstler, Maler, Bildhauer, Schauspieler, Marktschreier.

Sodann begannen die Wunder auf allen Seiten.

In Alençon theilte man gegen einen Sou den Bericht über das große Wunder aus, das im Sommer 1826, im Arrondissement Domfront, in Saint-Jean-des-Bois geschehen war. Dasselbe Wunder producirte sich fast zur selben Zeit in anderen Städten, in Cherbourg, zum Beispiel. Glaubwürdige Zeugen, an deren Wahrhaftigkeit zu zweifeln nicht erlaubt war, hatten fünf Blutstropfen aus dem Leibe unseres Herrn Jesu Christi herauskommen sehen.

Ein eben so merkwürdiges, wenn auch weniger wunderbares Ereigniß: der Vicar des Kirchspieles Château-Gombert, das auf dem Gebiete von Marseille lag, war eines seiner Pfarrkinder nothzüchtigend ertappt worden!

Ein Vorfall, der sich in Anecy in Savoyen ereignete, bildete das Aergerniß der Tage, in denen unsere Erzählung beginnt. Herr Sace, ein im Lande allgemein geachteter Greis, war im Monat Januar gestorben, ohne den Beistand der Religion empfangen zu haben; der Bischof verweigerte ihm das Begräbniß und schloß schon am Morgen aus Vorsicht die Thüren der Kirche und des Kirchhofes. Um gegen die ihrem Mit-

Digitized by Google

bürger widerfahrene Beschimpfung zu protestiren, folgten alle Einwohner dem Leichenbegängnisse; man beerdigte den Leichnam an einem abgelegenen Orte. Einige Tage nachher ertheilte der Senat von Chambery dem Bischof den Befehl, unverzüglich den Leichnam des Greises ausgraben zu lassen und ihn mit allen gebräuchlichen Ceremonien in geheiligter Erde zu bestatten.

Kurz vorher hatte aber dieser Bischof, der den Kirchhof nicht öffnen wollte, das Theater schließen lassen; doch der Intendant der Provinz, der nicht dieselben Gründe hatte, wie Seine Herrlichkeit, die Komödie zu fürchten, ließ es zum großen Verdrusse des Prälaten wieder öffnen, und die Truppe von Genf gab hier Vorstellungen unter gewaltiger Acclamation der Stadt.

Man war bei Weitem nicht so frei in Frankreich, als in Savoyen: der Director des Theaters von Amiens bekam den Beweis davon. Mademoiselle Georges, die sich damals des ganzen Glanzes ihrer Schönheit und ihres Talentes erfreute, sollte, nach glorreichen Vorstellungen im französischen Flandern, noch einmal in Amiens spielen und dann nach dem Süden abgehen; doch es fand zwischen Saint-Acheul und dem Director des Theaters ein Proceß statt, der Mademoiselle Georges die Stadt zu verlassen verhinderte; sie sollte vor ihrer Abreise im Leonidas von Pichat spielen, der damals in ganz Frankreich gegeben wurde; die Jesuiten gestatteten aber nicht, daß man den Sieg der Griechen feierte, welche für das Kreuz kämpften, weil sie zugleich das Unrecht begingen, für die Freiheit zu kämpfen.

Wir wissen heute, wer die Streiter waren, welche an dem Kampfe, den jeder Tag bedrohlicher machte, Theil nehmen sollten; man kennt sie alle, Militäre, Advocaten, Banquiers, Gelehrte, Industriemänner, Künstler, Studenten. Von dieser Zeit an sah man unbestimmt im Schatten die Silhouette der Erben der großen Männer von 1789 erscheinen, und, trotz der

Digitized by Google

Verschiedenheit der Meinungen, verbanden sich Alle gegen den gemeinschaftlichen Feind: die Regierung! Diese großen Männer, wir werden sogleich auf sie zurückkommen; sagen wir aber vor Allem ein Wort von den Journalen, die dieselben lobten oder angriffen, je nachdem diese Journale royalistisch oder liberal waren; dann werden wir wieder in unser Buch, das heißt in die moralische Geschichte dieser Gesellschaft eingeben, deren politische Geschichte wir in diesem Augenblicke machen, um die Fortsetzung der Ereignisse, welche zu erzählen wir unternommen haben, dem Leser zu überliefern.

Die Journale waren: der Moniteur, ein alter abgenutzter Barometer, für den die Regierungen, welche es auch sein mögen, immer auf: Beständig schön, sind; die Etoile, ein Abendjournal redigirt von Herrn von Villèle, Herrn von Peyronnet und den ehrwürdigen Vätern Godineau, Ronsin und Compagnie; man nannte dieses Blatt **la mauvaise étoile du roi** *); — der Drapeau blanc ein ebenfalls ministerielles Journal, das kämpfend gestorben ist: Ehre dem unglücklichen Muthe! — die Quotidienne auf der Bresche gefallen wie der Drapeau blanc; — die Gazette de France, das einzige von den Blättern jener Zeit, das dieselbe überlebt hat. Das Ministerium hatte die guten Einwohner von Paris drei Millionen schwitzen lassen, um die Journale zu kaufen, welche käuflich waren, und neue zu schaffen, welche Niemand las! Man wußte übrigens längst, daß die Regierung die Absicht hatte, so viel als möglich die Tagespresse zu beschränken und die Zahl ihrer eigenen Organe auf zwei zu reduciren.

Die anderen Journale, — wir bitten diejenigen, welche wir vergessen, um Verzeihung, — die anderen Journale waren: die Débats redigirt von den Brü-

*) Den bösen Stern des Königs.

Digitized by Google

dern Bertin: der Constitutionnel redigirt von Etienne und Jay; der Globe von Pierre Leroux; die Gazette des Tribunaux, das Echo du Soir, das Journal de Paris, die Pandore, die Revue Protestante, die Revue Encyclopédique, die Revue Britannique, die Revue Americaine, der Mercure.

Die großen Männer hießen Châteaubriand, Béranger, Lamartine, Victor Hugo, Cousin, Guizot, Villemain, Thiers, Augustin Thierry, Michelet, Nodier, Lemercier, Benjamin Constant, Royer-Collard, von Ségur, Azaïs, Casimir Delavigne, Arnault, Barthélemy Picard, Andrieux, Jouy, Scribe, Viennet, der seine Epistel an die Lumpensammler über die Verbrechen der Presse hatte erscheinen lassen; Dulaure, der seine Geschichte von Paris veröffentlichte; Couchois Lemaire, der an Herrn von Peyronnet historische Briefe richtete, in denen er die Kammer fragte, ob nicht Grund vorhanden sei, die Minister in Anklagestand zu versetzen.

Die Gelehrten waren: Arago, Cuvier, Broussais, Geoffroy Saint-Hilaire, Chomel, Devergie, Poinsot, Thénard, Orfila, Duval, Laplace, Brogniart, Magendie, Fourier, Champollionr.

Die Maler waren: Delacroix, Ingres, Decamps, Horace Vernet, Delaroche, Leopold Robert, Louis Boulanger, die zwei Johannot, welche gerade beschäftigt waren, die bewunderungswürdigen Vignetten der Werke von Walter Scott, die Gosselin herausgab, zu zeichnen und sogar zu malen.

Die Bildhauer waren: David, Pradier, Foyatier, Etex, der mit seinem Kain debutirt hatte.

Die Compositeurs waren: Rossini, Herold, Spontini, Meyerbeer, Boieldieu, Auber, Halévy.

Die Sänger waren: Nourrit, Dabadie, Levasseur, Chollet, Ponchard, Alexis Dupont; die Damen Dabadie, Centi, Rigaud, Pasta, Malibran.

Digitized by Google

Die vortragenden Musiker waren: Paganini, Baillot, Brod, Liszt, Tulou, Vogt, Stockhausen, Gallay, Renaud, Kalkbrenner, Henri Herz, Lafond; die Damen Stockhausen, Martainville, Labat.

Wollen Sie bis zum Ende gehen und die Theaterzettel lesen? Gut; für uns ist das Jahr 1827 gestern, oder es ist vielmehr heute.

In der Oper: die Belagerung von Korinth, die Vestalin, die Nachtigall, das Ballet Astolphe und Joconde, der Carneval von Venedig. Man kündigte das Oratorium Moses für die nächste Zeit an.

Im Théâtre Français: die Waise aus China, der Junge Ehemann, der Eifersüchtige wider Willen, Tasso, die Zwei Schwiegersöhne, die Folge eines Maskenballes; zuweilen der zweite Act von Figaros Hochzeit: die vier anderen waren verboten und wurden erst unter dem Ministerium Martignan, auf das Ansuchen von Baron Taylor, wieder gestattet. Man hatte Ludwig XI. in Peyronne gespielt, ein Drama in fünf Acten von Mély-Janin, das siegreich der romantischen Schule die Pforten des Theaters der Rue Richelieu öffnete. Man kündigte die Wiederholung von Artaxerxes an: man brauchte ein Gegengewicht gegen Walter Scott!

Bei den Italienern: Il Turco in Italia, il Barbiere, la Donna del Lago, Tancredi, la Gazza ladra, Semiramide; — nichts als Rossini. Uebrigens ist der Theaterzettel von 1854 ungefähr noch derselbe wie der von 1827.

In der Opera Comique: der Handwerksmann, die Alte, Richard Löwenherz, die weiße Dame, Gulistan.

Im Odéon ist die Zahl der Stücke so groß, daß man sie nicht einzuzeichnen vermöchte; alle Wochen regnet es neue. Führen wir aufs Gerathewohl an: die Sicilianische Vesper, die Schauspieler,

Digitized by Google

Robin des Bois, Margarethe von Anjou, Louise, der Barbier von Sevilla, in welchem Duprez, — ja, unser großer Duprez, — hinter den Gardinen das Lied sang, das Bocage auf der Scene durch Geberden bezeichnete. Man gab überdies: die Erbschaft, die Hochzeit der Schauspielerin, die Fee Valence, Manlius, Othello, Ivanhoe, der Haustyrann, die Zwei Engländer, das Findelkind, die Reise nach Dieppe, Thomas Morus, Emmeline, Euphrosine und Conradin u. s. w. Es wurde endlich gegeben, und das war der Succeß des Tages, der Gewandte Mann oder Alles um emporzukommen, ein Stück, das sein Glück einmal dem vortrefflichen Spiele von Bocage, der die Rolle eines weltlichen Jesuiten gab, und dann den Anspielungen verdankte, an denen es Ueberfluß hatte.

Das Théâtre de Madame spielte Scribe, immer Scribe, nichts als Scribe, und es hatte zweimal Recht, denn so handelnd machte es das Glück eines Mannes von Geist und eines Mannes von Talent: des Herrn Poirson und des Herrn Scribe; lesen Sie die Journale jener Zeit, und Sie werden, wie bei der Messe in der Kapelle und der Jagd des Königs, die unveränderliche Ankündigung finden: die Heirath aus Vernunft von Herrn Eugène Scribe; Einfache Geschichte von Herrn Eugène Scribe; die Ersten Liebschaften von Herrn Eugène Scribe; Michel und Christine von Herrn Eugène Scribe; der Neue Pourceaugnac von Herrn Eugène Scribe; die Mansarde der Künstler von Herrn Eugène Scribe; u. s. w. u. s. w. von Herrn Eugène Scribe.

Im Vaudeville waren Minette und Lepeintre die Wonne der Habitués; — Minette, welche als Millionärin gestorben ist; Lepeintre der Aeltere, der im Saint-Martin-Canal aufgefunden wurde.

Digitized by Google

Bei den Variétés, Potier, Vernet, Odry, Brunet, Cazot, Lefèvre. Ein gutes, reizendes Theater! wohlverstanden das Théâtre des Variétes im Jahre 1827.

Seit einigen Tagen war das Théâtre des Nouveautés mit Déjazet, Madame Albert, Bouffé, Valnys eröffnet worden.

Die Porte-Saint-Martin spielte: Norma, die Heimath des Schuhflickers, Polichinelle, der Besuch in Bedlam, Jocko oder der brasilianische Affe; Mazurier für das Ballet; Dorval für das Drama.

Im Ambigu-Comique Cartouche von Frédérik dargestellt.

Bei der Gaieté Poulaillier. — Die Censur ließ sehr gern die Abenteuer der Räuber in Scene setzen.

Man schrie übrigens gewaltig gegen die Censur. Die Sache ist nicht neu! werden Sie mir sagen. Man schrie gegen sie nicht weil sie aufzuführen verhindert hatte, sondern weil sie hatte aufführen lassen: die Censur hatte bei der Gaieté ein Stück spielen lassen, in welchem die Nationalgarde beschimpft, geschmäht, angespieen wurde. Das von sehr redlichen Leuten und unter Anderen von Herrn Pillet gemachte Journal de Paris erstaunte ganz naiv, daß die Censur zur Aufführung eines solchen Stückes Erlaubniß gegeben hatte, und schrie über Scandal. Das Journal de Paris vergaß einfach, daß die von 1789 datirende Nationalgarde, welche Lafayette zum Vater hatte, auf ihren Fahnen einen Namen und ein Datum trug, wodurch die Nerven der hochwürdigen Väter von Montrouge und Saint-Acheul ungemein gereizt wurden. Die Nationalgarde ward auch bei der ersten Gelegenheit aufgelöst.

Wir werden diese, vielleicht ein wenig lange, aber zur Entwicklung unseres Dramas nothwendige Revue beendigt haben, wenn gesagt ist, daß das ehe-

Digitized by Google

malige Théâtre de la Foire auf Gerüsten, die man zwischen der Gaieté und Madame Saqui errichtet, repräsentirt war, Gerüste, welche dem Herrn Galilée Copernic, so genannt, weil er die Zuschauer am hellen Mittag Sterne sehen ließ, gehörten.

Fügen wir bei, damit der Leser sogleich einen hohen Begriff von der Wichtigkeit dieses Mannes bekommt, eine Wichtigkeit, die er „durch Vorstellungen gegeben mit dem größten Succesſe, — sein Zettel sagt dies, — vor den bedeutendsten Souverains Europas," erlangt hat, daß er der Schwager des berühmten Jozo vom Norden ist, von dem wir in der Biographie unseres Freundes Mélingue*) gesprochen haben, und daß er, um das Publicum durch Possen vor der Thüre zu belustigen, den berühmten Fasiou, den König der Hanswurste seiner Zeit, hat.

Wir hoffen einige Worte über diese erhabenen Possenreißer in den nächsten Kapiteln zu sagen; sie gehören zu der schätzenswerthen Klasse, die man damals Mobicaner von Paris nannte, zu Ehren des schönen Romans von Cooper, der so eben erschienen war.

Nun, da das Theater und die Decorationen bekannt sind, suche der Zuschauer es sich so bequem als möglich im Saale zu machen.

Man wird sogleich anfangen.

---

*) Im Belletristischen Auslande unter dem Titel: „Abenteuer und Drangsale eines Schauspielers," erschienen.

CVII.

Der Commissionär der Rue aux Fers.

Die Rue aux Fers, früher Rue aux Févres genannt, lag und liegt theilweise noch, — da man sie nicht ganz niedergerissen hat, — zwischen der Rue Saint-Denis, wo sie ihren Anfang hatte, und dem Marché aux Poirées und der Rue de la Lingerie, wo sie ihr Ende hatte. Längs der Nordseite des Marché des Innocents, parallel mit der Rue de la Ferronnerie, hinlaufend wie ein Fluß, der Früchte, Blumen und Gemüse führt, zwischen den hundert auf ihrer Rechten aufgestellten Schenken und den tausend zu ihrer Linken an einander gereihten Marktbuden durchgehend, gebrach es der Rue aux Fers in der Zeit, zu der uns dieses Kapitel zurückführt, nicht an einer gewissen Farbe, an einem gewissen Pittoresken, welches man nicht wiederfinden wird in unserem nach der Schnur gezogenen, geweißten, kosmetischen und correcten Paris, das wie Turin ein großes Damenbrett zum Gebrauche der Philidor und der Labaurdonnais zu werden droht.

Die Menge mit den buntscheckigen Trachten, die schon in der ersten Morgendämmerung in diese Straße stürzte, wie ein Bienenschwarm, der sich, auf dem durchsichtigen Wege der Luft, nach dem mütterlichen Stocke wendet, bot, so beschattet einerseits durch die schwarzen Mauern der Schenken und beleuchtet andererseits durch die durchbrochenen Buden, ein ganz besonderes, ganz originelles Siegel, das ihr eine große Aehnlichkeit mit den auf den Bildern der alten flämischen Meister gemalten Mengen gab.

Es war ungefähr zehn Uhr Morgens und einer der schönen Morgen des Monats März, wo der Frühling

Digitized by Google

durchzuscheinen anfängt und sein rosiges Antlitz noch verschleiert von den letzten Nebeln des Winters zeigt.

Die Sonne, welche damals, um die arme Welt wiederzuerwärmen, nicht alle die Umstände machte, die sie in unseren Tagen macht; die Sonne beleuchtete, durch Atmosphäreschichten benetzt von ihren jungen Strahlen schlüpfend, in ihrer ganzen reinen Schönheit die Najaden von Jean Goujou.

Von oben nach unten troff der Markt von Licht, und die Menge feierte instinctartig, ohne es zu wissen, zugleich mit dem dritten Sonntag des Monats März das Frühlingsfest durch Geschrei und schallendes Gelächter so freudig als Lieder.

Und es war wohl Ursache vorhanden, zugleich zu schreien, zu lachen und zu singen: dieser grau und schwarze, gewöhnlich sechs Monate lang und seit sechs Monaten so traurige, so düstere Markt hatte in der Nacht seinen Rosenkranz aufgesetzt, sein Schlüsselblumenkleid angezogen und seinen Veilchenstrauß vorgesteckt: man hätte glauben sollen, es sei der Blumenmarkt.

Käufer, Handelsleute, Vorübergehende, Jeder wollte, die Frauen an ihrem Gürtel, die Männer an ihrem Knopfloche, dieser eine Nelke, jener einen Lack, Einige von den wohlriechenden Pfännchen haben, welche die Natur bei ihrem Erwachen unter die Bewohner des Landes mit ihrer unermüdlichen Freigebigkeit, mit ihrer unerschöpflichen Verschwendung austheilt.

Einer von denjenigen, welche am Wollüstigsten, wenn nicht am Geräuschvollsten dieses Erwachen der Natur zu genießen schienen, war ein in seiner ganzen Länge auf einem Commissionärshaken zwischen der Thüre und dem Fenster vor einer der Schenken, mit denen die Rue aux Fers gesprenkelt ist, ausgestreckter junger Mann, der beide Arme über seinem Kopfe gekreuzt und die Augen der Fontaine aux Innocents zugewendet hatte.

Digitized by Google

Sah man diesen jungen Mann, der, vom Kopfe bis zu den Füßen in Sammet gekleidet, so nachlässig ausgestreckt war und durch alle Poren die ersten Sonnenstrahlen einzuathmen schien, diesen Mann mit seinen großen schwarzen Augen und seinem schwarzen Barte, so hätte man ihn für einen der wollüstigen, in der Sonne, welche die Chiaje Neapels vergoldet, liegenden Lazzaroni gehalten.

Und dennoch würde, ihn näher oder aufmerksamer anschauend, derjenige, welcher beim ersten Blicke diese Meinung von ihm gefaßt hätte, sehr rasch seinen Irrthum erkannt und bereut haben, daß er ihn, wenn auch nur eine Secunde, mit jenen sorglosen Neapolitanern verwechselt, deren Gesicht nur Trägheit und Bestialität ausdrückt.

Es genügte in der That, einen Blick auf das Gesicht dieses schönen jungen Mannes zu werfen, um zu begreifen, daß dies nicht ein Commissionär ähnlich denen, welche ihn umgaben, ein gemeiner Lastträger, kurz ein Saumthier war; — nein, die männliche Schönheit dieses Gesichtes, das Verständige dieser Physiognomie, die Distinction des Aeußern, die Originalität der Tracht, Alles offenbarte beim ersten Blicke den Mann, den unsere Leser ohne Zweifel schon als den geheimnißvollen Salvator, als den Haupthelden unseres Buches erkannt haben.

Salvator hatte schon seit sieben Uhr Morgens seine zwei bis drei Commissionen gemacht; denn es fehlte ihm nicht an Commissionen, und, wir müssen es bemerken, er empfing die auf sein Gewerbe bezüglichen Befehle und Aufträge mit derselben Höflichkeit, wir möchten beinahe sagen mit derselben Demuth, mit der es jeder andere Commissionär, der nicht dieselben Eigenschaften wie er würde besessen haben, hätte thun können. Allerdings vollführte er die Sendungen, mit denen man ihn betraute, mit ganz anderer Intelligenz als einer von seinen Kameraden.

Digitized by Google

War es aus diesem rein moralischen Grunde oder aus einem andern ein wenig mehr physischen, daß die Kundschaft von Salvator fast ausschließlich aus Frauen bestand? Wir vermöchten es nicht zu sagen, und wir lassen unsern Lesern die Freiheit, sich selbst eine Meinung hierüber zu machen.

Für die Vorübergehenden und für die Leute, welchen wenig daran lag, zu wissen, was sich im Geiste oder im Herzen von Salvator bewegte, schaute Salvator die Einzelheiten des reizenden Brunnens an, welche anzuschauen uns nicht mehr einfällt, so sehr sind wir mit denselben seit unserer Kindheit vertraut, oder Salvator überließ sich auch einigen von jenen Träumereien, welche den Träumer dergestalt isoliren, daß er am Ende mitten unter dieser Menge, so beträchtlich sie sein mag, mit seinen Gedanken ganz allein ist.

Doch für uns, die wir ihn von lange her kennen, schaute Salvator nicht den Brunnen an, träumte Salvator nicht: nein, Salvator beobachtete und horchte, — in Erwartung einer Botschaft, die ihn seiner Unbeweglichkeit entziehen würde, — Salvator bildete sich mit Allem dem, was im Bereiche seiner Augen und Ohren vorging, eine Beute, aus der er im gegebenen Momente nur zu schöpfen hatte, um den glänzenden Karfunkel hervorzuholen, der Aller Augen blendete und machte, daß man ihn als einen Zauberer ansah.

Und dennoch war, unter Allem dem, Salvator eher der Mann der That, als der Idee. Gewöhnlich, — und wir haben ihn so verfahren sehen, — handelte er, statt zu träumen, und wenn er zu träumen schien, statt zu handeln, so war dies so, weil er, wie ein geschickter Maschinist, eine Decorationsveränderung, ein unbekanntes Kunststück in der Art der Feerei vorbereitete, die sich in seinem Geiste gestaltete.

Andererseits, obgleich er in diesem Augenblicke unthätig war, war es ihm doch sehr schwer, sich der

Digitized by Google

Träumerei hinzugeben, selbst angenommen, er hätte das Verlangen hienach gehabt.

Es vergingen in der That nicht fünf Minuten, ohne daß ihn Jemand anredete:

„Sie sind in Verlegenheit?"

„Ja."

„Wenden Sie sich an Herrn Salvator."

„Wo ist er? Ich suche ihn."

„Dort."

„Ah! Herr Salvator! . ."

Und die verlegene Person erzählte Salvator die Ursache ihrer Verlegenheit; und, war es im Rechte, war es in der Medicin, war es in der Moral, war es in der Politik, Salvator hatte immer einen Rath für den Prozeß, ein Recept für die Krankheit, eine Ansicht für die Rechtschaffenheit, ein Licht für die Meinung; so daß die Person, welche gekommen war, um sich bei Salvator Raths zu erholen, erleuchtet oder erleichtert, hoffend oder glaubend wegging.

Er war zugleich für die Bewohner des Quartiers, für die Händler und die Händlerinnen der Halle, und sogar für die einfachen Vorübergehenden, ein Friedensrichter, ein Experte, ein Rechtsberather, ein Arzt des Leibes und des Geistes, ein Rächer des Unrechts. Herr Salvator, das war der Salomo der Halle; und es wurde nicht eine auch nur ein wenig wichtige Angelegenheit abgemacht, über die man ihn nicht zu Rathe zog, wie es keine auch nur ein wenig ernste Streitigkeit gab, bei der man ihn nicht zum Schiedsrichter nahm.

Man hörte also zu jeder Minute immer nur die zwei Worte ertönen: „Herr Salvator! Herr Salvator!" Und fragte ein neugieriger Vorübergehender, wie Jean Robert den Kellner der Freischenke:

„Wer ist das, Herr Salvator?"

So antwortete man ihm, wie der Kellner Jean Robert geantwortet hatte:

Digitized by Google

„Herr Salvator? bei Gott! das ist . . . Herr Salvator!"

Nichts mehr; der Neugierige mußte sich mit dieser Antwort begnügen.

Nur wenn er Herrn Salvator durchaus sehen wollte, und Herr Salvator war nicht in einem Gange begriffen, zeigte man ihm Herrn Salvator; und fast immer traf der Blick des Fragenden den jungen Mann einen Streit schlichtend, einen Prozeß vergleichend, oder einem verkrüppelten Bettler, einer armen Witwe, die ein Kind auf ihren Armen trug und drei oder vier an ihrem Rocke hängende nachschleppte, Almosen spendend.

Hiedurch erfolgte, daß Käufer oder Verkäufer, Kranker oder Prozeßführer, Bürger oder Mann aus dem Volke, Jeder ihm etwas schuldig war; Dieser einen Rath, Jener eine Lection, ein Anderer ein Almosen. Und der Rath von Salvator war immer so gut, sein Urtheil so richtig, seine Meinung so gerecht, daß mehrere Male der Commissär des Quartiers, verstrickt in den unentwirrbaren Zwistigkeiten seiner Amtsuntergebenen, insgeheim zu dem jungen Manne ging, um sich bei ihm Raths zu erholen, oder ihn zu sich kommen ließ, oder einfach die Parteien zu ihm schickte.

In dem Augenblicke, wo wir diese Erzählung wieder aufnehmen, — das heißt am Sonntag dem 23. März 1827, Morgens um zehn Uhr, war Salvator, wie gesagt, allein, doch nicht für lange, wie wir sogleich sehen werden.

In der That, aus der Thüre der Schenke, an deren Mauer er angelehnt war, kam ein Paar mit frischen, rosigen Wangen, mit glänzenden Augen, mit leicht geöffneten Lippen und Schmelzzähnen hervor: zwei junge Leute, oder vielmehr ein junger Mann und ein Mädchen, leuchtend, funkelnd Beide wie der Sonnenstrahl, der sie in dem Momente, wo sie im Rahmen der Thüre erschienen, übergoß.

Die Augen des jungen Mannes fielen auf Salva-

Digitized by Google

tor, der ihn nicht sehen konnte, da er den Kopf der andern Seite zugewendet hatte.

„Halt! da ist Herr Salvator!“ sagte der junge Mann mit einem mit Freude gemischten Erstaunen.

„Herr Salvator?“ fragte das Mädchen. „Mir scheint, ich habe diesen Namen schon gehört.“

„Und Du kannst sogar sagen, Du habest sein Gesicht gesehen, Prinzessin . . . gesehen oder erschaut. Du warst allerdings an diesem Tage sehr beschäftigt, armes Kind, und man sieht schlecht mit thränengebadeten Augen.“

„Ah! ja, in Meudon, nicht wahr?“ sagte das Mädchen.

„Ganz richtig, in Meudon.“

„Nun wohl,“ sprach das Mädchen erstaunt und mit leiser Stimme, „aber wer ist denn Herr Salvator?“

„Es ist ein Commissionär, wie Du siehst.“

„Weißt Du, daß er sehr gut aussieht, Dein Commissionär?“

„Und er ist noch viel besser, als er aussieht,“ erwiederte der junge Mann.

Dann machte er eine halbe Wendung rechts, um sich vor den Commissionär zu stellen, und sagte, indem er ihm die Hand reichte:

„Guten Morgen, Herr Salvator!“

Salvator erhob sich halb wie ein Pascha, der Audienz gibt, schaute denjenigen, welcher ihn grüßte, an, nahm dann ohne Zögern und wie ein Mann, der glaubt, seine Intelligenz mache ihn zu jedes Menschen auf der Welt Gleichen, die Hand, die man ihm reichte, und antwortete:

„Guten Morgen, Herr Ludovic!“

Es war wirklich Ludovic, der auf das Verlangen der Person, welche ihm den Arm gab, ein paar Dutzend Austern in der Schenke zur Goldenen Muschel gegessen hatte, die im Rufe stand, sie öffne die frischesten Austern und sie entpfropfe den besten Chablis der ganzen Halle.

Digitized by Google

„Bei Gott! Herr Salvator," sprach Ludovic, „es ist mir durchaus nicht unangenehm, Sie in der Ausübung Ihrer Functionen zu sehen! Ich brauche nicht weniger als dies, das betheure ich Ihnen, um nicht beharrlich zu glauben, Sie seien ein verkleideter Prinz."

„Und mir auch," erwiederte Salvator dem Complimente ausweichend, „mir ist es auch sehr lieb, daß ich Sie sehe, einmal weil ich Sie sehe und es mir Vergnügen macht, einem Manne von Herz und Talent die Hände zu drücken, sodann weil Sie mir einige Nachrichten über die arme Carmelite geben werden. Wie geht es ihr?"

Ludovic machte eine unbemerkbare Bewegung mit den Schultern.

„Besser," antwortete er.

„Besser heißt nicht gut," entgegnete Salvator.

Ludovic streckte seine Hand in den Sonnenstrahl aus, der den reizenden Kopf seiner Gefährtin beleuchtete.

„Das wird sie hoffentlich vollends wiederherstellen!"

„Physisch, ja," erwiederte Salvator; „doch moralisch? . . Wie viel Jahre wird das arme Kind brauchen . .?"

„Um zu vergessen?"

„Oh! das sage ich nicht! ich habe nicht nöthig gehabt, sie zu sehen, um überzeugt zu sein, daß sie nie vergessen wird."

„Um sich zu trösten also?"

„Sie wissen," sprach Salvator, „die Mißgeschicke, über die man sich am schnellsten tröstet, sind die unwiederbringlichen Mißgeschicke."

„Ja, ich weiß es wohl; ein Dichter sagt:

„**Et rien n'est éternel, pas même la douleur***)!"

„Das ist die Ansicht des Dichters . . . Was ist nun die Ansicht des Arztes?"

„Die Ansicht des Arztes ist, mein lieber Herr Sal-

*) Und nichts währt ewig, nicht einmal der Schmerz.

vator, daß die erhabenen Geister den Schmerz nicht verachten und herunterſetzen dürfen, wie es die gemeinen Organiſationen thun. Der Schmerz iſt eines der Elemente der Natur, eines der Vervollkommnungsmittel zum Gebrauche Gottes! Wie viele Menſchen, Dichter, Künſtler wären unbekannt geblieben ohne einen großen Schmerz oder ein großes Gebrechen? Byron hat das Glück gehabt, hinkend geboren zu werden und eine zänkiſche Frau zu heirathen. Byron verdankt, nicht ſein Genie, — das Genie kommt unmittelbar vom Himmel, — das Ausbreiten, das Erſchließen, das Aufblühen dieſes Genies ſeinen Mißgeſchicken. Carmelite wird ſein wie Byron, nicht ein großer Dichter, aber eine große Künſtlerin, eine Malibran, eine Pasta; etwas mächtiger vielleicht, denn ſie wird unter den Frauen gelitten haben! Wäre ſie mit Colombau glücklich geweſen? Das kann Niemand ſagen. Sie wird ohne ihn berühmt ſein, das verſichere ich."

„Doch mittlerweile . .?"

„Mittlerweile hat ſie bei ſich einen Arzt, der geſchickter iſt, als ich."

„Geſchickter als Sie? Erlauben Sie mir, das zu bezweifeln . . . Und wer iſt dieſer Arzt?"

„Ein Mädchen, das glücklicher Weiſe nicht ein Wort von der Medicin weiß! das aber alle die engeliſchen Worte der Selbſtverleugnung und der Hingebung kennt, mit denen man die Herzen heilt: eine ihrer Freundinnen, ein Zögling von St. Denis, wie ſie, Fragola genannt."

Salvator lächelte und erröthete zugleich, als er ſo von ſeiner Geliebten ſprechen hörte.

Das Mädchen aber, das Ludovic am Arme hatte, verzog den Mund, als ſie ihn einer andern Frau ein ſo pomphaftes Lob ſpenden hörte, und begleitete dieſe Mundverziehung mit einem ſo ſoliden Kneipen, daß ſich der Arzt eines Schreis nicht erwehren konnte.

Digitized by Google

„Ei! mein Gott," sagte er, was gibt es denn, Chante-Lilas?"

Salvator, der bis dahin, halb aus Gleichgültigkeit, halb aus Discretion, der Gefährtin des jungen Doctors nur eine geringe Aufmerksamkeit geschenkt hatte, wandte, als er diesen Namen hörte, den Kopf nach ihrer Seite und schaute sie mit einem neugierigen, obschon wohlwollenden Auge an.

„Ah!" sagte er, „Sie sind Mademoiselle Chante-Lilas?"

„Ja, mein Herr," antwortete das Mädchen ganz stolz, daß sein Name dem schönen Commissionär bekannt war. „Sie kennen mich?"

„Ich kenne wenigstens Ihren Namen und Ihre Titel."

„Ah! ah! Du hörst, Prinzessin! — Sie kennen ihren Namen und ihre Titel? woher kennen Sie dieselben?"

„Weil ich sie habe von den Vasallen der Prinzessin von Vanvres feiern hören."

„Ja," sagte Ludovic, „Camille hatte sie so getauft."

„Camille Rozan . . . Sie haben keine Nachrichten von ihm?" fragte Salvator.

„Bei meiner Treue, nein," erwiederte das Mädchen; „ich habe keine Nachrichten von ihm erhalten, und ich hoffe auch keine zu erhalten."

„Und warum dies?" sagte Ludovic. „Glaubst Du zufällig, ich sei eifersüchtig auf ihn?"

„Oh! mein Herr, ich weiß wohl, daß Sie mir keine solche Ehre erweisen! . . Ah! die Comtesse du Battoir hatte wohl Recht!"

„Was sagte die Comtesse du Battoir?" fragte Salvator.

„Sie sagte: „„Traue nie den Engländern; sie sind alle schlimm. Treue nie den Americanern! sie sind alle . . ."

„Nun, nun, Prinzessin, Sie werden Frankreich mit den Vereinigten Staaten entzweien.“

„Ah! es ist wahr! . . Und ich vergaß die Comtesse du Battoir!“

„Wo ist sie?“

„Sie erwartet mich oder soll mich an der Barrière Saint-Jacques erwarten, wohin sie gegangen ist, um Ihrem Oheim seine Wunden zu verbinden . . . Rasch, laß uns einen Fiacre nehmen und führe mich dahin, wohin Du mich im Fiacre zu führen versprochen hast.“

„Ah! ja . . . Aber, Prinzessin, Sie glauben also, ich habe, wie Sie, eine Apanage?“

„Gut! wenn man die Millionäre heilt, muß man sich auf dem Golde wälzen.“

„In der That, Herr Ludovic, es scheint, die Einwohner von Vanvres und vom Bas-Meudon sind im Begriffe, dem rettenden Aeskulap einen Tempel zu bauen“

„Nun wohl, Sie mögen mir glauben, wenn Sie wollen: ich befürchte, ich habe der Menschheit einen schlimmen Dienst dadurch geleistet, daß ich diesen würdigen Herrn Gérard herausgerissen; er hat ein Gesicht, das mir ganz und gar nicht gefällt, und wäre hier ein abscheulicher Schurke unter der Haut eines redlichen Mannes verborgen, so würde mich das nicht wundern.“

„Doch, mag er nun ein ehrlicher Mann sein oder nicht sein, — er ist gerettet?“

„Ah! ja . . . Es ist manchmal ein garstiges Gewerbe, das Gewerbe eines Arztes!“

„Sprich offenherzig: wie viel hat er Dir für Deine drei Besuche bezahlt?“

„Prinzessin, da ich absichtlich meine Adresse zu hinterlassen vergaß, und nicht zu Herrn Gérard zurückkehrte, seitdem ich die Ueberzeugung bekommen habe, daß er gerettet ist, so ist das eine Rechnung, welche noch abzumachen.“

Digitized by Google

„Nun, so gib mir Deine Vollmacht, und ich übernehme die Sache.“

„Es sei, später.“

„Wenn dies?“

„Wann wir uns trennen: das wird mein Abschiedsgeschenk sein.“

„Einverstanden . . . doch mittlerweile fährt hier ein Fiacre vorüber. Holla! Kutscher!“

Der Kutscher hielt an, ließ seine Pferde sich gegen links wenden und führte seinen Wagen auf vier Schritte von der Gruppe.

„Ah! man muß wohl thun, was Du willst, Prinzessin!“ sagte Ludovic.

Sodann zu Salvator:

„Auf Wiedersehen, Herr Commissionär! wie man in Tausend und eine Nacht sagt; denn ich komme auf meine erste Idee zurück: Sie sind entschieden ein verkleideter Prinz.“

Salvator lächelte: die zwei jungen Leute drückten sich die Hand.

Chante-Lilas schleuderte über seine Schulter einen mörderischen Blick Salvator zu; Ludovic fing ihn unter Weges auf.

„Nun, Prinzessin!“ sagte er mit verstelltem Zorne.

„Ah! bei meiner Treue!“ erwiederte Chante-Lilas, „ich weiß nicht, was lügen ist: ich finde ihn sehr hübsch, diesen Commissionär da, und hätte ich Dir nicht für drei Wochen Treue geschworen, so weiß ich, welchen Auftrag ich ihm geben würde.“

„Wohin soll ich Sie führen, Herr?“ fragte der Kutscher.

„Geben Sie Ihre Befehle, Prinzessin,“ sagte Ludovic.

„Porte Saint-Jacques!“ rief Chante-Lilas.

Und der Kutscher ging in der bezeichneten Richtung ab.

Digitized by Google

CVIII.

Welche hakenförmige Atome es waren, die la Gibelotte an Croc-en-Jambe genietet und Croc-en-Jambe an la Gibelotte gelöthet hatten.

In dem Augenblicke, wo der Fiacre, der Ludovic und Chante-Lilas entführte, an der Ecke der Rue Saint-Denis verschwand, sah Salvator aus den Tiefen von einem der Gewölbe, unter welche einzudringen die Sonne sich zu schämen schien, auf sich, — ähnlich zwei Schatten, nicht aus der poetischen Hölle von Virgil oder der finsteren Hölle von Dante, sondern aus einer einfachen Gasse hervortretend, — die gepaarten Silhouetten von zwei Männern zukommen, die er an dem Alkohol-, Tabak-, Knoblauch- und Baldriangeruche, den sie um sich her ausdünsteten, statt der Wohlgerüche der Jugend, des Frühlings und der Veilchen, welche die zwei Verliebten mit sich fortgenommen, mit geschlossenen Augen als den Vater la Gibelotte, den Kaninchen-Katzenlieferanten der Umgegend, und als seinen getreuen Diener und Freund Croc-en-Jambe, den Lumpensammler-Aufwühler, erkannt hätte, — um so viel mehr erkannte er sie mit offenen Augen.

Bei den Personen, welche, wie Rétif de la Bretonne und Mercier, ein besonderes Studium aus den Neigungen, den Sitten, den Gewohnheiten der niedrigen Klassen, der unteren Schichten der Gesellschaft machen, wird es ein tiefes Erstaunen erregen, wenn sie sehen, daß ein Lumpensammler einen Freund hat. Wir begreifen das Erstaunen dieser Personen, und wir wären erstaunt wie sie, gäbe unsere Stellung als Romanenschreiber, — manchmal ein garstiges Gewerbe, wie vorhin unser Freund Ludovic sagte, und wie man so-

Digitized by Google

gleich sehen wird, da es uns nöthigt, uns in solchem Schmutze zu schleppen; — gäbe unsere Stellung als Romanenschreiber uns nicht das Vorrecht, Alles zu wissen.

In der That, der Lumpensammler, der, geboren mit einem landstreicherischen Temperamente, — wir sind der Ansicht der Moralisten, welche behaupten, der Mensch sei der Sklave seines Temperaments; — in der That, sagen wir, der Lumpensammler, der, geboren mit einem landstreicherischen Temperamente, im zartesten Alter aus dem väterlichen Hause durchgegangen ist, um, ein Nomadenleben, ein wildes, fast immer nächtliches Leben führend, Lumpen zu sammeln, der nach Verlauf einiger Jahre seiner Familie dergestalt fremd geworden ist, daß er den Namen seines Vaters vergißt, den seinigen sogar, um des Spitznamens willen, den man ihm gibt, oder den er sich gegeben hat, — der endlich Alles bis auf die Erinnerung seines Alters verliert, — wir glauben, daß der Lumpensammler zur Freundschaft beinahe unfähig ist.

Vor Allem ist die Freundschaft ein edles Gefühl, und die edlen Gefühle, die man häufiger, als man wohl denkt, bei den unteren Klassen der Gesellschaft trifft, existiren nicht beim Lumpensammler, diesem Paria der westlichen Gesellschaften. Mit den ekelhaftesten Lumpen bedeckt, affectirt er eine Art von Unfläthigkeit, isolirt er sich von den Massen, weil er instinctartig begreift, daß sich die Massen von ihm isoliren, wird er allmälig misanthrop, mürrisch, zuweilen boshaft, immer herb und hart.

Bemerken wir beiläufig, daß es unter den Lumpensammlern häufig ehemalige Strafgefangene und unter den Lumpensammlerinnen Prostituirte der niedrigsten Art gibt.

Was hauptsächlich dazu beiträgt, den Lumpensammler zu verdüstern und diesen Hang zur Ungeselligkeit zu vermehren, ist der übermäßige Genuß des Branntweins, der

bei ihm allen Ausdruck übersteigt. Der Branntwein hat für den Lumpensammler und besonders für die Lumpensammlerin, — denn dieses seltsame Thier besitzt sein Weibchen, — einen unglaublichen Reiz, einen Reiz, den nichts aufzuwiegen vermöchte; der Eine und die Andere verzehren so wenig als möglich an Speisen, um sich so oft und so reichlich als möglich ihrer Lieblingsleidenschaft überlassen zu können. Sie bilden sich ein, dieser Flammentrank unterstütze sie so gut als solide Substanzen, weil sie die künstliche Kraft, die ihnen der Alkohol gibt, für wirkliche Kraft halten, während diese Ueberreizung nur die Wirkung eines Mittels ist, das den Magen brennt, statt ihn zu stärken. Es herrscht auch in der Klasse der Lumpensammler eine Sterblichkeit doppelt so groß, als die, welche die anderen Klassen, selbst die unglücklichsten, trifft.

Durch den übermäßigen Genuß des Alkohols erscheint ihnen der Wein gewöhnlich fad, geschmacklos, so daß bei den großen Veranlassungen der Lumpensammler, der einen Augenblick den Branntwein verläßt, sich dagegen dem Genusse des Glühweins gewürzt mit Pfeffer und aromatisirt durch Citrone und Zimmet hingibt, zur großen Verzweiflung der Schenkwirthe, welche, während sie das Geld ihrer Kunden einnehmen, sich darüber entrüsten, daß sie zugleich so viel Elend und so viel Sinnlichkeit sehen.

Man begreift daher, daß es für irgend ein Gefühl, — außer den brutalen Instincten der Natur, — schwierig ist, in das Herz von einem dieser unglücklichen Verworfenen Eingang zu finden, und man darf sich also mit Recht darüber wundern, sieht man einen Lumpensammler mit einem andern Menschen fraternisiren, und wäre dieser Mensch Katzentödter, wie es unser alter Bekannter la Gibelotte war.

Der Vater la Gibelotte war im Grunde auch nicht mit seinem Gefährten Croc-en-Jambe so eng verbunden, wie es der Oberfläche nach den Anschein hatte. Der

Digitized by Google

Vater la Gibelotte war der Freund des Lumpensammler-Aufwühlers ungefähr wie der Bär der Freund seines Wärters ist, wie die Katze die Freundin der Maus ist, wie der Wolf der Freund des Lammes ist, wie der Gendarme der Freund des Gefangenen ist, wie der Handelsaufseher der Freund des Schuldners ist.

Croc-en-Jambe war in der That der Schuldner von la Gibelotte, und zwar Schuldner für eine ungeheure Summe, bedenkt man, daß der mittlere Verdienst von Croc-en-Jambe nicht zwanzig Sous im Tage überstieg, oder, um genauer zu sprechen, zwanzig Sous in der Nacht. Die Schuld von Croc-en-Jambe gegen la Gibelotte belief sich um diese Zeit auf die fabelhafte Summe von hundert fünfundsiebzig Franken vierzehn Centimes, Kapital und Zinsen inbegriffen.

Croc-en-Jambe behauptete allerdings, er habe in Wirklichkeit nur fünfundsiebzig Livres zehn Sous erhalten; — Croc-en-Jambe protestirte gegen das Decimalsystem und weigerte sich durchaus, es anzunehmen; — er sagte auch, unter dieser Summe habe er zwei Dreißig-Sous-Stücke von Blei und zwei Fünfzehn-Sous-Stücke von Blech getroffen.

Selbst die von Croc-en-Jambe zugestandene Zahl angenommen, wird man sich nun fragen, wie la Gibelotte Gläubiger einer fabelhaften Summe gegenüber von seinem Gefährten, in Betracht der precären Lage dieser zwei Industriellen, habe sein können.

Vor Allem haben wir zu bemerken, daß bei den zwei Industriellen Einer war, dessen Industrie bei Weitem der Vorzug vor der des Andern gebührte: das war die Industrie des Katzentödters. Jede Katze trug la Gibelotte zwanzig bis fünfundzwanzig Sous ein; dreißig bis vierzig Sous, war es eine Angorakatze. Bei der Katze ist nichts verloren: das Fleisch wird Kaninchen, der Balg wird Hermelin.

Nehmen wir zu vier die mittlere Zahl der von la Gibelotte getödteten Katzen an, so haben wir ein Ein-

Digitized by Google

kommen von fünf Franken täglich, von hundert und fünfzig Franken monatlich, von achtzehnhundert Franken jährlich. Von dieser jährlichen Summe von achtzehnhundert Franken konnte aber la Gibelotte leicht tausend Franken auf die Seite legen, da er sich kaum um seine Nahrung zu bekümmern hatte, weil die Garköche, deren Lieferant er war, für ihn immer einige Ueberbleibsel von Kalbfleisch oder Ochsenfleisch aufbewahrten; — la Gibelotte, wie alle große Jäger, aß nie von seinem Wildpret; — und da er auch nicht für seine Kleidung besorgt sein durfte, weil die Abfallpelze mehr als genügend waren, um ihn Sommer wie Winter zu kleiden.

La Gibelotte war also reich; so reich, daß das Gerücht ging, er habe einen Wechselagenten, und er spiele in der Rente.

Doch in seiner Armuth hatte Croc-en-Jambe etwas, um was ihn la Gibelotte in seinem Reichthum beneidete: Croc-en-Jambe hatte eine Zwergin!

Wie hatte sich Mademoiselle Bébé die Rothe, welche von einem der Schaugerüste des Boulevard entwichen war, mit Croc-en-Jambe verbunden? Dies zu wissen ist von keiner Bedeutung für die Leser, und wir beschränken uns darauf, daß wir die Thatsache bestätigen. Croc-en-Jambe war also der Liebhaber von Mademoiselle Bébé der Rothen, deren Portrait lange auf dem Boulevard du Temple zwischen dem numidischen Löwen und dem bengalischen Tiger figurirt hatte, die hier noch figurirten, zur großen Befriedigung der Neugierigen und zum großen Nutzen der Königin Tamatave, welche, den Martin und den Van Amburgh in der Kunst, die wilden Thiere zu bezaubern, zuvorkommend, in ihren Käfich dreimal des Tages auf die Gefahr, einmal unter drei gefressen zu werden, eintrat. — Nur war, seitdem Mademoiselle Bébé die Rothe aus der Menagerie verschwunden, ihr Portrait vom Anschlagzettel verschwunden.

Warum war nun Mademoiselle Bébé die Rothe aus der Menagerie verschwunden?

Digitized by Google

Es waren in dieser Hinsicht mehrere Versionen im Umlaufe. Diejenige, welche am meisten auf dem Boulevard Glauben gefunden, war, Mademoiselle Bébé die Rothe habe sich eines Abends im Sacke geirrt, und, statt die Hand in ihren Arbeitssack zu stecken, habe sie dieselbe in den Einnahmesack gesteckt; wonach sie durch irgend eine Oeffnung der Baracke hinausgeschlüpft sei und sich aus dem Staube gemacht habe. Die Königin Tomatore erhob ein gewaltiges Geschrei über den Raub; sie wollte Mademoiselle Bébé die Rothe beim Polizeipräfecten anzeigen, — und es wäre nicht schwierig gewesen, selbst wenn die Flüchtige die Schuhe von Madame du Barry angenommen hätte, sie wieder aufzufinden und zu verhaften; — doch es fand sich in der Baracke des Boulevard du Temple eine Vorsehung, welche über der unklugen Zwergin wachte; das war ein gewisser Herr Flageolet, den man in Paris mit gekreuzten Armen, gekleidet wie ein Kärrner im Sonntagsstaate, spazieren gehen sah, von dem man keine Rente, keine Erbschaft, keine Einschreibung in das große Buch, kein Haus in der Sonne kannte, der aber ganz artig vom Morgen bis zum Abend drei bis vier Fünf-Franken-Stücke in seiner Tasche klingen ließ.

Wer war denn Herr Flageolet?

Herr Flageolet war der Intendant, der Vertraute der Königin Tamatave; ihr Graf Essex, vergleichen wir sie mit Elisabeth; ihr Rizzio, wenn wir sie mit Maria Stuart vergleichen.

Es war sogar eine vermuthliche Erbin genannter Majestät da, deren Abkunft man sicherlich aufgefunden hätte, wäre das Aufsuchen der Vaterschaft nicht durch den Codex verboten gewesen, und die man ohne Zweifel zum Andenken an die Melodie, auf die sie geboren war, Mademoiselle Musette*) nannte.

Nun wohl, Herr Flageolet widersetzte sich förmlich,

*) Dudelsack.

Digitized by Google

daß irgend eine Anzeige gegen Mademoiselle Bébé die Rothe gemacht werde, und die Königin Tamatave, als sie die Großmuth ihres Geheimenraths sah, die sie in einem gewissen Verdachte der Eifersucht bestärkte, rief:

„Gut, sie mag sich anderswo henken lassen. Ich bin zu glücklich, um ein paar Fünf-Franken-Stücke von einer solchen liederlichen Dirne befreit zu sein!"

Da aber Mademoiselle Bébé nichts von der Großmuth wußte, die man gegen sie auf dem Boulevard du Temple übte, so hielt sie es für klug, sich wenigstens eine Zeit lang zu verbergen; und bald verbreitete sich im Quartier Saint-Jacques das Gerücht, Croc-en-Jambe habe eine Geliebte bei sich, und eifersüchtig wie ein africanischer Bey oder wie ein türkischer Sultan verberge er sie vor Aller Augen. Es war nicht möglich, das Factum zu bewahrheiten, weil die Dachkammer von Croc-en-Jambe auf einen Hof ging.

Mademoiselle Bébé die Rothe, welche nicht einmal, um sich zu zerstreuen, die Aussicht auf eine Straße hatte, wie man in Paris sagt, langweilte sich ungemein; und da sie es nicht wagte, bei Tage auszugehen, aus Furcht von einer anderen Rothen getroffen zu werden, welche sie hätte festnehmen können, so stand sie einen Theil der Nacht am Fenster, horchte auf den Gesang der Nachtigall und zählte die Sterne, während Croc-en-Jambe Lumpen sammelte.

La Gibelotte nun, der einen Katzenwechsel unter dem Hofthore des Hauses, in welchem Croc-en-Jambe wohnte, bemerkt hatte, stellte sich eines Abends an diesem Thore auf den Anstand.

Er sah die Zwergin an ihrem Fenster.

Setzen Sie Romeo an die Stelle von la Gibelotte, setzen Sie Julie an die Stelle von Mademoiselle Bébé, und Sie werden eine bezaubernde Liebesscene, eine poetische Scene haben, die ich Ihnen, wenn Sie es verlangen, liebe Leser, selbst nach Shakespeare erzähle, während ich Sie bitte, nicht von mir die Scene zu be-

Digitized by Google

gehren, welche zwischen Mademoiselle Bébé und la Gibelotte vorfiel.

Das Resultat der Scene war ganz einfach, daß am andern Tage, mit Croc-en-Jambe frühstückend, la Gibelotte dem Lumpensammler den Vorschlag machte, ihm gegen fünf Franken monatlich, und zwar eingerichtet, eines von den zwei Zimmern abzutreten, die er, la Gibelotte, bewohnte. Da dies eingerichtet gerade so viel war, als Croc-en-Jambe ohne alle Einrichtuug bezahlte, so nahm der Lumpensammler mit Dank das Anerbieten des Katzentödters an, und transportirte zu dem edelmüthigen Manne seine Penaten und die von Mademoiselle Bébé.

Am Ende des Monats offenbarte Croc-en-Jambe, der sich in seinem neuen Domicil äußerst wohl befand, einige Unruhe; als mitleidige Gefährtin erkundigte sich Mademoiselle Bébé nach den Ursachen seines Kummers: Croc-en-Jambe setzte ihr auseinander, daß er befürchte, er werde nicht im Stande sein, seinen Miethzins zu bezahlen.

Mademoiselle Bébé überlegte einen Augenblick, und die Frucht dieser Reflexionen war die Antwort, welche Croc-en-Jambe viel zu denken gab:

„Ich werde die Sache mit la Gibelotte abmachen."

Da aber die Sache wirklich abgemacht wurde, da la Gibelotte nicht mehr vom Miethzinse mit Croc-en-Jambe sprach, so dachte Croc-en-Jambe auch nicht mehr hieran, und da er die glückliche Idee angenommen hatte, nicht mehr an den Miethzins seines ersten Monats zu denken, so hielt er es nicht für ersprießlich, diese Gewohnheit in Betreff der anderen zu verlieren; da ferner ein Monat, zwei Monate, drei Monate ohne alle Reclamation von Seiten von la Gibelotte vergingen, so stellte sich sachte in ihm die Idee fest, er habe das gefunden, was: außer in Sainte-Pélagie, so selten zu finden war, eine unentgeldliche Wohnung.

Mehr noch: war die Nacht schlecht, das heißt reg-

Digitized by Google

nerisch, kalt oder unfruchtbar gewesen, und Croc-en-Jambe kam durchnäßt, erfroren oder mit leerer Hotte nach Hause, — lauter Umstände, unter welchen Mademoiselle Bébé mit ihrem Lebensgefährten zufrieden zu sein keine Ursache hatte, — so geschah es oft, daß bei den ersten lauten Worten, die er in der Stube seiner Miethsleute hörte, la Gibelotte an die Thüre klopfte, eintrat und, da er die Verdüsterung der Gesichter sah, die Hand in seine Tasche steckte und ihnen zurief:

„Warum? warum? . . Thränen und Zähneknirschen, weil die Lumpenernte schlecht gewesen ist? Die Ernte der Kaninchenbälge ist gut gewesen, und die Freunde sind keine Türken!"

„Und was beweist, daß sie keine Türken sind?" fragte Croc-en-Jambe, skeptisch wie ein Lumpensammler.

„Sprich, wird es Dein Glück machen, wenn ich Dir dreißig Sous leihe?"

„Es wird wenigstens unendlich viel dazu beitragen," antwortete Croc-en-Jambe.

„Nun wohl, so sei glücklich: hier sind fünfzehn!"

„Mit fünfzehn Sous werde ich aber nur halb glücklich sein!"

„Nimm immerhin! verzehre diese . . . Bist Du nur halb glücklich, so werden wir nachher sehen."

Croc-en-Jambe ging, kaufte für fünfzehn Sous flüssiges Glück, statt für fünfzehn Sous solides Glück zu kaufen, trank die Glückseligkeit, statt sie zu essen, und kam in der Regel so glücklich nach Hause, daß er, da er das Gewicht seines Glückes nicht tragen konnte, bald an den Fuß eines Weichsteines, bald an die Hausthüre, bald auf die erste Stufe der Treppe fiel.

Der Lumpensammler fand die Existenz, die ihm sein Freund la Gibelotte bereitete, ziemlich sanft, als eine unerwartete Katastrophe, wie ein Kartenhaus, das Glück, das er auf den Felsen gekittet glaubte, umstürzte. — Der Mensch denkt, der Teufel lenkt!

Die Dinge gingen so, wie wir gesagt haben, drei

Digitized by Google

bis vier Monate, als, nach dem gemeinschaftlichen Domicil zurückkehrend, ganz lendenlahm von dem Streite, den sie in der Nacht des Fasching-Dienstags mit unseren jungen Leuten gehabt hatten, der Katzentödter und der Lumpensammler in der Mitte von Gendarmen, die ihr die Ehre erwiesen, sie zu begleiten, Mademoiselle Bébé die Rothe sahen, deren Strohsack man bereichert durch zwei silberne Bestecke gefunden, welche von einem benachbarten Bijoutier verschwunden waren, wo die Zwergin am Tage eine Chrysocal-Uhr, die sie der Freigebigkeit von la Gibelotte verdankte, hatte ausbessern lassen.

Die Zwergin, als sie die zwei Freunde gewahrte, blinzelte ihnen auf eine ausdrucksvolle Weise zu. Beide folgten ihr von fern, mit gesenktem Ohr und hängenden Armen, und sahen sie in die Ourfine-Kaserne eintreten, wo sie die Gendarmen, ohne Zweifel aus ehrerbietiger Rücksicht für ihre Reize, zuerst passiren ließen.

Bei diesem Anblicke gerieth Croc-en-Jambe ganz in Verzweiflung, und er bat seinen Freund, ihm ein Fünfzehn-Sous-Stück zu leihen, allerdings bezweifelnd, so groß war sein Schmerz, es werde diese Summe von fünfundsiebzig Centimes, wie die Neuerer sagten, genügen, um ihn zu trösten, doch, bei seiner Ergebung in die Gebote der Vorsehung, wollte er wenigstens den Versuch machen, sich zu trösten.

Unglücklicher Weise war Mademoiselle Bébé die Rothe nicht mehr da, um als Vermittlerin zwischen Croc-en-Jambe und la Gibelotte zu dienen: hiedurch erfolgte, daß la Gibelotte Croc-en-Jambe nicht nur die fünfundsiebzig Centimes verweigerte, sondern daß er ihm überdies erklärte, da er die Summe, die er ihm vorgeschossen, nothwendig brauche, so fordere er ihn auf, sie ihm in möglichst kurzer Frist zu bezahlen. Diese Summe, Miethzins für die Stube (Interesse des Geldes zu zwölf Procent inbegriffen), belief sich aber

Digitized by Google

auf die ungeheure Zahl hundert fünfundsiebzig Franken vierzehn Centimes.

Die Reclamation führte Kälte zwischen den zwei Freunden herbei; von der Kälte gingen sie zum Zwiste über; vom Zwiste waren sie im Begriffe, zu einem Processe überzugehen, bei welchem die Freiheit von Croc=en=Jambe sich gefährdet fand; da begegneten sie am Tage vorher, jeder einzeln, Barthélemy Lelong, der seit acht Tagen völlig geheilt von seinem Blutschlage aus dem Cochin=Hospital ausgetreten war, und dieser gab ihnen zugleich einen Rath und machte ihnen eine Einladung: der Rath war, Salvator zum Schiedsrichter bei dem Streite zu nehmen, der sie trennte; die Einladung war, mit ihm, Barthélemy Lelong genannt Jean Taureau, zur Verherrlichung seiner glücklichen Wiederherstellung ein paar Flaschen Burgunder in der Schenke zur Goldenen Muschel, in der Rue aux Fers, zu leeren.

Und darum schritten Croc=en=Jambe und la Gibelotte, am Tage vorher noch Feinde aus derselben Ursache, welche Troja ins Verderben gestürzt und die zwei Hähne von Lafontaine uneins gemacht hatte; — darum schritten Croc=en=Jambe und la Gibelotte, sagen wir, am vorhergehenden Tage noch Feinde, auf Salvator und die Schenke, Arm in Arm, so fest zu, als ob sie kein menschliches Interesse oder keine menschliche Leidenschaft trennen könnte.

Digitized by Google

CIX.

Die zwölf Procent des Vaters la Gibelotte.

Die zwei Freunde gingen an Salvator vorbei, und, als hätten sie vergessen, daß dieser ihr Schiedsrichter in einer Angelegenheit vom höchsten Interesse sein sollte, beschränkten sie sich darauf, daß sie ihn ehrerbietig grüßten.

Salvator, der nicht wußte, was für ein Streit sie entzweite, und welche Ehre sie ihm zugedacht hatten, erwiederte ihren Gruß durch ein leichtes Nicken mit dem Kopfe.

Beide traten in die Schenke ein und suchten mit den Augen Barthélemy Lelong; Barthélemy Lelong war aber noch nicht angekommen.

„Nun!" sagte Croc-en-Jambe, „wenn wir das benützen würden, um unsere Angelegenheit Herrn Salvator aus einanderzusetzen?"

„Das ist mir ganz lieb," antwortete la Gibelotte, der im Gegentheile aussah, als ob ihm das gar nicht lieb wäre; „doch mir scheint, man könnte mittlerweile ein Gläschen Drei-Sechs trinken?"

„Du bezahlst also? denn was mich betrifft, meine Nacht ist schlecht gewesen."

„Gewiß," erwiederte la Gibelotte; — „zwei Gläschen Branntwein und den Constitutionnel."

Der Kellner brachte die zwei Gläschen, schenkte sie mit Fusel voll, gab la Gibelotte den Constitutionnel und entfernte sich wieder mit der Flasche.

„Nun," rief la Gibelotte, „was machst Du denn da?"

„Ich?" fragte der Kellner.

„Ja, Du."

Digitized by Google

„Ei! ich gebe Ihnen, was Sie verlangt haben; Sie haben zwei Gläschen und den Constitutionnel verlangt, und ich gebe Ihnen den Constitutionnel und zwei Gläschen."

„Und Du nimmst die Flasche mit?"

„Allerdings."

„Nun so laß Dir sagen, Gelbschnabel, daß man so nicht gegen Kunden handelt."

„Gelbschnabel?"

„Ich habe gesagt Gelbschnabel."

„Er hat gesagt Gelbschnabel!" bestärkte Croc-en-Jambe.

„Und wie handelt man gegen Kunden?" fragte der Kellner, der nicht hiebei beharrt wäre, hätte la Gibelotte das Wort geleugnet.

„Man läßt die Flasche und macht nur ein Zeichen an der Höhe des Getränkes; und geht man, so ist das getrunken, was getrunken ist!"

„Beim Teufel!" wiederholte Croc-en-Jambe, „was getrunken ist, ist getrunken . . . das ist klar!"

„Und wer von Ihnen Beiden ist derjenige, welcher bezahlt?"

„Ich," erwiederte la Gibelotte.

„Dann ist es etwas Anderes," sagte der Kellner. Und er stellte die Flasche zwischen die zwei Freunde.

„Sprich, Affengesicht!" rief Croc-en-Jambe.

„Meinen Sie mich?" fragte der Kellner.

„Wen denn, wenn's beliebt?"

„Nun, was wollten Sie sagen?"

„Ich wollte sagen, Deine Bemerkung sei nicht artig."

„Welche Bemerkung?"

„Du hast gesagt: „„Dann ist es etwas Anderes.""

„Nun wohl, ja . . . Was weiter?"

„Was weiter? Ich wiederhole Dir, daß das nicht artig ist. Man ist so gut als Herr la Gibelotte, um für eine Flasche Branntwein zu stehen."

Digitized by Google

„Das ist möglich," erwiederte der Kellner; „doch ich habe Befehle."

„Befehle von wem?"

„Befehle vom Herrn."

„Von Herrn Robinet?"

„Von Herrn Robinet."

„Er hat Dir verboten, mir Credit zu geben?"

„Nein; doch er hat mir befohlen nur gegen baar Geld an Sie zu verkaufen."

„So lasse ich es mir gefallen!"

„Das steht Ihnen an?"

„Ja: die Ehre ist befriedigt."

„Dann sind Sie nicht sehr schwierig!"

„Auf Deine Gesundheit, Croc-en-Jambe!" sagte la Gibelotte.

„Auf Deine Gesundheit, la Gibelotte!" erwiederte Croc-en-Jambe.

Und Beide nahmen ihr Glas Branntwein in Angriff, — jeder mit seinem Charakter; Croc-en-Jambe, indem er es in seine Kehle warf, wie er einen Brief in die Postlade geworfen hätte, la Gibelotte schlürfend.

„Hast Du das Bulletin der gestrigen Börse gesehen?" fragte la Gibelotte; „ich habe es nicht gesehen."

„Du vergissest, daß ich nicht lesen kann," erwiederte Croc-en-Jambe.

„Ah! es ist wahr," sagte la Gibelotte mit einem Ausdrucke der Verachtung.

„Die Fünfprocentige hat 100 Franken 75 Centimes gemacht," bemerkte ein Nachbar mit schwarzem Rocke, mit einer fettigen Halsbinde, mit einer Kette von Chrysocal und mit zweifelhafter Miene.

„Ich danke, Herr Guy d'Amour," erwiederte la Gibelotte.

Und er schenkte Croc-en-Jambe ein zweites Glas Branntwein ein.

„Dann ist es für heute Baisse," fügte er bei.

„Darauf wollte ich meine Hand ins Feuer legen,"

Digitized by Google

sprach Croc=en=Jambe, während er die Hand an sein Glas legte.

„In diesem Falle habe ich Lust, zu kaufen," sagte la Gibelotte mit dem Aplomb eines alten Wechselagenten.

„Ich, ich würde kaufen!" erwiederte hoffärtig Croc=en=Jambe.

Und er sandte ein zweites Glas Branntwein dem ersten nach.

La Gibelotte schenkte ihm ein drittes ein.

„Hast Du gesehen, auf welche Art dieser Geck Salvator uns gegrüßt hat?" fragte er seinen Gefährten.

„Nein, ich habe es nicht gesehen," antwortete Croc=en=Jambe.

„Das ist um schwitzen zu machen!.. Ah! er hält sich also für den König der Commissionäre?"

„Mich dünkt, er hält sich für etwas Besseres als dies," sagte Croc=en=Jambe.

„Wärest Du meiner Meinung," fuhr la Gibelotte fort, indem er dem Lumpensammler ein viertes Glas einschenkte, „so würden wir unsere Rechnung als zwei wahre Freunde, was wir sind, ordnen, ohne einen Dritten in unsere Geldangelegenheiten sich einmischen zu lassen."

„Mir ist das ganz lieb; doch ich sage Dir zum Voraus, daß es mich entsetzlich durstig macht, von den Angelegenheiten zu reden."

„So laß uns trinken!" rief la Gibelotte.

Und er schenkte ein fünftes Glas Branntwein Croc=en=Jambe ein, dem es vor den Augen zu flimmern anfing.

„Ich sagte also," sprach la Gibelotte, „Du seist mir die Summe von hundert fünfundsiebzig Franken vierzehn Centimes schuldig."

„Und ich," entgegnete Croc=en=Jambe, der das Zahlengedächtniß noch nicht verloren hatte, „ich sagte, ich sei Dir nur die Summe von fünfundsiebzig Livres zehn Sous schuldig."

Digitized by Google

„Weil Du hartnäckig nur das Kapital rechneſt.“

„Das iſt wahr,“ erwiederte Croc-en-Jambe, ſein Glas hinreichend; „ich rechne hartnäckig nur das Kapital.“

La Gibelotte füllte das Glas von Croc-en-Jambe.

„Doch mit den Intereſſen, die ſich angehäuft haben, macht das gerade hundert fünfundſiebzig Franken vierzehn Centimes.“

„Wie kann eine Summe von fünfundſiebzig Livres zehn Sous produciren in ſieben Monaten . .?“

„Acht Monate!“

„In acht Monaten, gut, ein Intereſſe von hundert Franken vierzehn Centimes?“

„Du wirſt das ſehen . . . Vor acht Monaten haſt Du Deine Wohnung bei mir genommen . . .“

„Ich war damals glücklich!“ unterbrach ſchwermüthig Croc-en-Jambe, bedenkend, mit welcher Leichtigkeit la Gibelotte zu jener Zeit die Fünfzehn-Sous-Stücke lo[illegible]ß.

„[illegible]nd ich auch!“ ſagte la Gibelotte, bedenkend, daß zu gleicher Zeit mit Croc-en-Jambe Mademoiſelle Bébé die Rothe ihre Wohnung bei ihm genommen hatte. „Was willſt Du, mein armer Freund? man altert, und man nimmt alle Tage ab!“

„Das iſt wahr,“ ſprach Croc-en-Jambe; „es iſt dies das Gegentheil von den Schulden, welche alternd nur zunehmen.“

„Wegen der Intereſſen, die ſich anhäufen,“ wiederholte la Gibelotte. „Ich ſagte alſo, vor acht Monaten ſeiſt Du bei mir eingezogen; ich habe Dich um fünf Franken monatlich in die Miethe genommen.“

„Ich gebe das zu.“

„Das iſt ein Glück! Vom erſten Monat fingſt Du an mich nicht zu bezahlen.“

„Dies geſchah, um nicht eine ſchlechte Gewohnheit zu verlieren.“

„Fünfmal acht macht vierzig.“

Digitized by Google

„Ja; nun wohne ich seit einem Monat nicht mehr bei Dir: das ist also nur fünfmal sieben oder fünfunddreißig.“

„Du hast eine alte Hotte in der Stube gelassen, was mich verhindert hat, sie zu vermiethen,“ sagte la Gibelotte.

„Du brauchtest sie nur zum Fenster hinauszuwerfen.“

„Ja, damit Du sagen würdest, es seien hunderttausend Franken darin gewesen.“

„Gut, es sei,“ sprach Croc-en-Jambe; „nehmen wir acht Monate an; doch morgen schon werde ich meine Hotte holen.“

„Nein; das ist mein Pfand.“

„Wie! mein Miethzins wird also fortlaufen?“

„Bezahle mir meine hundertfünfundsiebzig Franken vierzehn Centimes, und er wird nicht fortlaufen.“

„Ei! Du weißt ja wohl, daß ich nicht den ersten Sou von Deinen hundertfünfundsiebzig Franken vierzehn Sous habe!“

„Dann widersetze Dich nicht einem Rechnungsabschlusse.“

„Schließe ab . . . doch schenk' ein.“

La Gibelotte schenkte ein siebentes oder achtes Glas Branntwein ein; Croc-en-Jambe zählte nicht mehr, und der Leser wird uns erlauben, es zu machen wie er.

„Wir sagen also acht Monate zu fünf Franken: vierzig Franken; sodann fünfunddreißig Franken fünfzig Centimes auf verschiedene Male geliehen.“

„Auf mehr als sechzig Male.“

„Aber geliehen, — Du leugnest es nicht?“

„Nein, ich bekenne mich als Deinen Schuldner für fünfundsiebzig Livres zehn Sous; ich sage das Jedem, der es hören will; ich schreie es auf allen Dächern.“

„Nun wohl, die Interessen von fünfundsiebzig Franken fünfzig Centimes zu zwölf Procent . . .“

Digitized by Google

„Zu zwölf Procent? Der gesetzmäßige Zinsfuß ist fünf Procent ... sechs aus Toleranz."

„Mein lieber Croc-en-Jambe, Du vergissest das Risico."

„Das ist wahr," sprach der Lumpensammler mit einer Geberde der Beistimmung, „ich vergaß das Risico."

„Du gibst also die zwölf Procent zu?" sagte la Gibelotte, indem er aufs Neue das Glas seines Gefährten vollschenkte.

„Ich gebe sie zu," erwiederte Croc-en-Jambe, dessen Zunge schwer zu werden anfing.

„Nun wohl," sagte la Gibelotte, „ein erster Monat zu zwölf Procent, das macht neun Franken zehn und einen halben Centime den fünfundsiebzig Franken fünfzig Centimes beizufügen, das heißt vierundachtzig Franken zweiundfünfzig und einen halben Centime."

„Ah! das ist also auf den Monat?"

„Was?"

„Deine zwölf Procent."

„Allerdings."

„Ei! bei dieser Rechnung sind es ja hundertundvierzig Procent jährlich!"

„Ah! es ist das Risico dabei."

„Das ist wahr," sagte immer mehr berauscht Croc-en-Jambe, „es ist das Risico dabei."

„Du begreifst nun also sehr wohl, daß Du mir hundertfünfundsiebzig Franken vierzehn Centimes schuldig bist?"

„Oh! bei hundertundvierzig Procent jährlich wundert es mich, daß ich Dir nicht mehr schuldig bin."

„Nein," sagte la Gibelotte, „Du bist mir nicht mehr schuldig."

„Das ist erstaunlich!"

„Du bist also bereit, anzuerkennen, daß Du mir hundertfünfundsiebzig Franken vierzehn Centimes schuldig bist?"

Ei! ist es nicht genug mit hundertfünfundsiebzig Franken?"

Digitized by Google

„Wohl, es sei, ich lasse die vierzehn Centimes nach," sprach la Gibelotte großmüthig.

„Nein," entgegnete Croc-en-Jambe mit einer hoffärtigen Miene, „nein, mein Herr, ich will keine Gnade: rechnen Sie dieselben."

„Du duzest mich nicht mehr, Croc-en-Jambe?"

„Nein, ich sehe, daß ich sehr leichtsinnig gehandelt habe, als ich Ihnen den Freundestitel gab."

„Wenn ich Dir sage, daß ich die vierzehn Centimes nachlasse."

„Nein, nein, ich will nicht, daß man sie nachläßt."

„Wir werden sie verspeisen."

„Ich habe keinen Hunger: ich habe Durst."

„Dann werden wir sie vertrinken."

„Das will ich."

„Du bist also nicht gegen mich aufgebracht?" sagte la Gibelotte das Glas seines Gläubigers voll schenkend.

„Nein, das war Spaß; und zum Beweise . . ."

„Laß das!"

„Zum Beweise . . ."

„Schweig' doch," sagte la Gibelotte, „ich will keinen Beweis."

„Wenn ich Dir aber einen geben will!"

„Nun wohl, anerkenne zuerst die hundertfünfundsiebzig Franken," sprach der Katzentödter, indem er ein Papier aus seiner Tasche zog.

„Was verlangst Du von mir? Ich kann nicht schreiben."

„Mache Dein Kreuz."

„Und zum Beweise," sagte Croc-en-Jambe seine Idee verfolgend; „wenn Du mir nur zehn Franken geben willst, so werde ich Deine hundertfünfundsiebzig Franken anerkennen."

„Gut! ich bin schon zu sehr im Vorschusse."

„Hundert Sous!"

„Unmöglich!"

Digitized by Google

„Drei Franken!“

„Bringen wir zuerst die alten Rechnungen in Ordnung.“

„Vierzig Sous?“

„Hier ist die Feder: mache Dein Kreuz.“

„Zwanzig Sous? . . Man ist nicht würdig, einen Freund zu haben, wenn man sich der Gefahr aussetzt, seinen Freund wegen zwanzig Sous zu verlieren!“

„Gut, hier sind Deine zwanzig Sous,“ erwiederte la Gibelotte.

Und er zog ein Fünfzehn-Sou-Stück aus der Tasche.

„Ah! ich wußte wohl, Du werdest kommen,“ sagte Croc-en-Jambe, während er seine Feder in die Tinte tauchte.

„Und Du kommst auch!“ erwiederte la Gibelotte, indem er ihm das Papier zuschob.

Croc-en-Jambe schickte sich an, sein Kreuz zu machen: doch ein Schatten trat zwischen das Tageslicht und ihn: dieser Schatten war der von Salvator.

Der junge Mann streckte die Hand durch das Fenster, nahm die Schuldverschreibung, welche Croc-en-Jambe mit diesem Symbole, das bei den Leuten aus dem Volke mehr Werth hat, als eine Unterschrift, zu beglaubigen sich anschickte, zerriß sie in tausend Stücke und warf auf den Tisch fünfundsiebzig Franken fünfzig Centimes.

„Das ist die Summe, die er Ihnen schuldig ist, la Gibelotte,“ sagte er. „Ich bin fortan der Gläubiger von Croc-en-Jambe.“

„Ah! Herr Salvator,“ rief der Lumpensammler, „Sie haben da einen Schuldner, den ich bei meiner Treue nicht für einen Sou haben möchte!“

In diesem Augenblicke machte sich ein hübsches Stimmchen hörbar, als wollte es mit der weinschweren Stimme von Croc-en-Jambe contrastiren.

„Herr Salvator,“ sagte die Stimme, welche offen-

Digitized by Google

bar einem jungen Mädchen gehörte, „wollen Sie diesen Brief in die Rue de Varennes, Nr. 42 tragen."

„Immer zum dritten Schreiber von Herrn Baratteau?"

„Ja, Herr Salvator; Sie bekommen Antwort. Hier sind fünfzig Centimes."

„Ich danke, mein schönes Kind; Ihr Auftrag wird besorgt werden, und zwar rasch, seien Sie ruhig," sagte Salvator.

Und er ging wirklich eiligst ab und ließ la Gibelotte im tiefsten Erstaunen zurück, ein Erstaunen, das nur der Freude gleich kam, welche der Katzentödter darüber empfand, daß er wieder in den Besitz seiner fünfundsiebzig Franken fünfzig Centimes gelangt war.

CX.

Wo der Autor das Vergnügen hat, seinen Lesern Herrn Fasiou vorzustellen.

In dem Augenblicke, wo la Gibelotte die fünfundsiebzig Franken fünfzig Centimes in seine Tasche steckte; wo Croc-en-Jambe, völlig betrunken, sein erstes Schnarchen ertönen ließ; wo Salvator, der eine für einen Mann von seinem Stande bedeutende Summe im eigentlichen und im bildlichen Sinne durch das Fenster geworfen hatte, von dem sanften Stimmchen aufgefordert einwilligte, für zehn Sou einen Gang von einer Stunde zu machen, — in diesem Augenblicke erschien Barthélemy Lelong an der Thüre der Schenke zur Goldenen Muschel, an seinem Arme Fisine, das heißt die Frau haltend, die, wenn man Salvator glauben dürfte,

Digitized by Google

einen so mächtigen Einfluß auf das Leben des Zimmermann übte.

Mademoiselle Fifine bot beim ersten Anblicke nichts, was diesen unerhörten Einfluß rechtfertigte, wenn nicht, daß nach einem der Gesetze des Gleichgewichts der Natur die Stärke zuweilen der Schwäche unterworfen ist. Es war eine große Person von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren, — nichts ist so schwierig, als genau das Alter einer Frau aus dem Volke von Paris zu sagen, — gealtert vor der Zeit durch das Elend oder die Ausschweifung; ihr bleicher Kopf mit den kohlschwarzen Augen war bloß, mit blonden Haaren, welche herrlich an den Schläfen einer Frau der Welt gewesen wären, indeß sie die Hälfte ihres Werthes durch schlechte Pflege verloren; der Hals war mager, aber wohl angefügt und ziemlich anmuthig gerade in seiner Magerkeit; die Hände waren schön, mehr bleich als weiß; eine Elegante hätte die Mängel davon verschwinden gemacht, die guten Eigenschaften verdoppelt, und es wäre ihr mit diesen Händen gelungen, wegen ihrer Hände angeführt zu werden; der ganze, unter einem großen wollenen Shawl und einem etwas passirten seidenen Kleide wogende, Körper hatte das biegsame Schwanken der Schlange oder der Sirene: man hätte glauben sollen, wenn man sie ohne Unterstützung ließe, werde sie sich beugen wie eine junge Pappel unter dem Winde; was endlich in diesem Ganzen vorherrschte, war eine Art von träger Sinnlichkeit, der es nicht an Reiz gebrach, und die, — man sieht es wenigstens an dem Einflusse, den sie über Jean Taureau erlangt, — nicht ohne Resultat gewesen war.

Dem Zimmermanne waren der Stolz und die Freude auf die Stirne gemalt. War es Laune, war es Gleichgültigkeit, Mademoiselle Fifine willigte nur selten ein, mit ihm auszugehen, außer wenn er ihr anbot, sie ins Theater zu führen. Mademoiselle Fifine betete das Theater an, doch sie wollte nur ins Orchester oder auf

Digitized by Google

die ersten Gallerien gehen, was sogleich einen ganzen Tagelohn von Jean Taureau wegnahm und ihn abhielt, so oft, als man es gewünscht hätte, Mademoiselle Fisine diese aristokratische Ergötzlichkeit genießen zu lassen.

Mademoiselle Fisine hatte immer einen Ehrgeiz gehabt: den, auf das Thejatr zu gehen, — so sprach sie das Wort aus, das den Gegenstand ihres Ehrgeizes repräsentirte. — Leider hatte sie nicht die nothwendigen Protectionen; sodann hatte ihr vielleicht der von uns bezeichnete Aussprachefehler ohne Zweifel im Geiste der Directoren geschadet. In Ermangelung von ersten Rollen, in Ermangelung von secundären Rollen würde sich Mademoiselle Fisine mit dem Figuriren begnügt haben; und dieser Ehrgeiz, der weniger hoch strebend als der andere, wäre vielleicht befriedigt worden, hätte ihr Jean Taureau nicht bedeutet, er wolle keine Possenreißerin zur Geliebten, und er werde ihr die Lenden zerschlagen, wenn sie die Bretter betrete. Mademoiselle Fisine bekümmerte sich wenig um die Drohung von Jean Taureau; sie wußte, Jean Taureau werde ihr gar nichts zerschlagen, und sie im Gegentheile, wenn sie es wollte, würde Jean Taureau wie ein Rohr biegen. Zehnmal in Augenblicken der Wuth hatte sich die Hand des Zimmermanns gegen seine Geliebte erhoben, bereit, sie niederfallend zu vernichten; Mademoiselle Fisine hatte aber nur gesagt: „Gut; schlagen Sie ein Weib, das ist schön!" und die Hand war träg wie die eines Kindes herabgesunken. Jean Taureau besaß den Stolz seiner Stärke: war er nicht entsetzlich durch die Eifersucht, oder durch die Trunkenheit erhitzt, so stieß er sich nur an wahren Hindernissen und verachtete es, niederzuwerfen, was keinen Widerstand bot.

Außer seinen Augenblicken des Rausches oder der Eifersucht hatte Jean Taureau noch andere Augenblicke, während welcher es nicht rathsam war, sich an ihm zu

Digitized by Google

reiben: das waren seine Augenblicke der Gewissensbi
— der Gewissenbisse und nicht der Reue, verstehen
uns wohl.

Unter seinem Namen Barthélemy Lelong h
Jean Taureau zehn Jahre vorher zu legitimer
eine sanfte, redliche, arbeitsame Frau geheirathet,
ihm drei Kinder gebar. Nach Verlauf von sechs Ja
ren des Glückes war er Mademoiselle Fifine begegn
und von diesem Tage datirte sich das stürmische Lebe
das er führte, das, ohne ihn selbst glücklich zu mache
das Unglück seiner Frau und seiner Kinder bilde
welche vom Gatten und vom Vater nur die verdrieß
lichen oder müden Stunden hatten.

Der Zimmermann fühlte wohl, daß ihn seine Fra
wahrhaft liebte, während Mademoiselle Fifine nich
einmal bemüht war, sich den Anschein zu geben, al
liebte sie ihn: — nein, was Mademoiselle Fifine ge-
liebt, angebetet hätte, das Wesen, für das sie Toll-
heiten begangen hätte, wäre ein Schauspieler gewesen!

Warum lag Barthélemy Lelong so viel an einer
Frau, der so wenig an ihm lag, und warum blieb
Mademoiselle Fifine, der so wenig an ihm lag, bei
Barthélemy Lelong? Das ist das, was uns Descartes,
der Erfinder der hakenförmigen Atome, erklären könnte;
das, was Jeder von uns einmal in seinem Leben em-
pfunden hat; das, was sich durch das Wort eines mei-
ner Freunde zusammenfaßt, den ich in Betreff seiner
und seiner Geliebten fragte: „Aber da Ihr Euch nicht
mehr liebt, warum bleibt Ihr beisammen?"

„Was willst Du? wir hassen uns zu sehr, um uns
zu trennen."

Mademoiselle Fifine hatte ein Kind von Barthé-
lemy Lelong; Barthélemy Lelong betete dieses Kind
an, und mit diesem Kinde besonders bog sie den Co-
loß, machte ihn kommen und gehen, wie mit dem Köder
der Fischer den Fisch kommen und gehen macht. In
ihren Tagen der Bosheit, wenn sie, — man weiß nicht

Digitized by Google

warum, — der Verzweiflung dieses Unglücklichen bedurfte, sagte sie zu ihm mit ihrer schleppenden Stimme:

„Deine Tochter? was sprichst Du von Deiner Tochter? Du hast nicht das Recht, sie Deine Tochter zu nennen, da Du verheirathet bist und sie nicht anerkennen kannst! Wer sagt Dir übrigens, es sei von Dir, dieses Kind? Es gleicht Dir nicht!"

Und dieser Mensch, dieser Löwe, dieses Rhinoceros, wälzte sich, krümmte sich, biß mit einem Gebrüll der Wuth in den Boden und schrie:

„Oh! die Unglückliche! oh! die Schamlose! sie sagt, mein Kind sei nicht von mir!"

Mademoiselle Fifine schaute die heulende Dogge mit dem glasigen Auge der herzlosen Frauen an; ein boshaftes Lächeln stülpte ihre Lippen auf und zeigte ihre Zähne, welche so spitzig wie die der Hyäne.

„Nein," sagte sie, „das Kind ist nicht von Dir, da Du es wissen willst."

Bei diesen Worten wurde Barthélemy wieder Jean Taureau; er stand brüllend auf: er sprang auf diese Frau mit den spinnenartig dünnen Gliedern ein; er hob gegen sie seine Faust so schwer wie der Hammer eines Cyklopen auf; und sie sagte nur:

„Ah! schlagen Sie ein Weib! das ist schön!"

Da preßte Jean Taureau seine Hände in seine Haare, öffnete wahnsinnig, heulend, brüllend die Thüre mit einem Fußtritte, stürzte die Treppe hinab, und wehe dem Hercules vom Norden, dem Alciden vom Süden, der sich auf seinem Wege gefunden hätte! Nur der Schwache konnte Gnade vor ihm finden.

An einem solchen Abend hatte er die drei Freunde in der Freischenke von Bordier getroffen.

Wir wissen, wie sich dort die Dinge zutrugen, und wie das Drama für Barthélemy Lelong mit einem Schlage geendigt hätte, wäre Salvator nicht zur rechten Zeit gekommen, um ihm zur Ader zu lassen, und

Digitized by Google

ihn, nachdem der Aderlaß vorgenommen war, in das Cochin-Hospital zu schicken.

Seit acht Tagen war er, wie gesagt, von dort abgegangen, und er hatte, da er Croc-en-Jambe und la Gibelotte unter ihrem Geldstreite begegnet war, diesen den Rath gegeben, Salvator zum Schiedsrichter zu nehmen, und sie eingeladen, mit ihm in der Goldenen Muschel zu frühstücken.

Beim Eintritte von Barthélemy Lelong war einer der zwei Gäste schon kampfunfähig: Croc-en-Jambe.

Es blieb la Gibelotte.

Barthélemy Lelong ließ drei Gedecke legen, streckte die Hand über Croc-en-Jambe aus, der wie ein Fagott schnarchte, und sprach feierlich die wohlbekannten Worte:

„Ehre dem unglücklichen Muthe!"

Wonach man sich, sobald die Austern geöffnet waren, unter tausend Bemerkungen von Mademoiselle Fifine, welche nichts gut fand, zu Tische setzte.

„Oh! wie häkelig sind Sie, mein schönes Kind!" sagte la Gibelotte.

„Sprich mir nicht hievon," erwiederte Barthélemy Lelong, indem er mit seiner flachen Hand hinten an seinem Kopfe drückte und die Zähne zusammenpreßte; „das ist so, weil sie mit mir ist; eine Katze würde ihr an der Barrière besser dünken mit ihrem Komödianten, mit ihrem Possenreißer, mit ihrem Hanswurst Fasiou, als ein mit Trüffeln gefüllter Fasan mit mir im Rocher de Cancale oder bei den Frères Provençaux."

„Ah! gut!" sagte Mademoiselle Fifine mit ihrer schleppenden Stimme, „wieder ein neuer Zielpunkt! Es sind mehr als acht Tage, daß ich gar nicht mehr über das Boulevard du Temple gegangen bin."

„Das ist wahr . . . seitdem ich das Hospital verlassen habe, hast Du keinen Fuß dahin gesetzt; doch man hat mir gesagt, vorher seist Du alle Tage dahin gegangen, und die Baracke des Herrn Copernic habe keine beständigere Zuschauerin als Dich gehabt."

Digitized by Google

„Das ist wohl möglich!“ erwiederte Mademoiselle Fifine mit der gleichgültigen Miene, welche Jean Taureau in Verzweiflung brachte.

„Oh! wenn ich das glaubte!“ rief der Zimmermann, indem er seine eiserne Gabel zwischen seinen Händen krümmte, wie er es mit einem Zahnstocher gethan hätte.

Sodann sich an la Gibelotte wendend:

„Siehst Du, was mich ärgert, das ist, daß sie sich immer in Creaturen vernarrt, welche keine Männer sind, in Weißschnäbel, die ich auf dem Daumen verspeisen würde, schämte ich mich nicht, mit solchen Fratzengesichtern anzubinden, mit Leuten, die ich nicht anzurühren wage, weil ich diese Bürschchen, sie berührend, zerbrechen würde! Bei meinem Ehrenworte! wenn Du ihn sähest, diesen Fasiou, Du würdest wie ich sagen: „„Was ist denn das? Ist das ein Mann?““

„Ei! es gibt Neigungen aller Art,“ bemerkte Mademoiselle Fifine.

„Du gestehst also, daß Du liebst?“ rief Jean ihn Taureau.

„Ich sage nicht, daß ich ihn liebe, ich sage, es gebe Neigungen aller Art.“

Jean Taureau stieß eine Art von Gebrülle aus, zerschmetterte sein Glas auf den Platten der Schenke und sprach:

„Was für Gläser sind das, Kellner? Glaubst Du, Jean Taureau pflege aus Fingerhüten zu trinken? Bringe mir ein Schoppenglas!“

Der Kellner war an die Manieren von Jean Taureau, der zu den Kunden des Hauses gehörte, gewöhnt; er stellte auf den Tisch den verlangten Gegenstand, der eine halbe Flasche fassen mochte, und hob die Bruchstücke des Glases auf.

Jean Taureau schenkte sein neues Glas bis an den Rand voll und leerte es auf einen Zug.

„Schön!“ sagte Fifine, „das fängt gut an! Ich

Digitized by Google

kenne das: in zwanzig Minuten wird man Sie toll und voll nach Hause tragen müssen ... Sie werden zehn bis zwölf Stunden zu schlafen haben: ich werde mittlerweile einen Gang nach dem Boulevard du Temple machen."

„Ist sie nicht herzlos?" fragte Barthélemy Lelong la Gibelotte mit einer Stimme voller Thränen. „Sie würde es wirklich thun, wie sie es sagt!"

„Warum denn nicht?" versetzte Mademoiselle Fifine.

„Wenn Du eine solche Frau hättest, la Gibelotte," sagte Barthélemy Lelong, „sprich offenherzig, was würdest Du mir ihr machen?"

„Ich?" erwiederte la Gibelotte, „ich würde sie an den Hinterpfoten nehmen, und paf! ich gäbe ihr den Kaninchenschlag."

„Ja, es ist die Katze!" murmelte Mademoiselle Fifine; „ich würde Ihnen rathen, sich an ihr zu reiben, Ihnen und ihm!"

„Kellner, Wein!" rief Jean Taureau.

In dem Augenblicke, wo diese ersten Symptome von Aufregung sich in der Goldenen Muschel zwischen Barthélemy Lelong und Mademoiselle Fifine zu offenbaren anfingen, kam ein großer, magerer, knochiger Bursche mit einem Halse so lang wie der einer Guitarre, mit einer wie ein Waldhorn aufgestülpten Nase, mit einfältigen, trüben, wie die eines Kalbes hervorstehenden Augen, mit senffarbigen Haaren, mit grotesker Maske, kurz ein Mensch, den alle Vorübergehende mit ihrem Gelächter begrüßten, trotz seines unstörbaren Ernstes, auf die Place des Halles durch die große Arterie hervor, welche sie zu nähren beauftragt ist, und die man die Rue Saint-Denis nennt.

Was dazu beitrug, dieses Gesicht noch possierlicher zu machen, das war der seltsame Hut, der ihm als Rahmen diente, während er zugleich seinen Schatten auf dasselbe warf. Dieser Hut war einer von den Dreispitzen, welche die Generation, die auf unsere ge-

Digitized by Google

folgt ist, nur noch als Erinnerung oder durch Tradition auf dem Kopfe von Jeannot gesehen hat.

Als der neue Schauspieler, den wir in Scene bringen, sich unter die [illegible]ttische Bevölkerung der Halle wagte, war es auch, während der ganzen Zeit, die er brauchte, um die Entfernung zurückzulegen, die ihn von der Goldenen Muschel trennte, ein schallendes Gelächter, das den ganzen Markt durchlief, wie es die Erschütterung durch den elektrischen Funken gethan hätte.

Er aber, wie ein Todtengräber, der nicht traurig sein zu müssen glaubt, weil es die Anderen sind, er glaubte sich nicht verbunden, heiter zu sein, weil es die Anderen waren; er ging also, er, der letzte Dreispitz, mitten durch diese Reihe von Lachern, mit dem Phlegma eines civilisirten Menschen, der durch einen wilden Stamm schreitet, und kam mit einem Dutzend Schritte an sein Ziel.

Dieses Ziel war unstreitig Salvator, denn an der Thüre der Goldenen Muschel angelangt, blieb er vor dem Haken stehen, der den abwesenden Commissionär repräsentirte, entblößte mit einer Hand mit einer höchst komischen Geberde seinen Kopf, während er mit der andern in seine gelben Haare griff, und sagte:

„Ah! nun ist er gerade nicht da!"

Er stieg auf einen Weichstein und schaute umher: kein Salvator da! Er erkundigte sich bei den Gruppen, die ihn umgaben und, als sie ihn auf einen Weichstein steigen sahen, sogleich einen Kreis gebildet hatten, als hätten sie einem Possenspiele beizuwohnen gehofft: keiner von den Zuschauern konnte ihm genau sagen, wo derjenige war, welchen er suchte.

Da kam ihm ein Gedanke: Salvator sei vielleicht im Innern der Schenke.

„Ei! wie dumm bin ich!" sagte er laut.

Und er stieg von seinem Weichsteine herab, — ein für die Statue, die es einen Augenblick getragen, be-

Digitized by Google

wunderungswürdig passendes Piedestal, — und schritt auf die Thüre der Goldenen Muschel zu.

Bei dem Schatten, den er am Fenster vorübergehend warf, wandte sich Barthélemy Lelong lebhaft um, als hätte ihn ein Scorpion gestochen, und rief:

„Ob! ich täusche mich nicht!"

Und seine Augen wandten sich sogleich vom Fenster nach der Hausthüre, an welche sie genietet zu sein schienen, während er leise murmelte:

„Er soll nur kommen, er komme! Ich hole ihn nicht; doch wenn er kommt!"

In diesem Augenblicke erschien der Mensch, der eine so große Heiterkeit in der Halle erregt hatte und einen so heftigen Zorn bei Barthélemy Lelong zu erregen schien, im Rahmen der Thüre, und streckte, als hätte er die Fähigkeit einer Schildkröte besessen, während er seinen Leib in der ersten Stube der Schenke ließ, seinen Kopf in die zweite aus, mit seinen trüben Augen einen Mann suchend, von dem wir wissen, daß es Salvator war, während Jean Taureau, im Glauben, er suche eine Frau, und diese Frau sei Mademoiselle Fifine, mit einer furchtbaren Stimme und bleich werdend wie ein Todter: „Herr Fasiou!" schrie.

Sodann sich gegen seine Gefährtin umwendend:

„Ah! also, weil Sie ihm Rendez-vous hier gegeben hatten, willigten Sie ein, mit mir auszugehen, Mademoiselle Fifine?"

„Ei! vielleicht!" antwortete Mademoiselle Fifine mit ihrer schleppenden Stimme.

Jean Taureau stieß nur einen Schrei aus, machte nur einen Sprung: in einer Secunde war er auf dem unglücklichen Fasiou; er packte ihn beim Kragen und schüttelte ihn gerade wie im Monat Mai ein Schüler eine junge Buche schüttelt, um die Maikäfer herabfallen zu machen. Fasiou hatte nicht Zeit gehabt, sich auszukennen, und er fand sich in den Händen seines furcht-

Digitized by Google

baren Gegners, ehe er nur die Gefahr vermuthete, die er lief.

Die Gefahr war groß; er erhob auch ein klägliches Geschrei.

„Herr Barthélemy! Herr Barthélemy!" sagte der arme Fasiou mit erstickter Stimme, „ich schwöre Ihnen, daß ich nicht ihretwegen kam . . . ich schwöre Ihnen, daß ich nicht wußte, sie sei hier!"

„Und um wessen willen kamst Du dann, elender Hanswurst?"

„Sie lassen mir ja nicht Zeit, es Ihnen zu sagen."

„Um wessen willen kamst Du?"

„Ich suchte Herrn Salvator auf."

„Das ist nicht wahr!"

„Ah! Sie erwürgen mich! . . Wache!"

„Um wessen willen kamst Du?"

„Ich suchte Herrn Salvator auf . . . Zu Hülfe!"

„Ich frage Dich, um wessen willen Du kamst?"

„Er kam um meinetwillen," antwortete hinter Fasiou eine ernste sanfte obschon zugleich sehr feste Stimme. „Lassen Sie diesen Menschen los, Jean Taureau."

„Wahrhaftig?" fragte dieser; „wahrhaftig, Herr Salvator?"

„Sie wissen, daß ich nie lüge . . . Lassen Sie diesen Menschen los, sage ich Ihnen."

„Bei meiner Treue, es war Zeit, daß Sie kamen, Herr Salvator!" sprach Barthélemy Lelong, während er sein Opfer losließ und mit dem Geräusche athmete, das, denselben Act vollbringend, das Thier macht, von welchem er den Namen entlehnt hatte; „Herr Fasiou war nahe daran, den Geschmack für das Brod zu verlieren, und Herr Galilée Copernic, Schwager von Herrn Zozo vom Norden, wäre genöthigt gewesen, heute Abend seine Posse ohne Hanswurst zu spielen."

Und verächtlich den Rücken demjenigen zuwendend, welchen er für seinen im Herzen von Mademoiselle Fifine

Digitized by Google

bevorzugten Nebenbuhler hielt, ließ er Herrn Fasiou ruhig hinter Salvator aus der Schenke weggehen.

CXI.

Wo über Fasiou und Meister Copernic abgehandelt wird, und wo der Autor die Beziehungen, welche zwischen ihnen bestehen, erklärt.

Salvator nahm wieder seinen gewöhnlichen Platz an der Mauer ein; Fasiou folgte ihm, wie gesagt, seine Halsbinde ausdehnend, um seiner Kehle Luft zu geben.

„Oh! Herr Salvator," sagte er, „ich bin Ihnen zu großem Danke verpflichtet! das ist, bei meinem Ehrenworte! das zweite Mal, daß Sie mir das Leben retten! Kann ich Ihnen einen Gefallen thun, so wahr ich Fasiou heiße, ich werde nicht müde, es zu wiederholen, verfügen Sie ganz und gar über mich!"

„Ich werde Dich vielleicht beim Worte nehmen," erwiederte Salvator.

„Oh! wahrhaftig und beim guten Gott! Sie werden in diesem Falle einen glücklichen Menschen machen, das sage ich Ihnen."

„Ich erwartete Dich, Fasiou."

„In der That?"

„Und da ich Dich zu sehen verzweifelte, so war ich im Begriffe, Dir zu schreiben."

„Ja, Herr Salvator, das ist wahr, ich bin im Verzuge; aber sehen Sie, ich habe Musette allein gefunden, und finde ich Musette allein, ei! so sage ich ihr, daß ich Sie liebe."

Digitized by Google

„Du liebst also alle Frauen, lockerer Geselle?"

„Oh! nein, Herr Salvator, ich liebe nur Musette, so wahr ich Fasiou heiße."

„Und Mademoiselle Fifine?"

„Ich liebe sie nicht! sie liebt mich, sie läuft mir nach; doch ich, wenn ich sie auf der einen Seite sehe, entfliehe nach der andern.

„Ich rathe Dir dasselbe zu thun, wenn Du Jean Taureau sehen wirst; denn ich werde nicht immer zur rechten Zeit da sein, um Dich seinen Händen zu entziehen."

„Oh! das ist ein ungeschlachter Bursche! ... Doch ich verzeihe ihm: wenn man eifersüchtig ist . . ."

„Ah! Du bist auch eifersüchtig?"

„Wie der Tiger der Königin Tamatave!"

„Es ist also Musette, die Du liebst?"

„Um darüber an der Auszehrung zu sterben! Sehen Sie, in welchem Zustande ich mich befinde: die Liebe verzehrt all' mein Fett, bei meinem Ehrenworte!"

„Wenn Du Musette so sehr liebst, warum heirathest Du sie nicht?"

„Ihre Mutter widersetzt sich."

„Dann mußt Du muthig Deinen Entschluß fassen, Junge, und auf diese Frau verzichten."

„Ganz und gar nicht! Auf sie verzichten? Ah! ja wohl! ich habe Geduld, ich werde warten."

„Worauf wirst Du warten?"

„Ich werde warten, bis die Mutter abgefahren ist. . . Das kann ihr früher oder später nicht fehlen."

Salvator lächelte unmerklich über die grausame Resignation, mit der Fasiou das Hinscheiden seiner Schwiegermutter abwartete, um die Vielgeliebte seines Herzens zu heirathen.

Die argwöhnischen Leser mögen aber nach diesem keine zu schlimme Meinung von Fasiou fassen. Es war ein guter, braver Bursche, dieser unglückliche Hans-

Digitized by Google

wurst, der zur gewöhnlichen Truppe der Komödianten von Herrn Galilée Copernic gehörte.

Engagirt für die mäßige Summe von fünfzehn Franken monatlich, die man ihm einen Monat unter vier bezahlte, spielte er das Fach der Pitres, der Jeannots, der Gilles, der Jocrisses, kurz alle Rollen von Rothschwänzen, die seiner Physiognomie so sehr entsprachen

Doch hierauf beschränkte sich seine Beschäftigung nicht: er war zugleich Barbier, Perrückenmacher, Friseur der Truppe, welche im Ganzen aus acht Personen bestand, den Director Herrn Galilée Copernic, der die Cassandres spielte, Mademoiselle Musette, welche die Isabellen spielte, und ihn Fasiou, der die Hanswurste und die Gilles in Rivalität mit dem schönen Leander spielte, inbegriffen. Letzteres war ein wahres Märtyrthum für Fasiou, da er, maßlos in Musette (Isabelle) verliebt, seine Geliebte unabläßig den Anderen Zärtlichkeiten und ihm Beleidigungen sagen hörte.

Waren die zwei jungen Leute allein, so entschädigten sie sich allerdings: dann bekam Fasiou alle Zärtlichkeiten, und der schöne Leander von fern alle Schmähungen, welche Fasiou von nahe empfangen hatte.

Und sie war ein großes Bedürfniß für ihn, diese Liebe, welche zugleich die Freude und die Qual des armen Fasiou bildete! Er war allein auf der Welt, hatte weder Vater, nach Mutter, weder Oheim, noch Tante, weder Milchbruder, noch Nährvater; es hatte ihm an jeder Familie, mittelbaren oder unmittelbaren, seit seiner ersten Jugend gefehlt. Als der Vater Galilée Copernic an der Montagne Sainte-Geneviève vorüberging, fand er ihn auf der Straße Purzelbäume machend; er hob ihn auf und versprach, diese natürlichen Anlagen zu cultiviren. Er nahm ihn mit und gab ihm, um ihn an sich zu ziehen, ein Abendbrod, von dem das Kind in seinen gastronomischen Träumen nie eine Ahnung gehabt hatte. Als er dieses Zauberbild seiner

Digitized by Google

zukünftigen Existenz sah, machte sich Fasiou eine vielleicht übertriebene Idee von dem Gauklerleben und ließ sich die Wirbelbeine brechen und die Knochen ausrenken, um sich dem Karpfensprunge und allen gymnastischen Uebungen der Clowns hingeben zu können.

Man machte Anfangs Kraftstücke auf den verschiedenen Plätzen von Paris; als sodann Paris abgebrannt war, ging man in die Provinz und von der Provinz ins Ausland über. Man besuchte die ersten Hauptstädte Europas und riß vorüberziehenden Militären die Zähne aus; man schluckte Säbel, man verschlang Schlangen und aß brennendes Werg. Doch der Appetit kommt beim Essen selbst von Werg; man war daher darauf bedacht, statt in der Welt herum zu laufen, nach Paris zurückzukehren, hier eine Bühne zu errichten, und im Jahre 1824 oder 1825 erhielt man von der Polizei die Erlaubniß, das Theater auf dem Boulevard du Temple aufzuschlagen.

Von dieser Zeit spielte man Paraden*) das ganze Jahr hindurch, Paraden der Mehrzahl nach bestehend aus Brocken vom Théâtre Italien und vom Théâtre de la Foire; nur fanden bei diesen grotesken Vorstellungen zwei jährliche Unterbrechungen statt: man spielte in der Fastenzeit Mysterien für die Devoten und während der Vacanzen Zauberstücke für die Kinder.

Doch wir sprechen nur von dem, was sich auf der Vorbühne zutrug, das heißt von dem, was man in Ausdrücken der Bank, der hohen oder kleinen**), die Bagatelle der Thüre nennt. In der That, das unentgeldlich in freier Luft auf den Gerüsten gespielte Stück war nur ein Vorwand, um das Publikum in das Innere zu locken; und es wäre wahrhaftig Undank von dem Publikum, das man gratis belustigte, gewesen,

*) Possen für das gemeine Volk berechnet.
**) S. Abenteuer und Drangsale eines Schauspielers von Alex. Dumas.

hätte es diese Aufmerksamkeit nicht anerkannt und sich geweigert, die Wunder zu sehen, die der Vater Galilée Copernic seinen Zuschauern vorbehielt. Und wir wagen es, zu behaupten, wir, die wir demselben mehr als einmal beigewohnt haben: dieses Schauspiel war die zwei Sous werth, die man bezahlte, wenn man wegging.

Das Innere dieser Baracke war eine wahre Welt in der Verkürzung: Riesen und Zwerge, Albinos und Weiber mit Bart, Eskimos und Bayaderen, Menschenfresser und Invaliden mit hölzernem Kopfe, Affen und Fledermäuse, Esel und Pferde, Boas Constrictors und Seekälber, Elephanten ohne Rüssel und Dromedare ohne Höcker, Orang-Utangs und Sirenen, das Rückenschild einer Riesenschildkröte, das Skelett eines chinesischen Mandarins, das Schwert, mit welchem Ferdinand Cortez Peru erobert hatte, das Fernglas, mit dem Christoph Colombus Amerika entdeckt hatte, ein Knopf von der famösen Hose von König Dagobert, die Tabaksdose des großen Friedrich, der Rock von Herrn von Voltaire, endlich eine lebendige fossile Kröte, in den antediluvianischen Schichten des Montmartre vom berühmten Cuvier gefunden! — Das war, wie gesagt, ein kurzer Inbegriff aller Reiche der Natur und aller Wunder der Welt.

Eine Commission von Gelehrten hätte einen starken Monat nöthig gehabt, um den Katalog der tausend Dinge abzufassen, von denen das Innere der Baracke des Vaters Galilée Copernic von oben bis unten emaillirt war.

Die Königin Tamatave, welche in einer benachbarten Baracke den bengalischen Tiger und den numidischen Löwen zeigte, wies auch nicht, trotz ihrer Krone von Goldpapier und ihres Gürtels von Muschelwerk, die Artigkeiten des Vaters Galilée Copernic zurück, als dieser ihr anbot, er wolle bei seiner Truppe Mademoiselle Musette, die Präsumtiverbin von einer der Inseln unter dem Winde, engagiren.

Digitized by Google

Mademoiselle Musette wurde also gegen die Summe von dreißig Franken monatlich von ihrer Mutter dem Vater Galilée Copernic abgetreten, um die Isabellen in der Parade zu spielen und im Innern die keusche Susanne zwischen den zwei Greisen vorzustellen.

Um dem Engagement einen größeren Werth zu geben, unterzeichnete Herr Flageolet unmittelbar unter der Königin Tamatave, und er nahm auf der Urkunde den bescheidenen Titel Vormund an.

Mit den acht Schauspielern, — ihn mitbegriffen, — welche seine Truppe bildeten, gelang es dem Vater Galilée Copernic, nach und nach dem Publikum hundert bis hundertundfünfzig lebende Personen zu zeigen: Blinde, welche hier seit zehn Minuten sahen; Stumme, denen man wunderbarer Weise die Sprache wiedergegeben hatte; Taube, welche man operirt hatte, und die nun hörten wie Jedermann; einen Sergenten von der kaiserlichen Garde, den man mitten in einem ungeheuren Eisklumpen erfroren sah, und der von der Beresina durch seinen eigenen Bruder zurückgebracht worden war; einen kahlen Menschen, aus dessen Schädel man, Dank sei es einer vom Herrn der Anstalt verfertigten Pommade, mit bloßem Auge die rothen Haare hervorkommen sah; einen in der Schlacht von Trafalgar von einer Kanonenkugel durchschossenen Matrosen, welchen zu besichtigen man sich beeilen mußte, da ihm die Aerzte nur noch drei Jahre, zwei Monate und acht Tage zu leben gaben; einen Schiffbrüchigen der Medusa, wunderbar gerettet durch einen Haifisch, für den er um ein Kostgeld bei der Regierung nachsuchte; kurz, Alles, berühmte Männer, berühmte Frauen, berühmte Kinder, berühmte Pferde, berühmte Esel, Alles fand man in vierundsechzig Quadratfuß, und mitten unter diesen Celebritäten, Meister Galilée Copernic Taschenspieler, Wahrsager, Seiltänzer, Marktschreier, Zahnbrecher, Gaukler, Komödiant, bei Allem präsidirend, selbst den Zuschauern die Wunder seines Etablissement zeigend,

Digitized by Google

mit Beschreibungen, wie sie für die Besuche paßten, die er empfing: Edelleute, Soldaten, Handarbeiter, Kapitäne, Stutzer oder Bettler.

Geschickt in allen Gewerben, mit allen Ländern durch seine Reisen bekannt, mit allen Wissenschaften vertraut, alle Sprachen sprechend, alle Idiome wälschend, nach und nach von den Handwerksleuten, den Beamten, den Kriegern, den Geistlichen, den Literaten und den Landleuten als College angesehen; von den Deutschen, den Engländern, den Italienern, den Spaniern, den Russen und den Türken für einen ihrer Landsleute gehalten, war der Vater Galilée nicht die am wenigsten interessante Celebrität unter allen diesen Celebritäten. Es war, um uns kurz zu fassen, ein frecher, ein sorgloser, ein abenteuerlicher, ein fantastischer Zigeuner, in dem sich tausend verschiedene Fähigkeiten vereinigt fanden, welche, wohl geleitet, aus ihm einen Mann von Genie gemacht hätten, sich selbst überlassen aber, umherschweifend und launenhaft nur einen Empiriker und einen Marktschreier aus ihm zu machen vermocht hatten.

Fasiou, man begreift dies wohl, mußte Nutzen aus den Lectionen des trefflichen Meisters ziehen; nur gelangte er, minder glücklich begabt als Copernic, zu einer Gränze der Kunst und der Intelligenz, die er nie überschreiten konnte. Copernic war lange hartnäckig für seine Erziehung bemüht gewesen, doch er hatte darauf verzichtet, aus ihm, wenn nicht seinen Gehülfen, doch wenigstens seinen Stellvertreter zu machen. Da er indessen nicht der Mann war, der irgend ein Subject ernährte, ohne es zu benützen, so war er darauf bedacht, Nutzen aus seinem albernen Wesen, seiner Naivetät und, mehr noch als Alles dies, aus seinem dummen Kopfe zu ziehen, und er hatte aus ihm einen Jocrisse, einen Pierrot, einen Hanswurst, einen Pitre, einen Rothschwanz, eine Art von sprechendem Debureau in höchster Vollendung gemacht.

Künstler in großer Anzahl kamen von den entfern-

Digitized by Google

testen Quartieren, von der Barrière du Trône, vom Faubourg du Raute, um ihn seine Dummheiten improvisiren zu hören, welche zu Dutzenden in das Ohr der Zuschauer einbrachen, wie an den Tagen öffentlicher Lustbarkeiten die Schlagschwärmer in Paquets in die Beine der Vorübergehenden fahren.

Fanden sich Copernic und Fasiou (Cassandre und Gille) in Scene, so war es ein Lauffeuer von Calembours, von Tölpeleien, von Quidproquo, von Wortspielen, von Witzen, von grotesken Fragen, von albernen Antworten, kurz von Lazzi, die man in der Sprache der Coulissen Balançoiers nennt, um einen mit dem Spleen behafteten Engländer vor Lachen sterben zu machen; man sah auch in den ausschweifendsten Convulsionen die Zuschauer dieser Paraden sich krümmen, wo die zwei Komödianten, der Meister und der Schüler, wie in einer gegenseitigen Rivalität ein wunderbares Talent entwickeln.

Das Interessanteste hiebei ist, daß unser Pitre entfernt kein Bewußtsein von seinem Verdienste hatte: nein, Fasiou wußte nichts von Fasiou. Er hatte Talent, wie die geistreichen Leute Geist haben, ohne es zu wissen. Einmal auf den Brettern, war er nicht mehr Fasiou: er war Gille; er sprach zu Cassandre, wie ein wahrer Diener zu seinem Herrn gesprochen hätte, ohne seine Betonungen zu suchen, ohne die Art, sich auszudrücken, zu verändern, demüthig, natürlich, frech, je nach der Situation; und darum war er ein großer Schauspieler.

Sagen wir nun, wie Fasiou Salvator hatte kennen lernen, und wie er ihm verpflichtet worden war.

Digitized by Google

CXII.

Was für einen Dienst Salvator Fasiou geleistet hatte, und welche Art von Dienst Salvator Fasiou ihm zu leisten bittet.

War der Geist von Fasiou naiv, dergestalt naiv, daß er zuweilen bis an die äußersten Grenzen der Dummheit gelangte, so war dagegen sein Herz vortrefflich, und er wurde aufrichtig geliebt von seinen Kameraden, obgleich er ihnen als Stichblatt und oft sogar als Marterholz diente. Er war besonders zur Liebe, wie man gesehen hat, und zur Dankbarkeit, wie man sogleich sehen wird, fähig.

In dem strengen Winter, den man durchlebt, hatten die unglücklichen Komödianten, fast einen Monat, wie die Lappländer, unter dem Schnee begraben, während dieses ganzen Monats nicht zehn Sous Einnahme täglich gemacht; da war ihnen Salvator durch Mittel, die selbst denjenigen, welche er unterstützte, unbekannt, zu Hülfe gekommen, und seit dieser Zeit begab sich der Dankbarste von Allen, der Beste, der Naivste der Truppe, unser Pitre Fasiou, nach seinem Besuche bei Musette, welche an der Ecke der Place Saint-André-des-Arcs wohnte, zu Salvator, um ihm seine Ehrfurcht zu bezeigen und ihn zu fragen, welchen Dienst er ihm in seiner kleinen Specialität leisten könnte.

So währte die Sache drei Monate fort; alle Morgen, von zwölf bis ein Uhr, empfing Salvator, wenn er an seinem gewöhnlichen Platze war, den Besuch von Fasiou; — was erklärt, wie die Gegenwart von Fasiou in der Halle die von uns erwähnte Wirkung hervorbrachte, und wie Fasiou, an die hervorgebrachte Wir-

Digitized by Google

kung gewöhnt, derselben keine Aufmerksamkeit schenkte; — und jeden Tag erneuerte Fasiou gegen seinen Wohlthäter seine Dienstanerbietungen, die derjenige, an welchen sie gerichtet waren, anzunehmen beständig sich geweigert hatte. Fasiou beharrte nichtsdestoweniger dabei, daß er regelmäßig Salvator seinen Besuch und seine Dienstanerbietungen machte; dieser tägliche Act der Ergebenheit war bei ihm eine Gewohnheit geworden.

Die Rue aux Fers, wird man sagen, war auf seinem Wege, um von der Place Saint-André-des-Arcs nach dem Boulevard du Temple zu gehen; doch wir, die wir Fasiou kennen, antworten hierauf, daß es nur von Salvator abhing, sein Domicil nach der Barrière du Trône zu verlegen, und der redliche, dankbare Fasiou wäre in diesem Falle durch die Barrière du Trone gegangen, um von der Rue Saint-André-des-Arts zum Boulevard du Temple zurückzukommen. — Wie aber hatte dann dieses ehrliche, naive Herz die Hoffnung, die Königin Tamatave vom bengalischen Tiger oder vom numidischen Löwen verschlingen zu sehen, nähren können, und zwar einzig und allein in der Absicht, Mademoiselle Musette zu heirathen? Wir erwiedern nur Eines: die Liebe ist eine Leidenschaft, welche toll, blind, grausam macht, und da Fasiou leidenschaftlich liebte, so war er toll, blind, grausam der Frau gegenüber geworden, welche, sein Schicksal in der Hand haltend, ihm mit dieser unbarmherzigen Hand die Thüre des Glückes verschloß, indem sie zur Bedingung dieses Glückes machte, daß Fasiou Musette erst heirathen dürfe, wenn er auf eine gesicherte Art die Summe von dreißig Franken monatlich verdiene! Fasiou, der seit fünf Jahren nur fünfzehn Franken monatlich verdiente, — welche ihm mit einer so regelmäßigen Unregelmäßigkeit bezahlt wurden, daß die mittlere Summe seines Gehaltes nicht fünf Franken monatlich betrug, — Fasiou sah aber nicht am fernsten Horizonte die Möglichkeit einer solchen Gehaltsvermehrung entstehen. Die

Digitized by Google

Heirath von Fasiou war also, wie sich Herr Galilée-Copernic scientivisch ausdrückte, auf die griechischen Calenden verschoben; was Fasiou toll, blind und grausam machte, und was ihn in den Stunden seiner Tollheit, Blindheit und Grausamkeit den Tod der Königin Tamatave wünschen ließen.

Unsere Leser begreifen also, nun da wir ihnen die Beziehungen, welche zwischen Fasiou und Salvator bestanden, erklärt haben, den Satz, welchen der Vitre am Anfange des vorhergehenden Kapitels zum Commissionär gesagt hatte: „Herr Salvator, so wahr ich Fasiou heiße, wenn ich Ihnen gleichfalls einen Dienst leisten kann, ich werde nicht müde, es Ihnen zu wiederholen, Sie können ganz und gar über mich verfügen."

Fasiou, der seine Anerbieten beständig zurückgewiesen gesehen hatte, war auch im höchsten Maße erfreut, als er Salvator ihm erwiedern hörte: „Ich werde Dich vielleicht beim Worte nehmen, Fasiou;" bei welcher Erwiederung Fasiou ausrief: „Ah! wahrhaftig und Gott! Sie werden in diesem Falle einen glücklichen Menschen machen, das sage ich Ihnen!"

„Ich zählte wohl auf Deinen guten Willen, Fasiou," sagte lächelnd Salvator nach der von uns mitgetheilten Abschweifung Mademoiselle Musette betreffend. „Ich habe auch über Dich verfügt, ohne Dich zu Rathe zu ziehen."

„Ah! reden Sie, Herr Salvator, reden Sie!" rief aufs Neue Fasiou, tief gerührt von dem Merkmale des Vertrauens, das ihm Salvator gab. „Sie wissen ja, daß ich Ihnen mit Leib und Seele ergeben bin!"

„Ich weiß es. Höre mich also an, Fasiou."

Eine der Fähigkeiten von Fasiou war, seine Nase auf zweiundvierzigerlei Arten zu dreben, und seine Ohren auf dreiundzwanzigerlei; er öffnete also seine Ohren übermäßig und sagte:

„Ich höre, Herr Salvator."

„Um wie viel Uhr findet Deine Parade statt?"

Digitized by Google

„Es sind zwei, Herr Salvator.“

„Um wie viel Uhr finden Deine Paraden statt?“

„Die erste um vier Uhr, und die zweite Abends um acht Uhr.“

„Vier Uhr, das ist zu früh; acht Uhr, das ist zu spät.“

„Ah! Teufel, man kann das doch nicht ändern: das ist die Regel.“

„Fasiou, die erste Parade darf heute erst um sechs Uhr anfangen; mehrere von meinen Freunden, welche Deinem Triumphe beizuwohnen wünschen und nur von sieben frei sind, haben mich beauftragt, Dir diese Bitte mitzutheilen.“

„Teufel, Herr Salvator, Teufel!“

„Willst Du mir etwa sagen, das sei unmöglich?“

„Ich werde Ihnen das nie sagen, Sie wissen es wohl.“

„Nun?“

„Nun, da Sie wünschen, daß die Parade erst um sechs Uhr stattfinde, so muß sie wohl um diese Stunde anfangen.“

„Du hast Deine Mittel?“

„Nein, ich werde sie finden.“

„Ich kann also ruhig sein?“

„Sie können ruhig sein: wenn man mich in Stücke zerhacken wollte, Herr Salvator, man könnte nicht machen, daß ich vor sechs Uhr erscheinen würde.“

„Gut, Fasiou . . . Doch das ist nur die Hälfte des Dienstes, den ich von Dir zu verlangen habe.“

„Desto besser! denn sonst wäre es nicht der Mühe werth.“

„Du bist also geneigt, Alles für mich zu thun?“

„Alles, Herr Salvator! . . Hören Sie, wenn ich für Sie . . . meine Schwiegermutter verschlingen müßte, wie ich brennendes Werg verschlungen habe, ich würde sie verschlingen.“

„Nein, Du bekämest eine zu schlimme Geschichte

mit dem bengalischen Tiger und dem numidischen Löwen, denen Du sie geweiht hast; ein Wort ist heilig: um so viel mehr ein Gelübde!"

„Nun wohl, sprechen Sie, um was handelt es sich, Herr Salvator?"

„Es handelt sich ganz einfach darum, Deinem Patron heute Abend wiederzugeben, was er Dir alle Tage gibt."

„Herrn Copernic?"

„Ja."

„Was er mir alle Tage gibt?"

„Ja."

„Er gibt mir nie etwas, Herr Salvator."

„Ich bitte um Verzeihung: er gibt Dir am Ende jeder Parade denselben Fußtritt an denselben Ort, wenn ich mich nicht irre."

„Auf den Hintern, ja, das ist wahr, Herr Salvator."

„Nun wohl, es handelt sich darum, wenn er Dir heute Abend den täglichen Fußtritt gibt, hinterhältisch zu warten, bis er sich umdreht, und ihm sodann denselben zurückzugeben."

„Wie?" rief Fasiou, der schlecht verstanden zu haben glaubte.

„Ihm denselben zurückzugeben," wiederholte Salvator.

„Den Fußtritt dem . . .?"

„Ja."

„Herrn Copernic?"

„Ihm selbst."

„Oh! das ist unmöglich, Herr Salvator!" antwortete der unglückliche Fasiou erbleichend.

„Und warum unmöglich?"

„Ei! weil er in der Stadt mein Director ist, und weil er auf der Bühne mein Herr ist, da er immer die Rollen von Cassandre spielt, und ich die von Gille spiele . . . Uebrigens ist für den Fall vorhergesehen."

Digitized by Google

„Wie?“ fragte Salvator ganz erstaunt, „es ist für den Fall vorhergesehen?“

„Ja: in meinem Engagement steht, daß ich mich anheischig mache, der Barbier-Perrückenmacher-Friseur der Truppe zu sein, die Gilles, die Jeannots, die Hanswurste, die Einfaltspinsel, die Rothschwänze zu spielen; die Fußtritte auf den Hintern zu empfangen, ohne sie je zurückzugeben.“

„Ohne sie je zurückzugeben?“ sagte Salvator.

„Ohne sie je zurückzugeben! — Ich will es Ihnen übrigens zeigen: ich habe mein Engagement bei mir,“ erwiederte Fasiou.

Und er zog aus seiner Tasche ein schmutziges Engagement, das er Salvator darreichte: dieser nahm es, öffnete es mit den Fingerspitzen und sagte:

„Es ist wahr, da steht: „„Ohne sie je zurückzugeben.““

„„Ohne sie je zurückzugeben;““ oh! das steht hier. Verlangen Sie also mein Leben von mir, Herr Salvator; doch verlangen Sie nicht, daß ich mein Engagement verletze.“

„Warte,“ sagte Salvator. „Ich sehe auch in Deinem Engagement, daß Du gehalten bist, alle diese Dinge gegen fünfzehn Franken monatlich zu thun, die Dir Galilée Copernic bezahlen soll.“

„Die mir Herr Galilée Copernic bezahlen soll, ja, Herr Salvator.“

„Nun wohl, ich glaubte, Du habest mir gesagt, er bezahle sie nicht?“

„Das ist wahr, leider wahr.“

„Während Du jeden Abend regelmäßig Deinen Fußtritt empfängst.“

„Zwei, Herr Salvator: einen bei der Parade um vier Uhr, einen bei der Parade um acht Uhr.“

„Nun wohl, mir scheint, mein lieber Fasiou, sobald Herr Galilée Copernic seine Verbindlichkeiten

nicht hält, kannst Du Dich auch gegen die Deinigen verfehlen."

Fasiou riß die Augen weit auf.

„Hieran hatte ich nicht gedacht," sagte er.

Sodann den Kopf schüttelnd, fügte er bei:

„Gleichviel, fordern Sie von mir mein Leben; verlangen Sie aber nicht, daß ich Herrn Copernic einen Fußtritt zurückgebe . . . Nein, das ist unmöglich!"

„Und warum dies, da er Dich nicht bezahlt, um sie zu empfangen?"

„Glauben Sie, das gebe mir das Recht, zu . . ."

„Ich glaube es."

„Oh! nein, oh! nein; er verletzt seine Verbindlichkeiten in **minus**, ich würde die meinigen in **plus** verletzen. Unmöglich, Herr Salvator, unmöglich! Verlangen Sie mein Leben von mir!"

„Laß uns vernünftig reden, Fasiou."

„Gut, reden wir vernünftig, Herr Salvator."

„Ihr improvisirt alle diese Paraden, bei welchen Du meiner Ansicht nach ein wunderbares Talent entwickelst . . ."

Die Wangen des Bajazzo bedeckten sich mit Rosen der Bescheidenheit.

„Sie sind sehr gut, Herr Salvator . . . Ja, wie Sie sagen, wir improvisiren sie."

„Nun wohl, was verhindert Dich, einen Fußtritt zu improvisiren, wie Du ein Quidproquo improvisirst?"

„Aber, Herr Salvator, man wird das nie gesehen haben, daß Gille Cassandre einen Fußtritt zurückgibt!"

„Das wird um so unerwarteter sein, und folglich um so mehr Succeß haben."

„Oh! bei Gott!" sagte Fasiou, der schon das Gelächter und das Beifallklatschen schallen hörte und sich bei der Künstlerseite fassen ließ; „bei Gott! ich bezweifle es nicht."

Digitized by Google

„Nun, also? . . Wie, Fasiou, ein großer Succeß erwartet Dich, und Du zögerst?"

„Wenn sich aber der Vater Copernic ärgert?"

„Kümmere Dich nicht hierum."

„Wenn er mich vor die Thüre wirft, weil ich eine der Grundclauseln meines Engagement verletzt habe?"

„Ich engagire Dich."

„Sie?"

„Ja, ich."

„Sie werden also Schauspieldirector sein?"

„Vielleicht."

„Sie engagiren mich?"

„Ja . . . Und ich garantire Dir dreißig Franken monatlich, und, wenn es sein muß, deponire ich zum Voraus ein Jahr von Deinem Gehalte."

„Aber dann, wenn ich dreißig Franken monatlich habe," rief Fasiou im Glücksschwindel; „aber dann . . ."

„Was?"

„Ah! mein Gott!"

„Nun?"

„Ei! dann werde ich . . . dann werde ich Musette heirathen können?"

„Allerdings . . . doch sei ruhig: er wird Dich nicht fortschicken, denn Du, mein Junge, bist der beste Schauspieler seiner Truppe, und er wird Dich nicht nur nicht fortschicken, sondern verlange sogar am andern Tage von ihm, daß er Deinen Gehalt verdopple, und er wird ihn verdoppeln."

„Wenn er ihn nicht verdoppelt?"

„So werde ich mit meinen dreißig Franken monatlich, meinen dreihundert fünfundsechzig Franken jährlich da sein."

„Es ist ja ein ganzes Vermögen, was Sie mir da anbieten, Herr Salvator! es ist mehr als ein Vermögen, es ist das Glück!"

„Schlägst Du Dein Glück aus, Fasiou?"

Digitized by Google

„Bei meiner Treue! nein, Herr Salvator! Das ist abgemacht," sprach freudig der Pitre, „und wenn ich Ihnen die volle Wahrheit sagen soll, — es ist mir nicht unangenehm, den Vater Copernic mit gleicher Münze zu bezahlen. Er bekommt auch heute Abend, dafür stehe ich Ihnen, die zwei schönsten Fußtritte auf . . ."

„Nein, nicht zwei," unterbrach Salvator lebhaft; „laß Dich nicht durch die Situation fortreißen, Fasiou: einen einzigen Fußtritt!"

„Einen einzigen, wohl, der aber so viel werth sein wird, als zwei, das verspreche ich Ihnen," sagte Fasiou.

Und er machte die Geberde eines Menschen, der einen furchtbaren Fußtritt versetzt.

„Das ist Deine Sache," erwiederte Salvator; „doch einen einzigen."

„Ja, einen einzigen, das ist verabredet . . . Sie brauchen nur einen einzigen?"

„Ich habe nur einen einzigen nöthig."

„Was Teufels wollen Sie damit machen?"

„Das ist mein Geheimniß, Fasiou."

„Wohl denn, er soll nur einen einzigen bekommen."

Und der Pitre wiederholte seine angreifende Geberde.

„So ist es gut."

„Oh! ich sehe von hier aus das Gesicht des Patrons . . . Sagen Sie, ich kann unmittelbar darauf vom Gerüste hinabspringen."

„Ich sehe nichts dagegen einzuwenden."

„Ich kenne den Vater Copernic: der erste Augenblick wird erschrecklich sein."

„Ja, doch dreißig Franken monatlich, und die Hand von Musette . . ."

„Oh! das ist wohl werth, daß man etwas wagt."

„Wohl, so durchgehe noch einmal Deine Rolle, mein Junge, und richte es so ein, daß Dein Schluß-

Digitized by Google

fußtritt von halb sieben Uhr bis drei Viertel auf sieben Uhr kommt."

„Herr Salvator, um sechs Uhr fünfunddreißig Minuten werde ich beim Gegenschlage sein."

„Gut, Fasiou, und meinen Dank!"

„Adieu, Herr Salvator!"

„Adieu, Fasiou!"

Und der Pitre, nachdem er sich ehrerbietig vor Salvator verbeugt hatte, entfernte sich vom geheimnißvollen Commissionär, einen alten Refrain des Théâtre de la Foire singend, mit heiterem Geiste und freudigem Herzen, als hätte er erfahren, die Königin Tamatave sei wirklich vom bengalischen Königstiger oder vom großen numidischen Löwen gefressen worden.

Salvator schaute ihm, als er wegging, mit einem Blicke nach, der sehr verschieden von dem war, welchen er zwei Stunden vorher auf la Gibelotte und seinen phlegmatischen Schuldner geworfen hatte.

Verlassen wir jedoch Salvator, um Fasiou zu folgen, und wohnen wir, wenn Sie wollen, liebe Leser, auf dem Boulevard du Temple der Parade bei, welche die enthusiastische Menge ungeduldig erwartet, obschon hundert Meilen davon entfernt, wir glauben es wenigstens, die ungewohnte Entwickelung, deren Urheber Salvator ist, vorherzusehen.

CXIII.

Profil von Galilée Copernic.

Die Bühne des Sieur Galilée Copernic lag, wie gesagt, auf dem Platze, der sich damals erstreckte und

Digitized by Google

noch erstreckt, vom Theater von Madame Saqui, welches das Théâtre des Funambules geworden ist, bis zum Théâtre du Cirque Imperial, früher genannt Cirque Olympique oder, noch populärer, Cirque Franconi.

Die fünf bis sechs Fuß hohe Bühne hatte zum Horizont eine ungeheure gemalte Leinwand in mehrere Felder abgetheilt, wo colossale Frauen, weiße Neger, Riesen, Zwerge, Robben, Sirenen, Hahnenkämpfe, Scorpione Büffel verschlingend, ein Skelett Theorbe spielend, Latude aus der Bastille entweichend, Ravaillac Heinrich IV. in der Rue de la Ferronnerie ermordend, endlich der Marschall von Sachsen den Sieg bei Fontenoy erfechtend dargestellt waren. — Die Schlachten aus der Zeit der Republik und des Kaiserreichs waren ausdrücklich verboten. — Ueberdies war eine Sammlung von allen vergangenen und zukünftigen Bildern der bekannten Messen an den Stangen des Gerüstes aufgehängt und schaukelte sich im Winde wie lateinische Segel; so daß das Etablissement des Herrn Galilée Copernic einer, im Ocean der Menge schiffenden, ungeheuren Jonke glich.

Diese Bühne, — es ist nothwendig, daß wir darauf zurückkommen, — diese Bühne, welche eine benützbare Oberfläche von sieben bis acht Fuß Breite und etwa zwanzig Fuß Länge bot, war glänzend beleuchtet durch einen Kasten von vierzehn Lämpchen, denen ein dichter Rauch entströmte, welcher sich, wie ein Peristyl, an diesem dem Gotte der Kunst geweihten Tempel erhob.

Man hatte sie um fünf Uhr angezündet, und der Anblick dieser Beleuchtung hatte ein wenig die Menge beruhigt, welche schon seit einer Stunde wartete; da aber über zwanzig Minuten die Lämpchen angezündet waren, da sie bedeutend rauchten und trotz des Theaterzettels, der positiv auf den Schlag vier Uhr große Parade gespielt von Herrn Phénix Fasiou und Herrn Copernic Galilée ankündigte, Niemand erschien, so gab die Menge, obschon sie durchaus nichts

Digitized by Google

bezahlte, Schreie der Entrüstung und Hurrahs der Wuth von sich.

Eines, was ich seitdem ich Theater mache und es demüthig der Würdigung der Philosophen und der Analyse der Gelehrten unterwerfe, bemerkt habe, ist übrigens, daß ein Zuschauer, je weniger er bezahlt hat, desto anspruchsvoller ist, und daß bei den ersten Vorstellungen die bittersten Kritiken und die heftigsten Pfeifen beinahe immer von denjenigen kommen, die, um einzutreten, nicht die Mühe gehabt haben, die Hand in die Westentasche zu stecken.

Die Menge, welche seit einer Stunde und zwanzig Minuten wartete und an diesem Abend, man weiß nicht warum, dreimal zahlreicher war als gewöhnlich, die Menge glaubte sich also berechtigt, gegen dieses Verbrechen beleidigter Menge durch drohendes Geschrei und Flüche entlehnt den verschiedenen Poissards-Katechismen, welche damals im Umlaufe waren und zum Gebrauche der jungen Leute von guter Familie veröffentlicht wurden, zu protestiren.

Endlich, gegen halb sechs Uhr, erschien Herr Galilée Copernic selbst, als er das von den Zuschauern, welche nichts sahen, von den Zuhörern, welche nichts hörten, ausgestoßene Geschrei der Entrüstung vernahm, welche Herr Galilée Copernic, der nach der seiner Baracke verliehenen schaukelnden Bewegung urtheilte, der Sturm sei ernst und die Menge fange an hohl zu gehen, erschien, sagen wir, endlich selbst auf der Bühne mit seinem Cassandre-Costume bekleidet.

Doch dieser Anblick, von dem man hätte glauben sollen, er sei geeignet, die Aufregung zu beschwichtigen, schien dieselbe im Gegentheile zu vermehren. Trotz der Majestät, mit der sich Herr Galilée Copernic der Menge repräsentirte, brach diese in ein Zischen und Pfeifen aus, in ein Zischen so heftig, in ein Pfeifen so schrill, daß der unglückliche Komödiant fünf Minuten lang nicht ein einziges Wort articuliren konnte.

Digitized by Google

Als er dies sah, wandte er sich um, hielt seine beiden Hände in Form eines Trichters vor den Mund und verlangte im Innern irgend einen Gegenstand, den ihm die weiße Hand von Mademoiselle Musette reichte. — Dieser Gegenstand war ein Hofthorschlüssel, dessen Ton bald auf eine so triumphirende Art die Pfeifen der Menge beherrschte, daß die Menge ganz erstaunt schwieg und Meister Galilée Copernic allein pfeifen ließ. Man hätte glauben sollen, es sei ein Boa-Solo mitten unter einem Concerte von Klapperschlangen.

Endlich, wie man aller Dinge müde wird, selbst des Pfeifens, entfernte Galilée Copernic den Schlüssel von seinem Munde, und da er allein die Ruhe störte, so trat aufs Neue Stille ein.

Er benützte sie, um bis an den Lampenkasten vorzutreten, und nachdem er mit einer erhabenen Würde gegrüßt hatte, sprach er:

„Mylords und meine Herren, ich denke, nicht an mich sind diese Pfeifen gerichtet."

„Doch! doch! an Dich und an Fasiou!" riefen hundert Stimmen.

„Ja, ja, ja, an alle Beide!" wiederholte die Menge. „Nieder mit Copernic! nieder mit Fasiou!"

„Mylords und meine Herren," fuhr Copernic fort, sobald die Stille wiederhergestellt war, „es wäre Ungerechtigkeit, würde man mich für einen Verzug verantwortlich machen, der Sie verletzt, denn auf den Schlag vier Uhr mit meinem Cassandre-Costume bekleidet, war ich bereit, die Ehre zu haben, vor Ihnen zu erscheinen."

„Nun wohl, warum sind Sie denn nicht erschienen?" fragten dieselben Stimmen. „Wo waren Sie? was thaten Sie?"

„Wo ich war und was ich that, Mylords und meine Herren?"

„Ja, ja, ja, wo waren Sie? woher kommt der Verzug? Sie verletzen das Publicum! Entschuldigungen! Entschuldigungen!"

Digitized by Google

„Woher dieser geheimnißvolle Verzug komme? woher er komme, Mylords und meine Herren? . . Muß ich es Ihnen sagen? . . Ja, ich glaube, es geziemt sich, Ihnen dieses Zeichen von Ehrerbietung zu geben."

„Sprechen Sie! sprechen Sie!"

„Nun wohl, da ich es Ihnen sagen muß: dieser Verzug kommt von einem ungeheuren, erschrecklichen, unerhörten Unglück, das vor einem Augenblicke Ihrem Lieblingskünstler, unserem Kameraden, unserem Freunde Phénix Fasiou zugestoßen ist, welcher, wie Jeder weiß, die Bedientenrolle spielen sollte; eine unerläßliche Rolle in einem Stücke von nur vier Personen, wobei der Diener die erste Rolle spielt."

Es entstand eine gewaltige Bewegung in der Menge, wodurch sie bewies, sie sei nicht unempfindlich für das Fasiou widerfahrene Unglück.

Copernic bedeutete durch einen Wink, er wolle fortfahren, und die Zuschauer, ungeduldig, von ihrer Angst befreit zu werden, beeilten sich, wieder zu schweigen.

Cassandre fuhr fort:

„Doch was für ein Unglück ist denn Phénix Fasiou widerfahren? werden Sie mich einstimmig fragen. Mylords und meine Herren, es ist ihm ein Unglück widerfahren, wie es Ihnen, mir, dem Herrn, der Dame, unsern Freunden, unsern Feinden widerfahren kann, denn wir sind Alle sterblich, wie mir eines Tages im Vertrauen der Fürst Metternich sagte."

Neuer Tumult unter der Menge.

„Ja, Mylords und meine Herren," rief Copernic die durch seine Worte hervorgebrachte Sensation benützend, um sich der Menge völlig zu bemächtigen; „ja, Fasiou, Ihr geliebter Künstler wäre vorhin beinahe gestorben."

Bei dieser Kunde brachen mehrere Zuschauer und sehr viele Zuschauerinnen in ein banges, trauriges Stöhnen aus.

Copernic dankte der Menge mit der Hand und mit dem Blicke und fuhr dann in folgenden Worten fort:

„Vernehmen Sie die Thatsache, Mylords und meine Herren, die Thatsache jedes Schmuckes entkleidet und Ihnen in ihrer erschrecklichen Einfachheit vor die Augen gestellt. Man hatte seit einiger Zeit bemerkt, daß sich Fasiou in Winkel zurückzog, daß Fasiou traurig wurde, daß Fasiou abmagerte; das Auge umzog sich sichtbar mit einem blauen Kreise; die Backenknochen wurden von Tag zu Tag röther und hervorspringender; die Zähne entblößten sich vom Fleische, und das Kinn näherte sich merkbar der Nase, die sich, der des unglücklichen Vaters Aubry ähnlich, welchen ich an den Ufern des Missisipi kennen lernte, traurig gegen das Grab neigte!.. Was hatte Fasiou? welcher brennende Schmerz wühlte dumpf in diesem auserwählten Künstler? verschlimmerte sich sein Magen? schwächte sich seine Brust? Nein; das Wachsthum von Phénix war vollendet. — War es das Elend, das einfache Elend, was ihn verfolgte? war er genöthigt, auf den Straßen mit bloßem Kopfe zu gehen, aus Mangel an einem Hute; barfuß zu gehen aus Mangel an Schuhen; in Hemdärmeln aus Mangel an einem Rocke? Nein, Sie konnten sich hievon durch sich selbst überzeugen: Fasiou hat einen neuen Dreispitz, neue Schuhe, eine neue Jacke, die ich ihm von meinen alten Kleidern zu nehmen erlaubt habe. — Hatte Fasiou einen geliebten Verwandten zu beweinen? führte er in der Tiefe seines Herzens das Trauergeleit seines Vaters oder seiner Mutter? war sein Oheim gestorben, ohne ihm etwas zu vermachen, oder sein Neffe ihm Schulden hinterlassend? Nein, Mylords und meine Herren; Fasiou hatte weder Vater, noch Mutter, Fasiou hatte keinen Oheim, Fasiou hatte keine Familie. — Aber, werden Sie mich fragen, Mylords und meine Herren, aber was hatte denn Fasiou? was er hatte, meine Herren? was er hatte?"

„Ja, ja, was hatte er?" rief die Menge.

„Er hatte, was zu haben wir Alle, groß wie klein,

Digitized by Google

reich wie arm, Gefahr laufen: Fasiou hatte Herzenspein! Fasiou war verliebt! . . Ich höre einige Militäre murmeln: „„Das ist nicht wahr; Fasiou hat eine Trompetennase, und man ist nicht verliebt mit einer Trompetennase!““ Ich erlaube mir, den Herren Militären aller Grade, von den Corporalen bis zu den Marschällen von Frankreich, zu sagen, daß sie mir sehr geringschätzig, sowohl was die Nase von Fasiou, als was das Instrument betrifft, nach welchem diese Nase geformt ist, zu sein scheinen. Durch welche Ungerechtigkeit sollte der Mensch, der eine Trompetennase hätte, den Glückseligkeiten dieser Welt fremd bleiben, und welches ist das, göttliche oder menschliche, Gesetz, das das ausschließliche Privilegium der Wollust denen, welche eine Papageinase haben, zum Nachtheile derjenigen, welche eine Waldhornnase haben, einräumt? Fasiou ist hinsichtlich der Nase unvollständig gebaut, ich gebe es zu; Fasiou ist aber, abgesehen von der Nase, gebaut wie die anderen Menschen; und wegen einer mehr oder minder habichtartigen, mehr oder minder aufgestülpten Nase sagen Sie zu ihm: „„Fort!““ Sie schleudern ihm das Wort: **Raca**! zu? Pfui! meine Herren, das fällt Ihnen im Ernste nicht ein: Fasiou kann unpassend sein, Fasiou ist aber nicht unempfindlich für die Liebe. Und zum Beweise hiefür dient, Mylords und meine Herren, daß, wie ich Ihnen zu sagen die Ehre gehabt habe, Fasiou verliebt ist, verliebt zum Anbinden, wahnsinnig verliebt! — Das, Mylords und meine Herren, war das Geheimniß der Magerkeit und der Melancholie von Fasiou. Was machte, was ersann bei dieser Gelegenheit der Unglückliche? Ich kann nicht ohne zu schaudern daran denken, und ich sage es Ihnen nicht ohne zu schaudern . . . Er hatte die Idee, sich durch das Wasser, durch das Pulver, durch das Feuer, durch den Strick oder durch das Gift zu vernichten! An den Mitteln, sein unseliges Vorhaben zu vollführen, fehlte es also Fasiou

Digitized by Google

nicht; er war im Gegentheile nur in Verlegenheit i
die Wahl; doch es gibt Mittel und Mittel, wie
eines Tages im Vertrauen der Herr Graf von Nes
rode sagte.

„Er hatte vor Allem, ich wiederhole es, das M
tel des Flusses; der Fluß läuft für Jedermann, u
Fasiou konnte sich vom Pont Notre-Dame herab i
Wasser stürzen; doch mit Schrecken bedenkend, daß
schwimmen konnte, und daß eine Kälte von zwölf Gr
herrschte, sah er ein, er würde nicht ertrinken und s
nur einen Schnupfen zuziehen! Er mußte also auf d
jedem Andern geöffnete, für ihn allein verschlosse
Todesart verzichten. Er hatte das Mittel des Feue
gewehrs; er konnte sich erschießen; Fasiou überleg
aber, er habe dergestalt Angst vor dem Knalle, daß e
in dem Augenblicke, wo sich der Schuß hörbar machte
über Hals und Kopf davon laufen würde, so daß di
Kugel in die Luft ginge und wieder herabfiele, ohn
ihn getroffen zu haben! — Er hatte das Mittel de
Flamme; er konnte sich wie Sardanapal auf einen
Scheiterhaufen legen, sich sein Frühstück, sein Mittag
essen, sein Abendbrod dahin bringen lassen, den Schei
terhaufen in Brand stecken und verzehrend sich verzehren
machen; doch da er sich einerseits erinnerte, daß er
Phénix Fasiou hieß, da er andererseits in Plinius und
Herodot gelesen hatte, der Phönix erstehe wieder aus
seiner Asche, so dünkte es ihm völlig unnütz, am Sonn
tag zu sterben, um am Montag oder Dienstag wieder
geboren zu werden. — Er hatte das Mittel des Strickes;
mit anderen Worten gesagt, er konnte sich henken; doch
als er plötzlich an die Menge von Leuten dachte, deren
Glück er machen sollte, indem er ihnen den unfehlbaren
Talisman, welchen man den Strick eines Ge
henkten nennt, hinterlassen würde, da umschwebte ein
menschenfeindliches Lächeln seine Lippen, und er ver
zichtete auf dieses philanthropische Mittel! — Es blieb
das Gift, das unheilvolle Gift, das finstere Gift;

Digitized by Google

denn, meine Herren, mag es das Gift von Mithridates, das Gift von Hannibal, das Gift von Locusta, das Gift der Borgia, das Gift der Medici oder das Gift der Marquise von Brinvilliers sein, das Gift ist immer Gift, wie mir eines Tags im Vertrauen der Fürst von Talleyrand sagte. Er beharrte also bei diesem letzten Mittel, beim unheilvollen Gifte, beim finsteren Gifte, und als ich ihn so bleich, entstellt, keuchend, häßlich auf mich zukommen sah, da zitterte ich an allen Gliedern, und ich errieth beim ersten Anblicke, er habe sich selbst entleibt. Ich fragte ihn folglich liebevoll:

„„Was hast Du denn, Bursche! daß Du uns, das Publikum und mich, seit einer Stunde so warten lässest?““

„„Herr Copernic,““ antwortete Fasiou, „„ich habe meinen Tagen ein Ende gemacht.““

„Diese Offenherzigkeit rührte mich. Zu gleicher Zeit setzte mich Eines in Erstaunen, ich muß es gestehen: daß ich aus seinem eigenen Munde die beklagenswerthe Neuigkeit von seinem Tode erfuhr. Da ich aber hundertmal erstaunlichere Dinge als dieses gesehen habe, so schritt ich in meiner Untersuchung fort.

„„Und auf welche Art,““ fragte ich ihn mit einer für mein Alter und für meine Stellung sehr bewegten Stimme, „„auf welche Art hast Du Deinen Tagen ein Ende gemacht?““

„„Ich habe mich vergiftet,““ erwiederte mir Fasiou.

„„Womit?““

„„Mit Gift.““

„Ich gestehe, daß mir diese Antwort als Erhabenheit das „daß er stürbe“ des alten Horaz und das „Ich“ der Medea weit hinter sich zu lassen schien.

„„Und wo hast Du Gift gefunden?““ fragte ich mit der Ruhe eines Mannes, der hundert zweiunddreißig Arten Gegengifte kennt.

„„Im Schranke Ihres Schlafzimmers,““ antwortete mir Fasiou mit einer hohlen Stimme.

Digitized by Google

„Bei diesen Worten sträubte sich meine Perrücke auf meinem Haupte, und mein Bart, den ich so eben rasirt hatte, wuchs rasch wieder. Ich erbleichte von der Scheitel bis zu den Zehen und ich wankte auf meiner Base.

„„Unglücklicher!““ rief ich meine Worte stammelnd, „„ich hatte Dir verboten, diesen Schrank zu öffnen!““

„„Das ist wahr, Herr Copernic,““ erwiederte mir Fasiou mit einer verzweifelten Miene, „„doch ich hatte Sie dort zwei Töpfe einschließen sehen.““

„„Habe ich Dich nicht darauf aufmerksam gemacht, Elender! diese zwei Töpfe enthalten Arsenikmus, das der große Schach von Persien, dessen erster Arzt ich bin, von mir hatte verlangen lassen, um ihn von den Ratten zu befreien, die seinen Palast beunruhigen?““

„„Ich wußte es,““ erwiederte Fasiou mit einer wilden Energie.

„„Und Du hast einen davon gegessen?““

„„Ich habe beide gegessen.““

„„Sogar die Töpfe?““

„„Nein, Herr, doch ihren Inhalt.““

„„Ganz?““

„„Ganz.““

„„Unglücklicher!““ rief ich.

„Und ich wiederhole dreimal dieses Adjectiv, welches mir die Lage von Fasiou vortrefflich zu charakterisiren schien. Dergestalt, Mylords und meine Herren, daß diese Vergiftung, die Ursache, die sie herbeigeführt hat, die Vorfälle verschiedener Art, welche die Folge davon gewesen sind, die Thränen, die der Selbstmord von Fasiou aus den Augen aller seiner Kameraden, von denen er vergöttert wird, hervorspringen gemacht hat, — diese Dinge und noch viele andere, meine Herren, welche zu Ihrer Kenntniß zu bringen unnütz ist, zu meinem großen Bedauern momentan die Vorstellung verzögert haben. Sind Sie nicht unbarmherzig, wie ich mir so gern einbilde; macht eine gewisse

Digitized by Google

Gemüthsbewegung verursacht durch diese bejammernswerthe Erzählung Ihre Herzen in der Tiefe Ihrer Brust beben, so werden Sie leicht diesen Verzug aus Gründen eines Hintritts vergeben, und Sie werden uns erlauben, ruhig den Lauf unserer Vorstellungen wieder aufzunehmen und Ihnen heute Abend, wie es der Zettel ankündigt, zu spielen:

Zwei sehr pressante Briefe.

Lustspielskizze in einem Acte,

in welchem Phénix Fasiou die Rolle von Gille und Ihr Diener die von Cassandre geben wird.

„Aber, werden Sie mir sagen, — die Mengen sind voller unerwarteter Fragen! — aber, werden Sie mir sagen, wie kommt es einerseits, daß Fasiou hingerafft wird, und daß er andererseits, und dessenungeachtet, die Rolle von Gille gibt? Die Antwort ist leicht, Mylords und meine Herren, und ich habe an mehreren Höfen Europas Fragen aufgelöst, die noch viel unauflösbarer, als die, welche Sie an mich zu richten mir die Ehre erweisen. In der That, Mylords und meine Herren, wenige Worte werden genügen, um Ihnen dieses Problem zu erklären. — Einige von Ihnen haben wahrscheinlich von der sprüchwörtlichen Gefräßigkeit von Fasiou reden hören. Es ist Niemand von der Gesellschaft, der ihn nicht auf den Kreuzwegen, je nach der Jahreszeit, gedörrte Pflaumen, Mispeln, Nüsse oder Kastanien knuspernd getroffen hat. Der unglückliche Einfluß, den natürlich dieses beständige Verschlucken von Leckereien auf den Darmkanal unseres armen Freundes haben mußte, ich will ihn nicht untersuchen, ich erkundige mich bei Niemand darüber, ich will ihn nicht kennen; allein den Einfluß dieser maßlosen Gefräßigkeit auf meine Speisekammer, ihn vermöchte ich nicht mit Stillschweigen zu übergehen; das brauche ich Niemand zu fragen; das kenne ich nur zu gut durch mich selbst.

Digitized by Google

„Da ich nun dachte, es sei die Stunde gekommen, der verderblichen Gefräßigkeit von Fasiou eine Falle zu stellen, so überlegte ich mir, auf welche Art diese Falle gestellt werden sollte. Sie begreifen wohl, man hat nicht den weißen Wein mit den ausgezeichnetsten Diplomaten des Continents getrunken, ohne einen Reflex von ihrem schlauen Scharfsinn und von ihrer wunderbaren Einbildungskraft bewahrt zu haben . . . Eine fremde Prinzessin, der ich das Leben bei einer Krankheit, wo sie von allen Aerzten aufgegeben worden war, zu retten das Glück hatte, schickte mir am Ende des vorigen Herbstes zwei Töpfe mit eingemachten Birnen, Confituren, für welche ich ihr in einem vertraulichen Augenblicke meine Schwäche gestanden hatte; doch sogleich mich erinnernd, daß genannter Fasiou, der für alle Dinge schwärmt, noch mehr als ich für die eingemachten Birnen schwärmte, beschloß ich, die erwähnte Falle der Leichtgläubigkeit dieses Pitre zu stellen, und ich theilte ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, diese zwei Töpfe seien mit einem Arsenikmus gefüllt, das ich speciell für den großen Schach von Persien, in der Absicht, die ich Ihnen gesagt, bereitet habe. Fasiou hatte damals noch keine finstere Pläne gegen seine Person, und er schauderte, als er die Töpfe nur sah! Da er aber seitdem in die Ihnen bekannte Verzweiflung gerathen war, so dachte er an diese zwei Töpfe zuerst mit einem minder großen Schrecken; sodann, als er sich völlig an die Selbstmordgedanken gewöhnt hatte, mit kaltem Blute und sogar mit Freude . . .

„Sie begreifen nun Alles, Mylords und meine Herren. Da er den höchsten Grad von Verzweiflung erreicht hatte und zu sterben entschlossen war, so aß Fasiou die zwei Töpfe, von denen jeder ein Pfund Mus enthielt. Die ersten Symptome waren die der Vergiftung; doch, Dank sei es den rasch wirkenden Mitteln, die ich in seiner Lage anwandte, glaube ich Ihnen dafür stehen zu können, daß das Leben unseres Kameraden Phénix

Digitized by Google

Fasiou nicht gefährdet ist. Wir werden also in einigen Secunden die Ehre haben, die Vorstellung zu beginnen. — Vorwärts, Musik!"

Bei diesem Aufrufe hörte man aus dem Innern der Baracke die Töne einer Posaune, einer Clarinette, einer türkischen Trommel und einer kleinen Trommel, ähnlich dem Geräusche, das aus einer Keßlerwerkstätte kommt hervordringen.

Bei dieser nachahmenden Harmonie verbeugte sich Herr Galilée Copernic tief vor dem Publikum, und verschwand unter dem Beifallklatschen und dem freudigen Geschrei der Menge, welche diese Erzählung ihres vielgeliebten Cassandre wieder in gute Laune versetzt hatte; denn es gibt drei veränderliche Dinge, wie der Prediger Salomo sagt: die Menge, die Weiber und die Wellen.

In dem Augenblicke, wo die Musik wüthete, verkündigend, die so sehr ersehnte Parade werde sogleich beginnen, kamen von zwei Seiten des Boulevard, nämlich in der Richtung der Bastille und der Porte Saint-Martin, mehrere Personen gekleidet in lange braune Mäntel, wie man sie damals trug, herbei, welche Personen unter die Menge traten und sich bald mit ihr vermischten.

Für einen unaufmerksamen Vorübergehenden konnten diese verschiedenen Personen einander fremd scheinen; für einen verständigen Beobachter war es aber augenscheinlich, daß sich diese Männer unter irgend einem Titel kannten, denn jeder von ihnen wechselte bei seiner Ankunft mit denjenigen, welche schon da waren, ein unmerkliches Erkennungszeichen. Bald aber drangen sie, wie gesagt, in die compacte Masse ein, sonderten sich von einander ab, und schienen nur hieher gekommen zu sein, um der Vorstellung der Parade beizuwohnen, und Niemand achtete auf die mit dem gewöhnlichen Publikum des Herrn Galilée Copernic vermischte, heterogene Partei von Zuschauern.

Staatsbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Digitized by Google